



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Befreiungskriege 1813 bis 1815**

**Tanera, Carl**

**München, 1913**

---

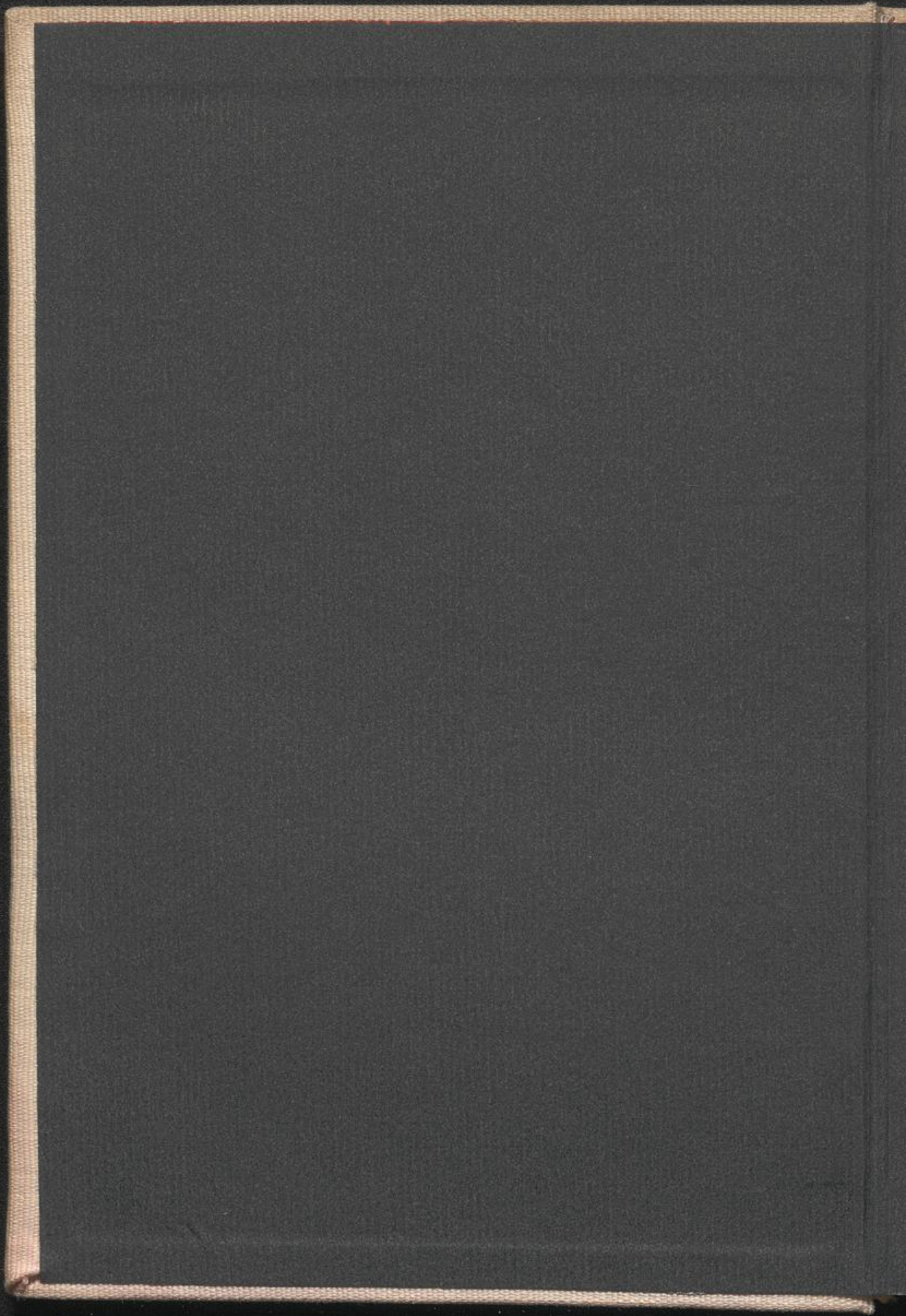
[urn:nbn:de:hbz:466:1-77768](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77768)

Carl Tamera  
Befreiungskriege  
1813 ~ 1814 ~ 1815



Jubiläumsausgabe  
Neu bearbeitet von  
K. Frhr. v. Lupin

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

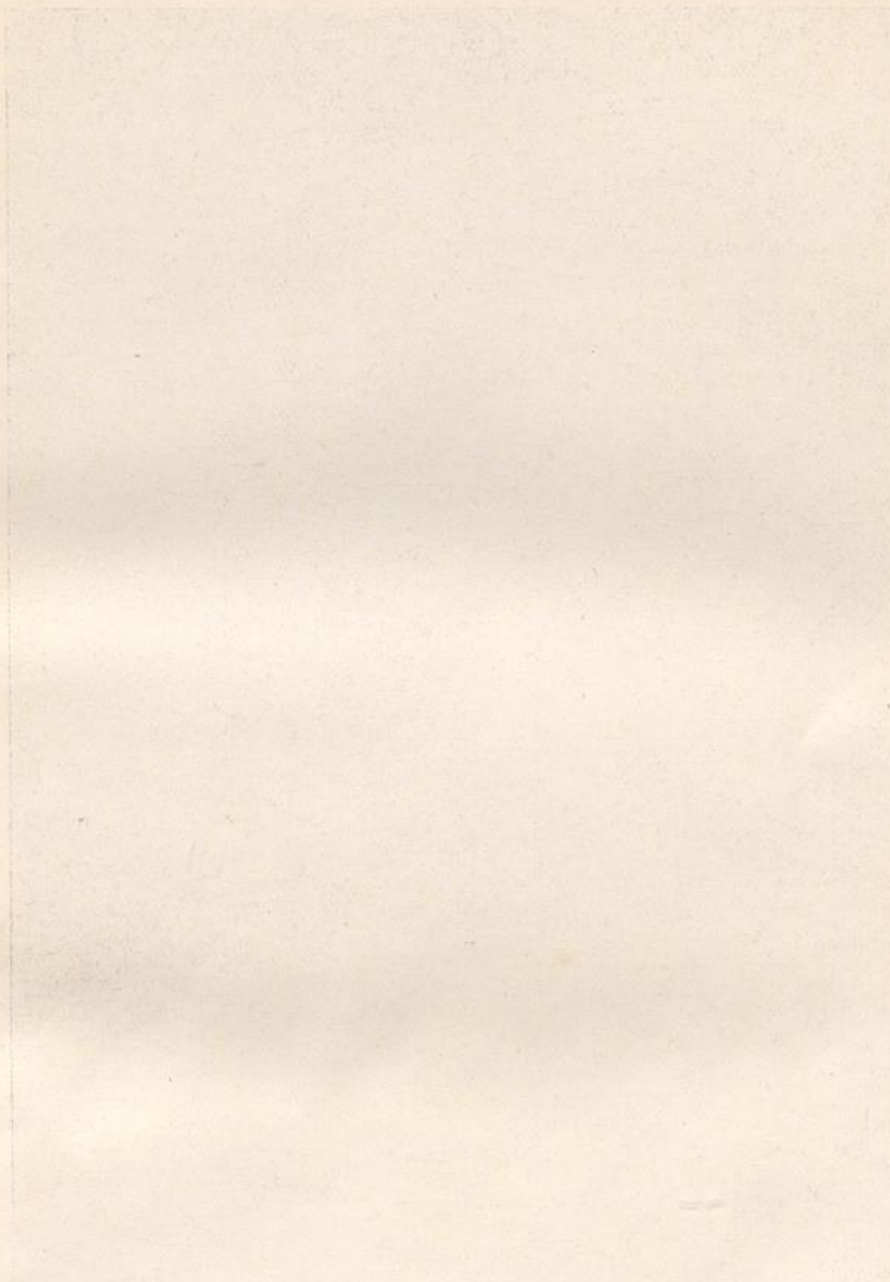




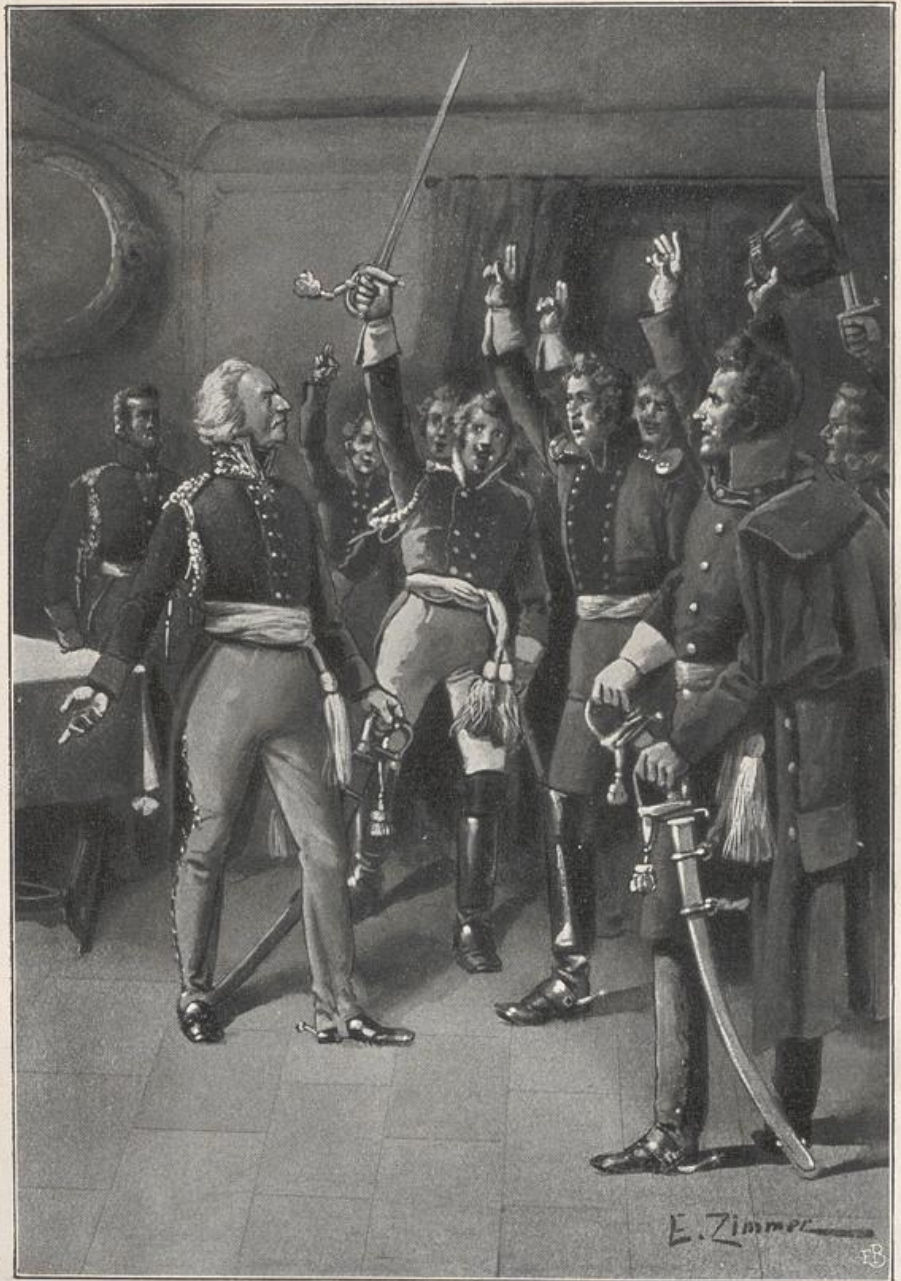
3,50

1295 ii

ii



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN



Ansprache des Generals von York an seine Offiziere in Laurøgen

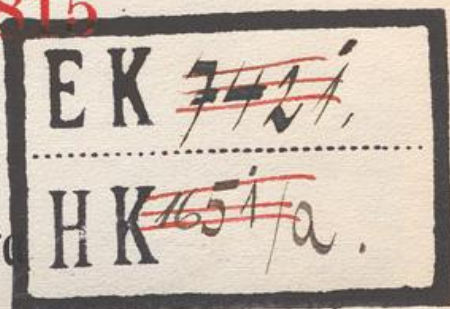
# Die Befreiungskriege

1813 bis 1815

Von

Carl Tanera

Hauptmann z. D.



Jubiläumsausgabe

Neu durchgesehen und bearbeitet von

R. Frhr. v. Lupin

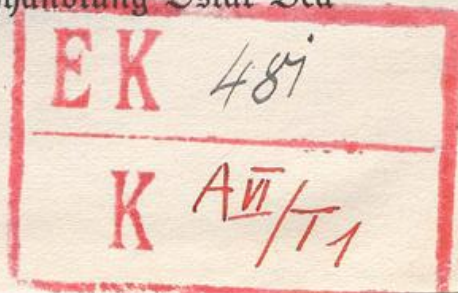
Oberstleutnant a. D.

Mit fünfzehn Vollbildern von Ernst Zimmer und vier Karten.

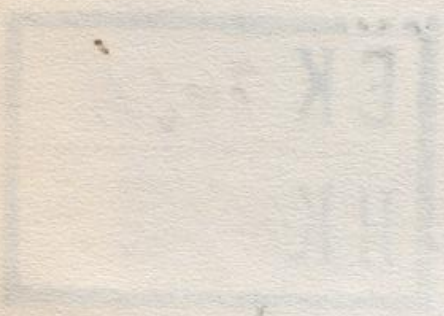


München 1913

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck







Alle Rechte, insbesondere das der Übertragung, vorbehalten



03  
M  
56020

C. S. Bed'sche Buchdruckerei in Nördlingen

## Geleitwort zur Jubiläumsausgabe

**F**aneras Kriegsschilderungen sind volkstümlich geworden. Packend und anziehend ist die Darstellungsweise. Lanera schreibt Erzählungen aus der Kriegsgeschichte, keine fachwissenschaftlichen Werke. Um Auffassung und Stimmung der damals Lebenden zu beleuchten, läßt er dazwischen Personen aller Grade redend auftreten. So entrollt sich fesselnd das Gesamtbild vom Kriege. Deutsch-vaterländischer Sinn durchzieht die Schilderungen, das völkische Bewußtsein, das Heldenhafte wird hervorgehoben, die Opferfreudigkeit für das Vaterland, der kriegerische Geist wird begeisternd angefaßt, die Hemmungen der damaligen Zeit werden drastisch vorgeführt.

Diesen volkstümlichen Charakter suchte ich bei der Durchsicht des Buches, behufs Herausgabe der Jubiläumsausgabe, zu wahren, und habe z. B. selbst einzelne Berichte über Vorgänge, welche die neueste Geschichtsforschung in das Reich der Legende verweist, beibehalten, da sie den Geist der damaligen Zeit kennzeichnen. Dagegen wurden mehrfache Kürzungen und tatsächliche Berichtigungen vorgenommen.

Unlängst haben französische Schriften den Zukunftskrieg gegen Deutschland leidenschaftlich besprochen, um das gallische Nationalgefühl auf das äußerste Maß der Spannung zu bringen. Sehen wir ihnen die ruhige Entschlossenheit entgegen, das Vaterland würdig unserer Vorfahren zu verteidigen, lernen wir aus der Kriegsgeschichte, was nötig ist zur Behauptung unserer Stellung unter den Völkern, zur

## Vorwort zur ersten Auflage

---

Bewahrung unserer Unabhängigkeit, verlassen wir uns auf unsere eigene Kraft.

Die Kriege 1813—1815 haben unser Vaterland vom fremden Joch befreit, haben den deutschen Geist wieder auf den Schild gehoben, haben Preußen das geschichtliche Recht und die geistige Kraft zur Erringung der führenden Stellung in Deutschland gegeben. Sie waren das Vorspiel zum Kriege 1870—71, der uns die deutsche Einigkeit gebracht hat. Solange wir diese als hohes Gut bewahren und sittliche Mächte unser Volk beherrschen, werden wir unüberwindlich sein.

München, im Juni 1912.

**A. Freiherr von Lupin.**

## Vorwort zur ersten Auflage

**S** heute, wo wir mit berechtigtem Stolze darauf zurück-  
schauen können, daß wir mit unserem Blute auf  
den Schlachtfeldern Frankreichs in den Jahren  
1870/71 das Deutsche Reich endgültig geschaffen haben, wo  
in uns unauslöschlich die Überzeugung ruht, daß unser ge-  
liebtes deutsches Vaterland, geeinigt unter der Führung der  
Kaiser aus dem Hause der Hohenzollern, — so Gott will  
— einer glücklichen Zukunft entgegengeht und allen etwa  
drohenden Stürmen gewachsen ist —, da versenkt man den  
geistigen Blick gerne in jene Zeit, in der nach langer Zer-

rissenheit zum erstenmal wieder der deutsch-nationale Gedanke sich Bahn brach, in der sich unser Volk aus tiefer Erniedrigung erhob und in edlem Zornesmute die unwürdigen Fesseln von sich schleuderte.

Wir erkennen dabei, welcher außerordentlichen Opferwilligkeit, besonders von Seiten Preußens und seines Volkes, es bedurfte, zu solchem Ziele zu gelangen; wir sehen nicht nur, daß Jünglinge und Männer freudig ihr Leben für das Vaterland hingaben, sondern auch, wie Mädchen und Frauen, Kinder und Greise alles daransetzten, den Sieg der Ihrigen zu unterstützen und, soweit es in ihren schwachen Kräften stand, beizutragen, die geliebte deutsche Heimat vom welschen Joch zu befreien.

Kurz, das Jahr 1813, der Krieg für die Befreiung Deutschlands, lehrt auch der jetzigen Generation, was wahre Vaterlandsliebe zu leisten imstande ist, und bestärkt uns dadurch in dem, was allein unsere gegenwärtige Stellung im Kreise der Nationen erhalten kann, im Wahlspruch: „Allzeit treu zu Kaiser und Reich.“

Die Kriegsjahre von 1814 und 15 bilden den Schluß der Befreiungskriege. Der Feldzug von 1814 in Frankreich ist der Vorläufer unseres großen Krieges von 1870/71, ein Vergleich der beiden Feldzüge ist für das deutsche Volk überaus lehrreich; erschließt sich doch eine volle Würdigung der Jahre 1870/71 erst dem, der auch den Verlauf des Feldzugs von 1814 kennt! Der kurze Feldzug von 1815 nahm einen so dramatischen Verlauf und ist für das preußische Heer so ehrenvoll gewesen, daß seine Geschichte immer und immer wieder gelesen zu werden verdient. Unbefangener noch als die Zeitgenossen sind wir heute imstande, uns

Vorwort zur ersten Auflage

---

über die herrlichen Thaten, die damals geschehen sind, und insbesondere an den prächtigen Heldengestalten eines Blücher und Gneisenau zu erfreuen, — heute, wo wir besitzen, was die Mitkämpfer und Zeitgenossen von 1813, 1814 und 1815 umsonst ersehnten oder nur im Lied besingen konnten: ein großes und mächtiges deutsches Vaterland!

Berlin, im Februar 1891.

Tanera, Hauptmann z. D.

## Inhalt

	Seite
Geleitwort zur zweiten Auflage . . . . .	III
Vorwort zur ersten Auflage . . . . .	IV
1. Preußens Vorbereitung zum Kriege von 1813 . . . . .	1
2. Der Krieg im Frühjahr bis zum Waffenstillstand vom 4. Juni. Mödern, Groß-Görschen, Baugen, Haynau . . . . .	20
3. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. Groß-Beeren, Sagelberg, Ragbach . . . . .	42
4. Die böhmische Armee. Dresden, Kulm, Dennewitz . . . . .	63
5. Nach Leipzig. Wartenburg . . . . .	83
6. Die ersten Kämpfe um Leipzig. Liebertwolkwitz, Wachau, Lindenau . . . . .	92
7. Mödern . . . . .	108
8. In Leipzig am 16. und der 17. Oktober . . . . .	123
9. Der 18. Oktober . . . . .	135
10. Der 19. Oktober. Der letzte Tag der Schlacht bei Leipzig	153
11. Die Verfolgung. Hanau. Im Innern Deutschlands . . . . .	167
12. Nach Frankreich. Brienne . . . . .	180
13. Die Schlacht von La Rothière . . . . .	198
14. Napoleons Stoß gegen Blücher. Champaubert, Mont- mirail, Château-Thierry, Bauchamps . . . . .	211
15. Napoleon geht gegen die Hauptarmee vor. Montereau, Bar-sur-Aube . . . . .	234
16. Blüchers Marsch gegen Paris. Craonne, Laon . . . . .	252
17. Nach Paris. Reims, Arcis-sur-Aube, Fère-Champenoise	268
18. Die Schlacht von Paris. Napoleons Abdankung. Der Friedensschluß . . . . .	284
19. Napoleons Rückkehr von Elba. Wiederausbruch des Krieges 1815 . . . . .	300
20. Quatrebras. Signy . . . . .	316
21. Die Schlacht von Belle Alliance bis abends fünf Uhr . . . . .	336
22. Das Eingreifen der Preußen bei Belle Alliance. Die Verfolgung . . . . .	355
23. Zum zweitenmal nach Paris. Der Friedensschluß von 1815	375

## Verzeichnis der Bilder und Karten

	Seite
Ansprache des Generals von York an seine Offiziere in Tauroggen . . . . .	Titelbild
Blücher führt an der Ragbach preußische Kavallerie zur Attacke vor . . . . .	62
Die Österreicher erstürmen in der Schlacht bei Dresden eine Schanze . . . . .	63
General von Bülow führt seine Truppen bei Dennewitz zum letzten Stoße vor . . . . .	82
General von York bei Wartenburg . . . . .	83
Brandenburgische Husaren attackieren in der Schlacht bei Möckern französische Karrees . . . . .	122
Napoleon in der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober 1813 bei Leipzig . . . . .	123
Fürst von Poniatowski, Marschall von Frankreich, auf der Flucht . . . . .	166
Der bayerische General Graf Brede erstürmt in der Schlacht bei Hanau das Nürnberger Tor . . . . .	167
Übergang über den Rhein bei Caub in der Neujahrsnacht 1814	208
Preußische Infanterie unter General von Horn attackiert französische Kavallerie bei Château-Thierry . . . . .	209
Der Opfertod der Preußen unter Major von Wienskowski in Vauchamps . . . . .	240
Prinz Wilhelm von Preußen bei Bar-sur-Aube . . . . .	241
Blücher bei Ligny unter seinem erschossenen Pferde . . . . .	330
Begegnung Wellingtons mit Blücher bei Belle-Alliance . . . . .	331
—	
1. Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes des Jahres 1813	80/81
2. Das Schlachtfeld von Leipzig (15.—18. Oktober 1813)	152/3
3. Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes des Jahres 1814	256/7
4. Schlachtfeld von Quatrebras-Ligny (16. Juni 1815) und Belle-Alliance (18. Juni 1815) . . . . .	368/9

## Preußens Vorbereitung zum Kriege von 1813

**S**ine Welt hatte der mächtige Korse niedergeworfen. In mehr als fünfzig Schlachten waren die Völker Europas, eines nach dem andern, seinem gewaltigen Feldherrngenie erlegen. Im Jahre 1812 gehorchten Frankreich, Spanien, Italien, Portugal, Holland und jene deutschen Lande, in welchen französische Fürsten herrschten, — Königreich Westfalen und Großherzogtum Berg — unmittelbar den Befehlen Napoleons; Oesterreich, Schweden, Dänemark, die Rheinbundstaaten und Preußen mußten entsprechend den mit ihnen abgeschlossenen oder ihnen aufgezwungenen Verträgen dem französischen Kaiser Heeresfolge leisten. In den vollständig zu Frankreich gehörigen Landen empfand man die neue Herrschaft größtenteils übrigens nicht unangenehm. Sie hatte mit gar vielen veralteten Kleinlichkeiten, mit verrotteten Zuständen, mit drückenden Rechtsverhältnissen aufgeräumt und einen freieren Zug und neue Lebenslust geschaffen. Auch in mehreren der mit Frankreich verbündeten Staaten sah man die neue politische Gestaltung nicht ungern. Manche der Länder waren zu größerer Macht und zu höherem Range gelangt, andere sahen die Möglichkeit ihres Bestehens nur durch den festen Anschluß an Napoleon gewährleistet und wieder andere wußten, daß sie allein doch nicht widerstehen könnten und deshalb mit Frankreich sich besser standen als gegen dieses.

Nur in zwei Landen herrschte eine bis zum schroffsten Haß gehende Abneigung gegen alles, was französisch war und mit Frankreich zusammenhing — in Spanien und in Preußen. In Spanien waren es die Anhänger der



durch Napoleon entthronten Herrscherfamilie aus dem Hause Bourbon und vor allem die durch die Franzosen in jeder Art bedrückten Priester und Mönche, welche das leidenschaftliche, schnell erregbare Volk zu fortwährendem Widerstand aufreizten und in stets wachsendem Hass gegen Frankreich erzogen. Preußen aber hatte durch die Faust Napoleons zu sehr gelitten, als daß es je vergessen und freiwillig sich fügen konnte. Es war nicht allein die durch den unerbittlichen Sieger von 1806 bewirkte Verkleinerung des Königreiches gewesen, was das Herrscherhaus und nicht weniger auch das preußische Volk bedrückte, sondern fast noch tiefer schmerzte der Hohn, mit dem der übermütige Korsen den Besiegten überschüttete, die Willkür, mit der die französischen Machthaber gerade hier in Norddeutschland auftraten und die unerschwinglichen Lasten, die dem schon so sehr ausgesogenen Lande im Frieden von Tilsit auferlegt und darnach rücksichtslos eingetrieben wurden.

Daß Preußen in jener Zeit von 1806 bis 1812 nicht vollständig zugrunde ging, daß es sich eine innere Kraft bewahrte, die nicht nur dazu reichte, schon nach wenigen Jahren sich zur alten Größe zu erheben, sondern sogar den Ausgangspunkt für die Befreiung von ganz Deutschland zu bilden, ist eine Tatsache, die mit Staunen und Bewunderung erfüllen muß. Möglich war dies nur, weil an der Spitze des kleinen, so furchtbar niedergeschmetterten Landes ein König mit wahrer Dulderseele stand, der sich nicht entmutigen ließ und im festen Vertrauen auf eine bessere Wendung aushielt, ohne sich je etwas zu vergeben, bis die neue Zeit wirklich kam. Möglich war sie, weil eine Gemahlin von hervorragendem Edelsinn und ganz außerordentlicher holdseliger Weiblichkeit, die Königin Luise, dem gebeugten Monarchen beistand, die Zeit des Kummers zu überdauern, weil gerade das Unglück Männer wie Stein,

Scharnhorst und Hardenberg an die Spitze brachte, welche das Wollen und Können besaßen, die unbedingt notwendige, durchgreifende Reform des Staates dem Könige vorzuschlagen und mit ihm auszuführen, weil Generale wie Blücher, York, Kleist, Bülow und andere die Niederlage überlebt hatten und jetzt in ihrem vollen Wert erkannt wurden. Möglich war sie ferner, weil das preußische Volk unentwegt zu seinem Herrscherhaus hielt, weil jedermann, der Adelige, der Bürger und der Bauer eine Ausdauer im Ertragen von Leiden, einen Mut in der Übernahme von Mühsalen und Gefahren und eine Opferfreudigkeit bewies, von der es wenige Beispiele in der Geschichte der Völker aller Zeiten gibt.

Trotzdem hätte Preußen von sich aus nie eine Auflehnung gegen das so drückende französische Joch wagen dürfen, denn was wollte ein Ländchen von 2780 Quadratmeilen mit 4560000 Einwohnern gegen den Beherrscher eines Reiches von fast 14000 Quadratmeilen mit 42 Millionen Einwohnern machen, dem überdies Oesterreich und eine ganze Reihe kleinerer Staaten als Bundesgenossen zur Seite standen!

Da war es Napoleon selbst, der das Verhängnis gegen sich heraufbeschwor. Mehr und mehr stieß er durch seine schroffe Willkür, seinen verletzenden Hochmut und seinen unerträglichen Despotismus die mit ihm verbündeten und von ihm abhängigen Fürsten vor den Kopf und machte sie und ihre Völker sich zu Feinden. Es begann an vielen Stellen des unermesslichen Reiches bedenklich zu gären, am meisten aber in Deutschland, und was der damals ganz in Verfall geratene Begriff der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme nicht mehr vermochte, brachte der gemeinsame Haß gegen den korsischen Tyrannen zuwege, nämlich eine schließliche Einigung aller Deutschen.

Die Entscheidung gab der unglückliche Ausgang des Krieges gegen Rußland, in den seine unerfättliche Herrschsucht und seine Verblendung Napoleon hineintrieb.

Es gab in jener Zeit nur noch zwei selbständige, von Frankreich nicht abhängige Staaten, Rußland und England. Gegen dieses zu Felde zu ziehen, war nicht denkbar, denn die übermächtige englische Flotte machte jede Landung auf der britischen Insel unmöglich. Daher konnte man England nur durch Untergrabung seines Handels vermittelt der Kontinentalsperre schädigen. Gegen Rußland aber war ein Angriffskrieg möglich und Napoleon beschloß, ihn zu wagen. Da er sich die Schwierigkeiten des bevorstehenden Feldzuges nicht verhehlte, traf er ganz außerordentliche Vorbereitungen und Ende Juni führte er das mächtigste und kriegstüchtigste Heer, das die Welt seit Jahrtausenden gesehen, über die russische Grenze. 500 000 Streiter, darunter an 200 000 Deutsche, sollten den Siegeszug gegen das Zarenreich mitmachen. Fünf Monate später trafen wenige dürftige Trümmer, welche Hunger, Kälte, Strapazen und das Schwert der Russen übrig gelassen, wieder in Polen ein; die große Armee war vernichtet.

Die Nachrichten über dieses gewaltige Unglück kamen nur langsam und in großen Pausen in Deutschland und Frankreich an. Im preußischen Volke wirkten sie wie ein Gluttrank, der neues Feuer in die Körper goß, der das Blut schneller pulsieren machte, der den gedrückten Geist zu frischem Denken befähigte, der alle Leidenschaften von neuem entfachte. Dies alles galt dem Hasse gegen die Franzosen, dem sehnlichsten Verlangen nach Rache und Vergeltung der erlittenen Schmach. In den anderen deutschen Ländern und am preußischen Hofe selbst wagte man noch nicht so hoffnungsfreudig zu denken. Napoleon hatte ein gewaltiges Heer verloren. Allein Frankreich und die mit ihm ver-

bündeten Staaten besaßen einen solchen Menschenreichtum, daß selbst nach der in Rußland erlittenen Niederlage es vorerst noch nicht angezeigt schien, an eine vollständige Besiegung der Franzosen und ihre Vertreibung aus Deutschland zu denken. Daher vollzog sich der Durchmarsch der Reste der großen Armee durch Preußen und Deutschland ohne besondere Schwierigkeiten; die während des russischen Feldzuges in Polen und den übrigen Grenzbezirken verbliebenen französischen Divisionen wurden zum Schutz des Rückzugs zusammengezogen und vorgeschoben. Die Russen rückten nur langsam hinter den Geschlagenen nach; sie hatten doch auch ihrerseits ganz enorme Verluste erlitten und so schien es, als ob gegen Ende des Jahres 1812 der Sieger an den Grenzen seines weiten Reiches halten bliebe, und in Deutschland und Europa überhaupt die gleichen Verhältnisse wie vor dem russischen Kriege zurückkehren würden.

Da trat ein Ereignis ein, das der ganzen politischen Lage eine andere Wendung gab, den Anschluß Preußens an Rußland herbeiführte, den König Friedrich Wilhelm III. zur Kriegserklärung gegen Frankreich mitforttrieb und in seinen Folgen den großen Befreiungskampf aller Deutschen gegen den russischen Eroberer entfesselte.

Die von Preußen zur großen Armee gestellten Truppen, anfänglich unter General Grawert und nach dessen Erkrankung unter General von York, waren dem X. französischen Armeekorps zugeteilt und mit diesem zur Eroberung und Niederhaltung von Kurland verwendet worden. Dank der Tüchtigkeit und Energie ihres Führers, des Generals von York, der Verwendbarkeit und Pflichttreue der preußischen Offiziere und der Disziplin der Mannschaften einerseits, sowie den geringeren Marschstrapazen und seltenen Gefechten andererseits war das preußische Truppenkorps, während

sich die große Armee auflöste, festgefügt geblieben und hatte sich bis Anfang Dezember 1812 in einer Stärke von 17500 Mann und 3200 Pferden erhalten. Nunmehr trat es in Verbindung mit den übrigen Abteilungen des X. französischen Korps unter Marschall Macdonald den Rückzug gegen die preußische Grenze an.

General von York war ein Mann von ganz besonderer Art. Von Person nicht groß, aber stark und zäh, verriet sein ernstes, durchdringendes Auge einen heftigen Willen. Durchaus rechtschaffen, aber finster, schneidend kalt und versteckt, konnte er sich nie besondere Liebe erwerben. Dagegen achtete ihn jedermann, den „Vater Issegrim“, wegen seiner kriegerischen Tüchtigkeit und Tapferkeit und fürchtete ihn ob seiner rücksichtslosen Strenge. Dieser Mann war ein durchaus pflichtgetreuer Anhänger seines Königs, begeistert für sein preußisches Vaterland und von glühendem Haß erfüllt gegen dessen Unterdrücker, gegen die Franzosen. Infolge davon war es zwischen ihm und dem kommandierenden General des X. französischen Korps, Marschall Macdonald, dem ja York mit seinen Preußen direkt unterstellt war, wiederholt zu Schwierigkeiten gekommen. Ernstere Zerwürfnisse wurden nur durch das lebenswürdige, gewinnende Wesen des Marschalls und durch das vorsichtige diplomatische Benehmen Yorks hinausgeschoben. Als letzterer aber die Niederlage Napoleons in ihrer ganzen furchtbaren Wahrheit erfuhr, hielt er den Zeitpunkt für gekommen, daß Preußen sich von seinem Falle erheben und von der französischen Zuchtrute befreien könne. Wiederholt berichtete er an die Regierung nach Berlin in diesem Sinne. Die Antworten blieben aus. Die Furcht vor der französischen Macht beherrschte die Umgebung des Königs Friedrich Wilhelm III. und diesen selbst noch in so hohem Maße, daß man sich nicht zu energischen Schritten aufraffen konnte. Unter-

dessen zogen sich die Macdonald'schen Truppen, deren letzte Staffel die Preußen Yorck bildeten, immer mehr zurück; die Russen unter den Generalen Fürst Wittgenstein, Marquis Paulucci und Diebitsch folgten eifrig nach. Diese hatten von ihrem Kaiser den Auftrag erhalten, die preußischen Truppen nicht als Feinde zu betrachten, sondern sofort ein freundschaftliches Abkommen mit ihnen zu treffen, wenn sie es wünschten. Deshalb richteten sie, besonders der Marquis Paulucci und General Diebitsch, wiederholt Auforderungen behufs eines Vertrages an General von Yorck. Yorck zögerte aber einzuschlagen, ehe er eine Meinungsäußerung seines Königs erhalten. Diese traf jedoch nicht ein. Da, am 29. Dezember abends, versammelte der Obergeneral die höheren Offiziere in seinem Quartier zu Tauroggen und hielt an sie folgende Ansprache:

„Meine Herrn, das französische Heer ist durch Gottes Hand vernichtet. Es ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir unsere Selbständigkeit wieder gewinnen können, wenn wir uns jetzt mit dem russischen Heere vereinigen. Wer so denkt, wie ich, sein Leben für das Vaterland und die Freiheit hinzugeben, der schließe sich mir an; wer dies nicht will, der bleibe zurück. Der Ausgang unserer heiligen Sache mag sein wie er will; ich werde auch den stets achten und ehren, der nicht meine Meinung teilt und zurückbleibt. Geht unser Vorhaben gut, so wird der König mir meinen Schritt vielleicht vergeben; geht es mißlich, so ist mein Kopf verloren. In diesem Falle bitte ich meine Freunde, sich meiner Frau und Kinder anzunehmen.“

Unendlicher, wahrhaft begeisterter Jubel folgte diesen Worten.

Endlich konnte sich Yorck wieder Gehör verschaffen: „So möge denn unter göttlichem Beistand das Werk unserer Befreiung beginnen und sich vollenden.“ Damit schloß er jene

denkwürdige Versammlung. Ein Korpsbefehl verkündete den Truppen die Absicht ihres kommandierenden Generals und stellte jedem frei, das Korps zu verlassen, wenn er anderer Meinung wäre. Niemand machte davon Gebrauch.

Am nächsten Morgen wurde der Vertrag mit den Russen abgeschlossen, die preußischen Truppen hatten das französische Heer verlassen und zogen in den neutral erklärten Landstrich zwischen Memel, Tilsit und dem Haff.

Damit war der gefährlichste Feind der Russen vom Kriegsschauplatz verschwunden; das auf die Hälfte seines Bestandes herabgekommene Korps Macdonald mußte sich schleunigst von der Grenze zurückziehen; die Russen konnten in Preußen mit leichtem Herzen ein- und den fliehenden Franzosen nachrücken.

Der Schritt Yorcks war einer der kühnsten, der je getan worden ist. Eigenmächtig hatte der preußische Heerführer der Politik seines Königs vorgegriffen und dadurch diesen gezwungen, seiner eigenen zu folgen; freiwillig begab er sich mit seinem Heere in die Gewalt Rußlands, mit dem er bis jetzt auf Befehl seines Königs Krieg geführt hatte; mit klarem Bewußtsein hatte er seinen Kopf gewagt, alles nur, weil er aus einer solchen Handlung das Beste für sein preußisches und deutsches Vaterland erhoffte und vorausah.

Der Abfall Yorcks bildet einen Wendepunkt in der Geschichte. Er wirkte auf die Franzosen wie ein Donner Schlag und mußte bei ihnen die gerechtfertigte Befürchtung wachrufen, daß sich nunmehr ganz Preußen gegen sie erheben würde. Yorck und die mutigen Männer, welche mit ihm den Vertrag von Tauroggen gutgeheißen, erhofften und erwarteten dies auch. Allein ihr Eifer, ihre Vaterlandsliebe sollten noch harte Proben bestehen müssen, ihre kühne Aufopferung wurde einige Zeit noch mit Andank belohnt. Daran

war aber nicht die Gesinnung des Königs und die Entscheidung des preußischen Volkes, sondern der Zwang der Verhältnisse schuld, welche dem noch in der Gewalt der Franzosen sich befindenden Monarchen und den von den französischen Truppen noch besetzten Provinzen des Landes die Hände banden. Freilich läßt es sich nicht leugnen, daß es auch Diplomaten und höhere Beamte gab, die aus übertriebener Franzosensfurcht überhaupt sich vor jedem gewalttätigen Schritte scheuten und das Heil der Zukunft nur im Abwarten und Gehenlassen der Dinge sahen.

Der König und die Regierung wurden durch den Schritt Yorcks zunächst in die peinlichste Verlegenheit gesetzt. Wenn es nicht gelang, das Mißtrauen der Franzosen zu beschwichtigen und zu täuschen, so waren die energischsten Gegenmaßregeln, ja sogar die Festnahme des Königs zu erwarten. Daher blieb Friedrich Wilhelm III. keine andere Wahl, als die Übereinkunft Yorcks mit den Russen zu verwerfen, ihn und den zunächst beteiligten General von Massenbach ihrer Kommandos zu entsetzen und den Befehl zu erteilen, beide zu verhaften und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Dies erfuhren die Beteiligten aber nur durch die Zeitung und nicht auf dienstlichem Wege. Deshalb behielten sie vorläufig ruhig ihre Stellen und ließen die Dinge ihren Weg gehen.

Das preußische Volk selbst, welches sich in keiner so gezwungenen Lage befand, wie sein Herrscherhaus und die Regierung, fühlte und dachte genau wie Yorck und seine Anhänger und handelte auch in diesem Sinne. Am günstigsten lagen die Verhältnisse in der Provinz Preußen. Die russische Armee des Generals Fürst Wittgenstein hatte die Franzosen bis zur Weichsel zurückgedrängt. Anfangs waren die Russen überall als Befreier begrüßt worden. Später verhielt man sich etwas kühler gegen sie, weil man Befürchtungen hegen mußte, sie wollten die Provinz ihrem Reiche



einverleiben. Selbst das anfängliche Verhalten des als russischer Bevollmächtigter erschienenen großen deutschen Patrioten Freiherrn von Stein, des früheren preußischen Ministers, diente nicht dazu, jene Befürchtungen ganz zu zerstreuen.

Nun traten tatkräftige Männer in der Provinz, wie der Landhofmeister von Auerwald, Minister Graf Dohna und andere auf und machten sich daran, die Wehrkraft des Landes zu heben. Da keinerlei Anweisungen vom Hofe eintrafen, so erscheint ihr Handeln um so kühner und ruhmvoller und die ganze Haltung der Provinz um so bewundernswerter und stolzer.

Zuerst wurde nach einem im Jahre 1808 vom General von Scharnhorst entworfenen Plane die ostpreußische Landwehr ins Leben gerufen. In Ermangelung von Nachrichten vom Könige ließ der Provinziallandtag den General von York als den General-Gouverneur der Provinz bitten, das schwierige Werk in die Hand zu nehmen. York zeigte sich seiner ersten großen Tat würdig und nahm die ihm auferlegten neuen Verpflichtungen voll auf seine Schultern. „Als treuester Untertan des Königs und kraft der ihm erteilten Gewalt“ forderte er zur kräftigen Verteidigung des Vaterlandes auf. Er schloß seine Proklamation mit dem Ausrufe: „Ich hoffe die Franzosen zu schlagen, wo ich sie finde, und rechne hierbei auf die kräftige Teilnahme aller Einwohner. Wäre die Übermacht zu groß, so werden wir alle ruhmvoll zu sterben wissen.“

Dies zündete und nun begann in der ganzen Provinz eine fieberhafte Tätigkeit. Die Vorbereitungen zur Aufstellung der Landwehr machten schnelle Fortschritte. Alle Tauglichen vom 18. bis 45. Lebensjahre waren zum Dienst in der Landwehr verpflichtet. Die Uniform und Ausrüstung lieferten die Gemeinden, Waffen und Munition der Staat. Außer der Landwehr-Infanterie wurde auf Betreiben Yorks

noch ein National-Kavallerieregiment von 1000 Pferden aufgestellt. Alles geschah in der Hoffnung auf nachträgliche Bestätigung durch den König in dessen Namen.

Während dieser energischen Tätigkeit in der Provinz Preußen hatten sich in den übrigen Teilen des Königreiches die Verhältnisse vollständig geändert. Plötzlich, natürlich nicht ohne sorgsame geheime Vorbereitungen, am 20. Januar, verließ der König mit dem Hofe und seinen Gardes Potsdam, begab sich nach Breslau und hatte sich damit der französischen Machtsphäre entzogen. Noch konnte er sich aber nicht offen auf die Seite der Russen stellen, denn die überall im Lande zerstreuten Franzosen hätten alle nunmehr beabsichtigten Kriegsvorbereitungen sofort unterdrückt. In Breslau nahm er aber ohne Scheu den General von Scharnhorst, dessen franzosenfeindliche Gesinnungen allgemein bekannt waren, wieder als Quartiermeister an und nun begannen die Rüstungen in großem Maßstabe. Es gelang, die zukünftigen Gegner vollständig über deren Zweck zu täuschen. Befand sich doch im Staatsministerium selbst noch eine starke Partei, die im Aushalten mit den Franzosen eine glückliche Zukunft für Preußen sah, weil sie hoffte, Napoleon werde nunmehr Preußen groß und stark machen, um sich in diesem Lande einen Damm gegen Rußland zu errichten. Es gelang sogar, den König schwankend zu machen, da sich die Freundschaft des russischen Kaisers schon beim Frieden zu Tilsit 1807 sehr wertlos erwiesen hatte und man nicht wußte, wie er sich nunmehr verhalten würde. Da war es der Minister von Stein, dessen Überredung die Entscheidung zugunsten des Anschlusses an Rußland lenkte, und die in diesen Tagen aus Ostpreußen eintreffenden Nachrichten gaben den Ausschlag. Wenn eine Provinz sich erbot, auf eigene Kosten 30 000 Landwehrmänner zum Kampfe freiwillig gegen Frankreich zu stellen, durfte man da nicht

mit Recht auf gleiche Anstrengungen der anderen Provinzen für diesen Zweck rechnen, wenn man sie dazu aufforderte? Man tat es und hatte sich nicht getäuscht. Am 27. Februar 1813 wurde der Vertrag über das Bündnis zwischen Rußland und Preußen zu Kalisch von den Ministern Kutusoff und Hardenberg unterzeichnet, vorläufig aber noch geheim gehalten. Demgemäß sollte Rußland 150 000, Preußen 80 000 Mann zum Kriege gegen Frankreich ins Feld stellen. Man erreichte später weit mehr. Während dieser Zeit waren die Rüstungen, scheinbar gegen Rußland, fortgesetzt worden. Vor allem erteilte der König den Maßregeln in der Provinz Preußen seine Bestätigung. Von der Entsetzung Yorks war keine Rede mehr.

Zunächst wurde jedes Linienbataillon auf die Stärke von 801 Mann, jede Schwadron auf 150 Pferde gebracht. Dann folgte die Anordnung über die Aufstellung von 52 gleich starken Reservebataillonen. Dazu war Geld nötig. In den Kassen des Staates fand sich aber nichts mehr vor. Es mußte also dem Lande die Verpflichtung auferlegt werden, sämtliche neu zu errichtende Truppen zu besolden, mit Ausnahme der Waffen auch auszurüsten und alle Remonte- und Artilleriepferde ohne Bezahlung zu stellen. Ferner wurde überall die Naturalverpflegung der Mannschaften vom Feldwebel abwärts durch die Quartierwirte angeordnet und dadurch der Sold der Truppen fast ganz erspart. Waren dies schon große, besonders für die damalige Zeit außerordentliche Opfer, es sollten noch gewaltigere folgen. Der 3. Februar brachte die Aufforderung zur Bildung freiwilliger Jägerkorps. Darin hieß es: „Die eingetretene gefährvolle Lage des Staates erfordert eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen, während die Finanzverhältnisse keinen großen Kostenaufwand verstaten. Bei der Vaterlandsliebe und der treuen Anhänglichkeit an den König bedarf es nur

einer schicklichen Gelegenheit, diesem Gefühl und dem Durste nach Tätigkeit eine bestimmte Richtung anzuweisen, um durch sie die Reihen der älteren Verteidiger des Vaterlandes zu verstärken und mit denselben zu wetteifern. In dieser Hinsicht hat der König die Bildung von Jägerabteilungen befohlen, um besonders diejenigen Klassen von Staatsbewohnern, welche nach den bisherigen Gesetzen vom Dienste befreit und wohlhabend genug sind, sich selbst zu bekleiden und beritten zu machen, in einer ihrer Erziehung angemessenen Form zum Kriegsdienst aufzufordern und um dadurch solchen jungen Männern Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben, die durch ihre Bildung und Intelligenz sogleich ohne vorherige Dressur gute Dienste leisten und demnächst geschickte Offiziere und Unteroffiziere abgeben können.“

Mächtig ergriff dieser vom Minister von Hardenberg unterzeichnete Aufruf die Herzen aller warm und begeistert für ihr Vaterland fühlenden Jünglinge.

In politischer Beziehung geschah aber noch immer kein entscheidender öffentlicher Schritt. Die Franzosen im Lande gaben sich nach wie vor der Hoffnung hin, Preußen rüste als ihr Bundesgenosse gegen Rußland. Daß sich diese Meinung so lange erhalten konnte, lag vielfach in der Unkenntnis der deutschen Sprache seitens der Franzosen, in ihrer anmaßenden Selbstüberschätzung, welche sie verhinderte, genaue Untersuchungen anzustellen, und in der treuen Vaterlandsliebe der Preußen, die bewirkte, daß kein Verräter den Franzosen darüber klaren Wein einschenkte, was schließlich doch nur ein öffentliches Geheimnis war.

Da plötzlich, am 16. März, begann es allgemein zu tagen. Preußen hatte an Frankreich den Krieg erklärt! Am 17. März erschien der Aufruf: „An mein Volk!“ Zum ersten Male wandte sich ein preußischer König unmittelbar an seine getreuen Untertanen. Frei von allem damals so

schwerfälligen Geschäftsstil, nicht in Form eines Befehles, nicht durch Beschönigungen und Umschreibungen, unwahr und schwerverständlich, sondern kurz, offen, klar und wahr teilte der Monarch seinem Volke mit, um was es sich handelte und was von ihm verlangt wurde. „Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer! Ihr wißt, was Ihr seit sieben Jahren erduldet habt; Ihr wißt, was Euer trauriges Los ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden! — Es gibt keinen anderen Ausweg als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang.“

So stand es geschrieben und so begriff es das Volk und  
„Der König rief und alle, alle kamen.“

Es geschah, was die Welt in Erstaunen setzte, was der Dichter sang:

„Das Volk stand auf, der Sturm brach los.“

Wir Männer von 1870/71 haben auch erlebt, was es um das Wort „Begeisterung“ sagen will; auch wir sind mit ganzer Seele, freudig und stolz in den großen Krieg gezogen, auch wir haben den Franzmann geschlagen und wieder geschlagen, bis er ohnmächtig zu Boden lag und um Frieden nachsuchte.

Wenn man aber liest, wie es damals 1813 in dem kleinen, niedergeschmetterten, sieben Jahre lang in jeder Art ausgesogenen und vergewaltigten Preußen zuging, wenn wir erkennen, wie in jener Zeit jeder Parteiunterschied, jeder Privatstreit verschwand, wie sogar der persönliche Haß zurückgedrängt wurde, alles, alles nur um die letzte Geistes-, Körper- und Geldkraft dem Vaterland opfern zu können, dann müssen wir doch eingestehen, daß wir solche Lage nicht gesehen haben. Das Preußen des Frühjahrs von 1813 steht in Beziehung auf Befundung von Vaterlandsliebe seit Jahrtausenden unerreicht da.

Am gleichen Tage, am 17. März, erschien, eingeleitet durch die Worte: „Meine Sache ist die Sache meines Volkes“ die Verordnung über die Bildung der Landwehr und des Landsturms, sowie jene über die Stiftung des eisernen Kreuzes.

Es ist nicht möglich, die Wirkung zu beschreiben, welche die königlichen Erlasse im ganzen Lande hervorbrachten. Da war keiner, den es nicht bis im tiefsten Innern mächtig erfaßte, keiner, der nicht bereit war, Gut und Blut an die Sache des Königs, an die Sache des Vaterlandes zu wenden, um Preußen endlich wieder frei zu machen von den verhaßten Unterdrückern, an denen ja fast jeder außer der politischen Schmach noch eigene Beleidigungen, eigene Verluste zu rächen hatte. Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen bemühten sich gleichmäßig, jedes in seiner Art, zum Heile des Ganzen mitzuwirken. Vor allem strömte die männliche Jugend zu den freiwilligen Jägerkorps herbei. Der Verordnung gemäß sollten allen Linienregimentern solche Jägerabteilungen zugeteilt werden. Bald war der Zubrang so gewachsen, daß man sogar bei den Reservetruppen Jägerabteilungen aufstellen mußte. Jünglinge von 16 und Männer von 50 Jahren standen hier nebeneinander; die Universitäten wurden geschlossen, denn Professoren und Studenten dienten bei den Jägern; der hohe Beamte, der Prinz, der Bürgersohn marschierten Schulter an Schulter; der Bauer verließ den Pflug, der Handwerker die Werkstatt, der Kaufmann das Geschäft und ergriff die Wehr; sogar Frauen und Mädchen (Prochaska, Krüger, Petersen, Sawosch usw.) verkleideten sich als Männer, dienten mit der Waffe und erwarben sich später das eiserne Kreuz. So kamen bald über 7000 Jäger zu Fuß und 3000 zu Pferd zusammen. Freilich wirkte auch alles mit, die allgemeine Begeisterung fortwährend zu heben und auf ihrer Höhe zu

erhalten. Theodor Körner, Friedrich Rückert, Ernst Moritz Arndt und andere Dichter jener Zeit trafen zündend die Herzen von Jung und Alt! Ersterem verdankt zum großen Teile die Lützowsche Freischar ihren raschen Aufschwung. Brachte doch sein Aufruf auf einmal 500 sächsische Freiwillige zur „Schwarzen Schar“. Keinen Vater, keine Mutter, keine Braut gab es damals, die ihren Herzen gefolgt wären und die Ihrigen bei sich zurückbehalten hätten. Alle waren stolz, den Liebling bei der Armee, im Kampfe für das Vaterland zu wissen.

Es genügte aber nicht, Menschenmassen aufzustellen. Sie mußten auch bekleidet, bewaffnet und ernährt werden. Dazu war Geld nötig, viel Geld und der Staat hatte keines mehr. Also hieß es auch hier, das Land, das Volk muß helfen. Zuerst sammelte man Geld. Es kam über Erwarten reichlich. Allein viele hatten kein Geld und wollten doch auch beisteuern. Sie hörten, daß jetzt, wo das Bestehen des Staates nur durch ganz außerordentliche Anstrengungen erhalten werden konnte, jedes Opfer Wert habe. Nun wurden Pferde, Vieh, Getreide, Fourage, ungemünztes Silber, Waffen, Tuch, Eisen, Stiefel, Schuhe, Leder, Strümpfe usw. eingereicht, angenommen und für die Armee und den Staat verwendet. Arme Leute, welche selbst dies nicht geben konnten, leisteten unentgeltliche Arbeiten, Fuhren u., um nur etwas zum Wohle des Vaterlandes mitzuwirken. Dieser Opfermut, dieser wahre Drang zum Geben war nicht vorübergehend, sondern hielt an und noch im Spätherbste 1813 bringen die Zeitungen lange Verzeichnisse von Geld und Naturalspenden, besonders von Lazarettbedürfnissen und Lagerzeuge.

Mit Ruhm bedeckten sich in jener Zeit auch die preußischen Frauen und Jungfrauen. Die Prinzessin Wilhelm, geborne Prinzess Marianne von Hessen-Homburg, gründete am 23. März einen „Frauenverein zum Wohl des Vater-

## 1. Preußens Vorbereitung zum Kriege von 1813

landes.“ Dieser sammelte Geld und Schmuck und lieferte alles an den Staat ab. Dann wurden Lazarettbedürfnisse angefertigt und schließlich Verwundete und Kranke gepflegt und geheilt. Viele, viele Frauen aus allen Gegenden des Landes gaben ihre Trauringe her, um Goldmünzen daraus zu prägen. Sie erhielten dafür einen Eisenring mit der Inschrift: „Gold gab ich her für Eisen 1813.“ So kamen mehrere Tausend goldener Ringe zusammen. Und was haben die damaligen Frauen und Mädchen an Arbeiten für die Armee geleistet! Aus allen Ständen von der Fürstin bis zur Bäuerin nähten sie Uniformstücke, Hosen, Mäntel, Hemden, strickten Strümpfe, zupften Charpie und anderes mehr. Später bewiesen sie in den Lazaretten und Krankenhäusern eine beispiellose Ausdauer und Aufopferung.

Auf solche Weise rüstete sich Preußen zum Kriege gegen Napoleon, zum Kampfe um seine Befreiung, zur Wiedererlangung seiner Unabhängigkeit. Was geleistet wurde, beweisen am besten Zahlen. Das kleine so furchtbar mitgenommene Land von  $4\frac{1}{2}$  Millionen Einwohnern stellte vom Februar bis Sommer 1813 auf:

Linientruppen . . . . .	55 000	Mann
Reserve-Bataillone . . . . .	41 600	„
Freiwillige Jägerkorps . . . . .	10 000	„
Lüchow'sches Freikorps zu Pferd . . . . .	1 650	„
Landwehr (149 Bataillone und 124 Schwadronen), teilweise noch unbewaffnet . . . . .	140 000	„
Freischaren aus Ausländern . . . . .	5 000	„
	253 250	Mann.

Ununterbrochen hatten York, der General von Bülow, dem die Aufgabe oblag, alle in der Provinz Preußen einzeln verstreuten Truppen zu einem Korps zusammenzubringen, und der mit der Bildung von Reservebataillonen betraute Oberst von Thümen sich bemüht, ihre Korps zu verstärken,



vollkommen kriegstüchtig auszurüsten und der Begegnung sowohl mit russischen als auch französischen Truppen zu entziehen. Dabei kamen mancherlei interessante Szenen vor. So marschierte das Depotbataillon Schutter während des Gefechtes von Kammin geschlossen zwischen Russen und Franzosen durch, ohne sich einer der streitenden Parteien anzuschließen, aber auch ohne Verluste zu erleiden.

Die Russen waren unter Wittgenstein unaufhörlich in Preußen vorgeedrungen. Die Franzosen rafften unter dem Marschall Megerau in Berlin zusammen, was sie konnten, brachten es aber nur auf 10000 Mann. Der Vizekönig Eugen von Italien, der, nachdem Murat das Heer verlassen hatte, den Oberbefehl über die Reste der französischen Armee übernahm, hielt sich nicht für stark genug, Widerstand zu leisten, und befahl den Rückmarsch bis hinter die Elbe. Am 4. März morgens verließen die Franzosen Berlin; Kosaken schwärmten vor den Toren. Am gleichen Tage noch zogen die russischen leichten Reiter des Generals Tschernitschew in Preußens Hauptstadt ein.

In dieser Zeit waren auch die preußischen Truppen nicht müßig stehen geblieben. In Colberg war dessen einstiger heldenmütiger Verteidiger, Oberst von Gneisenau, der in den letzten Jahren in England gelebt hatte, eingetroffen, hatte den dortigen Kommandeur, den General von Borstell, zum Abmarsche gegen Berlin veranlaßt und war selbst nach Breslau zum König geeilt. Nach dem Abschluß des Bündnisses mit den Russen war kein Grund mehr vorhanden, Dorn zu verleugnen. Er wurde wieder in seine Stellung eingesetzt und ihm über Bülow und Borstell der Oberbefehl übertragen. Nun brachte er alle Truppen in Bewegung und marschierte hinter den Russen her nach Berlin. Am 17. März traf er daselbst ein. Prinz Heinrich von Preußen, General Fürst Wittgenstein, die anwesenden

preußischen Generale, Offiziere und Jäger zu Pferd, sowie eine zahllose Volksmenge zogen ihm entgegen; sein und seiner Truppen Einmarsch war ein Festtag, wie ihn Berlin lange nicht mehr erlebt hatte. Nachdem Jahre hindurch hier die Franzosen und zuletzt auch noch die Russen wie die Herren geschaltet hatten, gehorchte Preußens Hauptstadt jetzt endlich wieder preußischen Truppen, die nun in der Stärke von 21000 Mann hier standen. Abends im Theater wurde Nord auf das begeistertste begrüßt und die ganze Stadt erstrahlte in einem Lichtmeer. Die Freude erreichte ihren Höhepunkt, als in denselben Tagen in Berlin die Kunde von dem Abschluß des Bündnisses von Kalisch mit Rußland, die Aufrufe „An mein Volk“ und „An mein Kriegsheer“, die Verordnungen über Errichtung der Landwehr und Stiftung des eisernen Kreuzes und die Bekanntmachung der Kriegserklärung an Frankreich eintrafen.

Welch eine Begeisterung, Welch ein Jubel durchbrauste nun die Hauptstadt! Die Opferwilligkeit und Tatkraft des preußischen Volkes waren jetzt zur höchsten Höhe erhoben, und bald sollte die Welt erfahren, was selbst eine noch so schwache Nation, wie es die preußische damals war, zu leisten imstande ist, wenn sie entschlossen ein großes Ziel einmütig und überzeugt verfolgt.

## Der Krieg im Frühjahr bis zum Waffenstillstand vom 4. Juni

Möckern, Groß-Görschen, Bauzen, Haynau

(Siehe Karte 1)

**A**m 26. März 1813 war die Konditorei von Fuchs unter den Linden in Berlin — sie ist längst den Veränderungen der neuen Zeit gewichen — vollständig mit Gästen angefüllt, welche in freudig erregter Stimmung die öffentliche Lage besprachen. Welch ein anderes Leben bewegte jetzt ganz Berlin im Vergleiche mit dem vor vier Wochen! Die Franzosen standen hinter der Elbe.

Hier in Berlin war man wieder gut preußisch; preußische Posten standen vor den Schlössern und Kasernen; preußische Fahnen wehten von den Dächern herab. Auf der Straße „Unter den Linden“ wogte eine dichte Menge hin und her. Alles sprach lebhaft und zuversichtlich über die Zukunft.

„Gute Nachrichten, Herr Geheimrat?“ frug in der Konditorei einer der Gäste einen soeben eintretenden älteren Herrn.

„Ja, Gott sei Dank. Rußland und England sind soeben mit dem Kronprinzen Bernadotte von Schweden einig geworden und auch der Abschluß des Vertrages zwischen Preußen und Schweden steht bevor.“

„So wächst die Zahl der Feinde des Kaisers Napoleon doch immer mehr und so Gott will! endet dieser Krieg mit seiner vollständigen Beseitigung.“

„Wir wollen nicht zu viel verlangen. Leider sieht es ja gerade außen im Reiche am schlechtesten aus. Der König von Sachsen sitzt in Regensburg und kann zu keinem Ent-

schluß kommen und die Rheinbundfürsten machen gar keine Miene, sich von Napoleon loszusagen. Sie fürchten, und zwar nicht mit Unrecht, selbst im Falle einer durch ihre Mithilfe erreichten Niederwerfung Napoleons doch eine starke Beschränkung ihrer Macht und der Ausdehnung ihrer Gebiete erleiden zu müssen.“

Inzwischen war draußen eine Bewegung entstanden und man konnte leicht erkennen, daß sich etwas ereignet hatte.

„Extrablatt! Neuestes Extrablatt!“ klang es aus der Menge und ein Zeitungsverkäufer bot das soeben erschienene Extrablatt der Brossischen Zeitung vom 26. März aus. Es ging reißend ab und mit Mühe gelang es den Herrn, eine Nummer zu erhalten.

„Ausruf des Generals Fürst Wittgenstein an die Westfalen!“ Der Ausruf wurde vorgelesen. Da war an all die Leiden erinnert, die die französische Herrschaft den Bewohnern des Königsreichs Westfalen gebracht habe; dann war von der unwürdigen Knechtschaft die Rede, die nunmehr gebrochen werden sollte, und endlich die Rückkehr der rechtmäßigen Fürsten in ihre Stammlande in Aussicht gestellt.

„Gut, ganz gut. Hätte dies dem Russen gar nicht zugebraut. Aber hören Sie weiter: Ausruf an die Sachsen!“

Auch dieser wurde beifällig begrüßt. Während des Gespräches, das sich daran knüpfte, trat ein weiterer Gast hinzu. — „Guten Tag, meine Herrn! Bringe gute Post mit.“

„Wahrscheinlich die Ausrufe Wittgensteins. Die haben wir soeben gelesen.“

„Besseres, meine Herren, Besseres. Yorck und Bülow verstärken mit ihren Korps die Armee des russischen Fürsten von Wittgenstein. Was aber die Hauptsache ist, die schlesische Armee wird auf 36000 Mann gebracht und dem General von Blücher unterstellt.“

„Was sagen Sie? Blücher, dem alten, biederen Hauden? —“

„Gerade dem. Als seinen Generalstabschef hat er Scharnhorst, als Generalquartiermeister Gneisenau verlangt und erhalten. — Ferner ist der russische Feldmarschall Kutusof zum Oberkommandierenden für das Ganze ernannt. Rußland will überdies auch eine Reservearmee von 20 000 Mann auf die Beine stellen.“

„Das sind Nachrichten, die ein deutsches Herz erfreuen. Der brave, geliebte und geachtete General Blücher, der keine Furcht kennt und die Franzosen so glühend haßt, das ist der richtige Mann, besonders, wofern ihm der scharfe Denker Gneisenau zur Seite gegeben ist. Wer hat denn dies nur durchgesetzt?“

„General von Scharnhorst hat dafür seinen ganzen Einfluß beim König aufgeboten.“

„Bravo Scharnhorst, bravo. Die Nachricht von Blüchers Ernennung zum Oberbefehlshaber ist freilich mehr wert als die Aufrufe Wittgensteins, so gut sie gemeint sind. Wie stark mag wohl jetzt die Armee des letzteren sein?“

„40 000 Preußen und 12 000 Russen.“

„Nun, der Anfang ist vielversprechend. Gebe Gott, daß es so weiter geht.“ —

Die alten Herrn hatten die Stimmung in Deutschland richtig beurteilt. Bei den Völkern zündeten zwar die erwähnten Aufrufe und besonders der am 3. April veröffentlichte, im Namen der vereinigten Monarchen von Rußland und Preußen erlassene „Aufruf an die Deutschen“, allein die Fürsten des Rheinbundes wurden dadurch erschreckt und um ihre Herrschaft besorgt gemacht. Deutsche Gefühle waren ja seit langer Zeit aus Deutschland verschwunden. So kam es, daß die Begeisterung zuerst doch nur eine rein preußische war. Erst allmählich, als neben den Aufrufen Flugschriften

auf Flugschriften folgten, als das Arndtsche Lied „Was ist des Deutschen Vaterland“ und später sein „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“ auch den Weg nach dem Süden fanden, als diese wahren Felsgesteine von Gedichten eines Rückert, Schenkendorf, Fouqué, Körner an die deutschen Herzen pochten, da wurde es überall Tag, da hieß es an allen Orten: Auf gegen den welschen Unterdrücker, auf zur Befreiung des ganzen, großen deutschen Vaterlandes!

Und Napoleon?

Man mag ihn einen Tyrannen nennen, und zumal wir Deutsche haben ja Grund, ihn aus voller Seele zu hassen. Das steht jedoch unerschütterlich fest, sein Genie als Feldherr und als Organisator sowie auch seine persönliche Ausdauer und Arbeitskraft ist noch nicht erreicht worden und wird vielleicht nicht mehr von einem Menschen erreicht werden.

In einem wahren Fluge war er nach dem verhängnisvollen Rückzuge von Moskau über Posen, Glogau, Dresden, wo er am 14. Dezember nachts eintraf und einige Stunden rastete, dann weiter über Leipzig, Erfurt, Mainz nach Paris gereist. Am 19. Dezember abends 9 Uhr — Frankreich glaubte ihn in Litauen — waren bereits alle Minister um ihn versammelt. Sofort legte er in kräftiger Rede diesen ihre Pflichten und nächsten Aufgaben ans Herz. Paris jubelte, als es seine Ankunft erfuhr und in kurzer Zeit ging ein neuer Zug durch das ganze französische Staatsleben. Nicht umsonst hatte der Kaiser am 25. Februar darlegen lassen, daß trotz der vielen Kriege und der Aufstellung der großen Heeresmacht unter seiner Regierung die Industrie gewachsen, der Anbau des Landes gestiegen sei, daß für Häfen, Kanäle, Straßen, Bauwerke, Denkmäler über 1000 Millionen Franken verausgabt und daß auch die Mittel

für die kostspielige Wiederherstellung der Marine aufgebracht worden seien, kurz daß ganz Frankreich unermessliche Fortschritte gemacht habe.

Jetzt verlangte er neue außerordentliche Abgaben von Menschen und Mitteln für Aufstellung neuer Heere. Es wurde alles, was er gefordert, bewilligt. 350 000 Mann sollten sofort, 180 000 demnächst zusammengebracht werden. Ein großes Glück für die Franzosen war es, daß sich eine erhebliche Zahl von tüchtigen, kriegserfahrenen Generalen und Offizieren aller Grade der Katastrophe in Rußland entzogen hatte. Mit deren Hilfe konnte die Organisation neuer Armeen in kürzester Zeit bewirkt werden. Mit welcher Tatkraft Napoleon dabei verfuhr, beweist der Umstand, daß er vielfach die Rekruten ohne Waffen an den Rhein sandte und die Gewehre später mit Eilposten nachschickte. Dabei vertraute er auf die Übung seiner alten Offiziere im Abrichten und auf die angeborene Anstelligkeit der französischen Rekruten. Was er selbst leisten konnte, zeigt seine Reise zur Armee. Am 15. April früh verließ er Schloß St. Cloud, westlich Paris. Am 17. früh 2 Uhr traf er in Mainz ein. Zu einer Zeit also, wo es noch keine Eisenbahnen gab und man nur im Wagen reisen konnte, hatte er es durch ein gutes System von Relais zuwege gebracht, in 44 Stunden etwa 560 Kilometer zurückzulegen. In Mainz betrieb er bis zum 24. April auf das energischste die Rüstungen, fuhr am 25. in einer Tour bis Erfurt und stand am 28. hinter seinen Vortruppen in Weimar. Dort verließ er den Wagen, stieg zu Pferde und setzte sich bis zum Waffenstillstand in kein Gefährt mehr. Er wollte diesen Feldzug als General Bonaparte und nicht als Kaiser machen, um anzudeuten, mit welcher Energie er zu handeln gedente.

Der große Meister der Kriegskunst hatte wie mit Zauber- kraft ein neues Heer aufgestellt und ihm im Handumdrehen

durch seinen Namen und Geist und seiner Marschälle, Generale und Offiziere Tüchtigkeit kriegerischen Wert verliehen. Er war eher mit den Rüstungen fertig als die Verbündeten und konnte mit Übermacht zum Angriff gegen diese vorgehen.

Außer dem Genie und der Tatkraft Napoleons trugen aber auch die Fehler, welche man auf seiten der Verbündeten beging, viel dazu bei, daß der erste Teil des Krieges besonders in den nichtpreußischen Teilen Norddeutschlands unglücklich verlief.

Hier tummelten sich nur leichte russische Truppen und Parteigänger herum. Anfangs hatten diese manchen schönen Erfolg zu verzeichnen. So gelang es dem russischen Kosakenoberst Lettenborn, den französischen General St. Cyr, dem nur etwa 1000 Mann zu Gebote standen, aus Hamburg zu verdrängen und einen feierlichen Einzug in der befreiten Hansestadt zu halten.

Außer den Russen des Obersten Lettenborn streiften noch die leichten Truppen der Generale Tschernitschew und Bentendorf, sowie das Freikorps des einstigen westfälischen Obersten Dörnberg in der Gegend umher. Bei letzterem befanden sich auch ein Bataillon preußischer Infanterie (v. Borcke) und eine halbe preußische Batterie. Diese Streifkorps vereinten sich, um am 2. April den mit 2500 Mann nach Lüneburg vorgerückten französischen General Morand zu überfallen. Der Streich gelang vorzüglich. Der General fiel verwundet in preußische Hand, seine Leute wurden teils erschlagen, teils gefangen. Major v. Borcke war der Held des Tages. Er und sein Bataillon erhielten die ersten eisernen Kreuze, welche verliehen wurden.

Hätte man doch jetzt einige feste Linientruppen, wenn auch nur ein schwaches Korps, nach diesem Teil Norddeutschlands entsendet! Es geschah aber nicht. Die Engländer schickten alles nach Spanien, die Dänen schwankten



noch, wohin sie sich wenden sollten, der Kronprinz von Schweden zog sich wieder zurück und wollte anscheinend nichts mehr vom Kriege gegen Frankreich wissen, Hamburg entwickelte zu wenig kriegerischen Geist und verließ sich auf die Verbündeten und diese mußten alle Kräfte in Schlesien und der Gegend der mittleren Elbe sammeln, um mit vereinter Macht den großen Kampf in Sachsen bestehen zu können.

Auf französischer Seite aber brachte General Vandamme in Westfalen und Hannover rasch ein Korps von 24000 Mann zusammen. Er und später Marschall Davoust drängten leicht die schwachen Parteigängertrupps zurück, nahmen Hamburg und den ganzen Norden Deutschlands wieder ein und hielten in Oldenburg, in Bremen und in Hamburg ein blutiges Strafgericht. Es rächte sich in schrecklicher Weise, daß man die Einwohner dieser Gegenden zuerst zum Aufruhr brachte, sie dann aber im Stiche ließ und der Rache des erbarmungslosen Gegners preisgab.

Endlich dachte man bei den Verbündeten an den Vormarsch. Ungerechnet der eben erwähnten Freikorps, standen zur Verfügung:

Die Armee Wittgensteins, die von Norden her in Anmarsch war, mit 28000 Preußen und 10000 Russen, die schlesische Armee Blüchers mit 26000 Preußen und 10000 Russen, die russische Hauptarmee unter Miloradowitsch, 11500 Mann und endlich die russische Reservearmee unter Kutusof, später unter Tormassof, 17000 Mann stark.

Allmählich wurden durch den Fall der Festungen Thorn, Glogau, Spandau noch weitere Kräfte zur Verwendung im Felde frei.

Ehe man die Kämpfe der folgenden Zeit betrachtet, ist es gut, einen Blick auf die Verhältnisse innerhalb der Armeen der Gegner zu werfen. Bei den verbündeten Preußen und

Russen: Schwierigkeit des Verkehrs wegen Unkenntnis der beiderseitigen Sprachen; Anzutraglichkeiten in der Kommandoführung, weil die Russen stets hohe Chargen über kleine Truppen gesetzt hatten, während bei den Preußen der Ersparung halber niedere Chargen große Truppentkörper, z. B. Majore Regimenter, Oberstleutnants Brigaden u. befehligten. Ferner ungünstige Lage der preußischen Führer gegenüber den auf ihre Siege von 1812 sehr stolzen Russen. Dagegen kriegserfahrene und wohleingeübte, sehr verwendbare Mannschaften, voll von Begeisterung und Tatendrang, und gute brauchbare Pferde. Bei den Franzosen: Sehr anstellige, aber noch junge, kriegsunkundige Mannschaften und schlechte Reiterei. Dafür aber Umsicht und Erfahrung der Generale und höheren Offiziere, Einheit des Oberbefehls und vor allem das Feldherrngenie eines Napoleon, gegen welches die Befähigung der russischen Generale nicht ausreichte.

Am 27. März begann der allgemeine Vormarsch gegen die Elbe. Jubelnd gaben die Berliner Yorck und seinen Truppen das Geleite. Noch bei deren Abmarsch sprangen Freiwillige in die Glieder. Sie dachten nicht mehr daran, was sie bisher vom Eintritt abgehalten. Es ging ja jetzt gegen die Franzosen. Da mußten sie mit. Waffen und Uniform würden sich mit der Zeit schon finden.

Bülow und sein Korps marschierten durch Berlin unter gleichem Jubel am 31. März. General Graf Wittgenstein rückte auf Zerbst. Es galt, zuerst den Vizekönig Eugen, der mit zwei Korps von Magdeburg nach Möckern vorgegangen war, zu erkunden. In drei Kolonnen ließ Wittgenstein am 5. April die Preußen gegen die hinter der Ehle gedeckten Franzosen vorgehen. Links drangen Yorcks Vortruppen unter General Hünerbein auf Dannigkow. Zweimal stürmten sie vergeblich an. Es sollte eigentlich ein ernstes Gefecht vermieden werden. „Jetzt ist die Sache aber Ehrensache, zur heiligen Sache des

Vaterlandes geworden. Sieg oder Tod ist die Losung! drauf!" So befahl der General. Nach vierstündigem blutigem Kampfe gehörte das Dorf den Preußen.

In der Mitte drängten des General Borstell's Pommern und Ostpreußen gefolgt von einem russischen Bataillon auf Behlitz vor. Sumpf und die Ehle hielten sie auf.

„Ach wat! Fürcht mir vor jene Kugel, also och nich vor Wasser!“

Bis unter die Arme reichte es. Aber durch kamen die Musketiere und drangen gegen das Dorf vor. Dabei erreichten sie noch zwei französische Kanonen. Freilich stürmten Reitermassen daher, um die Geschütze zu retten. Laten es auch. Aber zwei Füsiliere hatten schnell ihre Bajonettspitzen in die Zündlöcher gestoßen und darin abgebrochen. Mit dem Schießen war es aus. Nun jagten etwa 1000 Reiter auf die gegen Behlitz vorgehenden Pommern los.

„Formiert das Karree!“

Das ging wie der Blitz. Aber auch die feindliche Kavallerie sauste wie der Blitz daher. 50 Schritt war sie an die Pommern heran gekommen. Da klang es scharf und kurz: „Legt an — Feuer!“ Es war, als ob die Salve die Reitermasse gespalten hätte. In der Mitte wälzte sich ein Knäul von toten und verwundeten Reitern und Pferden; rechts und links stob je ein wirrer Haufe vorbei und geriet teilweise noch in den Sumpf oder in preußisches Feuer und dann in die Hände von preußischer und russischer Reiterei. Beide gingen nicht zart mit den Franzosen um. Jetzt stürmten die Pommern Behlitz und gaben es nicht mehr heraus.

General von Bülow konnte auf den rechten Flügel mit seiner Infanterie bis Zehdenitz nicht mehr heran kommen. Aber seine Reiter waren da. Die Leibhusaren ritten an, die französischen Vortruppen wichen. Drei Gräben hielten die Husaren auf. „Dragoner vor.“ Das war ein Wort für

den „tollen Platten“, der 200 Dragoner der Brigade Zürgas befehligte. Platten hielt seinen Leuten eine Rede über Schneid und Schnelligkeit im Angriff. „Auch muß ein guter Dragoner die Pfeife noch brennend haben, wenn nach der Attacke Appell geblasen wird.“ So schloß er, dann folgte sein „Galopp — marsch“, kurz darauf sein „Marsch — marsch“, und nun stürmten 200 litauische Dragoner auf einen aus sieben Regimentern Lanciers, Chasseurs und Husaren zusammengesetzten, etwa 1000 Mann starken Haufen feindlicher Reiterei los und warfen ihn vollständig zurück.

Jetzt entschloß sich der Bizetönig Eugen, die Gegend von Möckern zu räumen und auf das linke Elbeufer zurückzugehen; das erste Gefecht war ein Sieg der Verbündeten. Der Erfolg, besonders in moralischer Beziehung, blieb nicht aus. Die preußischen Truppen stiegen im Ansehen der Russen ganz bedeutend. Zugleich breitete sich die Kriegsbegeisterung nun auch auf dem linken Elbufer aus; die Universität Halle mußte geschlossen werden, weil die Jünglinge zu den Waffen eilten. Die Franzosen erkannten zu ihrer größten Besorgnis, daß die Preußen von 1813 andere waren als jene von 1806.

Möckern hatte den Verbündeten 560 Mann an Toten und Verwundeten, den Franzosen allein an Gefangenen 27 Offiziere und 900 Mann, außerdem eine Kanone und fünf Pulverwagen gekostet. Leider konnte man den Sieg von Möckern nicht recht ausnützen, weil der russische Oberbefehlshaber Kutosof nicht heranrückte und man sich doch von dessen Armee nicht zu sehr entfernen durfte. Überhaupt folgte wieder eine Zeit entsetzlicher Verzögerungen und unentschlossenen Herumschwankens. Der Versuch Wittgensteins, Wittenberg zu überrumpeln und zu nehmen, scheiterte an der Ungenügendheit der Mittel und der Tapferkeit der Franzosen. Wittgenstein mußte die Elbe weiter oberhalb überschreiten. Blücher rückte nach Dresden. Sein

Aufruf an die Sachsen fand zwar beim Volke Widerhall, allein der sächsische König und seine Regierung wollten von einem Anschluß an die Verbündeten nichts wissen. Man versäumte die Zeit mit fruchtlosen Unterhandlungen. So marschierte Blücher am 3. April weiter und kam am 14. in Altenburg an. Bei seiner Armee befanden sich die preussischen Prinzen Friedrich Wilhelm, Wilhelm, August und Friedrich, ferner die Generale von Scharnhorst und von Gneisenau. Wie gerne wäre der alte Haudegen nun losgezogen und hätte dem Vizekönig Eugen den Handschuh hingeworfen. Allein höherer Befehl zwang ihn, bis zum 28. April untätig in Altenburg liegen zu bleiben. Endlich, endlich war die russische Hauptarmee, bei ihr der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, herangekommen. Wahrscheinlich hätte man sich auch jetzt noch nicht zu raschem Handeln entschlossen, wenn nicht Napoleon mit seinem Heere von der Saale her im Anmarsch und bereits in unmittelbarer Nähe der Verbündeten gewesen wäre. Die Nachricht brachte alle weiteren Bedenklichkeiten zum Schweigen.

Zunächst galt es die Streitkräfte zu sammeln. Das taten aber die Franzosen auch. Dies führte zum Gefecht von Merseburg, in dem Major von Lobenthal mit zwei Bataillonen Ostpreußen und Jäger, vier Geschützen und einer halben Schwadron Littauer 12000 Franzosen unter Marschall Macdonald einen ganzen Tag aufhielt. Alles war über die Haltung der Ostpreußen und freiwilligen Jäger entzückt. Vater Isengrimm aber, der alte Yorck, tadelte. „Tapfere Husaren und Draufgänger hat der König genug, aber umsichtige Offiziere braucht er.“ So sprach derselbe Yorck, welcher zwei Tage später, vor der Schlacht von Groß-Görschen, zum Könige, der ihn frug, warum er das ihm verliehene eiserne Kreuz nicht trage, sagte: „Nicht eher, als bis seine Majestät so gnädig gewesen sind, alle diejenigen Offiziere, Unteroffiziere

und Gemeinen damit zu belohnen, die ich in Vorschlag gebracht habe.“

Napoleon hatte keine tüchtige Reiterei. Daher erfuhr er von der Aufstellung der Verbündeten vorwärts Altenburg fast nichts und vermutete sie hinter Leipzig. Da stand nur General von Kleist mit seiner Brigade. Nun beschloß der Kaiser, auf Leipzig vorzustößen und den Feind dort und jenseits der Stadt anzugreifen. Seine Armee bestand aus der alten und jungen Garde unter den Marschällen Mortier und Bessières, dem III. Armeekorps (Ney), dem IV. (Bertrand), VI. (Marmont) und XII. (Dudinot). Beim Vizekönig Eugen stand das V. (Lauriston) und das XI. (nunmehr Macdonald). Die Stärke aller dieser Kräfte betrug 115 000 Mann Infanterie, 5000 Reiter und 250 Geschütze.

Demgegenüber hatten die Verbündeten: 46 000 Preußen mit 204 Geschützen und 50 000 Russen mit 320 Geschützen, also zusammen: 96 000 Mann und zwar 71 000 Mann Infanterie, 25 000 Reiter und 524 Geschütze.

Der Oberbefehl über die verbündeten Heere wurde, da General Kutusof nach kurzer Krankheit Ende April gestorben war, dem Fürsten Wittgenstein übertragen. Dessen Absicht war, die durch den Marsch gegen Leipzig sehr auseinandergezogene französische Armee von Süden her zu überfallen. Hierzu hatte Scharnhorst einen vorzüglichen Plan ausgearbeitet, den Wittgenstein auch annahm, aber gleich zu Anfang der Schlacht vollständig verdarb.

Napoleon war am 1. Mai bis in die Gegend von Lützen gekommen und hatte durch das Korps Ney die südlich davon gelegenen Orte Starsiedel, Caja, Rahna, Groß- und Klein-Görschen zum Schutze gegen die hier auftretenden Kosaken besetzen lassen. Am nächsten Tage ließ er dieses Korps zur Deckung seiner rechten Flanke in den genannten Orten stehen und rückte mit der Armee weiter gegen Leipzig vor.

Es waren also die Truppen des Marschalls Ney, auf welche der Vormarsch der Verbündeten zuerst stieß. Bei diesem stand alles gut. Stimmung und Kampfeslust war bei den Preußen geradezu vorzüglich. Die Russen erwiesen sich etwas lauer, weil sie meinten, sie hätten jetzt genug getan und könnten das Werk der Befreiung Deutschlands nun vor allem den Preußen überlassen. Der Plan Scharnhorsts war aber gut, Napoleon ahnte noch nichts und alles versprach einen glänzenden Sieg.

Jedoch Wittgenstein verdarb den Erfolg. Erstlich trafen alle Befehle so spät ein, daß die Truppen nicht rechtzeitig zum Aufmarsch ankommen konnten, trotzdem die Preußen 36 Stunden fast unaufhörlich marschiert waren. Dann ließ der Oberbefehlshaber die Brigaden nach und nach statt zugleich mit Übermacht angreifen.

30 preußisch-russische Geschütze eröffneten den Kampf.

Hierauf ging zuerst die Brigade Klux gegen Groß-Görschen vor und so vorzüglich war der preußische Sturmangriff, daß das Dorf im ersten Anlauf genommen wurde. Neue französische Kräfte suchten es wieder zu nehmen. Vergebens. Noch einmal erscholl das: „en avant, en avant!“ Da griff die Brigade Zieten ein. Zurück mit den Franzosen! Sie mußten weichen.

Nun vorwärts Preußen gegen Rahna! Das wollten die Franzosen um keinen Preis gestatten. Aus Caja und von rückwärts zogen sie Verstärkungen heran und stundenlang währte hier der wütendste Kampf.

Jetzt die russischen Garden oder die hinten haltenden Kavalleriemassen vor und man hätte glänzend gesiegt und die feindliche Marschkolonne vollständig gesprengt. Es geschah nicht. Die Franzosen Lauristons waren nämlich bei Lindenau vor Leipzig angekommen. Dort leistete ihnen General von Kleist mit seinen 5000 Mann einen so hartnäckigen Wider-

stand, daß der Kaiser erst recht in seiner Annahme, in und hinter Leipzig ständen die Massen der Verbündeten, bestärkt wurde. Da klang der immer heftiger werdende Kanonendonner von Groß-Görschen in sein Ohr. Er hielt, horchte, beobachtete, die Truppen marschierten weiter gegen Leipzig. Jetzt hatte er es erkannt: „Ich habe mich geirrt. Sie stehen rechts von mir und greifen die Truppen Neys an.“ Nun ging's los. Sämtliche Adjutanten und Ordonnanzoffiziere mußten fortjagen: „Alle Abteilungen sofort umkehren und mit Geschütz und Munition querfeldein auf den Kanonendonner zu.“ So lautete sein Befehl. Gedränge gab es genug, aber ausgeführt wurde, was der Kaiser angeordnet. Er selbst sprengte auf das Schlachtfeld mitten in den Kugelregen. Wo er erschien, begrüßte ihn das tausendfache, tosende Vivat der Truppen, deren Kampfesmut neu angefaßt war. Das Korps Ney hielt aus, bis die andern Korps auf dem Schlachtfeld erschienen.

Nun sah Wittgenstein seinen rechten Flügel bedroht. Er zog das zweite Treffen vor gegen Eisdorf. Nord's Preußen griffen an, die Russen Bergs folgten. Von neuem, abends 6 Uhr, entspann sich ein wütender Kampf. Erfolge konnten aber für die Verbündeten nicht mehr erzielt werden, die Franzosen waren zu stark. Um 7 Uhr schickte Napoleon 16 Bataillone der jungen Garde vor, um das von den Preußen erstürmte Caja wiederzunehmen. 60 Geschütze bereiteten den Angriff vor. Dahinter vereinte der Kaiser alle eintreffenden Kräfte zu einer neuen furchtbaren Sturmlinie. Caja und Rahna ging für die Verbündeten verloren. Görschen aber hielten die Preußen. Auch der Bizekönig Eugen hatte Erfolge und nahm Eisdorf und Ritzen. Jetzt endlich ließ Wittgenstein die russischen Garden vorrücken. Zu spät. Zu einem Gegenstoß war es zu dunkel. Sie konnten nur die Sammlung des Heeres schützen.



Blücher und York erwarteten am nächsten Tage die Fortsetzung der Schlacht. König Friedrich Wilhelm III. erklärte sich damit einverstanden. Die russischen Munitionskolonnen waren aber nicht da. Deshalb beschloßen Kaiser Alexander von Rußland und seine Generale den Rückzug.

Vorzüglich hatten sich die Preußen geschlagen, der Sieg war fast erfochten. Allein Wittgensteins Zögern und der Mangel an Mut, etwas Entschiedenes zu wagen, verhinderte einen großen Erfolg und die Zaghaftigkeit der Russen verlangte den durchaus nicht notwendigen Rückzug. Damit hatte man die Schlacht als verloren anerkannt und der Sache der Verbündeten einen ganz gewaltigen moralischen Nachteil zugefügt. Der physische war auf seiten der Franzosen größer, denn diese hatten etwa 15 000 Mann verloren, die Verbündeten nur 10 000, nämlich 8000 Preußen und 2000 Russen.

Blücher hatte das Menschenmögliche getan, einen siegreichen Ausgang herbeizuführen, und, obschon er aus drei leichten Schußwunden blutete, in der Nacht noch einen Reiterangriff gemacht. So sehr ihn der unbefriedigende Ausgang erregte, so ließ er doch den Leuten nichts davon merken, sondern beruhigte sie tags darauf über den Rückmarsch, indem er ihnen eine Rede hielt, die schloß: „Det Pulver is alle; darum gehen wir zurück bet hinder de Elbe. Da kommen mehr Kameraden und bringen uns wedder Pulver un Blei; un denn gehn wir wedder drupp up de Franzosen, dat se de schwere Not kriegen! Wer nu sagt, dat wir retirieren, dat is en Hundsfot, en schlechter Kerl! Guten Morgen, Kinder!“ Der Rede folgte allgemeines Jubelgeschrei.

Überaus schwer traf Preußen und Deutschland aber die Verwundung des Generals von Scharnhorst, eines der besten seiner Söhne. Ungeachtet seiner Wunde, die anfangs un-

bedenklich erschien, machte sich Scharnhorst, da er an einem Erfolg gegen Napoleon ohne Österreichs Beteiligung am Kriege verzweifelte, sogleich vom Schlachtfeld hinweg auf die Reise nach Wien, um dort für den Anschluß Österreichs zu wirken. Aber er mußte unterwegs liegen bleiben, seine Wunde verschlimmerte sich, und am 28. Juni erlag er in Prag einem vorzeitigen Tode, so daß er nicht mehr erleben durfte, wofür allein er seit Jahren dachte und wirkte: die Befreiung Preußens und Deutschlands!

Der noch in der Nacht angetretene Rückzug erfolgte in vorzüglicher Ordnung. Die Preußen marschierten über Meißen nach Großenhain, also in nördlicher Richtung, die Russen über Dresden nach Bauzen, d. h. östlich. Demgemäß teilte auch Napoleon seine Armee, ließ Ney den Preußen folgen und zog selbst hinter den Russen her, die ihm am 9. Mai, freilich vergebens, den Elbeübergang bei Dresden streitig machen wollten. Von nun an traten die Sachsen ganz auf seine Seite.

Die Verhältnisse bei den Verbündeten ließen viel zu wünschen übrig. Der Mut der Leute aber war durch die verlorene Schlacht von Groß-Görschen nicht gebrochen. Im Gegenteil! Offiziere und Mannschaften wollten die erlittene Scharte auswehen. Allein bei den höchsten Stellen stimmte es nicht recht. Die Russen setzten die Preußen bei allen wichtigen Entscheidungen sehr zurück. Der Oberbefehl war kein einheitlicher. Man wußte nicht, führte ihn Wittgenstein wirklich oder sprach Kaiser Alexander immer hinein. Als nun der russische General Graf Barclay de Tolly, der im Range älter als Wittgenstein war, mit seinem Korps von Thorn her bei der Armee eintraf, ward das Schwanken noch größer. Jetzt ordneten Kaiser Alexander, Barclay und Wittgenstein an. Daß Preußens König und seine Generale sich trotzdem fügten, im Interesse des Ganzen sich von neuem mit den

Russen vereinten und sogar ihre Hauptstadt Berlin einer Wiedereinnahme durch die Truppen des Marschalls Ney aussetzten, beweist ihre Bereitwilligkeit, der einen großen Sache des Vaterlands alle andern Rücksichten aufzuopfern.

Seit dem 12. Mai standen die Armeen der Verbündeten verstärkt durch die 12 000 Russen Barclays, dagegen geschwächt um das Korps Bülows, welches die Aufgabe hatte, den Marschall Ney in Schach zu halten, in einer vorbereiteten Stellung hinter der Spree bei Bauzen.

Napoleon tat noch nichts. Er wußte noch nicht, daß sich die Preußen mit den Russen wieder vereinigt hatten und meinte seinerseits, erstere durch den Marsch Neys um ihre Hauptstadt besorgt zu machen und auf diese Art von den Russen zu entfernen. Hätte man jetzt auf Blücher und York gehört, und einen energischen Stoß auf die nur vier Korps starke Armee Napoleons ausgeführt — ein entscheidender Erfolg wäre sicher gewesen. Die Zaghaftigkeit des Kaisers Alexander und die Unentschlossenheit der russischen Generale versäumte aber die schöne Gelegenheit, man blieb untätig bis zum 19. Mai bei Bauzen liegen.

Unterdessen merkten Napoleon und Ney ihren Irrtum. Ersterer blieb, abgesehen von kleinen Vorposten-Gefechten, ruhig zwischen Bauzen und Dresden liegen und letzterer ließ von Bülow ab und eilte seinem Meister zur Unterstützung herbei.

Zu spät kam man nun im russischen Hauptquartier doch zur Überzeugung, daß etwas geschehen müsse. Am 18. Mai spät abends wurde daher General Graf Barclay mit zwei russischen Divisionen und dem Korps von York, zusammen 25 000 Mann, dem Marschall Ney und seinen 60 000 Mann entgegengeschickt, um ihn aufzuhalten. Es gelang auch am 19. die französische Avantgarde zu überfallen und ihr 10 Kanonen und etwa 1000 Gefangene abzunehmen. Damit

hatte man 2000 Mann verloren, die Stärke der Armee Neys erkannt; Barclay kehrte nach Bauzen zurück. Der Marschall aber beeilte sich erst recht, sich mit Napoleon zu vereinen.

Die Stellung der Verbündeten zog sich auf den hohen Spreeufern etwa eine halbe Meile hinter dem Fluß in einer Ausdehnung von  $2\frac{1}{2}$  Meilen entlang. An den Spreeübergängen waren Vortruppen unter dem russischen General Miloradowitsch und dem preußischen General von Kleist entwickelt. Die Gesamtstärke der Verbündeten betrug etwa 85 000 Mann. Gegen diese rückten am 20. Mai ungefähr 130 000 Franzosen unter dem Kaiser selbst und Marschall Ney an. Ersterer wollte an diesem Tage sich nur die Spreeübergänge sichern und seine Korps auf dem rechten Spreeufer entwickeln, während Ney von Norden her gegen den rechten Flügel und sogar den Rücken der russisch-preußischen Stellung anrückte. Während es den Marschällen Dudinot und Macdonald keine besondere Mühe machte, den Russen die Übergänge zu entreißen und das jenseitige Ufer nebst der Stadt Bauzen zu gewinnen, fanden die Korps Marmont und Bertrand einen unerwartet hartnäckigen Widerstand in der schwachen preußischen Division des Generals von Kleist. Nach einem bis abends 8 Uhr dauernden Kampfe mußten aber auch diese, beinahe schon in ihrem Rücken umgangen, auf die Hauptstellung zurückweichen. Der Tag schloß also damit, daß Napoleon den Übergang erzwungen hatte und Ney unterdessen herangerückt war. Jetzt wäre es für die Verbündeten am Platz gewesen zurückzumarschieren, um der drohenden Umfassung durch die feindliche Übermacht zu entgehen. Das wollte man nicht, um nicht die an und für sich schwankende Gunst des bis jetzt noch neutralen Österreichs ganz zu verlieren. Deshalb und aus Mangel an Initiative blieb man stehen.

Napoleon beschloß, am 21. Mai gegen den linken Flügel

der Verbündeten Scheinangriffe zu unternehmen, mit dem Zentrum aber solange zurückzuhalten, bis das Einwirken des Marschalls Ney auf dem rechten feindlichen Flügel fühlbar würde.

Dudinot griff daher die links im Gebirg stehenden Russen des Generals Miloradowitsch energisch an und errang gegen sie starke Vorteile. General Fürst Wittgenstein hatte diesmal den Plan Napoleons durchschaut. „Ich gebe meinen Kopf,“ sprach er zum Kaiser Alexander, wenn dies nicht eine falsche Attacke ist. Napoleon will unsern rechten Flügel umgehen und uns nach Böhmen drücken.“ Der Kaiser von Rußland glaubte ihm nicht und schickte starke Unterstützungen aus der Reserve nach links. Bald rächte sich dies empfindlich. Ney griff den rechten Flügel überlegen an und warf die Russen Barclays aus Gotta, Gleina, Malschwitz und sogar aus dem fast hinter dem Zentrum der Verbündeten gelegenen Dorfe Preititz. „Barclay, Blücher und sogar ein Teil der Truppen von Miloradowitsch werden abgeschnitten! Was tun? — Blücher muß helfen!“

Er tat es auch. Er schickte zuerst den Major von Alvensleben mit 3 Bataillonen, 2 Schwadronen und 4 Geschützen und dann den General von Kleist mit seiner aus nur noch 3000 Mann bestehenden Brigade dorthin. Wie brav, wie stolz, wie fast tollkühn drang diese Handvoll Preußen, besonders das Regiment Colberg und die Garde-Brigade Röder, gegen die 40 000 Mann Neys vor! Wie heldenmütig nahmen sie Preititz wieder! Jetzt griff aber Napoleon selbst das Zentrum der Verbündeten (Blücher, verstärkt durch Nord) an. Da half die heroische Tapferkeit der Preußen nichts. Die Russen standen zu weit links oder ganz hinten, die Reserve war durch Kaiser Alexander an den falschen Platz gesendet, Ney griff mit seinen Massen nochmals Preititz übermächtig an, nun mußte man zurück, wollte man nicht der Übermacht

erliegen, abgeschnitten und gefangen werden. Kaiser Alexander selbst sah dies ein und erteilte den Rückzugsbefehl. Bewundernswert führten die Preußen diesen Rückmarsch aus. Kein Geschütz, keine Fahne fiel in des Feindes Hand. Die Reiterei der Verbündeten verhütete jede Verfolgung der Franzosen, aber — die Schlacht war wiederum verloren.

Arg war's an diesem Tage mit dem alten Blücher zu tun zu haben; glücklich, wer heute nicht mehr York in die Hände kam! Wer möchte den beiden heldenhaften Generalen auch ihren Ärger, man kann sagen ihre Wut über solch eine Führung verdienen! Sie waren aber nicht die einzigen, die zähneknirschend zurückzogen. Jeder Preuße fühlte wie sie.

„Das muß anders werden!“ rief König Friedrich Wilhelm III., während er neben Kaiser Alexander zurücktritt. „Wir bewegen uns nach Osten und wir wollen und müssen nach Westen.“

Die zweitägige Schlacht hatte den Verbündeten 18000, den Franzosen 25000 Mann gekostet.

Jetzt sah es mit der Sprengung des Rheinbundes und der Wiederaufrichtung von Deutschland erst recht schlecht aus. Und Osterreich zögerte noch immer mit seinem Beitritt.

Die Verbündeten kamen am 26. Mai bei Haynau vor Liegnitz in Schlesien an. Den Oberbefehl hatte nunmehr Barclay erhalten. An diesem Tage war er nach Jauer zum Kaiser Alexander befohlen worden und Blücher mußte ihn daher vertreten. Sollte dieser die Gelegenheit, selbständig zu handeln, sich entgehen lassen? Wer dies glaubte, kannte den alten Blücher schlecht.

Major Rühle vom preußischen Generalstab hatte erkannt, daß sich die Gegend zwischen Haynau und Liegnitz ausgezeichnet zu einem Hinterhalt eigne und besprach dies mit Gneisenau und anderen Herren. Bald war der Plan fertig und Blücher vorgelegt. Und mit welcher Freude ging der

alte Haudegen darauf ein! Er bewilligte 5800 Mann Infanterie, 4000 Reiter und 56 Geschütze und ließ den nächsten russischen General, Tschaplitz, zur Teilnahme auffordern. General von Zieten leitete das Ganze. Oberst von Mutius sollte den Gegner nach sich auf die Ebene locken; die Reiterei lag rechts im Hinterhalt.

Richtig gingen die Franzosen in die Falle. Ihre Division Maison wurde vollständig zersprengt. Die Reiterei der Obersten von Dolffs und von Mutius rannte nieder, was ihr in den Weg kam. 1 General, 2 Obersten, mehrere Offiziere und 400 Mann wurden den Franzosen als Gefangene abgenommen, 25 Offiziere und 400 Mann erschlagen und verwundet. Den Preußen kostete ihr Sieg 21 Offiziere und 229 Mann. Eine solche Zurückweisung der Division Maison lehrte die Franzosen auf weiteres Drängen zu verzichten. Dann zeigte dies Gefecht, was die preußische Reiterei, richtig verwendet, zu leisten imstande war; das hob ihre Zuversicht und stärkte das Vertrauen des ganzen preußischen Heeres.

Auch hatte Napoleon Achtung vor seinen Gegnern bekommen und erkannt, daß diese Preußen ganz andere waren als jene von 1806. Zudem trafen ungünstige Nachrichten von seit- und rückwärts ein. Marschall Dudinot, nach der Schlacht von Bauhen gegen Berlin entsendet, hatte sich bei Luckau von Bülow klopfen lassen und mußte nach einem Verluste von etwa 600 Mann auf die Ausführung seines Auftrages verzichten. Der preußische Rittmeister von Colomb und Major von Lüchow mit seiner „Schwarzen Schar“ machten im Rücken der französischen Armee überall Gefangene, nahmen Kuriere, Wagen, Zufuhren, Pferde u. weg und der russische General Tschernitschew zersprengte die westfälische Division Dhs und nahm ihr 10 Offiziere, 1000 Mann, 14 Kanonen, 60 Pulverwagen und 800 Trainpferde ab. Eine gründliche Erholung war für die größtenteils aus jungen Truppen

bestehende französische Armee noch viel notwendiger als für die Heere der Verbündeten, besonders wichtig erschien es Napoleon, daß er Zeit gewann, seine sehr mangelhafte Reiterei zu verstärken. Dazu bedachte der Kaiser die Aufregung der Völker gegen ihn, den Wiedereintritt Schwedens zu den Verbündeten, die Neigung Oesterreichs zum Beitritt, das mögliche Eingreifen Englands in Deutschland und die Agitation Ludwigs XVIII. gegen seinen Thron — kurz er bot zur nicht geringen Überraschung der Verbündeten einen Waffenstillstand an, der von diesen auch mit Freuden angenommen wurde. Er sollte vom 4. bis 20. Juni dauern und wurde später bis zum 16. August verlängert.



## Wiedereröffnung der Feindseligkeiten

Groß-Beeren, Hagelberg, Raßbach



aum war der Waffenstillstand geschlossen, so trat ein Ereignis ein, welches dem Haß gegen Napoleon neue Nahrung gab.

Nach Artikel 10 des Vertrages hatten alle Abteilungen der Verbündeten bis zum 12. Juli das linke Elbufer zu räumen. Major von Lüchow mit seiner „Schwarzen Schar“ befand sich bei Abschluß des Waffenstillstandes in der Gegend von Hof und rückte, indem er offenbar jene Bestimmung in ihrer Tragweite nicht erkannte, in nur mäßigen Tagemärschen ins Altenburgische vor. Als Napoleon dies erfuhr, sandte er unter General Fournier 4000 Reiter aus, um das ihm besonders verhaßte Freikorps zu vernichten. Lüchow baute auf den Waffenstillstand und traf keine Vorsichtsmaßregeln. Da — am 17. Juli — überfielen ihn die württembergischen Reiter des Generals von Normann und nur Lüchow selbst und 21 seiner Reiter, darunter Theodor Körner, der schwer verwundet wurde, konnten sich durchschlagen. 305 Mann, die Blüte Preußens, wurden niedergehauen oder gefangen. „L’armistice pour tout le monde, excepté pour vous“, soll Fournier beim Einhauen dem Major Lüchow zugerufen haben. Mag nun auch Lüchow durch zu große Vertrauensseligkeit, sogar durch Nachlässigkeit gesündigt haben, es war doch ein großer politischer Fehler Napoleons, ihn nicht geschont zu haben. Entrüstet nahm alles Partei für die Lüchower und bald erreichten sie die gleiche und später sogar eine noch weit größere Stärke wie vorher infolge der nur um so zahlreicher herbeiströmenden Freiwilligen.

Allmählich klärte sich während des Waffenstillstandes die allgemeine Lage. Seine unerträgliche Anmaßung hatte Napoleon in ganz Europa immer mehr Feinde geschaffen. Insbesondere aber hatten England und Rußland dem Tyrannen, der es gewagt hatte, auch sie in die Schranken zu fordern, unver söhnl ichen Haß geschworen. Nur die unmittelbar von dem französischen Kaiser abhängigen Fürsten sowie die Rheinbundstaaten hielten noch zu ihm, Österreich aber spielte ein Doppelspiel. Der österreichische Minister Fürst Metternich verstand es nämlich, Napoleon noch dann zu überzeugen, daß sein Schwiegervater, der österreichische Kaiser, nie das Bündnis mit ihm aufgeben werde, nachdem er schon einen neuen Vertrag mit den Verbündeten gegen Frankreich geschlossen hatte. Um gegen den österreichischen Staatsmann gerecht zu sein, muß man sich vergegenwärtigen, daß, wenn er frühzeitig die Maske abwarf, die Gefahr bestand, daß sich Napoleon, noch ehe die österreichische Kriegsrüstung vollendet war, mit seiner ganzen Macht nach Böhmen warf und auf Wien marschierte, ohne daß die Verbündeten helfen konnten. Für den Ausgang des neuen Feldzugs war es aber von hoher Wichtigkeit, daß die Aufstellung der österreichischen Armee in Böhmen ruhig vollendet werden konnte. So nahte das Ende des Waffenstillstandes heran. Rußland hätte wohl Frieden geschlossen, allein Preußen wollte um jeden Preis die Fortsetzung des Krieges und nach und nach gelang es auch den Bemühungen des Ministers von Stein und des Korsen Pozzo di Borgo, der eine Familienrache gegen Napoleon verfolgte, den Kaiser Alexander in kriegerischem Sinne umzustimmen.

Nun verbesserten sich die Ausichten der Verbündeten von Tag zu Tag. Schweden trat wieder bei und schickte 18000 Mann unter seinem Kronprinzen; England sandte Geld und Waffen; Spanien betrieb den Krieg gegen die

### 3. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten

Franzosen mit neuem Eifer; in Preußen machten die Truppenaufstellungen, besonders der Landwehr, große Fortschritte; bei den Russen trafen die noch für 1812 ausgehobenen Rekruten jetzt — gerade recht — in Massen ein; in Deutschland griff der Haß gegen den welschen Unterdrücker wie ein alles verschlingendes Feuer um sich und — schließlich trat Österreich offen auf seiten der Verbündeten.

Als Napoleon erkannte, daß fast ganz Europa gegen ihn in Waffen stand, suchte er zwar mit allen Kräften den Frieden zu erreichen. Noch am 10. August sandte er Friedensvorschläge an Österreich. Es war zu spät. Am 11. August erklärte ihm dieses den Krieg. Nun wußte der französische Kaiser, daß für ihn ein Kampf um Sein oder Nichtsein beginne. So leicht sollte es nicht werden, ihn, den Sieger in mehr als 50 Schlachten, zu fällen. Das wußten aber seine Gegner auch und deshalb hatten sie die Rüstungen mit einer Tatkraft betrieben, die im alten Europa ihresgleichen nicht hatte.

Zum Wiederbeginn des Krieges stellten die Verbündeten ins Feld: Preußen 277 000, Rußland 249 000, Österreich 264 000 und Schweden 18 000 Mann. — Wer hätte es ein Jahr vorher geahnt, daß das kleine Preußen einer solchen Machtentfaltung fähig wäre! Freilich ging von diesen Zahlen fast die Hälfte ab, welche gegen die noch von den Franzosen besetzten Festungen, gegen Italien und Bayern gesendet werden mußten oder sonst im Lande verteilt standen. Aber es blieben doch noch etwa 480 000 Mann zur Verwendung gegen das französische Hauptheer unter Napoleon übrig. Dieser hatte mit gewohnter Willenskraft auch seinerseits sich zum großen Entscheidungskampf gerüstet. Allein trotz aller Mühe konnte er nur etwa 300 000 Mann auf die Beine stellen.

Die beiderseitigen Heere waren wie folgt verteilt:

1. Die böhmische Armee unter dem österreichischen General Fürst Schwarzenberg — 230 000 Mann (darunter 50 000 Reiter) mit 700 Geschützen — stand in mehreren großen Lagern an der unteren Eger. Sie umfaßte etwa 130 000 Österreicher unter den Generalen Fürst Lichtenstern, Prinz von Hessen-Homburg, Gyulay und Graf Klenau, 54 000 Russen unter Barclay und dem Großfürsten Konstantin und 45 000 Preußen unter Kleist. Chef des Generalstabes der Armee war Graf Radetzky.

2. Die Nordarmee unter dem ehemaligen Marschall Napoleons, Bernadotte, nunmehrigen Kronprinzen von Schweden — 150 000 Mann (darunter 30 000 Reiter) mit 387 Geschützen — zwischen der Elbe, Oder und Meeresküste. Hierbei befanden sich 80 000 Preußen unter Bülow und Tauenzien, 18 000 Schweden unter Graf Stedingk, 21 000 Russen unter Winkingerode und Woronzof und etwa 29 000 Mann gemischte, an der Niederelbe verteilte Truppen, darunter die Lüzkower, Engländer, Hannoveraner u. u. Bernadotte verdankte das wichtige Kommando der Gunst des Kaisers Alexander. Sein Generalstabschef war von Adlerkreuz.

3. Die schlesische Armee unter Blücher — 100 000 Mann (darunter 20 000 Reiter) mit 356 Geschützen — in Schlessien. Sie war aus 38 000 Preußen unter York und 62 000 Russen unter Sacken, Langeron und dem Grafen St. Priest zusammengesetzt und hatte Gneisenau zum Generalstabschef.

Die Truppen Napoleons waren in die alte und junge Garde, 14 Armeekorps und 5 Reiterkorps eingeteilt. Zu Ende des Waffenstillstandes befanden sich etwa 50 000 Mann bei Pirna, 90 000 bei Zittau, Bauzen und Meisse, 24 000 bei Kalau, 50 000 an der Raßbach und der Rest bei Magdeburg und in Thüringen. —

Napoleon wußte nach Ablauf des Waffenstillstandes nichts Genaueres über die Kräfteverteilung der Verbündeten

### 3. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten

---

und war daher unentschieden, gegen wen er sich zuerst wenden sollte. Dennoch entsandte er vor allem den Marschall Dudinot gegen Berlin, um sich im Rücken gegen die Nordarmee zu decken. Viele Zeit aber verlor er, bis er den Marsch von 100 000 Russen und Preußen von Schlesien nach Böhmen zum Anschluß an die böhmische Armee in Erfahrung brachte. Jetzt erfuhr er plötzlich das Vordringen Blüchers gegen die Raabach. Nun sandte er den Fürsten von Poniatowski mit seinem Korps und zwei Gardedivisionen nach Böhmen, um die Aufmerksamkeit der dortigen Armee zu erregen. Er selbst aber wendete sich gegen Schlesien.

Bei den Verbündeten fehlten ebenfalls die Nachrichten über den Feind. Die allgemeinen Dispositionen, welche auf Schloß Trachenberg in Schlesien am 12. Juli von den Monarchen festgesetzt wurden und unter dem Namen des „Kriegsplans von Trachenberg“ bekannt sind, lauteten dahin, daß jede Armee zwar vorgehen, aber einem einzelnen Stoße so lange ausweichen sollte, bis es gelungen sei, sich mit den anderen Armeen auf den Ebenen Sachsens zum Angriffe zu vereinen. Am meisten verzögerten sich die Operationen bei den Österreichern, welche nicht vor dem 21. August aufbrachen.

Die ersten ernstesten Schläge fielen im Norden des großen Kriegsschauplatzes, wo Dudinot mit etwa 70 000 Mann gegen Berlin vordrang. Gerade hier hatte Napoleon am wenigsten Schwierigkeiten erwartet. Er kannte den Kronprinzen von Schweden und wußte, daß dieser nicht viel unternehmen werde. Allein er kannte nicht den opferfreudigen Heldenmut der Generale von Bülow und Graf von Tauenzien und ihrer Preußen.

Wirklich wollte der Kronprinz auch die ganze Nordarmee hinter Berlin zurückführen und dieses preisgeben. So sprach er sich bei der ersten Zusammenkunft mit Bülow und Tauenzien aus. Doch diese setzten es durch, daß man

südlich von Berlin Stellung nahm. Etwa 80000 Mann blieben, nach Abzug der gegen die Festungen abgesendeten Truppen, zur Verwendung im freien Felde übrig.

Am Morgen des 21. August saßen eine Anzahl Offiziere der nach Trebbin vorgeschobenen Abteilung des Majors von Clausewitz um ein Biwakfeuer versammelt und plauderten.

„Ist es nicht unverantwortlich, daß der Kronprinz von Schweden uns ruhig hier sitzen läßt, statt daß wir energisch den Franzosen zu Leibe rücken?“ meinte einer der Leutnants.

„Ich setze mein Vertrauen in die Generale Bülow und Tauenzien, daß sie sich nicht viel von jenem einreden lassen. Der Kronprinz scheint ja nur an seinen sicheren Rückzug nach Stralsund, nicht aber an eine Vernichtung des französischen Kaisers zu denken.“

„Doch doch, meine Herren. Freilich in erster Linie möchte er Norwegen gewinnen. In zweiter aber käme ihm eine Niederwerfung Napoleons sehr erwünscht, um seine eigene Stellung in Schweden zu sichern. Er will einerseits seine kleine Armee schonen, anderseits seinen Landsleuten, den Franzosen, nicht viel Schaden.“

Damit hatte der alte Hauptmann das Richtige getroffen.

„Deshalb brauchen wir aber die Köpfe noch lange nicht hängen zu lassen,“ fuhr er fort. „Der Kronprinz hat es nämlich nicht nur mit unsern Generalen, sondern auch mit den russischen verschüttet. Auch Winzingerode und Woronzof haben sich ärgerlich über sein Zögern geäußert und werden sich nicht besonders nach ihm richten.“

„Nun, dann kann die Sache doch auch bei uns noch gut werden,“ warf ein junger Leutnant ein. „Der Kronprinz kann ja mit seinen paar Schweden hinter uns einen ‚methodischen Krieg‘ führen, wie er sich ausgedrückt hat. Wir vorne schlagen uns unterdessen ordentlich und hoffentlich siegreich mit den Franzosen herum.“

### 3. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten

Ein mit einer Meldung ankommender Unteroffizier unterbrach das Gespräch. Einer der Offiziere hörte den Bericht an. „Meine Herren, zu Ihren Abteilungen. Der Feind rückt an. So Gott will, sehen wir uns nach einem Siege wieder.“

Rasch eilten die Offiziere zu ihren Mannschaften.

Es waren die Avantgarden des Marschalls Dudinot, welche am 21. August hier bei Trebbin, dann östlich davon bei Munsdorf und bei Mellen auf die preußischen Vortruppen stießen. Überall fanden sie energischen Widerstand, der erst nach Entwicklung einer ganz bedeutenden Übermacht gebrochen werden konnte. Dadurch gewann die Nordarmee Zeit, die Reserve des Tauenzien'schen Korps von Berlin bis Klein-Beeren heranzuziehen und sich mehr zu konzentrieren. Bülow stand mit seinem Korps bei Groß-Beeren. Der Marschall Dudinot beabsichtigte am 22. und 23. August durch das sumpfige Gelände an den Feind heranzurücken und ihn am 24. anzugreifen. Am 22. führten die Franzosen ihre Absicht aus. Die an die Ruthe vorgeschobenen Preußen der Generale von Thümen und von Oppen wurden nach mehr als fünfstündiger äußerst hartnäckiger Verteidigung durch die feindliche Übermacht, welche überdies mit vorzüglicher Tapferkeit angriff, zurückgedrängt, Dudinots Armee passierte die Sümpfe und stand nördlich derselben zum weiteren Vormarsch nach Berlin bereit.

Nun Kriegsrat beim Kronprinzen von Schweden, der sich folgendermaßen äußerte: „Der Rückzug ist fortzusetzen und nördlich Berlin“ — dieses also preisgebend — „eine Stellung zu nehmen. Zu diesem Zwecke ist eine Brücke bei Charlottenburg vorhanden und außerdem habe ich aus Vorsicht eine bei Moabit schlagen lassen.“

Darauf Bülow: „Berlin darf in keinem Falle ohne Schlacht aufgegeben werden.“

Nun der Kronprinz: „Bah, was ist Berlin? — Eine Stadt. Sonst nichts!“

Bülow: „Die Hauptstadt Preußens ist einem Preußen mehr wert, als Euere königliche Hoheit meinen, und ich versichere, daß ich und meine Truppen von jenen Brücken keinen Gebrauch machen, sondern lieber vor Berlin mit den Waffen in der Hand fallen wollen.“

Der Kronprinz mußte einlenken. Er verzichtete auf den Rückzug, aber man merkte deutlich seine Absicht, sich nicht zu schlagen. Bülow soll gesagt haben:

„Mich bekommt er nicht gutwillig dazu, daß ich über seine Brücke bei Moabit zurückgehe. Unsere Knochen sollen vor Berlin bleichen, nicht rückwärts.“

Auf Befehl des Kronprinzen von Schweden stand am 23. August früh das Korps Bülows hinter Heinersdorf, etwa 14 Kilometer südlich von Berlin. Das Korps Tauenzhens hielt noch links vorwärts desselben bei Blankensfelde. General Hirschfeld legte an diesem Tage mit zwölf Bataillonen und acht Schwadronen kurmärkischer und ostpreußischer Landwehr einen Weg von 56<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Kilometer von Brandenburg bis Saarmund zurück, konnte aber doch nicht mehr rechtzeitig zur Schlacht eintreffen. Die Schweden und Russen standen rechts rückwärts der Preußen Bülows. Die Franzosen marschierten durch die Waldungen nördlich Trebbin in drei Kolonnen vor, rechts das Korps Bertrand, in der Mitte das Korps Reynier, links das Korps Dudinot. Wegen des sumpfigen Zwischengeländes war eine gegenseitige Verbindung fast nicht möglich. Das Regenwetter hinderte die Kolonnen ebensowohl zu sehen als gesehen zu werden.

In der Nacht zum 23. hatte Tauenzien vom Kronprinzen den Befehl erhalten, bis zum Weinberg von Berlin (jetzt Kreuzberg) zurückzumarschieren. Er fand den Befehl unbegreiflich und blieb. Sein Korps bestand nur aus märki-



### 3. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten

scher, ostpreussischer und schlesischer Landwehr. Am 23. früh griff hier das französische Korps Bertrand an. In einem viereinhalbstündigen Kampfe wiesen die Preußen alle Versuche der Franzosen erfolgreich zurück und nahmen 11 Offiziere und 200 Mann gefangen. Bertrands Angriff war matt ausgeführt gewesen, da er den Feind nur beschäftigen sollte. Er ging bis Zühnsdorf zurück. Unterdessen ging im Zentrum Reynier gegen Groß-Beeren vor. Dort fand er Bülow's Vortruppen unter Major von Sandrart und warf sie nach hartnäckigem Gefechte gegen Heinersdorf. Die Franzosen glaubten heute — es war schon 5 Uhr nachmittags geworden — an keinen Angriff mehr und machten Anstalten sich einzuquartieren. Aus allen möglichen Gründen war die dritte französische Kolonne noch nicht erschienen. Sie hatte sich um etwa vier Stunden verspätet. — Bülow war während dieser Zeit auf den Kanonendonner bei Lauenzien zumarschiert, als der aber aufhörte, wieder nach Heinersdorf, diesmal jedoch vor das Dorf zurückgegangen. Da stand er nun dreieinhalb Kilometer vom Feinde entfernt. Wegen des Regens sahen sich die Gegner nicht. Die Preußen kannten aber durch ihre zurückkehrenden Vortruppen die feindliche Stärke und Stellung bei Groß-Beeren. Die Franzosen dagegen ahnten von der Nähe des ganzen Korps Bülow's nichts und meinten, nur mit weit vorgeschobenen Vortruppen gekämpft zu haben.

Jetzt ein flotter Angriff und die Franzosen mußten geschlagen werden. Stand bei Großbeeren nur eines ihrer Korps versammelt, so war Bülow mit seinem Korps jedenfalls stärker. Kamen dort zwei anmarschiert, so steckte eines sicher noch im Walde und konnte dem vorderen nicht viel helfen. Also so schnell als möglich drauf! Da traf der Befehl des Kronprinzen ein, — mit dem ganzen Korps gegen Berlin zurückzumarschieren. Damit wäre nicht nur

die gegenwärtige günstige Lage unbenützt gelassen, sondern vielleicht sogar Berlin preisgegeben worden.

General von Bülow las den Befehl und entschloß sich — zum sofortigen Angriff. Dem Kronprinzen wurde dies gemeldet, er wurde um ein Eingreifen gegen des Feindes linke Flanke ersucht, um diesem den Rückzug abzuschneiden. Die Sache erschien sehr vorteilhaft, der Kronprinz aber tat nichts.

Es regnete ununterbrochen weiter; die Truppen waren den ganzen Tag über die Felder marschiert; von Abtochen war keine Rede gewesen; ein Teil hatte den Tag vorher (bei Wietstodt u.) gekämpft und war die Nacht hindurch marschiert. Als jedoch Bülow befahl: „Wir greifen an“, da brach ein tosendes Hurra durch das ganze Korps und kaum schnell genug konnte jeder sein Gewehr in die Hand nehmen oder in den Sattel steigen. So war der Geist dieser Preußen, die größtenteils aus Landwehrmännern bestanden.

Nun ging's los. Voraus die Brigaden Hessen-Homburg und von Krafft, in zweiter Linie von Thümen, links seitwärts Vorstell. Die Regimenter marschierten, als ob sie anstatt der durchgemachten Strapazen einen Ruhetag hinter sich hätten.

„Bei dem Wetter geht ja kein Gewehr los!“

„Tut nichts. Kolben und Bajonett helfen noch besser als Schüsse.“

Stolz drängten die Sturmkolonnen vorwärts, Schmutz und Morast verschlangen den Ton der aufstampfenden Füße.

„Um so besser, da bemerken die Franzosen uns erst, wenn ihnen unsere Bajonette in den Rippen sitzen!“

So ganz überrascht sollte der Feind aber nicht werden.

Die Artillerie fuhr 1800 Schritte vor der feindlichen Stellung auf. Bald krachte es aus 64 Geschützen. Mit 44

### 3. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten

konnte der Gegner antworten. Nun trabten weitere 18 preußische Kanonen heran und gleich ein tüchtiges Stück über die Linie vor. Die rückwärts stehenden folgten und stellten sich wieder auf gleiche Höhe. So ging es mehrmals. Dahinter rückte unaufhaltsam das ganze Korps an. Lange wollte General Reynier nicht an einen ernstesten Angriff glauben. Es war schon 6 Uhr abends. Endlich erkannte er den Stand der Dinge.

Vorwärts von Groß-Beeren tausend und abertausendfach: hurra, hurra, hurra! Dann links bei Klein-Beeren: hurra, hurra, hurra! und schließlich rechts bei Neu-Beeren: hurra, hurra, hurra! Solch ein Hurra aus etwa 30000 Männerkehlen, das gibt aus.

Wirklich ging kein Gewehr los. Aber die preußischen Kolben und Bajonette gaben noch mehr aus als unzuverlässige Schüsse.

Brav wehrten sich die Sachsen der Division Sahr. Half ihnen aber nichts. „Hinaus“ hieß es und wer nicht aus Beeren floh, war tot oder gefangen. Hinter den Fliehenden stürmten die preußischen Musketiere, Füsilier und Reiter nach und erschlugen, was sie erreichten. Der Divisionsgeneral Sahr selbst wurde durch Bajonettstiche schwer verwundet, zwei seiner Bataillone ganz vernichtet, seine Division völlig zersprengt. Ähnlich erging es der Division Durutte. Diese fiel der preußischen Reiterei in die Hände, warf die Gewehre weg und floh in den Wald zurück. Der und die eintretende Dunkelheit retteten die Division Lecocq und verhinderten eine weitere Verfolgung des Feindes.

Der Kampf war hier aus. Da sauste plötzlich die endlich durch den Wald gekommene französische Reiterdivision Fournier von rechts daher. Schnell wurden Vierecke gebildet und die Leibhusaren unter Sandrart stürzten auf die feindlichen Reiter los. Sie warfen und jagten sie gegen Groß-

Beeren. Neue französische Regimenter faßten wiederum die Husaren und nun jagte ein wirrer Haufe, vorne Franzosen, dann Preußen, dann wieder Franzosen, in die Dunkelheit hinein. Jetzt kam die Masse an den westpreußischen Manen vorbei.

„Marsch, marsch! — Hurra!“ Auch diese hieben und stachen nun in den Knäuel.

An der Reservekavallerie vorbei.

Trothas Königin-Drögoner — „Marsch, marsch! — Hurra, hurra!“

Neue Säbelhiebe auf die Franzosen.

Wie der Sturmwind sausten so über 2000 Reiter durch die Nacht. Wenige von der Division Journier fanden später zur französischen Armee zurück. Die Mehrzahl lag erschlagen bei Groß-Beeren.

Nun war die Schlacht zu Ende. Prächtig schloß sie ein allgemeines begeistertes Hurra des ganzen Korps.

Die Trophäen dieses Tages waren 14 Geschütze, 60 gefüllte Munitionswagen, 1500 Gefangene und über 3000 Gewehre. Letztere konnte man für die Landwehr sehr gut brauchen, denn deren erstes Glied führte bisher nur Picken.

An Toten und Verwundeten hatte man 1050 Mann eingebüßt, der Feind mehr als das Dreifache.

Durch diesen Sieg Büllows war Berlin gerettet, der preußische Waffenruhm gehoben und das Selbstvertrauen der Armee gestärkt, ihr Oberbefehlshaber jedoch, der Kronprinz von Schweden, stark geärgert. Er konnte es nicht verschmerzen, daß die Preußen ohne seinen Willen und noch dazu ganz allein so glänzend gesiegt hatten. Daher führte er auch keine Verfolgung aus, sondern gab den Truppen am 24. Ruhe und ließ damit Dudinot entkommen. Nach der Schlacht bei Groß-Beeren war auf Seite der Verbündeten General Hirschfeld mit seinen 12 000 märkischen

### 3. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten

Landwehren wieder nach Brandenburg und von da nach Ziesar marschiert. Zur gleichen Zeit ritt in der Nähe auch der russische General Tschernitschew mit 600 Kosaken erkundend umher. Dieser und Hirschfeld wußten nichts voneinander. Sie befanden sich da fast im Rücken von 12000 Franzosen, die unter Divisionsgeneral Girard zur Unterstützung von Dudinots linker Flanke von Magdeburg anmarschierten und am 26. August westlich des Städtchens Belzig mit Front gegen Nordosten standen. General Hirschfeld griff Girard an, Tschernitschew erschien unerwartet im Rücken der Franzosen. Im Dorfe Hagelberg kam es zum mörderischen Kampfe. Mit den Gewehrkolben erschlugen die Landwehrleute ihre Gegner. Die Division Girard wurde zurückgeworfen. Der Divisionsgeneral, schwer verwundet, rettete nur 1700 Mann, 50 Husaren und 15 Geschütze nach Magdeburg. 6000 Gewehre wurden, für die Landwehr höchst willkommen, auf dem Schlachtfeld aufgelesen. Der eigene Verlust betrug 1759 Mann. Glänzend hatte sich die Landwehr, von der Napoleon kurz vorher als „schlechtem Gesindel“ sprach, bewährt!

Infolge der Schlachten von Groß-Beeren und Hagelberg kehrte auch Davoust, der von der Hamburger Gegend einen Vorstoß nach Mecklenburg unternommen hatte, wieder hinter die Linie Lübeck-Lauenburg zurück. Zwischen ihm und den Generalen Begeßack, Engelbrecht und Wallmoden hatten nur bedeutungslose Scharmügel stattgefunden. Einen schweren Verlust erlitt Deutschland dadurch, daß bei einem dieser Gefechte am 26. August zwischen Gadebusch und Schwerin Theodor Körner, der schon bei dem Überfall des Lützowschen Freikorps durch Fournier schwer verwundet worden war, den Heldentod fand. Im Andenken unseres Volkes lebt der Dichter von „Leyer und Schwert“ für alle Zeiten fort.

Die schlesische Armee hatte vor der Nordarmee einen großen Vorteil voraus. Der Oberbefehl über sie war in der Hand Blüchers, der zwar schon im 71. Lebensjahre stand, aber voll jugendlichen Feuers war. Außerdem befanden sich in seinem Stabe Männer von hervorragendem Geiste, wie Gneisenau und Müßling.

Von Blüchers Truppen standen am Schlusse des Waffenstillstandes der rechte Flügel, die Russen Sadens, zwischen Hundsfield und Breslau, das Zentrum, Yorks Preußen, am Zobtenberg und der linke Flügel, die Russen Langerons, bei Jauernick nördlich Schweidnitz.

Die Stärke der Armee betrug jetzt noch 98 000 Mann.

Ihr gegenüber standen 103 000 Franzosen, nämlich als rechter Flügel das Korps Macdonald um Löwenberg, als Zentrum Lauriston bei Goldberg und Haynau und als linker Flügel Ney um Siegnitz.

Noch vor Ablauf des Waffenstillstandes, d. h. schon am 14. August begann Blücher seinen Vormarsch, weil französische Abteilungen im neutralen Gebiete Beitreibungen vorgenommen hatten. Als der französische, preußische und russische Waffenstillstandskommissär darauf verlangten, er solle seine Armee wieder zurückführen, ließ er antworten: „Die diplomatischen Narrenpöffen und das Notenschmierer müssen ein Ende haben. Ich werde den Takt ohne Noten schlagen.“

Blücher rückte weiter und warf in mehreren Vortruppengefechten die Spitzen der Franzosen zurück. Dem Marschall Ney gelang es nur deshalb, noch ungefährdet über den Bober zurückzukommen, weil die beiden russischen Korpsgenerale dem Befehle Blüchers, in den Rücken des Marschalls zu marschieren, nicht nachkamen.

Mit einem Male änderte sich die Lage. Napoleon selbst war angekommen, hatte die Gardes, das Korps Marmont

### 3. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten

sowie das Reiterkorps Latour mitgebracht und ging nun seinerseits zum Angriff gegen Blücher vor. Dieser teils seiner Instruktion folgend, stets am Feinde zu bleiben, sich aber in nichts Ernstes einzulassen, teils vor den nun 160000 Mann starken, also bedeutend überlegenen Franzosen ausweichend, zog sich hinter die Ratzbach bis Jauer zurück. Durch die beiden größeren Arriergardenkämpfe bei Plagwitz und Goldberg, sowie durch Marschstrapazen und die Verluste beim Vormarsch hatte die schlesische Armee bis zum 22. August doch über 10000 Mann eingebüßt. Schlimmer war es, daß durch die Hin- und Hermärsche die gute Stimmung der Truppen gelitten hatte.

Am 24. erfuhr man, daß Napoleon mit vielen Truppen wieder nach Sachsen zurückgekehrt sei. Es war nämlich die böhmische Armee vorgebrochen und hatte sich gegen Dresden in Bewegung gesetzt. Ihr zu begegnen, mußte Napoleon nach Dresden zurück, den Rest, der gegen Blücher noch im Felde stand, 105000 Mann, befehligte Macdonald.

Am 26. früh ließ Blücher vorrücken. Er wollte jenseits der Ratzbach schlagen. Es goß in Strömen. Der Morast war fast grundlos.

An diesem Tage hatte auch Macdonald den Entschluß gefaßt, die Verbündeten anzugreifen. Beide Gegner wußten nichts von den feindlichen Vormärschen. Zwischen Goldberg und Liegnitz bei Dohnau mündet die Wütende Neiße in die Ratzbach. Beide Flüsse waren wegen des heftigen Regens zu Strömen angewachsen und stiegen während des 26. immer noch mehr. Das rechte Flußufer ist steil, felsig, etwa 60—70 Meter hoch und bildet ein weites Plateau. Gegen jene Ströme rückten von Nordwesten die Franzosen und zwar rechts Lauriston von Goldberg auf Seichau, in der Mitte Macdonald auf Kroitsch und Nieder-Crayn, links Souham (früher Ney) ebenfalls auf

Kroitsch, im ganzen etwa 80000 Mann auf Zauer zu vor. Ihnen entgegen marschierten die Verbündeten von Zauer her und zwar rechts Sacken über Mahetisch und links von ihm York auf Schlaupe und Schlauphof. Ganz links sollte Langeron vorgehen, blieb aber bei Hennersdorf stehen und sandte sogar seine Artillerie größtenteils nach Zauer zurück.

Die preußischen Vortruppen unter Oberst Katzeler hatten die Katzbach überschritten. Um  $\frac{1}{2}$ 11 Uhr drangen starke feindliche Reitermassen auf Kroitsch gegen sie an. Noch gingen die Flinten und Büchsen los. Also flottes Feuer. Nun entwickelten die Franzosen immer stärkere Kräfte. Katzeler mußte zurück. Der Feind ihm nach, kam über die Katzbach und Wütende Reife. Immer mehr Franzosen folgten. Im Gebirge flufaufwärts dieser Kämpfe griffen Lauristons Franzosen die Russen Langerons an und warfen diese allmählich zurück.

„Gneisenau, die greifen ja uns an! Da brauchen wir gar nicht über die Katzbach. Wir können sie ja hier an der Wütenden Reife schlagen.“ So meinte der alte Blücher und Gneisenau entwarf sofort den neuen Plan. „Aufmarsch der Korps Sacken und York hinter den deckenden Anhöhen, warten bis genug Franzosen auf das Plateau auf dem rechten Ufer gestiegen sind, dann drauf und wieder hinunter mit den Kerls und in die Flüsse gejagt, was nicht totgeschlagen ist.“ Der Plan war einfach, die Befehle dazu wurden sofort erteilt. Als Sacken ihn erhielt, befahl er dem Adjutanten: „Antworten Sie dem General nur, Hurra!“ Der alte Heggrimm York aber schalt. Der an ihn ergangene Auftrag lautete, er solle so viele Feinde auf das Plateau lassen, als er glaube, schlagen zu können und dann angreifen. Darauf antwortete er dem Adjutanten: „Reiten Sie hin und zählen Sie. Ich kann bei dem Regen meine eigenen



### 3. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten

Finger nicht mehr zählen.“ Aber er handelte doch, wie Blücher wollte.

Beide Korps marschierten nun zum Angriff auf, die Franzosen erstiegen das Plateau. Der alte Blücher ritt auf feurigem Pferde bei den Truppen herum und ließ es nicht fehlen an derben, aber zündenden Reden, die überall Begeisterung verbreiteten.

„Hör, Vater Blücher, heut geht's gut,“ riefen die kampfesmutigen Soldaten zurück.

„Schießen taugt bei dem Regen nicht. Geht den Kerls mit dem Bajonett zu Leibe!“ So rief er noch einmal, dann beobachtete er mit seinem Stabe den Feind, der auf dem Plateau sich ausbreitete. Jetzt, nachmittags 3 Uhr, erhob er sich im Sattel und rief mit heller, frischer Stimme: „Nun Kinder hab ich genug Franzosen herüber; nun vorwärts!“

Ein furchtbares Feuer eröffneten 48 vorgezogene preußische und fast geradesoviel russische Geschütze. Die Korps rückten an. Wie matschte der weiche nasse Boden! Tut nichts. Er hält doch! Wie lief das Wasser am Körper herunter! Macht nichts. Durch die Haut geht es nicht. Wie stand die Masse in den Gewehren! Schadet nicht. Wir gehen mit Bajonetten und Kolben drauf! Was in den Weg kam, wurde niedergeworfen. Wütendes Handgemenge entstand an vielen Stellen. Was wollten die kleinen schwächtigen Franzosen aber auch gegen die preußischen Musketiere, gegen die schlesische Landwehr machen! Das Bataillon Othegraven (Brandenburger) umzingelte ein feindliches Bataillon. Geschrien wurde wenig. Aber entsetzliches Krachen tönte durch die Luft. Nach kurzer Zeit lag das ganze französische Bataillon buchstäblich mit dem Kolben erschlagen auf dem Felde.

Als die Musketiere und die Landwehrleute so dreinschlugen, wollten die Reiter auch nicht zurückbleiben. Oberst Jürgaß mit seiner Reserve-Kavallerie jagte daher. Zwei

feindliche Regimenter wurden überritten und nach und nach zwanzig Geschütze genommen. Aber immer vorwärts ging die wilde Jagd. Natürlich kam man dabei sehr auseinander.

„En avant les lanciers! en avant les curassiers!“

„Oho, da kommen neue feindliche Massen! Drauf, drauf!“

Der Wille war gut, die Kraft zu schwach. Signal Appell!

Zurück jagten die preußischen Reiter. Die Franzosen hinterher mit nicht so ermüdeten und darum schnelleren Pferden. Es ging sogar über einige preußische Schützenlinien weg.

Das sah der alte Blücher. „Was ist zunächst zur Hand?“

„Litauische Dragoner, brandenburgische Ulanen, russische Husaren!“

Da erwachte in dem greisen General der frühere Husarenoberst. Raus sauste die Plempe aus der Scheide, im Galopp war er vor den Regimentern, die Säbelspitze zeigte auf die französischen Reiter, dann rief er „Vorwärts“ und „Hurra“, und „Hurra“ jauchzten Dragoner, Ulanen und Husaren nach und warfen sich hinter Blücher her auf den Feind. Als dieser seine Reiter so flott bei der Arbeit sah, aber bemerkte, daß sie noch zu schwach waren, den Gegner zu werfen, sprengte er weiter zu den gerade ankommenden drei Landwehr-Kavallerie-Regimentern und den mecklenburgischen Husaren. Laut erschallte sein „Vorwärts“, die Richtung zeigte sein Säbel, und die Regimenter verstanden ihn. Die Führer Jürgaß, Kähler und er selbst sprengten voraus, die ganze preußische Reiterei, auch die vorher geworfene folgte, und das Ende vom Lied war: die 8000 feindlichen Reiter mußten zurück.

Jetzt schien dem alten Blücher der geeignete Augenblick gekommen, den Hauptschlag zu führen.

„Alles vorwärts! Werft die Kerls in die Reisse und die Raßbach!“ Zu vielen Abteilungen brachten die Ab-

jutanten diesen Befehl. Mehr noch folgten den Signalen und dem Beispiel und vorwärts ging's ohne Schuß. Was erreicht wurde, erlag den Hieben und Stichen der Preußen. Die Russen Sackens wollten auch nicht zurückbleiben und die Franzosen bezahlten diesen Wetteifer der Verbündeten mit dem Leben so vieler der Ihrigen. Die feindliche Division Souham erschien und wollte die allgemeine französische Flucht aufhalten.

„Drauf! Vorwärts! Vorwärts!“

Im Nu war auch diese Division geworfen und im großen Durcheinander verschwunden. In den französischen Reihen gab es jetzt kein Halt mehr. Alles rannte zurück. Unglücklicherweise für die Franzosen waren durch den ununterbrochen strömenden Regen die Reize und Raibach noch mehr gestiegen. Trotzdem mußten sie hinein. Wer zögerte, den schreckte das Krachen der Kolbenschläge hinter ihm. Da sprang er lieber ins Wasser. Viele, viele ertranken. Auch drüben gab es noch keine Ruhe. Die schnell vorgezogene Artillerie der Verbündeten schoß nach, so lange sie sah. Zwei neue feindliche Divisionen gingen vor. Sie halfen nichts mehr. Auch sie mußten wieder zurück.

Herrgott wie sahen die armen Franzosen aus! Reiter, Fußgänger ohne Waffen, Artilleristen ohne Geschütze liefen bunt durcheinander weiter, nur immer westwärts. „Nur fort, fort aus dem Bereich dieser Teufel von Preußen und Russen.“ Die Verbündeten, besonders die Preußen sahen auch nicht zum besten aus. Viele waren barfuß. Die Schuhe steckten irgendwo im Kot. Durchnäht waren alle bis auf die Haut. Aber sämtliche, die so unermüdlich hinter den vielfach waffenlosen Franzmännern dreinrannten, hatten ihre Gewehre, „denn zum Totschlagen muß man doch den ‚Schettprügel‘ haben.“

Während hier alles so gut ging, sah es bei Langeron

weniger schön aus. Nur den Preußen Hünerbeins verdankte er es, daß seine Russen nicht ganz von Lauriston geworfen wurden. Jetzt, als alles an der Meißer so vorzüglich stand, entwickelte Oberst Steinmeyer nach und nach zehn Bataillone und zwölf Geschütze gegen den Rücken der Franzosen Lauristons und zwang dadurch auch diese zum Rückzug. Nun war der Sieg der Verbündeten ein glänzender Sieg. Aber der alte Blücher ruhte noch nicht. Trotz Mangels an Lebensmitteln, trotz der durchgemachten Strapazen drängte er noch in der Nacht und an den folgenden Tagen auf eine äußerst energische Verfolgung. Der Lohn blieb nicht aus. Fünf Tage nach der Schlacht konnte der greise Obergeneral nachstehenden Tagesbefehl an seine Truppen erlassen: „In der Schlacht an der Raßbach trat Euch der Feind trotzig entgegen. Mutig und mit Blitzeschnelle brachtet Ihr hinter Euern Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet ihn mit Flintenfeuer anzugreifen. — Unaufhaltlich schrittet Ihr vor. Eure Bajonette stürzten ihn den steilen Talrand der Wütenden Meißer und der Raßbach hinab. Seitdem habt Ihr angeschwollene Bäche und Flüsse durchwatet, Ihr littet Mangel an Lebensmitteln und zum Teil an Bekleidung, Ihr hattet mit Kälte, Mässe, Entbehrung zu kämpfen und dennoch murrtet Ihr nicht und verfolgtet mit Anstrengung Euern geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hochlobenswertes Betragen! 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarettanstalten, Feldschmieden und Proviantkarren, 3 Generale, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Offiziere, 18000 gefangene Soldaten, 2 Adler und andere Trophäen sind in Euern Händen. Den Rest derjenigen, welche Euch in der Schlacht an der Raßbach gegenüber gestanden, hat der Schreck vor Euern Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick Euerer Bajonette nicht

### 3. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten

---

mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Raabach und dem Bober habt Ihr gesehen: sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung Euerer Feinde.“

So Blücher an seine Soldaten. Daß seine Willenskraft, sein begeisterndes Auftreten und Eingreifen, kurz er selbst das meiste zum Siege beigetragen, — davon sprach er nicht. Um so ausführlicher dankte er York und Sacken und allen Generalen und Offizieren für ihr Verhalten. Langeron freilich bekam kein Lob.

Die Armee ihrerseits erkannte immer mehr, welch ein Feldherr doch in dem alten Blücher steckte. Durch diesen einen Tag war alle Verstimmung, alle Zwietracht im Innern der schlesischen Armee gehoben, sogar der alte Segrimm York brummte nicht mehr so wie früher. Der Zauber, der für die Truppen an Blüchers Persönlichkeit haftete, entfaltete seine Macht und auch Gneisenaus Wissen und Können gelangte täglich mehr zur Geltung.

Zu Dresden aber trat am 28. August abends der sächsische Minister Gersdorf in das Kabinett des nach dem Siege bei Dresden stolz von der Verfolgung zurückkehrenden Kaisers Napoleon und meldete: „Sire, Macdonald ist gänzlich geschlagen.“ Am andern Morgen traf die Depesche des Marschalls ein: „Sire, votre armée du Bobre n'existe plus.“



Blücher führt an der Raabach preussische Kavallerie zur Attacke vor



Die Österreicher erstürmen in der Schlacht bei Dresden eine Schanze

## Die böhmische Armee

Dresden, Kulm, Dennewitz

(Siehe Karte 1)

**N**apoleon hat sehr starke Kräfte gegen Blücher und den Kronprinzen von Schweden entsendet. Nun sind wir ihm ganz bedeutend überlegen. Deshalb ist es am besten, mit der Armee aus Böhmen vorzustößen, gegen Leipzig zu marschieren, wenn möglich die Vereinigung mit der Nordarmee im Rücken des französischen Kaisers zu erstreben oder ihn in Sachsen durch unsere Übermacht zu erdrücken.

Das war der große Gedanke, den man als Folge des Trachenberger Kriegsplanes nunmehr zur Verwirklichung bringen wollte. Er hätte auch unstreitig viele Aussicht auf Erfolg gehabt, wenn ein Napoleon statt des Fürsten Schwarzenberg an der Spitze der böhmischen Armee gestanden wäre. So aber dauerten die Anfertigung und Übermittlung der Befehle endlos lange. Da mußte der Kaiser von Rußland um seine Meinung befragt, der König von Preußen, der sich der notwendigen Einmütigkeit zuliebe zwar am wenigsten in die Befehlgebung mischte, um seine Zustimmung ersucht und vom Kaiser von Österreich die Genehmigung erholt werden, so daß stets eine unwiedereinbringliche Zeit verloren ging, ehe die Truppen nur erfuhren, was sie eigentlich sollten. Dann wurden die Märsche selbst mit einer kaum glaublichen Langsamkeit ausgeführt.

Endlich hatte man sich entschlossen, aus Böhmen vorzurücken und bildete zum Überschreiten des Gebirges vier Kolonnen. Der Marsch der ersten, meistens Russen unter



#### 4. Die böhmische Armee

Wittgenstein, ging auf Dresden, der zweiten, die Preußen des General von Kleist, auf Freiberg, der dritten, Österreicher unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg auf Chemnitz und der vierten, ebenfalls Österreicher unter Graf Gyulay nach Marienberg. Hinter diesen Kolonnen kamen noch einige russische Garden und das österreichische Reservekorps des Grafen Klenau.

So marschierte man an und wußte von der Stellung des Gegners recht wenig. Ein Zufall half aus der Not.

Ein Adjutant des in Dresden kommandierenden französischen Marschalls St. Cyr sollte den bei Marienberg stehenden Beobachtungstruppen den Befehl für die nächsten Tage bringen. Am 22. August abends hatte er sich veritten und wurde gefangen genommen. Aus den dem Adjutanten abgenommenen Papieren ersahen die Österreicher, daß Napoleon gar nicht mehr in Sachsen sei, sich mit dem größten Teile der Armee gegen Blücher nach Schlesien gewendet habe und also in Sachsen nur schwache Kräfte zurückgeblieben waren. „Ob dies aber auch wirklich zutrifft?“ So wurde nun im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg hin und her gesprochen, bis am 23. früh morgens zwei westfälische Husarenregimenter bei den Vorposten der Österreicher eintrafen und erklärten, daß sie, durch ihren Patriotismus getrieben, zu den Verbündeten übergehen wollten. Sie bestätigten die Nachrichten über Napoleon und die Verteilung der französischen Truppen vollauf.

„Ei, da könnten wir ja statt auf Leipzig gleich auf Dresden marschieren und diesen Hauptstützpunkt der Franzosen in Sachsen hinter dem Rücken Napoleons wegnehmen. Es steht dort nur der Marschall St. Cyr mit etwas über 20000 Mann und wir haben an 200000.“ Der Plan war gut, aber die Umänderung des Marsches wurde mit einer verzweifelten Langsamkeit vorgenommen. Dabei studierte

man die Karten ungenügend und wies den Truppen schlechte Wege an. Das Ende vom Liede war, daß man für die etwa 60 bis 75 Kilometer betragenden Strecken von den Standorten der Korps bis in die Umgegend von Dresden fünf volle Tage (also etwa 12 bis 15 Kilometer für den Tag) brauchte und dann erst mit kaum der Hälfte der Streitkräfte angekommen war.

Wie sah es dagegen bei den Franzosen ganz anders aus!

Wir wissen, daß Napoleon nach dem Waffenstillstande mit seiner Hauptmacht sich gegen Blücher gewendet hatte und diesen hinter die Ratzbach zurückzugehen zwang. Am 22. August waren seine Korps in hitziger Verfolgung der Preußen noch über die Schnelle Deichsel westlich Goldberg, zwischen Löwenberg und Liegnitz, gekommen. Am 23. August früh morgens erfuhr der Kaiser das Vorbrechen der böhmischen Armee. Sofort sausten sämtliche Adjutanten und Ordonnanzoffiziere des kaiserlichen Hauptquartiers los und brachten den marschierenden Truppen den Befehl zum Rückmarsch nach Dresden. Trotz einer äußerst dumpfen und schwülen Witterung legten die Kolonnen an diesem Tage noch 45, am nächsten Tage unter gleichen Verhältnissen 42 und am dritten Tage ebenso 30 Kilometer zurück. Am 25. stand die Armee bei Stolpen 24 $\frac{1}{2}$  Kilometer von Dresden entfernt. In gleicher Eile hatte Napoleon die Korps Victor und Vandamme, sowie die Gardedivisionen Desobry-Desnouettes aus der Lausitz herangezogen.

Von Stolpen aus wollte Napoleon über Pirna der böhmischen Armee in den Rücken fallen, sie vom Gebirge abschneiden und dann vernichten. Der Plan war vortrefflich und ganz des großen Schlachtenkünstlers würdig. Da traf ihn mitten in den Vorbereitungen hierzu wie eine Bombe aus heiterem Himmel die Hiobsnachricht über Groß-Beeren. Das lähmte die Kühnheit seines Gedankenfluges und machte

ihn um Dresden besorgt. Bülows Sieg bei Groß-Beeren hat die große Armee des Fürsten Schwarzenberg vor dem sichern Untergang errettet. Ganz verzichtete Napoleon aber auch jetzt noch nicht auf seinen stolzen Plan. Der General Vandamme sollte mit 40000 Mann die Aufgabe so weit als möglich übernehmen. Der Kaiser mit der Armee rückte nach Dresden.

Die Generale der böhmischen Armee hatten von dem Anmarsche Napoleons keine Ahnung.

Ihre Kolonnen rückten in der Art gegen Dresden vor, daß die Russen unter Wittgenstein den rechten Flügel, die Preußen unter Kleist die Mitte und die beiden österreichischen Kolonnen, jetzt unter Graf Colloredo und dem Marquis von Chasteler, den linken Flügel bildeten und sich die Armee ober- und unterhalb Dresdens bis an die Elbe ausdehnte.

Am 25. August mittags kamen der Oberfeldherr Schwarzenberg, Kaiser Alexander, der König von Preußen und deren Gefolge auf der Höhe bei Räcknitz an. Dresden lag zu ihren Füßen.

„Wie stark wird wohl die französische Besatzung der Stadt sein?“ frug der russische Kaiser den Fürsten Schwarzenberg.

„Nach dem zu schließen, was die Franzosen unseren Vortruppen bisher entgegenstellten, hat der Marschall St. Cyr höchstens 20000 Mann bei sich.“

„Und wir stehen jetzt hier mit?“

„Etwa 70000 Mann, Euer Majestät.“

„Gut, so wollen wir doch sofort zum Angriff schreiten. Es ist erst vier Uhr und bleibt daher die Sonne noch über drei Stunden am Himmel.“

„Majestät, es dürfte doch zu erwägen sein, daß die Truppen sehr ermüdet sind. Auch wäre es ratsam, das Heranrücken weiterer Verstärkungen abzuwarten.“

Der Schlag, welcher die in Dresden stehenden Franzosen wahrscheinlich vernichtet hätte, unterblieb.

In dieser Stadt herrschte keine geringe Aufregung. Wer konnte auch ahnen, daß durch die Unentschlossenheit der österreichischen Oberführung die sicher erwarteten Kriegsdrangsale ausbleiben würden! Als am 25. abends die Verbündeten nichts mehr unternahmen, befürchtete man mit voller Berechtigung einen nächtlichen Angriff. Alles war daher auf den Beinen, sämtliche Fenster wurden erleuchtet und viele Einwohner flüchteten zu Bekannten in die auf dem rechten Elbufer gelegene Vorstadt.

Bei den Verbündeten geschah auch in der Nacht nichts. Endlich kam infolge Drängens des Königs von Preußen ein Angriffsentwurf für den 26. August zustande. Darnach sollte bis Mittag an die Vorstädte herangerückt und dann entschieden werden, ob ein Angriff auf die Stadt möglich sei. Also jetzt noch Unklarheit über die beabsichtigte Unternehmung.

Die Preußen standen am frühesten bereit.

„Wann geht es denn eigentlich los?“

„Weiß nicht. Die Russen sollen anfangen. Die haben aber noch nicht ausgeschlafen.“

„So laßt sie doch schlafen. Unterdessen nehmen wir ihnen die fettesten Bissen vor der Nase weg.“

Es schien wirklich, als ob General von Kleist ebenso dachte wie seine ungeduldigen Offiziere, denn er gab jetzt den Befehl zum Vorgehen. Tiefe Ruhe herrschte noch rechts und links, als seine Preußen gegen das Dorf Strehlen vordrangen. Die Brigade Zieten fand es vom Feinde verlassen.

„Um so besser. Nur weiter vor gegen jenen großen Garten. Wir werden den Feind schon finden.“

Fanden ihn auch und wurden von tüchtigem Kanonen- und Gewehrfeuer empfangen. Es schlug in der Stadt fünf Uhr.

#### 4. Die böhmische Armee

Vor dem mutigen und energischen Angriff mußten die Franzosen bis zum Gartenpalais in der Mitte zurückweichen. Dann aber leisteten sie erfolgreicheren Widerstand und besonders bei einem Berhau kam es zu äußerst blutigen Kämpfen, die bis neun Uhr vormittags währten. Um diese Zeit setzten die nunmehr vereinten preußischen Brigaden Zieten und Pirch zur endgültigen Erstürmung an, da traf der Befehl des Fürsten Schwarzenberg ein — „das weitere Vordringen einzustellen“. Dagegen war nichts zu machen. Ein unentschiedenes Schützengefecht fristete hier den Kampf bis gegen Mittag weiter.

Rechts von den Preußen kamen kurz nach sieben Uhr die Russen daher; sie hatten in den letzten Tagen die französischen Vortruppen überall geworfen und auf Dresden zurückgedrängt. Dadurch war ihr Mut gehoben und deshalb gingen sie mit großem Schneid gegen die feindlichen Stellungen vor. Sie wurden aber durch einige von den Franzosen auf das zäheste verteidigte Vorwerke aufgehalten. Dazu kam noch, daß französische Batterien, die auf dem rechten Elbufer aufgefahren waren, unaufhörlich einen Hagel von Eisen in ihre Kolonnen warfen. Dennoch stürmten sie aus dem Blasewitzer Fichtenwalde vor und berannten die feindlichen Verschanzungen.

„Die Kugel ist ein Feigling, das Bajonett ein Held. So hat der alte Suwarow uns gelehrt. Kinder, wollt Ihr seiner Schule Unehre machen? Marsch speredd, pascholl! Na tott redutt! Pascholl!“\*)

„Hurra, Väterchen, hurrah! Führ uns von neuem an. Tamm staitt neprijatel,\*\*) Hurra!“

Da hieß es auch hier plötzlich: „Warten bis vier Uhr nachmittags!“

\*) Vorwärts, vorwärts! Auf jene Schanze! Vorwärts!

\*\*) Dort steht der Feind!

Bei den Österreichern verging der Vormittag, bis sie nach Plauen vordrangen, dies nahmen und mehrere vergebliche Versuche machten, die dortigen Vorstädte zu erobern. Da — „Einstellen der Angriffe bis vier Uhr!“ Nach Mittag führte man überall hinhaltende Gefechte. Beim Gegner sorgte man sich vormittags sehr wegen eines übermächtigen Angriffs der Verbündeten. Plötzlich, etwa um neun Uhr jagt von Stolpen her ein kleiner Reiter pleine carrière auf einem Schimmel heran. Hinter ihm andere Berittene. Sie sprengen über die Brücke, daß die Funken stieben. „Wer ist dies?“

„Napoleon!“

„Er ist da! Kameraden, der Kaiser ist da! Nun wird es bald anders werden!“ „Vive l'empereur! vive, vive l'empereur!“ Eine kaum zu schildernde Begeisterung erfaßt die ermatteten Bataillone, Offiziere weinen vor Freude, jedermann streckt sich, um den Kaiser zu sehen und mit neuem Mute verlangen die Abteilungen gegen den Feind geführt zu werden. Jetzt ist Dresden für die Verbündeten uneinnehmbar geworden. Das war die Macht dieses Mannes über seine Franzosen. Selbst seine Feinde in Dresden bewunderten staunend den kleinen Menschen, den großen Schlachtenmeister. Der stand, nachdem er die Truppen begrüßt, den Feind erkundet und den König von Sachsen besucht hatte, ruhig an der Brücke, empfing die zahllosen Meldungen und erteilte auf jede sofort Bescheid und Befehl. Im Lauffschritt kamen sie an: die alten und jungen Gardes, die Korps von Ney und Marmont usw., kurz alle die Truppen, welche in zwei Tagen 75 Kilometer zurückgelegt und heute noch nichts gegessen hatten.

Im österreichischen Hauptquartier entdeckten der russische Kaiser und sein Gefolge zuerst den Anmarsch der Armee Napoleons.

„Nun ist ein Angriff auf Dresden nicht mehr möglich!“  
Das war die Ansicht des Fürsten Schwarzenberg. Da erschien der König von Preußen.

„Die Waffenehre verlangt, daß wir nicht zurückgehen, ehe wir nicht den Degen ordentlich gezogen.“

Nun wurde debattiert. Der Oberbefehlshaber suchte seinen Stabschef. Deshalb geschah gar nichts und man ließ die alte Bestimmung, um vier Uhr anzugreifen.

Pünktlich — man hatte sich ja lange genug vorbereitet — wurde der Angriff durch eine gewaltige Kanonade eingeleitet. Jetzt drangen von allen Seiten die Verbündeten gegen Dresden vor. St. Cyr's Franzosen empfingen die Angreifer; die Korps des Kaisers marschierten verdeckt in Dresden auf; nur seine Batterien auf dem rechten Ufer griffen in den Kampf mit ein.

„Pascholl\*) Kaluga! Pascholl Sewsk! Pascholl die 23. Jäger!“

So stürmten die russischen Regimenter des Generals Lufow heran. Wurden wiederholt abgewiesen, aber immer kamen sie wieder und wenn Hunderte fielen, sprangen neue Hunderte in die Lücken. General von Lufow fällt.

Nun bringt Wittgenstein selbst die Regimenter Perm, Mohilew und Großfürstin Katharina heran. Endlich geht es vorwärts. Aber nur kurze Zeit bis etwa sechs Uhr.

Die Preußen konnten die für den Angriff bestimmte Zeit gar nicht erwarten. Sie hielten sich vorzüglich im großen Garten sowohl, wie zu dessen Seiten, vor der Lünnette II und beim roten Haus, welches letzteres die Landwehrlente Borckes erstürmten. So ging es hier sehr blutig, aber doch gut, ebenfalls bis etwa sechs Uhr.

Links davon kamen endlich die Österreicher auch heran

\*) Vorwärts!

und schlugen sich, wie immer vor dem Feind, ausgezeichnet. Ihr Gefecht gipfelte im Kampf um die Lunetten III und IV. Letztere wurde in der Front und von beiden Seiten von den österreichischen Geschützen so zusammenkanoniert, daß nahezu alle französischen Offiziere und Artilleristen erschossen neben ihren Geschützen lagen. Eine österreichische Granate zerschmetterte das rückwärtige Palissadentor der Schanze und der Rest der entmutigten Besatzung (junge Rekruten) entflieht.

„Lâches, que vous êtes!“

So der sächsische Premierleutnant Ulrich, der französische Leutnant Jossé und die Unteroffiziere Gazau und Crousson. Sie bleiben in der Schanze und schießen weiter. Da stürmen die Österreicher an!

„Dort kommen chasseurs à pied!“ Ulrich holt sie und stürzt sich mit ihnen den Angreifern entgegen. Diese werden geworfen, die Schanze bleibt den Franzosen. Auch die Rekrutenbesatzung kommt wieder. Das österreichische Artilleriefeuer schmettert von neuem herein. Da springen drei alte Soldaten, Labalele, Grimard und Lecod, auf die Brustwehr und gehen mit geschultertem Gewehr wie Wachtposten umher. Einer fällt, die andern halten aus, die junge Besatzung schämt sich und — kein Österreicher betritt die Schanze, Kolben und Bajonette versperren nunmehr den Eingang.

Ehre, wem Ehre gebührt! Auch dem Feinde!

In der Lunette III hielten sich die Franzosen ebenso brav und todesverachtend, wie ihrerseits die Österreicher vorzüglich angriffen. Erst, nachdem fast alle die braven Verteidiger niedergemacht sind, gehört die Schanze den tapferen Angreifern. 180 der ersteren, 344 der letzteren haben ihre Pflichttreue hier mit dem Tode besiegelt.

Weiter vor kamen die Österreicher auch hier nicht. Es schlug nämlich sechs Uhr. Das war aber die Stunde, welche



der Franzosenkaiser zum Vorstoß seiner nun gesammelten Massen, zum großen Gegenangriff bestimmt hatte.

Aus allen Toren der Stadt brach es jetzt hervor. Auf die Russen stürzten sich die jungen Garden unter Roguet, gegen die Preußen strömten die Kolonnen des Marschalls Marmont, gegen die Österreicher wälzten sich, laut die Marseillaise singend, die Massen des Marschalls Ney und drohend sammelten sich in der Ebene nördlich Dresden die 20 000 Reiter des Königs von Neapel.

Selbst jetzt wäre noch nichts verloren gewesen. Heran die russischen Garden! Heran die preußischen Reservebrigaden, die hinten stehenden österreichischen Massen und das Korps Klenau und drauf auf die nur mit Mühe aus den engen Vorstädten sich hervorschiebenden Franzosen — dann wäre es gegangen.

Brav wehrten sich die Russen, aber sie wären durchbrochen worden, hätte ihnen nicht das Eingreifen der preußischen Brigade Klux etwas Luft geschaffen.

Heldenhast hielten die Preußen stand, hundertfach ließen sie sich lieber erschlagen, als daß sie wichen, aber der Rest mußte zurück. Kein Mensch schickte ihnen Verstärkung.

General Ruty mit jungen französischen Garden nimmt den Österreichern die Lunette III wieder ab, 400 werden darin gefangen. Da heißt es auch seitwärts derselben zurück.

Der große Gegenstoß des Kaisers Napoleon hatte überall seine Früchte getragen, die Verbündeten waren bis zum vollen Einbruch der Dunkelheit an allen Stellen zurückgeworfen, die Unternehmung gegen Dresden erwies sich schon jetzt als gänzlich gescheitert.

Nun fing es überdies zu regnen an, was nur vom Himmel herunterströmen konnte. Dazu keine Lebensmittel, keine Lagerbedürfnisse. Die Franzosen nächtigten unter den Dächern Dresdens und zehrten von den Vorräten der Stadt;

die Verbündeten aber bivaktierten unter freiem Himmel und hatten nichts. Wären sie nur wenigstens jetzt abmarschiert!

Entschlußlos wollte man das Herankommen aller Reserven abwarten und dann noch einmal angreifen. Wie schlecht kannte man trotz aller Erfahrung Napoleon, den tätigsten und energischsten Feldherrn der damaligen Welt!

Natürlich griffen am 27. August schon früh sechs Uhr die Marschälle Mortier und Ney, sowie der General Mansouty den rechten Flügel der überraschten Verbündeten an, in der Mitte eröffneten die Marschälle St. Cyr und Marmont ein hinhaltendes Gefecht und rechts davon bereitete sich der König von Neapel vor, mit dem Korps des Marschalls Victor und seinen Reitermassen den linken österreichischen Flügel zu umgehen.

Was half Russen und Preußen ihr gewaltiges Feuer; sie mußten zurück. Den Österreichern aber, die wegen des Regens von der ihnen von links drohenden Gefahr gar nichts bemerkt hatten, erging es am schlimmsten. Plötzlich fauste der Angriff Murats daher. „Karees formiert!“ — Zu spät! Zersprengt die Division Mezko, zersprengt die Brigade Mumb, zersprengt die Division Liechtenstein, zersprengt die Brigade Czollich, alle hinunter geworfen in den Plauischen Grund! Der linke österreichische Flügel war vernichtet.

13000 Gefangene, 15 Fahnen, 26 Kanonen, 30 Munitionswagen befanden sich in den Händen der Reiter Murats, des Königs von Neapel. Jetzt ließ Napoleon sein Zentrum vorgehen.

Bei den Verbündeten waren endlich die russischen Reservetruppen eingetroffen. Die Monarchen meinten, Wittgenstein und Kleist sollten nun mit ihren jetzt 80000 Mann starken Korps zum Gegenstoß vorgehen. Der russische General Barclay meinte aber, die Truppen seien zu müde

und der Boden zu schlecht, und so unterblieb der rettende Gegenangriff.

Da kam die Nachricht, daß Vandamme mit 40000 Mann über die Elbe gegangen sei und im Rücken der Verbündeten stehe.

Also zurück! Die Monarchen wollten noch nichts davon wissen. Aber Schwarzenberg bestand darauf.

Also zurück! — Wohin? — Auf dem kürzesten Wege nach Böhmen.

Allmählich verschwanden die Truppen der Verbündeten vor Dresden.

15000 Tote und Verwundete, 13000 Gefangene, meist Österreicher, 30 Kanonen und eine Masse Pulverwagen und Fahrzeuge hatten die Verbündeten eingebüßt.

Wer war an diesem gewaltigen Mißerfolge schuldig?

Nicht der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg allein, sondern auch die Einmischung der Monarchen und die Schwäche, die in jeder Zusammenwürfelung von Truppen so vielerlei verschiedenartigen Nationen liegt. Da half die ausgezeichnete Tapferkeit der Regimenter nichts. Jeder Erfolg mußte an der höheren Führung scheitern.

Beim Vormarsch nach Dresden hatte man den Prinzen Eugen von Württemberg mit 13800 Russen und 26 Geschützen gegen den von den Franzosen besetzten Königsstein entsendet. Er sollte auch die dortigen Elbbrücken zerstören. Bald entdeckte er den Anmarsch der 40000 Mann Vandammes. Meldung auf Meldung an die Hauptarmee. Man schickte jedoch keine Truppen, nur den alten frankten General Ostermann und die Mitteilung, Barclay werde sich mit seinen 80000 Mann auf der großen Teplitzerstraße zurückziehen, also Vandamme leicht vertreiben können.

Da kam der Befehl Barclays an den Prinzen, die Straße nach Teplitz aufzugeben und der Armee in das

Gebirge zu folgen. Folgte der Prinz von Württemberg diesem Befehle, so war die böhmische Armee verloren, denn Vandamme konnte auf der guten Teplitzer Straße Böhmen lange vor den Verbündeten erreichen, dann die einzelnen Korps derselben beim Heraustreten aus den engen Tälern nacheinander empfangen und vernichten. Der Prinz erkannte dies und unternahm mit seinen schwachen Korps die Aufgabe, an welche sich Barclay mit seiner überlegenen Armee nicht wagte.

Nun hieß es sich durchschlagen und von neuem marschieren. Es gelang dank der vortrefflichen Führung des Prinzen Eugen und der großen Tapferkeit seiner Russen. Nach dem Verluste eines Drittels seiner Truppen kam der Prinz am 29. August bei Nollendorf an. Von einem Verlegen seiner Rückzugslinie konnte jetzt keine Rede mehr sein. Dagegen drängte die französische Übermacht kräftig nach und deshalb dachten der General Ostermann und der Prinz Eugen daran, hinter die Eger zurückzuweichen. Sie ließen dies der Hauptarmee melden, die sie nunmehr in den böhmischen Ebenen vermuteten.

Der Marsch ging auf Kulm, die Spitze der Garde war schon darüber hinaus. Da kam auf schweißtriefendem Pferde Oberstleutnant von Rakmer, Flügeladjutant des Königs von Preußen, angejagt. Was derselbe im Auftrage seines Monarchen mitteilte, rief gewaltige Bestürzung hervor.

„Der größte Teil der böhmischen Armee steckt noch in den Schluchten des Gebirges, dabei selbst der Kaiser Alexander. Wenn das Vordringen Vandammes nicht um jeden Preis verzögert wird, ist alles in höchster Gefahr.“

Also Halten bis zum letzten Mann!

Ein nachgeschicktes Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm III. bestätigte die Lage. Deshalb beschloßen General Ostermann und Prinz Eugen bei Kulm stehen zu bleiben.

General Vandamme drang immer stärker vor. Er nahm als sicher an, von Dresden her werde bald sein Kaiser erscheinen. Prinz Eugen aber — General Ostermann war schwer verwundet abgeführt worden — setzte den letzten Mann, schließlich sogar die vornehmen Regimenter Preobajenski und Ismailof und die Gardereiter ein und hielt die Stellung bei Priesten südwestlich Kulm.

An 6000 Russen, der dritte Teil von ihnen, lagen am Abend tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde, aber der Feind, der noch mehr verloren, war nicht durchgedrungen. Bravo die russische Ausdauer!

Unterdessen entsandte der König von Preußen nach allen Seiten die Offiziere seines Gefolges und ließ sämtliche aus dem Gebirge kommenden und noch in demselben marschierenden Truppen gegen Kulm dirigieren. Am 30. August standen mehr als 50 000 Russen und Österreicher bereit, Vandamme zu empfangen.

Der ahnte solche Massen nicht und griff tapfer an.

Während dieses Gefechtes marschierte Kleist mit seinen Preußen in einem Paralleltal durch das Gebirge. Nun wurde ihm Meldung über das Treffen erstattet. Wenn er über Nollendorf in den Rücken Vandammes marschierte! Dann wäre derselbe ja abgeschnitten!

Der General von Kleist faßte diesen kühnen Entschluß und damit war der Untergang des Korps Vandamme besiegelt. Der Kampf bei Kulm flammte in seiner höchsten Wut. Plötzlich erschienen hinter den Franzosen, auf dem Gebirge nördlich Kulm bei Nollendorf lange dunkle Linien. „C'est l'empereur avec l'armée de Dresde! Vive l'empereur!“ Alle Tambours schlugen auf Befehl Vandammes den Sturm-marsch, die Trompeter bliesen zur Attacke, neues Leben kam in die Reihen, man wollte sich vor dem Kaiser in bestem Lichte zeigen.

„Mais que c'est que cela? Ce n'est pas l'armée de l'empereur!“

Nein des Kaisers Armee war dies nicht; das waren die Preußen Kleists. Deren Kanonen klärten die Franzosen bald auf. Nun fing ein wahres Kesseltreiben an. Vorne die Russen, von Osten die Österreicher, im Westen unübersteigbares Gebirge, im Rücken die Preußen und in der Mitte in der Mausefalle die Franzosen Vandammes. Sie wehrten sich tapfer, der Übermacht aber mußten sie erliegen. Ein Teil der Umringten schlug sich verzweifelt durch. Allein 82 Kanonen, alles Heergeräte und Gepäck, 2 Adler und 3 Fahnen, Vandamme selbst, die meisten Generale und 10000 Gefangene fielen in die Hände der Sieger. Über 5000 Franzosen lagen erschlagen auf der Walstatt.

Während des Jubels über den Sieg bei Kulm traf die Nachricht ein von der Niederlage Macdonalds unter den Streichen Blüchers an der Raabach. Jetzt waren die Tage von Dresden ausgeglichen. Hatte man nach dem 27. August im österreichischen Hauptquartier vielleicht auch an den Friedensschluß mit Napoleon gedacht, nunmehr herrschte wieder Einmütigkeit bei den Verbündeten und jedermann dachte jetzt mit neuer Lust an den Krieg und mit neuer Zuversicht an den schließlichen vollständigen Sieg. Wenn auch alle Verbündete tapfer gefochten und Prinz Eugen den Sieg bei Kulm herbeigeführt hat, so gebührte doch das Hauptverdienst den Preußen Bülow's, Blücher-Nord's und Kleists, der von nun an den Beinamen „von Nollendorf“ führte, denn ohne diese hätte es kein Groß-Beeren, keinen Sieg an der Raabach und bei Nollendorf-Kulm gegeben!

Bei der Nordarmee waren trotz der Siege von Groß-Beeren und Hagelberg die alten ungünstigen Verhältnisse eingetreten. Der Kronprinz von Schweden wollte nun ein-

mal den Franzosen nicht auf den Leib und unterließ daher eine energische Verfolgung Dudinots. Noch mehr! Er riß die Armee so auseinander, daß es dem nunmehr von Napoleon nach der Schlacht bei Dresden hierher entsendeten Marschall Ney möglich war, am 5. September wieder angriffsweise vorzugehen. Es standen damals das Korps Bülow's bei Jahmo und Köpmitz westlich Jüterbogk und das Korps Tauenzien's bei Dahme südöstlich Jüterbogk. Russen und Schweden hielten weiter zurück um Niemeck. Die schwachen preussischen Vorposten wurden geworfen. Auch das Korps Tauenzien, im Marsche auf Dennewitz befindlich, mußte sich nach einem sehr ernstem Gefechte unter Verlust von 3000 Mann auf Jüterbogk zurückziehen.

Trotz alledem beschloß General von Bülow einen energischen Angriff auf den Gegner. Er ließ dies dem Kronprinzen melden und Tauenzien mitteilen. Ersterer versagte jede Unterstützung. Letzterer aber stimmte mit voller Bereitwilligkeit zu und bei den Truppen hieß es: „Um so besser! So werden wir die Franzosen ohne russische und schwedische Hilfe schlagen!“

Am 6. September marschierte der Marschall Ney früh 7 Uhr an. Voraus das Korps Bertrand, rechts rückwärts Reynier, dahinter Dudinot. Die Richtung ging auf Jüterbogk. Von der Nähe der Truppen Bülow's hatte man keine Ahnung, obwohl jedem Korps starke Kavallerie zugeteilt war.

Bülow und Tauenzien beschloßen, den Feind von zwei Seiten und zwar letzterer zuerst von Norden und Nordosten her, ersterer etwas später von Westen her anzugreifen, obwohl man sich stark in der Minderzahl wußte.

Demgemäß entwickelte Tauenzien am 6. September früh sein ganz aus Landwehrleuten bestehendes Korps vorwärts Jüterbogk und ging auf die ihm vorliegende Hügelreihe los. Ney hatte die Absicht erkannt und die Divisionen

Fontanelli, Lorges und Franquemont gegen die Preußen entsendet. Diese kamen jedoch dem Gegner im Angriff zuvor und das erste französische Treffen mußte zurück. Nun kam noch die Division Morand heran. Gewaltig war die französische Übermacht, aber gleich einer ehernen Mauer hielt die preußische Landwehr Stand. Vier Stunden dauerte der heiße Kampf. Ermattet lagen schließlich die preußischen Bataillone auf den staubigen Hügeln. Nun werden sie weichen müssen. Tauenzien selbst erkannte dies.

Plötzlich im Westen heftiger Kanonendonner!

„Hurra, hurra, das ist Bülow! Nu Männeken erst recht nich!“

Der Feind stuzte und ließ bald im Angriffe nach.

Diesen Augenblick erfaßte der kühne Tauenzien mit schnellem Entschluß und ließ seine Landwehrreiter los. Die feindlichen Schützen flogen zur Seite. Die ersten drei geschlossenen Bataillone der Franzosen bildeten Karees. Niedergehauen, zersprengt, gefangen!

Der nächste Teil des ersten Treffens — umgeritten!

„Drauf auf das zweite Treffen! Hurra, hurra, hurra!“

Zwei Bataillone, ein Chasseur-Regiment — zersprengt, in die Flucht gejagt!

Die Bedienung einer Batterie — niedergehauen!

Zwei polnische Ulanen-Regimenter — durchbrochen, umringt, größtenteils gefangen!

So die Landwehrreiter!

Das konnte die Infanterie nicht untätig mitansetzen. Trotz Ermattung stürmte sie auch vor.

Das war die Lage beim Korps Tauenzien, als sich Bülows Eingreifen fühlbar machte.

Dieser ließ gegen ein Uhr seine Brigade Thümen in die linke Flanke der Franzosen vorgehen. Marschall Ney warf die Divisionen Lecoq und Durutte dagegen.



Ein furchtbares Kartätschfeuer empfing die anstürmenden Preußen. Unordnung entstand. Mehrere preußische Bataillone wichen, ihre Artillerie geriet in höchste Gefahr. Da sprengt General von Thümen mitten in das Durcheinander.

„Ein Hundsott, der mir nicht folgt und nur noch einen Schritt zurückweicht!“ Die Bataillone hielten, die Geschütze waren gerettet. Nun sandte Bülow Verstärkung durch die Brigade Hessen-Homburg. Jetzt wurde die französische Division Durutte geworfen.

Auf die Bitte Bülows an den Kronprinzen von Schweden um Unterstützung wurde diese zunächst verweigert.

„Gut, so siegen meine Preußen allein oder sterben!“ war dessen Antwort.

Nur eine russische Batterie griff auf persönlichen Befehl Bülows erfolgreich mit ein.

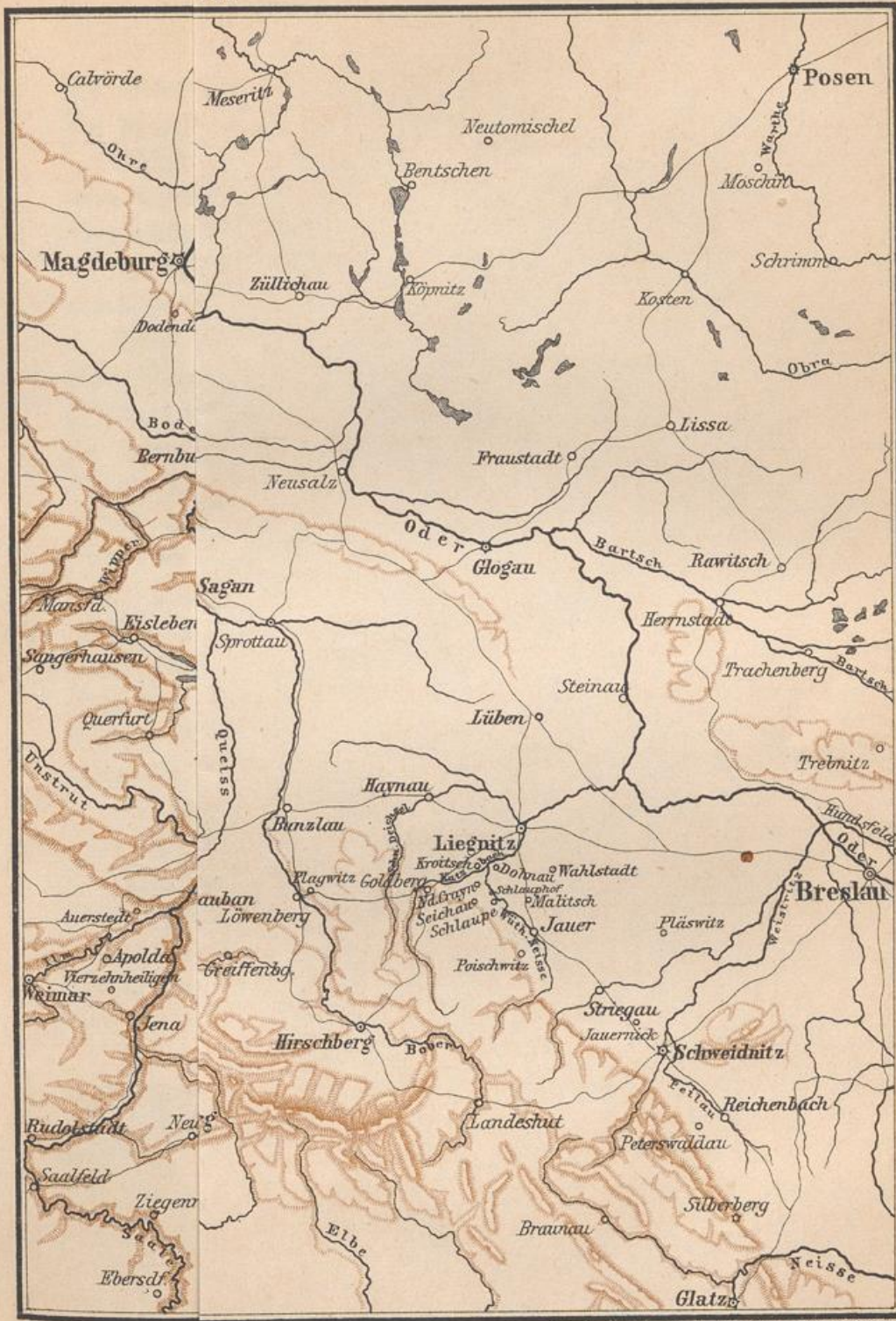
Kurz nach Thümen war die Brigade Krafft gegen das Dorf Gölsdorf vorgegangen, wo zwei sächsische Divisionen standen.

Dreimal wurden die Preußen unter entsetzlichen Verlusten durch die feindliche Übermacht abgewiesen. Nun unterstützten drei neue Bataillone die kühnen Angreifer. Jetzt ging's. Im wütenden Kampfe wurde Gölsdorf genommen.

So stand es nachmittags drei Uhr bei den Truppen Bülows und Tauenziens überall gut. Aber zu der großen Übermacht — 47 Bataillone gegen 15 — rückte jetzt auch noch das ganze Korps Dudinot heran.

Wenn die Preußen keine Hilfe bekamen, war alles verloren. Das erkannte jedermann.

Während der Schlacht war der nicht unter Bülow stehende preußische General Borstell mit seiner Brigade gegen Dennewitz heranmarschiert. Nachdem er den Stand



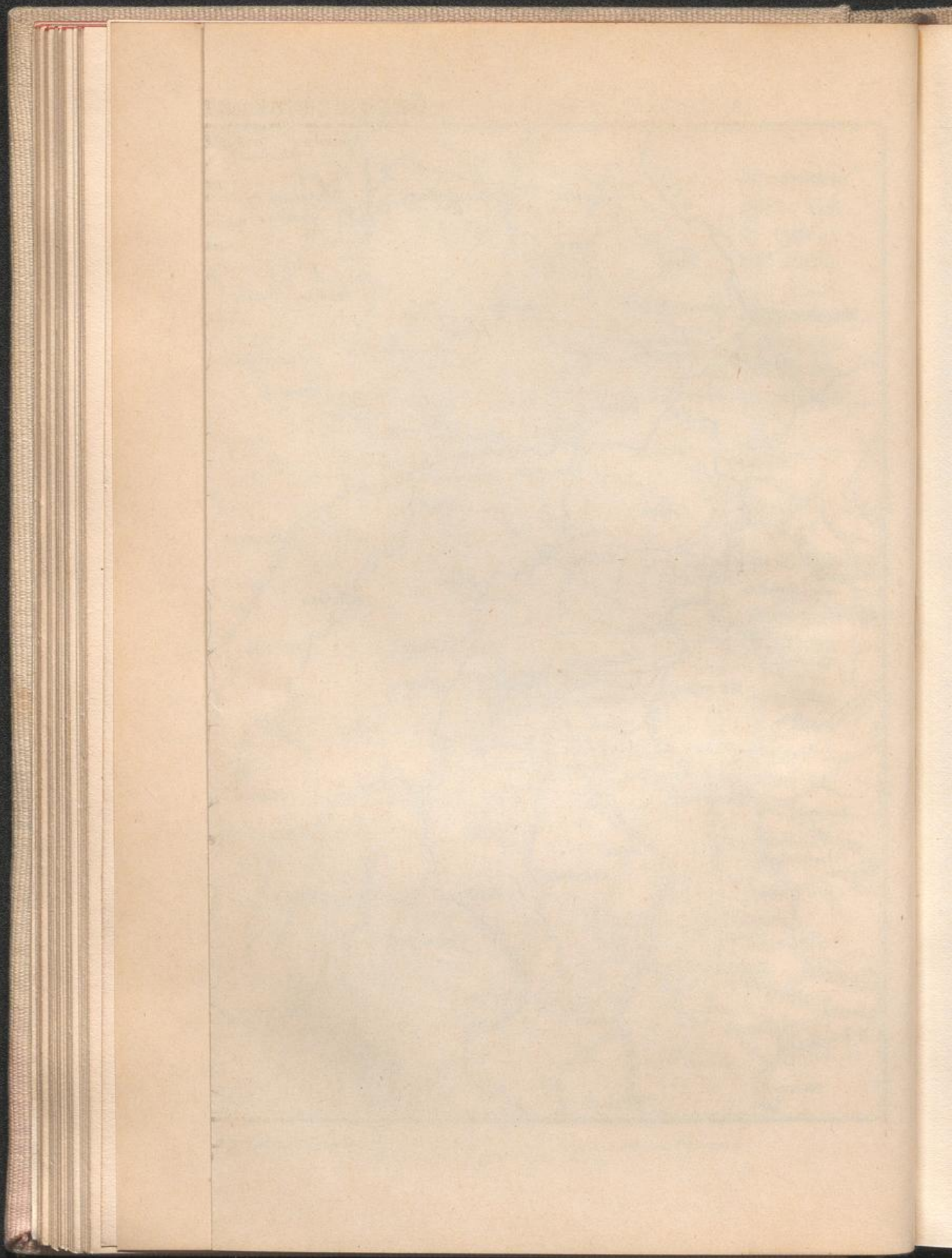
Geograph. Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig

ÜBERSICHTSKARTE DES KRIEGSSCHAUPLATZES DES JAHRES 1813.



Maßstab: 1:500,000  
C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München. Kilometer

Geograph. Anstalt, von Wagner & Debes, Leipzig



des Gefechtes erfuhr, eilte er zu Hilfe gegen den Befehl des schwedischen Kronprinzen.

Bülow sandte ihn sofort gegen Gölsdorf. Nun rückten neue feindliche Massen an, ein verheerendes Artilleriefeuer überschüttete den Ort, die tapferen Preußen mußten hinaus.

Da bewährte sich aber die pommersche, ostpreussische und märkische Zähigkeit. Weit wichen sie nicht vom Dorfe zurück.

Trotz dieser Tapferkeit hätten die Preußen aber der französischen Übermacht erliegen müssen, als das Korps Dudinot nun ankam. Da beging Ney einen großen Fehler. Er befand sich stets bei dem von Tauenzien geworfenen Korps Bertrand, verlor dadurch den Überblick über das Ganze und befahl, Dudinot solle mit all seinen Kräften Bertrand unterstützen. Dies wurde auch versucht, aber zu spät. Dudinots Divisionen kamen fast gar nicht zum Eingreifen, sondern wurden in die Flucht des Bertrand'schen Korps verwickelt, zersprengt und zurückgedrängt. Bülow setzte nun die letzten Reserven ein, ließ die gesamte Reserve-Reiterei unter General von Oppen rechts attackieren und ging mit all seinen Truppen zu einem letzten Stoß vor.

„Drauf, vorwärts, hurra,“ rief es von allen Seiten zum Sturme. Dem konnten die schon so hart mitgenommenen Sachsen Reyniers nicht mehr widerstehen. Bald hieß es beim Feinde überall: „sauve qui peut!“, nachdem drei russische Kavallerie-Brigaden mit Artillerie von der Avantgarde des Kronprinzen von Schweden doch noch eintrafen und die Artillerie eingriff.

Über alle Erwartung glänzend hatten Bülow und Tauenzien mit ihren 50000 Mann die 75000 Franzosen des berühmtesten der französischen Marschälle, Neys, geschlagen. 4 Fahnen, 80 Kanonen, 400 Munitionswagen und Fahrzeuge und 15000 Gefangene bildeten die Trophäen dieses mit einem Verluste von 9000 Mann erkauften Sieges.

#### 4. Die böhmische Armee

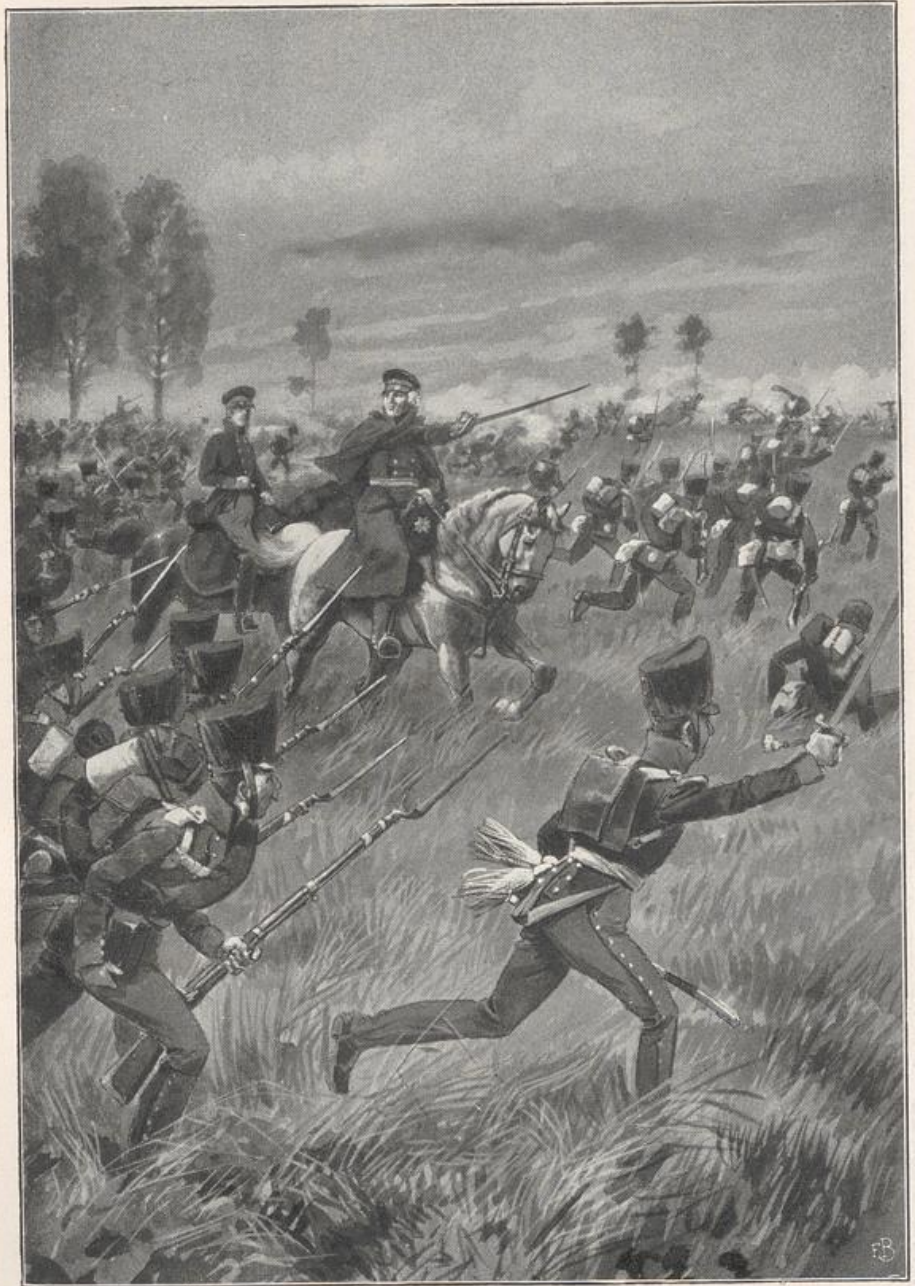
---

Ein glücklicher Umstand hatte viel dazu beigetragen, die Truppen Bülow's zu so außerordentlichen Taten zu begeistern. Sie hatten nämlich vor dem Angriffe die Siegesnachricht von der Raabach erfahren. Jetzt konnten sie mit stolzer Befriedigung rufen: „Nu soll de old Blüchert och hören, wat wir getan.“ Und nicht lange, so verbreitete sich auch im Lager die Nachricht des durch das Eingreifen des Kleiſſ'schen Korps errungenen Sieges bei Nollendorf-Culm! So war endlich der Zeitpunkt erschienen, wo die preußischen Heere die Früchte ihrer Tapferkeit ernteten.

Die Verfolgung nach der Schlacht bei Dennewitz, von den preußischen Truppen und den Freischaren Hellwigs und Blankenburgs auf eigene Faust energisch betrieben, ergab noch 4000 Gefangene und 9 Geschütze. Die Hauptergebnisse des Sieges waren aber, daß Napoleon nunmehr jeden Gedanken an eine Unternehmung gegen Berlin aufgeben mußte und, was nicht zu unterschätzen war — daß bei den Sachsen eine große Erbitterung gegen die Franzosen eintrat, denn erstere wurden trotz ihres tapferen Verhaltens fälschlich beschuldigt, die Ursache des Verlustes der Schlacht gewesen zu sein. Diese Ungerechtigkeit bereitete den Übergang der Sachsen in der Leipziger Schlacht vor.



General von Bülow führt seine Truppen bei Dennewitz zum letzten Stoße vor



General von Yorck bei Wartenburg



## Nach Leipzig. Wartenburg.

(Siehe Karte 1)

**S**ndlich, endlich Siegesbotschaften und zwar gleich eine ganze Reihe! Groß-Beeren, Hagelberg, Katzbach, Kulm und Dennewitz! So brauste es durch ganz Preußen und fand Echo in den Herzen seiner Bewohner. Überall wurden patriotische Lieder gedichtet und gesungen und vor allen andern hob sich in den Augen des deutschen Volkes, auch vieler nichtpreußischer Lande, die greise Helden-gestalt Blüchers hervor. Schon jetzt nennt ihn der Dichter Follenius „den Marschall Vorwärts“ und Rückert im Süden Deutschlands, Arndt im Norden verherrlichen seine Taten. Ein weit größerer Erfolg der erfochtenen Siege war aber einerseits der Umstand, daß der Opfermut des preußischen Volkes neue Aufmunterung erhielt und andererseits, daß sich deutsche Gesinnung und damit der Haß gegen alles Französische immer mehr ausbreiteten. Vom Waffenstillstande bis zum 10. September hatten die Franzosen etwa 120 000 Mann und 200 Geschütze, die Verbündeten ungefähr 80 000 Mann und 50 Geschütze eingebüßt.

Erstere konnten im freien Felde noch etwa 180 000 Mann, letztere durch herangezogene Verstärkungen zusammen 350 000 Mann zur Verwendung bringen.

Das kriegerische Genie und seine Tatkraft ermöglichten es Napoleon, sich noch über sechs Wochen in Sachsen zu halten und seinen Gegnern noch verschiedene Schläge beizubringen.

Nachdem Napoleon nach seinem Siege bei Dresden von der Verfolgung der böhmischen Armee zurückgekehrt war, beschloß er, der schlesischen Armee ebenfalls einen Hieb zu geben.

Bei Hochkirch erwischte er auch am 4. September Blüchers Vortruppen unter Razler und zauste sie etwas. Hierauf rüstete Napoleon sich zur Schlacht. „I wo werd' ich denn!“ dachte sich aber diesmal der Alte und befahl den Rückzug über die Neiße. Da der Feind nach dem Reitergefecht bei Markersdorf lebhaft nachdrängte, so entstand an den Neißebrücken bei Görlitz einige Unordnung. Vergebens bemühten sich die Offiziere, denselben zu steuern, als auch die Reiterei herzukam. Dies wurde Blücher zu bunt. „Mir nach“ rief er, sprengte in den Fluß, ritt, freilich ziemlich naß geworden, auf einer Furt durch die Neiße und die ganze Kavallerie ihm nach. Unbelästigt fand nun der Übergang statt.

Napoleon erkannte den Alten, sah, daß er jetzt geflissentlich eine Schlacht vermeiden wollte, ließ von ihm ab und kehrte mit dem Korps Marmont, den Reitern Latours und seinen Garden nach Dresden zurück, da von dort ein erneutes Vorgehen der böhmischen Armee nach Dresden gemeldet wurde. In der Tat war Wittgenstein mit 40000 Mann zur Erkundung gegen Dresden vorgeschickt und Schwarzenberg selbst wollte mit 50000 Mann gegen Napoleons Flanke vorstoßen, was nur ermüdende Hin- und Hermärsche verursachte, denn bei der böhmischen Hauptarmee hatte man die Rückkehr Napoleons nach Dresden erfahren. „Blücher muß nach Böhmen kommen. Dann haben wir 270000 Mann beisammen.“

Wirklich erging in diesem Sinne ein Befehl an Blücher.

Blücher nahm an, daß auf Grund der Siegesnachricht von Dennewitz und des Herankommens von der Reservearmee Bennigsens doch alle Verhältnisse sich geändert hätten, und daß es das Beste sei, sich mit der schlesischen Armee nordwärts zu wenden, um sich mit der Nordarmee zu vereinigen und dadurch den Kronprinzen von Schweden zu energischerer Tätigkeit zu veranlassen.

Der von ihm entsendete Major Rühle, ein gewandter Offizier, setzte es denn auch durch, den Kaiser Alexander in diesem Sinne zu überreden und dadurch Blücher und seine Armee vor der Vereinigung mit der böhmischen Armee zu bewahren.

Napoleon erschien aufs neue auf der Höhe des Gebirges. Allein er hatte sich in der Gangbarkeit der Wege getäuscht und auch die Stärke der Verbündeten unterschätzt. Es gab tüchtige Gefechte bei Hellendorf am 14. September und wieder bei Nollendorf-Kulm am 17. September. Beide verliefen ungünstig für die Franzosen, ohne sie aber besonders ernstlich zu schädigen.

Schwarzenberg hatte sie als Vorbereitungskämpfe für eine entscheidende Schlacht angesehen. Napoleon aber erkannte das Untunliche eines Hinabsteigens in das Tal, gab den Gedanken an einen Einfall in Böhmen nun vollständig auf und zog sich zurück. Schwarzenberg folgte nicht, die böhmische Armee brauchte Ruhe!

Auch bei der schlesischen Armee hatte sich der beabsichtigte Rechtsabmarsch verzögert, weil Blücher erst durch Vertreibung der bei Großenhain stehenden Heeresmacht des Königs von Neapel sich den Rücken frei machen und durch einen zweiten, aber sehr matten Stoß Napoleons gegen seine Armee am 22. September bei Bischofswerda und am 23. bei Roth-  
Mausitz und Gödau aufgehalten wurde.

In der Zeit vom 18. bis 26. September fanden also nur unbedeutende Gefechte statt. Man plante bei den Verbündeten einen Linksabmarsch der böhmischen Armee, um über Chemnitz vorzustoßen, und bei der schlesischen Armee einen Rechtsabmarsch, um unterhalb Dresdens die Elbe zu überschreiten. Dann wollte man mit der vereinten Nord- und schlesischen Armee vielleicht über Meissen oder Riesa dem Heere Napoleons in den Rücken marschieren oder ihn

durch diese Umgehungen seiner beiden Flügel zum Rückmarsch veranlassen.

Napoleon entschloß sich nunmehr, das rechte Elbufer aufzugeben und seine Streitkräfte auf dem linken mehr zusammenzuziehen.

Wir können die in den Operationen entstandene Pause benützen, um uns etwas nach den Parteigängern der Verbündeten umzusehen.

Die gewaltige Begeisterung für die deutsche Sache griff auch im Rücken der französischen Armeen, ja sogar in den Reihen der gegen sie kämpfenden deutschen Truppen mehr und mehr um sich. Daß ein solches Verhalten der Bevölkerung und eines Teiles der gegnerischen Truppen den Parteigängerkrieg ungemein unterstützte, ist selbstverständlich.

So trieb sich der frühere sächsische, jetzt in russische Dienste übergetretene General Thielemann mit 1500 Reitern und 2 Kanonen hinter den Franzosen im Altenburgischen und dessen Umgebung herum, sprengte am 11. September eine 4500 Mann starke feindliche Kolonne, machte in Weißenfels 1282 Mann zu Gefangenen, hieb am 20. September 400 Mann Bedeckung eines Trains nieder, machte 200 zu Gefangenen uff. Ähnliches leisteten der preußische Rittmeister Graf Wartensleben, der Naumburg eroberte, die preußischen Offiziere Major von Colomb und Rittmeister Graf Bückler, der Kosaken-Hetman Graf Platow, der österreichische Oberst Graf Mennsdorf, ferner Lüchow mit seiner „Schwarzen Schar“, der preußische Oberstleutnant von der Marwitz, welcher Braunschweig einnahm, und andere mehr. Dadurch wurden die französischen Kuriere abgefangen, Zufuhren, Depeschen weggenommen, die großen Armeen mit Nachrichten versorgt, zahlreiche Gefangene gemacht.

Als dies Napoleon zu viel wurde, entsandte er die 8000 Mann starke Gardedivision Lefebvre-Desnoëttes. Diese

geriet aber in die Hände der sich schnell vereinenden Freikorps von Thielemann, Mennsdorf und Platos und wurde bei Zeitz größtenteils niedergemacht. 5 Kanonen, 3 Gardefahnen, 1 Oberst, 55 Offiziere, 1380 Mann und 400 Beutepferde bildeten die Siegestrophäen der deutschen und russischen Parteigänger. Die kühnsten Taten führten die russischen Generale Tschernitschew und Lettenborn aus. Ersterer ritt mit 2000 Reitern und 6 Geschützen von der Nordarmee weg über 200 Kilometer weit in das vom Feinde besetzte Land, vertrieb den Bruder Napoleons, den König Hieronymus von Westfalen, aus seiner Hauptstadt Kassel, eroberte letztere, nahm dem Feinde 30 Geschütze, zahlreiche Gefangene, Kriegskassen usw. ab, hielt einen Triumphzug in die Stadt, erklärte das Königreich Westfalen für aufgelöst und kehrte, verstärkt durch viele Hunderte von Freiwilligen unbelästigt zur Elbe zurück.

Ähnlich erfolgreich war der 150 Kilometer weite Zug Lettenborns nach Bremen und die Einnahme dieser Stadt, wobei die Lüzkower sich sehr wacker hielten.

Alle die Hiobsposten, welche also auch von seinem Rücken her Napoleon trafen, machten einen tiefen Eindruck auf den französischen Kaiser und beschleunigten seinen Entschluß, das rechte Elbufer zu räumen.

Ende September begann eine neue Kühnheit bei den Verbündeten. Die Reservearmee Bennigsens war in Böhmen eingetroffen und hatte die Vortruppen der böhmischen Armee abgelöst. Diese konnte daher endlich dem Trachenberger Kriegsplan gemäß an ihren Linksabmarsch und Vorstoß in der Richtung auf Leipzig denken.

Blücher hatte schon vorher seinen Rechtsabmarsch begonnen und dies und sein gewaltsamer Übergang bei Wartenburg gaben dem ganzen Kriege erst den rechten Schwung.

Bei letztgenannter Stadt bot die Elbe die meisten Vor-

teile für einen Brückenschlag. Der Kronprinz von Schweden, durch Blücher gedrängt, hatte dort eine solche errichten, beim Herannahen des französischen Korps Bertrand aber wieder abbrechen lassen. Nun befahl Blücher die Anfertigung von zwei Brücken nebeneinander. Dies gelang unter dem Schutze starker Artillerie. Die Franzosen meinten, es handle sich bei Wartenburg nur um ein Scheinmanöver und ließen dort nur ihr Korps Bertrand stehen. Fast wäre zwar auch jetzt noch nichts aus einem Übergang über die Elbe geworden, hätte nämlich der alte Blücher auf die von seinen Untergeneralen ihm gemachten Schwierigkeiten gehört.

Blücher veranlaßte Tauenzien und Bülow, gegen den Befehl des Kronprinzen, seinen Übergang zu unterstützen.

Endlich am 3. Oktober war man zum Übergang bei Wartenburg bereit.

Hier die hinter dem Vortruppenschleier verdeckt, und von den Franzosen unbemerkt, heranmarschierende schlesische Armee, voran York mit seinen Preußen,

dort General Bertrand mit seinem nur 12000 Mann starkem Korps, aber in einer wegen zahlreicher Überschwemmungen ausgezeichneten Stellung.

Bei Tagesanbruch kamen die ersten preußischen Brigaden, Prinz von Mecklenburg und Oberst Steinmetz, an der Elbe an, überschritten dieselbe und gingen, jener links, dieser in der Front, gegen Wartenburg vor. So hatte es York angeordnet. Allein die Wasserlachen und nassen Gräben machten einen Sturm unmöglich. Die Franzosen befanden sich in vorzüglichen Stellungen auf den Dämmen und eröffneten überall ein für die Preußen höchst verlustreiches Feuer. York selbst ritt durch den Kartätschenhagel, um sich umzusehen, mußte sich aber sagen, daß man so nicht zum Ziele kommen werde.

In der Front war also nichts gegen Wartenburg zu

machen. So befahl denn York, dasselbe links über Bleddin zu umgehen und den Franzosen in ihre rechte Flanke zu stoßen.

Nach langem schweren Kampfe ward das Dorf Bleddin gegen 2 Uhr vom Prinzen von Mecklenburg genommen. Der Feind zog sich zurück. Auf ihn warfen sich jetzt die schwarzen Husaren und zersprengten zuerst seine Gardereiter, dann seine Infanterie, um ihm schließlich noch drei Kanonen und zwei Haubizen abzunehmen.

Damit war für die Bataillone Horns der Augenblick gekommen, Wartenburg selbst anzugreifen. Bis an den Gürtel waten das Leibregiment und die Löwenberger Landwehr durch den Morast. Der General Horn voran. Sein Pferd bricht erschossen zusammen.

„Um Gottes willen, der General ist tot!“

„Kreuz Element, halt's Maul und hilf mir auf!“

Jetzt steht er wieder. „Ein Hundsfott, wer noch schießt! Zur Attacke Gewehr rechts!“ Kein Mann schoß mehr. Mit Hurra wurde der Wall erstiegen.

„Wo Infanteristen durchkommen, kommen auch Geschütze durch!“

Wirklich brachte man durch den Sumpf zwei Kanonen auf den Wall, eine freilich mit zerbrochener Laffette und darum unbrauchbar. Mit der andern aber feuerte Leutnant Stern zweilötige Kartätschen auf nur 400 Schritt in die französischen Haufen. Nach dem vierten Schusse floh alles.

Nun ging auch Oberst Steinmeß mit seinen Breslauer Landwehrleuten zum Sturme vor.

Von allen Seiten wich jetzt der Feind aus Wartenburg. Da faßten ihn aber die mecklenburgischen und die schwarzen Husaren. Der Prinz selbst und seine Umgebung sprengten mitten unter die Italiener der Division Fantanelli.

„À bas les fusils!“ Schnell gehorchten die eingeschüch-  
terten Gegner dem Zurufe des Prinzen.

Die schwarzen Husaren hehten noch weit hinter der feindlichen Infanterie und Kavallerie her und erbeuteten noch eine Kanone, drei Munitionswagen und viele Gefangene.

So endete die Schlacht bei Wartenburg, die schönste Kriegstat des Yorckschen Korps in diesem Feldzuge, ein Gefecht, in welchem die mit Umsicht gegebenen Befehle des „alten Segrin“ mit vorzüglicher Ausdauer und Tapferkeit durchgeführt und deshalb Stellungen erobert wurden, welche die Franzosen selbst für uneinnehmbar gehalten hatten.

Interessant ist der Ausspruch Blüchers über York nach der Schlacht:

„Der Schwerenöter, der York, ist schwer ins Feuer zu bringen“, meinte er. „Aber hab ich ihn einmal drin, so ist keiner besser als er.“

Der Verlust des Korps freilich war ziemlich bedeutend. Er betrug 67 Offiziere, 1548 Mann. Aber man hatte den Elbübergang erkämpft, 11 Geschütze, 70 Munitions- und andere Wagen erbeutet, an 1000 Gefangene gemacht und das französische Korps Bertrand unter bedeutenden Verlusten vollständig zurückgeworfen.

Am 4. Oktober stand das ganze schlesische Herr kampfbereit auf dem linken Elbufer, ein wichtiger Schritt zur Vereinigung der drei großen Heere der Verbündeten bei Leipzig war geschehen.

Das Neß um den fremden Unterdrücker zog sich mehr und mehr zusammen, seine endgültige Besiegung stand nahe bevor.

Die deutschen Völker des Rheinbundes drängten ihre Fürsten mehr und mehr zum Abfall von Napoleon, in Frankreich rührte sich wieder die alte königliche Partei, und plötzlich erfuhr Napoleon, daß der König Maximilian Joseph von Bayern, einer seiner ältesten Bundesgenossen, ins Lager der Verbündeten übergegangen war, und am 4. Oktober mit



Österreich den Vertrag von Ried abgeschlossen habe, ja daß eine bayerisch-österreichische Armee von etwa 60000 Mann bereits gegen Würzburg anrücke.

Das waren harte Schläge, aber der französische Kaiser verzagte noch nicht.

Noch einmal, als er den Übergang Blüchers bei Wartenburg erfahren, machte er einen Vorstoß, um die schlesische Armee vor ihrer Vereinigung mit der Nordarmee abzufangen. Er kam zu spät. Blücher war in westlicher Richtung nach der Mulde entwischt.

Am 12. Oktober hatten Blüchers Korps die Saale überschritten, leichte Reiterabteilungen suchten die Verbindung mit der böhmischen Armee auf und nunmehr mußten die Franzosen sich eiligst nach Leipzig zurückziehen, um nicht ganz von ihrer Rückzugslinie nach dem Rhein abgeschnitten zu werden.

Die böhmische Armee traf am 14. Oktober bei Borna und Großsch südlich ein und der Oberbefehlshaber ordnete noch für diesen Tag eine Erkundigung durch die Korps Wittgenstein, Kleist und Klenau an. Damit begann die Reihe der Kämpfe, welche um Leipzig herum geschlagen wurden, und die endlich die Befreiung Deutschlands von dem Joch des forsischen Gewaltherrschers erwirken sollten.

## Die ersten Kämpfe um Leipzig Liebertwolkwitz, Wachau, Lindenau

(Siehe Karte 2)

**A**uf dem rechten Ufer der Pleiße südlich Leipzig zwischen Marktleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz waren die französischen Korps Boniatowski, Lauriston und Viktor verteilt. Der König von Neapel führte den Oberbefehl über sie.

Gegen diese 50 000 Mann rückte Wittgenstein mit seinen drei Korps an. Weit voraus trabten die russischen und preußischen Reiter des Generals Grafen Pahlen III., etwa 4000 Mann mit 20 Geschützen.

Vorwärts Guldengossa und Cröbern angekommen, entdeckte man starke feindliche Kavalleriemassen. General Graf Pahlen III. erbat und erhielt Kleists Reservekavallerie, die Brigade Rödern, als Verstärkung. Nun beschloß er den Angriff. Die Sumtschen, Grodnoschen und Lubnoschen Husaren, gefolgt von den neumärkischen Dragonern, ostpreußischen Kürassieren und schlesischen Ulanen trabten an. Aber auch die feindliche Reiterei hatte sich und zwar in stärkerer Zahl als die Verbündeten in Bewegung gesetzt. Beide Linien hielten einige Zeit einander gegenüber.

Es ging los, das größte Kavalleriegefecht des ganzen Krieges. Gegen 59 französische Eskadrons fochten 49 der Verbündeten. Bald prallten die gewandten Husaren, Kosaken und Ulanen gegen die geschlossenen französischen Eskadrons heran, umkreisten sie, stachen in ihre gedrängten Linien und griffen sie so von allen Seiten an. Bald durchbrachen Murats geschlossene Massen die dünnen Linien der Verbündeten und

warfen sie als wirre Haufen zurück. Bald hüllte dicker Staub Freund und Feind ein, verhinderte allen Umblick und machte jede Leitung unmöglich.

Allmählich wurden Pahlens Regimente von französischer Übermacht umringt und zurückgedrängt.

Die russische Batterie Nikitin war zu weit vorgegangen. Französische Kürassiere stürmten auf sie los; sie schien verloren. Da warfen sich die russischen Sum-Husaren dazwischen. „Bravo' bravo! Ihr habt die Geschütze gerettet!“

Aber rückwärts ging es. Es waren der Franzosen zu viele. Da eilten die ostpreussischen Kürassiere, die schlesischen und die Tschujugiewschen Ulanen sowie die Grefow-Kosaken herbei.

Murat, der unermüdlische, rastete nicht. Er führte neue Massen heran. Ein Sonnenstrahl fiel auf den glänzenden Reiter in seiner grünsamtenen, über und über mit Gold bedeckten Uniform, so daß er sich deutlich von seiner Umgebung abhub und von einem preussischen Dragoneroffizier beinahe gefangen genommen wurde.

Da glitzert und strahlt es durch den Nebel, Staub und Pulverdampf, als ob plötzlich im Nordwesten eine neue Sonne aufgehe.

Es sind Augeraus Kürassiere und Dragoner, die Napoleon aus Spanien mitgebracht, von deren Panzern die Sonne von Granada, Malaga und zahlreicher anderer Siege zurückstrahlt, die jetzt zum Untergange russischer und preussischer Reiter leuchten soll. Diese und die österreichischen Reiter stürzten auf die glänzende, stolze, aber unbeholfene Masse los, Granaten zeigten den Weg, Lanzen und Säbel verbreiterten ihn, schließlich wurde diese Elitekavallerie geworfen, mußte gegen Probsthenda fliehen und Preußen, Russen und Österreicher hieben nieder oder nahmen gefangen, was sie erreichen konnten. Rechts davon balgten sich Grodno-

Husaren, schlesische Landwehrritter und Hlovaiski-Kosaken mit den polnischen Reitern Poniatowskis herum und warfen sie ebenfalls zurück.

Während dieser Reiter Schlacht schoben sich Klenaus österreichische Infanteriekolonnen langsam gegen Liebertwolkwitz vor.

Drei Alarmschüsse der Franzosen im Dorfe gaben das Zeichen: „Auf euere Posten!“

Für die unglücklichen Bewohner des Dorfes hieß dies „Rettet euch, sonst seid ihr verloren!“

„Wohin denn? Um Gottes willen sag' wohin?“

„Nach Groß-Böhsnau!“

„Dort stürmen die Österreicher heran. Ihre Infanterielinien, ihre Batterien speien Feuer auf unser armes Dorf.“

„Nach Guldengossa!“

„Noch schlechter. Seht ihr denn nicht die Kosaken? Die speißen jeden auf, den sie erwischen, und auf ihren flinken Rossen erwischen sie jeden.“

„Nach Probstheyda!“

„Da laufen wir gerade in das Kartätschfeuer der Franzosen!“

„Nun denn in Gottes Namen in die Kirche! Der Allmächtige möge uns helfen!“

Da sieht man bald durch die Kirchenfenster den Ort in Flammen. Ein Franzose ruft den entsetzten Bauern zu, die Kirche werde nun beschossen, sie möchten sich hinausretten. Draußen prasseln aber schon die Geschosse daher. Eines schlägt eine Frau nieder. Der Schrecken und die Angst lähmen die armen Bewohner, sie wagen nicht die Kirche zu verlassen. Endlich hält es ein junges Mädchen nicht mehr aus. Die Brave muß nach der verlassenen Mutter sehen. Sie eilt hinaus. Jetzt folgen ihr die übrigen. Was sie statt ihrer Wohnungen finden, sind rauchende Trümmer und

Ruinen. Manche finden noch Schlimmeres, den Tod durch deutsche oder französische verirrte Geschosse. Wer noch kann, flieht fort gegen Leipzig.

Stundenlang wüthet der heiße Kampf. Wiederholt dringen tapfere österreichische Scharen in das Dorf. Immer wieder wurden sie von Maisons heldenmüthig sich wehrenden Franzosen wieder hinausgeworfen. Letztere behalten schließlich ihre Stellung.

War es den Verbündeten auch nicht gelungen, Liebertwolkwitz zu nehmen, so hatten des Grafen Pahlen Reiter schließlich doch die Kavalleriemassen des berühmtesten Reiterführers der Welt, des Königs Murat geworfen, ihnen an 600 Mann erschlagen, über 1000 gefangen genommen und sie hinter ihre Infanterie zurückgejagt. Das war wirklich ein Sieg, einer der wenigen, deren sich die böhmische Armee rühmen konnte.

Auf dem Kampfplatze dieses Gefechtes stellten Franzosen und Verbündete ihre Vorposten ziemlich nahe einander gegenüber auf. Zwischen ihnen stöhnten verwundete und sterbende Reiter und Rosse und alles dies beleuchteten die ganze Nacht hindurch mit zitterndem schaurigen Scheine die Flammen des unglücklichen brennenden Liebertwolkwitz.

Das war der 14. Oktober.

Diesem Tage folgte eine entsetzliche Nacht. Ein furchtbarer Orkan raste über die ganze Gegend von Leipzig hinweg. Häuser wurden durch den Sturm abgedeckt und Bäume umgerissen. Ununterbrochen schoben sich die Massen der von allen Seiten durch Napoleons Machtwort herbeigerufenen Divisionen nach der Stadt und durch ihre Straßen hindurch auf die ihnen bestimmten Biwakplätze. Seit mehreren Tagen hatte die regelrechte Verpflegung der Truppen aufgehört. Jetzt drangen sie in der Umgebung Leipzig in jedes Haus und raubten und plünderten, was zu genießen,

zu verwenden und — zu verbrennen war. Der endlos strömende Regen brachte empfindliche Kälte mit sich. Nur durch möglichst zahlreiche Wachtfeuer waren die steifen Glieder wieder etwas zu erwärmen. Weit und breit kein erreichbarer Wald. Kaum hier und da ein Obstbaum. Da mußten die Häuser daran. Das in ihnen vorhandene Holz war schnell verbraucht. Dann folgten die Möbel, Geräte aller Art, Bilder, Musikinstrumente, Türen und schließlich sogar die ausgebrochenen Fensterkreuze, die abgehobenen Dachgerüste, die herausgerissenen Tragbalken. Mochten die jammernden Weiber und Kinder, die zähneknirschenden Männer, alle die armen elenden Bewohner dieser Häuser sehen, wo sie unterkamen, der Soldat brauchte Feuerungsmaterial.

Der 15. Oktober, der Vorabend des großen Entscheidungskampfes kam.

Napoleon war noch schlecht über die Verhältnisse und die Stellungen der Verbündeten unterrichtet. Der Kaiser glaubte, daß die böhmische Armee noch nicht so nahe bei Leipzig stehe, und dachte sie vor dem Eingreifen der von ihm noch bei und hinter Merseburg vermuteten Nord- und schlesischen Armee erreichen und schlagen und sich dann rechtzeitig gegen den Kronprinzen von Schweden und gegen Blücher wenden zu können.

Diesen rastlosen „Marschall Vorwärts“, der durch seine Energie die schwankenden und widerwilligen anderen Armeeführer zur Vereinigung bei Leipzig mitforttrieb, diesen großen Feldherrn auf Seite der Verbündeten unterschätzte er vollständig und deshalb wurde er bei Leipzig geschlagen und verlor die Herrschaft über Deutschland.

Die südlich von Leipzig gelegene Ebene wird durch die bei der Stadt sich vereinende Pleiße und Elster in drei Abschnitte geteilt, in die Gegend des linken Elsterufers, von

wo man bei Lindenau über eine Reihe von Brücken über Elster, Pleiße und Kanäle nach Leipzig gelangt, in den Zwickel zwischen beiden genannten Flüssen und in die leichtgewellte Ebene des rechten Pleißeufers, die sich fast baumleer im Halbkreise um die Stadt ausdehnt. An die Pleiße von Dölich bis Marktleeberg lehnte sich Fürst Poniatowski mit dem 8., in letztgenanntem Dorfe hielt Augereau mit dem 9., links davon um Bachau Viktor mit dem 2. Korps und Murat mit seiner Reiterei, an diese anschließend um Liebertwolkwitz Lauriston mit dem 5. und noch weiter links in Holzhausen Macdonald mit dem 11. Korps. Zwischen Stölteritz und Probstheyda waren die Gardes und die Reserve-Reiterei als der Rückhalt der ganzen Armee aufgestellt. Zur Deckung des Elsterüberganges stand bei Lindenau das Korps Bertrand, gegen Norden sicherte das Korps Marmont bei Lindenthal und Mödern. Die Korps Ney und Reynier befanden sich im Anmarsch von Düben her und sollten ebenfalls im Norden Verwendung finden. Hier erhielt Ney den Oberbefehl. Die ganze um Leipzig versammelte Armee Napoleons war etwa 190 000 Mann stark, darunter ungefähr 20 000 Reiter und 700 Geschütze.

Gegen die Stellung zwischen der Pleiße und der Gegend um Liebertwolkwitz wollte die böhmische Armee den ersten Stoß führen. Eine Seitenkolonne hatte die auf dem linken Elsterufer stehenden Franzosen zu beschäftigen. Demgemäß verteilte Fürst Schwarzenberg im Laufe des 15. seine Kräfte in nachstehender Weise: Auf dem rechten Pleißeufer marschierte die Hauptmasse der Armee auf und zwar mit dem rechten Flügel beginnend das österreichische Korps Klenau, links daneben zwei russische Angriffssäulen unter Fürst Grottschafow und Prinz Eugen von Württemberg neben letzteren die Preußen Kleists. Es waren dies etwa 80 000 Mann. In den engen Winkel zwischen Pleiße und Elster zwängte

## 6. Die ersten Kämpfe um Leipzig

Schwarzenberg 35 000 Österreicher unter General Meerveldt, über welche er sich aber den besonderen Befehl vorbehielt. Mit diesen wollte er den rechten französischen Flügel umgehen, den Feind aufrollen und dann auf dem kürzesten Wege nach Leipzig dringen. Den Übergang über die Pleiße hielt er für leicht ausführbar.

Auf dem linken Elsterufer sollte Feldzeugmeister Gylai mit 19 000 Österreichern und 2 000 Kosaken gegen Bertrand in der Richtung auf Lindenau vorgehen.

So waren 136 000 Mann der böhmischen Armee zum Angriff bereit gehalten.

Außerdem befanden sich bei den Verbündeten noch die russische Reservearmee unter Bennigsen von Kolditz, die schlesische und die Nordarmee von Halle im Anmarsch.

Die Streitkräfte, welche also die Verbündeten gegen Leipzig führten, ergaben eine Stärke von:

Schwarzenberg	136 000 Mann
Blücher	56 000 „
Der Kronprinz von Schweden	68 000 „
Bennigsen	41 500 „

Also zusammen 301 500 Mann, darunter 56 000 Reiter und 1384 Geschütze.

Betrachtet man die spezielle Kräfteverteilung im Süden von Leipzig, wo die ersten Kämpfe stattfinden mußten, so erkennt man sofort die Zusammenhaltung seiner Macht seitens Napoleons und die Zersplitterung der böhmischen Armee in drei Hauptteile durch Schwarzenberg. Zudem beging Kaiser Alexander noch einen großen Fehler, indem er die Preußen Kleists ganz auseinander riß und jeder der Angriffskolonnen eine preußische Brigade zuteilte, damit, wie er meinte, an jedem der zu erringenden Erfolge auch Truppen sämtlicher Verbündeten teilnehmen sollten.

Dem trüben regnerischen Tage folgte eine naßkalte Nacht.



Napoleon kehrte spät abends in sein Quartier in Reudnitz zurück. Ohne sich die geringste Erholung zu gönnen, war er von Abteilung zu Abteilung geritten, hatte kurze, kräftige Ansprachen an die Truppen gehalten, Orden und an verschiedene aus Spanien gekommene Regimente Adler verteilt, Besichtigungen des Geländes vorgenommen, Anordnungen getroffen usw. Dann saß der rastlose Mann bei mäßiger Kerzenbeleuchtung in einem einfachen Zimmer der Batterschen Villa und studierte die vor ihm ausgebreiteten Karten. Nur kurze Zeit schlief er. In aller Frühe stand er schon wieder auf dem sechs Kilometer von seinem Quartier entfernten Galgenberge bei Liebertwolkwitz und beobachtete, soweit es durch die neblige Luft möglich war, die sich entwickelnden Angriffskolonnen der Verbündeten. Vom Norden her erwartete er noch kein Vorgehen des Feindes und im Westen deckte ihn Bertrand.

Infolge der räumlich weit getrennten Aufstellungen der beiden Gegner entwickelten sich drei voneinander unabhängige selbständige Kämpfe: Die Schlacht bei Wachau, das Gefecht bei Lindenau und die Schlacht bei Möckern. Die ersten beiden erwartete Napoleon. Von der letzteren wurde er vollständig überrascht. Er hatte es nicht erfahren, daß am 15. abends 8 Uhr bei Pegau, im Süden von Leipzig, drei weiße Raketen hoch in die Finsternis aufgestiegen waren, daß nach einer Minute vier rote in der Gegend von Halle am Horizonte heraufkamen, daß dies das Zeichen Blüchers war: „Ich bin bereit.“

Vor Tagesanbruch hatten sich am 16. die Kolonnen der Verbündeten in Marsch gesetzt. Der Nebel verbarg sie ihren Gegnern.

Etwas um 9 Uhr krachten drei Kanonenschüsse. Über die Köpfe Napoleons und des Königs Murat, der neben dem Kaiser hielt, sausten die Granaten hinweg, die Schlacht begann.

Das erste Hurra erscholl bei den Preußen Kleists, welche unaufhaltsam gegen Marktleeberg vordrangen. Bald wehrten sich Augereaus in Spanien erprobte Krieger; noch tapferer stürmte Oberstleutnant von Löbel mit den Leuten des 6. und 11. Reserveeregiments darauf; Marktleeberg wurde erobert.

In stundenlangem Kampfe hielten sich die Verbündeten in dem eroberten Dorfe.

Rechts davon hatte Prinz Eugen von Württemberg seine Russen auf Wachau entsendet. 48 Geschütze deckten ihren Angriff. Ein französischer Munitionswagen flog in die Luft. Der Feind wich. Wachau war genommen. „Das geht ja herrlich,“ jubelte der gerade ansprengende General Graf Wittgenstein.

„Glaub es nicht, Exzellenz. Napoleon hält nur noch zurück.“ Prinz Eugen hatte richtig gesehen.

Plötzlich erschienen auf der Höhe östlich Wachau 100 französische Geschütze — man hatte ihre Entwicklung im Nebel gar nicht bemerkt — und wie durch Hexenzauber verwandelte sich das bisher so viel verheißende, glänzende Bild in eine wahre Hölle voll schreckvoller, entsetzlicher Szenen. Furchtbar war das Erwachen des aus seinem Schlummer geweckten Löwen.

Was an Geschützen zur Hand war, wurde gegen diese Artilleriemasse gerichtet; alles vergebens. In wenigen Minuten lagen zehn russische, fünf preußische Geschütze zerschmettert auf der Erde. Vernichtung traf die Lebenden. Da mußten die Russen aus Wachau zurück.

„Preußen vor!“ Oberst von Reibnitz führte sie und sie erstürmten das Dorf.

Zusammengeschossene Reste, Schladen kamen aus Wachau wieder zurück.

Neue Bataillone wollten ihre Kameraden rächen. Zum

dritten Male wurde Wachau erstürmt. Wachau aber, d. h. seine Trümmer, blieben den Franzosen.

Die Reste der Bataillone des Prinzen Eugen zogen sich zurück. Nicht weit, da befahl er „halt“, mitten im feindlichen Feuer.

Preußen und Russen hielten. Vergeblich bemühten sich ihre Gegner, aus Wachau vorzudringen.

Was an Geschützen herbeizubringen war, wurde geholt. Aber eines nach dem andern erlag den feindlichen Kugeln.

Endlich gelang es, durch die vorgezogenen Reserven etwas gegen die übermächtigen Feinde aufzukommen, so daß das Gefecht bis gegen 4 Uhr hier ein stehendes blieb.

Rechts vom Prinzen von Württemberg waren die Russen Gortschakows, verstärkt durch die preußische Brigade Pirch, gegen Liebertwolkwitz vorgegangen. Gegen die feindlichen Artilleriemassen und die in guten Stellungen sich befindenden Bataillone Lauristons konnte diese Kolonne nicht viel machen und man schoß sich bis zum Nachmittag ziemlich resultatlos herum.

Noch weiter rechts griff Alenau mit seinen Österreichern und der 11. preußischen Brigade an. Da man hier nicht so stark unter der westlich Liebertwolkwitz stehenden französischen Artillerie litt, so konnte man einen Angriff auf dieses Dorf von Osten her unternehmen. Mit großer Bravour wurde das Dorf genommen. Dies ließen sich aber die Franzosen nicht gefallen. Wie vor zwei Tagen wütete aufs neue um Liebertwolkwitz der Kampf. Gegen den Kolmberg östlich Liebertwolkwitz schienen sich französische Massen zu entwickeln, so daß man sich zu spät entschloß, Truppen dorthin zu senden. Die Folge war, daß man den Angriff auf Liebertwolkwitz nicht mit voller Kraft unterstützen konnte und deshalb mußten die Österreicher, wenn auch erst nach sehr heftigem Widerstande, das Dorf wieder

räumen. Auch hier führten bis zum Nachmittage beide Gegner ein hinhaltendes Gefecht.

In dem Winkel zwischen Pleisse und Elster war General Meerveldt mit dem II. österreichischen Armeekorps vorgegangen. Bei ihm befand sich der Oberbefehlshaber, Fürst Schwarzenberg; hier folgte auch die österreichische Armeereserve. Diese Kolonne sollte den Hauptstoß ausführen; sie war und blieb ein verlorener Posten.

Durch den monatelangen Regen hatte die Pleisse eine ganz beträchtliche Höhe erlangt. Die Wiesen auf beiden Ufern waren sumpfig und mit verstreuten Büschen bedeckt, die Brücken wurden von den Franzosen am 15. abgetragen und die Höhen des rechten Ufers von den Polen Poniatowskis besetzt. Dennoch wollte Schwarzenberg gerade hier vorbrechen, obwohl er von verschiedenen Seiten auf das Unzweckmäßige seines Versuches aufmerksam gemacht worden. Es gelang den Österreichern nicht, weder in Connewitz noch bei Döbnitz, die Pleisse zu überschreiten.

Jetzt entschloß man sich österreichischerseits den Übergang noch weiter stromaufwärts bei Dölitz zu versuchen. Hier begann eine Reihe von äußerst hartnäckigen kleineren Kämpfen, in denen es schließlich den Österreichern gelang, das Schloß und Dorf zu behaupten. Gegen Mittag trat auch hier eine Abschwächung des Kampfes ein.

Unterdessen waren die drei verbündeten Monarchen auf dem Wachtberg südlich Guldengossa angekommen und beobachteten von da aus die Schlacht.

Der Flügeladjutant General von Wolzogen stand hinter Kaiser Alexander.

„Sehen Sie nur, General, welche gewaltigen Massen die Franzosen auf den Höhen zwischen Dösen, Wachau und Liebertwolkwitz entwickeln! Wie unbedeutend unsere

kleinen zerstreuten Haufen dagegen aussehen! Glauben Sie wohl, daß der Angriff der Unfern gelingt?“

General von Wolzogen entgegnete: „Ich bin der Überzeugung, der Feind wird bei den für ihn so günstigen Umständen seinerseits die Offensive ergreifen und unsere Kolonnen sprengen, wenn diese nicht von nahen und starken Reserven unterstützt werden.“

„Aber die Hauptarmee der Österreicher steht zwischen Elster und Pleiße und meine und des Königs Garden sind noch zurück bei Rötha!“

„Dann werden wir aufgerieben werden!“

Der Kaiser erklärte Wolzogen die Absicht Schwarzenbergs, die Franzosen ganz von Leipzig abzuschneiden. Daraufhin erläuterte der General dem Kaiser Alexander die vollständige Unmöglichkeit der Unternehmung Schwarzenbergs. Die Monarchen mußten erkennen, daß General Wolzogen nur zu recht habe, und entsandten letzteren zu Schwarzenberg, um ihn zu veranlassen, die ganze Armeereserve auf das rechte Pleißeufer überzuführen.

Während der Zeit, welche der Oberbefehlshaber brauchte, um vom Kirchturme von Gaußsch aus, wo er den Gang der Schlacht beobachtete, seinen bisherigen Irrtum zu erkennen und neue Anordnungen zu treffen, vollzog sich in der Mitte der Stellung ein neues wichtiges Ereignis.

Napoleon erkannte, daß die zusammenhängenden kleineren Gefechte zu keinem Entscheide führen. Er beschloß, des Feindes Mitte zu durchstoßen.

In dieser Mitte standen die ehernen Bataillone des Prinzen von Württemberg; der Prinz stand mitten im Granatenhagel selbst wie eine Statue aus Erz vor seinen Russen.

Mit einem Schlage hörte das ohrenzerreißende Kanonenfeuer der Franzosen auf. Bald erkannte man den Grund. 10000 französische und sächsische Reiter trabten an, ihre

Richtung genau auf den Hügel nehmend, auf welchem sich die Monarchen, bei ihnen jetzt auch Schwarzenberg, befanden.

Mußte die Urtade nicht die Linien der Verbündeten unabwendbar durchschlagen und zersprengen? Mehrere Umstände trafen zusammen, das Unheil abzuwenden.

Zuerst widerstanden die Preußen der Brigade Klüx und die Russen des Prinzen von Württemberg mit unvergleichlichem Heldennute. Dazu schmetterten die Geschütze der vor Guldengossa stehenden russischen Batterie unaufhörlich in die anstürmenden Massen.

Dennoch hielt die tapferen Reiter nichts auf. Sie hatten die russischen Bataillone überritten, die große russische Batterie genommen, die Gardereiter geworfen, — vor ihnen standen nun die feindlichen Monarchen, ein wertvolles, der letzten Anstrengung würdiges Ziel. Sie waren verloren, ohne das Eingreifen des Generaladjutanten Graf Orlow-Denisow und ohne einen rettenden sumpfigen Teich und einen kleinen Graben.

Es entstand eine aufregende Szene. Die Monarchen und ihr nächstes Gefolge stiegen rasch zu Pferde und ritten eiligst nach rückwärts, um sich der Gefangenschaft zu entziehen. Graf Orlow aber führte selbst die donischen Leibgarde-Kosaken vor und warf sich rücksichtslos auf den Feind. Dieser bemühte sich, Graben und Teich zu überschreiten oder zu umgehen und kam dadurch in große Unordnung. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo von allen Seiten die Reiterabteilungen der Verbündeten herbeistürzten. Pahlens Regimente jagten daher. Fürst Schwarzenberg selbst mit dem Degen in der Faust eilte in die Schlachtlinie. Die russischen Gardereiter sammelten sich wieder und griffen von neuem an. Was an Artillerie und Infanterie in der Nähe war, feuerte nach Kräften in die wirre Masse von Pferden und Menschen. Nun erlahmten sie, wankten und mußten zurück.

Durch die Abwehr dieses Reitersturmes war das Durchbrechen der Mitte der Verbündeten verhütet worden. Allein Napoleon rastete nicht. Er hatte unterdessen seine Reserven herangezogen und den Marschall Macdonald gegen den Kolmberg östlich von Liebertwolkwitz vorgehen lassen. Trotz tapferer Gegenwehr der Österreicher wurde der Berg genommen und damit der ganze rechte Flügel der Verbündeten zurückgedrängt.

Etwa um 4 Uhr nachmittags hatten die Franzosen also auf ihrem linken Flügel den Kolmberg genommen und Liebertwolkwitz wiedererobert, in der Mitte Wachau behauptet, den Feind unter großen Verlusten zurückgeworfen und rechts zwar Marktleeberg und Dölitz verloren, aber jeden Vorstoß der Verbündeten aus letzteren Orten glänzend abgewiesen.

Mit Recht konnte Napoleon bis zu dieser Stunde dem in Leipzig weilenden König von Sachsen nur Gutes melden lassen und den Befehl erteilen, die Glocken von Leipzig zur Feier des Sieges zu läuten.

Hätte er jetzt von Neys Armee etwas heranziehen können, wären Marmonts und Souhams Korps, wie er es wollte, nunmehr auf dem Schlachtfelde von Wachau erschienen, dann: wehe, wehe! Blücher hat uns davor bewahrt, Blücher, der Sieger von Möckern.

Das Geschick war gegen Napoleon. Während bei den Verbündeten nunmehr alle Reserven eintrafen, blieben seine Verstärkungen aus. Dennoch befahl er einen letzten allgemeinen Angriff auf seine, wie er hoffte, ermatteten Gegner. Die Franzosen erstürmten das Dorf Güldengossa. Nun wurden sie aber von allen Seiten durch die österreichischen Reserven, das russische Grenadierkorps Rajewski, die preußisch-russische Garde unter Großfürst Konstantin und die Reste der bisher hier kämpfenden Truppen angefallen. Es war

ein wütendes Ringen. Schließlich mußten die Franzosen Guldengossa selbst aufgeben und sich mit den eroberten Höhen davor begnügen.

Auch rechts davon war es dem General von Alenau gelungen, dem weiteren Vorschreiten der Franzosen ein Ziel zu setzen.

Während dieses ganzen Tages hatten Kleists Preußen trotz zahlreicher Angriffe Marktleeberg gehalten.

Von früh 9 Uhr bis abends 6<sup>1/2</sup> Uhr hatte die blutige Schlacht gedauert. Auf seinem linken Flügel und in der Mitte hatte Napoleon Vorteile erlangt. Rechts hielten beide Gegner die gleichen Stellungen wie nach den ersten Abschnitten des Kampfes, die Verbündeten hatten hier die eroberten Dörfer Marktleeberg und Dölitz behauptet.

Trophäen waren auf beiden Seiten sehr wenig erobert. Sowohl Franzosen wie Verbündete hatten einige Kanonen genommen und erstere etwas mehr Gefangene gemacht als letztere. Die Verluste mögen auf Seite der Verbündeten etwas größer gewesen sein und etwa 25000 Mann gegenüber 22000 Franzosen betragen haben. Manche Abteilungen konnten als vernichtet gelten, z. B. war das mit 1800 Mann in die Schlacht marschierte siebente schlesische Landwehr-Regiment bis auf 160 Mann aufgerieben. Die preußische Brigade Klux hatte 80 Offiziere, 2700 Mann, die Brigade Prinz August 55 Offiziere, 2870 Mann verloren. Ähnlich bei den Russen des Prinzen von Württemberg.

Auf dem linken Elsterufer hatte während der Schlacht von Wachau ein blutiges Gefecht stattgefunden, das schon am 16. abends die Lage Napoleons zu einer verzweifeltsten hätte machen können. Der österreichische General Gyulai hatte 21000 Mann zu seiner Verfügung. Vor ihm lag die einzige Brückenreihe, auf der die Franzosen ihren Rückzug bewerkstelligen konnten. Am 15. Oktober war Lindenau,



das Dorf, welches diese Brückenreihe über die Elster, die Kanäle und die Pleisse abschließt, noch unbesezt. Gylai vermochte es von Muschwitz aus zu erreichen. Er versäumte dies. Am 16. fand er Lindenau von den 12000 Franzosen Bertrands besetzt. Gylai schickte drei Sturmkolonnen vor. Die linke sollte überdies die Verbindung mit der schlesischen Armee aufnehmen und wurde deshalb in den Niederungen der Elster und Luppe größtenteils auseinandergerissen. Nachdem der Kampf den ganzen Tag gedauert hatte, war nicht der geringste Erfolg erreicht und man mußte auf die Einnahme von Lindenau verzichten.

Am Abend des 16. konnte sich Napoleon den Sieger von Wachau nennen und mit Befriedigung Bertrand ihm melden: „Kein Österreicher überschreitet bei Lindenau die Elster.“

Aber in einem täuschten sich der Schlachtenmeister und seine Paladine doch. Sie glaubten, die Verbündeten müßte gemacht zu haben. Das war nicht der Fall. Sie wichen nicht nur keinen Fuß breit zurück, sondern zogen im Gegenteil ihre Reserven näher heran. Auf dem vom Regen aufgeweichten Boden bivaktierten die Abteilungen beider Gegner und unaufhörlich schallten die Anrufe der Vorposten durch die Nacht: „Qui vive?“ bei den Franzosen; „Wer da?“ bei den Deutschen und „Kto tam?“ bei den Russen.

## Möckern

**A**m 15. Oktober abends gab es im Rathaukeller von Halle keinen leeren Platz mehr. Die in der alten Universitätsstadt untergebrachten Offiziere, freiwilligen Jäger und Landwehrleute, welche vor Ausbruch des Krieges die Lehren der dortigen alma mater eingesogen, erinnerten sich hier der einstigen lustigen Studentenzeit und kneipten und sangen und lachten, als ob sie fröhliche Ferien und nicht todbringende Schlachten vor sich hätten. Es ist ja auch ein Glück, wenn der Soldat trotz Strapazen und Gefahren den frischen Mut bewahrt, und deshalb stimmten auch die älteren Offiziere heiter mit ein und sangen lustig mit, als es klang: „Was kommt dort von der Höh', was kommt dort von der ledernen Höh', ça ça ledernen Höh', was kommt dort von der Höh'?" Die Antwort war aber nicht „ein Postillon“, sondern „Napoleon“. Ein treffender Spottvers folgte auf den andern und alle wurden mit stürmischer Begeisterung von den Anwesenden gesungen. Hierauf folgten aber auch ernstere alte Studentenlieder, so natürlich das „Gaudeamus igitur“, dann „Brüder lagert euch im Kreise“ usw. Zuletzt trug ein freiwilliger Jäger das von dem Lüzkower Theodor Körner erst vor wenigen Monaten gedichtete und von Himmel komponierte Gebet während der Schlacht: „Vater ich rufe Dich“ vor und in gehobener, ja andächtiger Stimmung sangen es alle nach.

Der Morgen des 16. war schon vorgerückt, als die Massen der schlesischen Armee Halle verließen und den Marsch auf Leipzig antraten. Da heute voraussichtlich harte Kämpfe zu bestehen waren, so hatte Blücher die Leute vorher abkochen

und essen lassen, um ihre Kräfte möglichst zu steigern. In zwei Kolonnen rückte Blüchers Armee vor, rechts auf der geraden Straße von Halle über Schkeuditz marschierte das Korps Yorks, links das Korps Langerons, die Nachhut bildet das Korps Sackens.

Beim Abmarsch hoffte Blücher noch immer links neben seiner Armee die des Kronprinzen von Schweden erscheinen zu sehen. Er hatte ja ein langes und breites mit demselben unterhandelt und letzterer seine Mitwirkung zugesagt.

Der Alte ritt bei den Vortruppen Yorks und lauschte mit immer wachsender Aufmerksamkeit auf den von Wachau her vernehmbaren, von Minute zu Minute heftiger werdenden Kanonendonner. Da erschien der englische Kriegskommissär Stewart und meldete ihm, daß der Kronprinz, anstatt wie ausgemacht, von Landsberg über Delitzsch gegen Leipzig vorzugehen, heute überhaupt nur bis Landsberg zu marschieren und im Lauf der nächsten Tage nach Halle abzubiegen gedente.

Das war dem alten Blücher zu bunt und deshalb klang seine Antwort auf diese Meldung nicht sehr respektvoll.

„Da haben wir es wieder! Millionen-Schwerenots-Donnerwetter über den Rader! Aber er soll wenigstens uns nicht aufhalten. Wir müssen vorwärts, mag's biegen oder brechen!“

Blücher wußte vom Gegner vor sich nichts. Aber er hörte das Schlachtengetöse südlich Leipzig und unerschütterlich stand nunmehr die Überzeugung in ihm fest, daß er drauf gehen müsse, um einen möglichst großen Teil der französischen Streitmacht auf sich zu ziehen und im Norden von Leipzig festzuhalten.

Wir wissen, daß dieser Entschluß des alten Haudegens die böhmische Armee vor einer schweren Niederlage bewahrte.

Blücher erteilte seinen Vortruppen den Befehl, schnell auf Leipzig und das Gelände links davon vorzugehen, den

Feind aufzusuchen und nachdrücklich anzugreifen, wo man ihn fände. Da die Nordarmee links von ihm ausblieb, so mußte er besorgen, in seiner linken Flanke von den aus der Gegend von Düben heranmarschierenden Truppen des Marschalls Ney angepackt zu werden. Das wäre auch der Fall gewesen, wenn nicht heute Frau Fortuna beliebt hätte, auch einmal beim alten Blücher zu sein.

Als nämlich Ney ebenfalls den Kanonendonner von Wachau vernahm, lenkte er seine Divisionen dorthin ab, um seinem Kaiser beizustehen. Spät am Nachmittage erfuhr er, wie schlecht es dem Marschall Marmont unter den Sieben Blüchers erging, weshalb er wieder umkehrte. Daher kam er überall zu spät und konnte weder bei Wachau noch bei Möckern eingreifen. Ein weiterer Glückszufall war der, daß in der Nacht vom 15. zum 16. herumstreifende Kosaken bei Lindenhain auf eine Anzahl Munitionswagen des französischen Korps Reynier stießen und diese in die Luft sprengten. Die Meldungen darüber veranlaßten Reynier, am nächsten Tage sich ebenfalls südlicher zu wenden. Sonst wäre er mit seinem Korps wirklich in die linke Flanke der schlesischen Armee gestoßen.

Da kamen fast gleichzeitig von verschiedenen Seiten zwei Ordonnanzoffiziere bei Blücher angesprengt.

„Meldung von der Avantgarde des Yorckschen Korps. Auf der Straße nach Wahren und Möckern, sowie links davon ziehen sich schwache feindliche Abteilungen, höchstens drei bis vier Bataillone in die genannten Ortschaften zurück.“

„Meldung von der Avantgarde der Russen des Generals von Langeron. Starke feindliche Truppenmassen, etwa drei Brigaden nebst Artillerie und Kavallerie, marschieren über Badefeld auf Breitenfeld (nördlich von Wiederitzsch) zurück. Auch bei Wiederitzsch sind stärkere Abteilungen des Gegners sichtbar.“

Blücher besann sich nicht lange.

„Also stehen die Franzosen nördlich Leipzig. York soll mit seinem Korps von Lützen links abbiegen und sich auf Lindenthal wenden, den Major Hiller aber mit seinen acht Bataillonen der Avantgarde auf Wahren und Möckern im Marsche lassen. General von Sacken bleibt vorläufig bei Radefeld stehen und sichert die linke Flanke der Armee. Dem General Langeron werde ich persönlich meinen Befehl erteilen.“ Sprach's, gab seiner braunen Vollblutstute die Spornen und jagte quer über das Feld zu den gegen Radefeld vordringenden Russen. Er wollte den General Langeron antreiben zum Vorgehen.

Auf französischer Seite hatte Marschall Marmont soeben den Abmarsch aus seinen bisherigen Stellungen vorwärts Leipzig angetreten. Er glaubte in aller Ruhe, dem Befehle Napoleons gemäß gegen Wachau rücken zu können. Da sah er die entwickelten Massen Yorks und Langerons. Sofort ließ er in der Stellung bei Klein- und Groß-Wiederitzsch und Lindenthal halten und zog seine Nachtruppen an sich. Er hatte die Möglichkeit eines ungehinderten Abzuges nunmehr verloren und mußte den Kampf annehmen.

Der schlesischen Armee war für den heutigen Tag auch das russische Korps des Generals von St. Priest unterstellt. Dasselbe war aber noch weit zurück.

Mit diesem betrug die Stärke der Armee Blüchers am 16. Oktober etwa 60000 Mann. Das jedoch fast ausschließlich zum Kampfe gelangende Korps Yorks hatte heute 20848 Mann.

Bei den Franzosen kamen die Korps von Ney und Reynier gar nicht in das Gefecht. Das Korps des Marschalls Marmont einschließlich der ihm unterstellten polnischen Division Dombrowski war etwa 21000 Mann stark.

Ungefähr um 12 Uhr drangen Langeron gegen Breiten-

feld (nördlich von Wiederitzsch), Nord gegen Lindenthal vor. Da sausten die ersten Granaten des Feindes daher. Der ansprengende alte Blücher befahl Langeron, sofort gegen Lindenthal vorzugehen.

Nach blutigem Kampfe wichen alle französischen Vortruppen auf ihre Hauptstellung in Möckern und auf die Höhen nordöstlich dieses Dorfes zurück. Dort wollte Marmont den Hauptwiderstand leisten.

Unterdessen drang Major von Hiller mit den acht Avantgardenbataillonen des Nordischen Korps auf der Straße von Scheuditz gegen Leipzig vor und nahm im ersten Anlaufe die Dörfer Stahmeln und Wahren.

Gerade als die preußischen Jäger und Schützen zum Sturm auf Stahmeln ansetzten, erschienen in den Büschen auf dem rechten Elsterufer grau uniformierte Schützen und drangen gegen die Leipziger Straße heran.

Ein Offizier trat auf den preußischen Kommandeur zu und meldete: „Oberleutnant Gebler mit 55 Jägern des zweiten österreichischen Feldjägerbataillons, vom Armeekorps des Feldzeugmeisters Grafen Gyulai entsendet, um die Verbindung mit der schlesischen Armee herzustellen. Ich bitte Dich, Herr Major, erlaube mir und meinen Jägern, den Angriff auf jenes Dorf mit Deinen Preußen mitzumachen“.\*)

„Mit Vergnügen, Herr Kamerad. Schließen Sie sich dem ersten Bataillon des Regiments Nr. 2 an“.

Nach der Einnahme dieses Dorfes und Wahrens sollte Möckern genommen werden. Major Klitz führte seine Landwehrmänner, sowie Jäger und Schützen heran. „Drauf! Das Dorf wird schnell uns gehören!“

---

\*) Die österreichischen Offiziere sprachen damals jeden Offizier mit „Du“ an.

So dachte man zu jener Stunde noch und ahnte nicht, daß sich um dasselbe der blutigste Kampf des ganzen Feldzuges entspinnen sollte, daß bald an 4000 Tote und Verwundete der Preußen und fast ebensoviele der Franzosen in und neben demselben herumliegen würden!

Die vorgeschobenen feindlichen Plänkler wichen. Die preußischen blieben ihnen auf den Fersen, das geschlossene Bataillon folgte.

„Bravo, unsere Leute sind schon drinnen. Vorwärts Musketiere! Müßt den Jägern auf dem Fuße folgen, sonst können sie sich nicht im Dorfe halten. Die Jäger werden von den Franzosen geworfen! Donnerwetter, das sind zu viele. Da können wir das Dorf nicht stürmen. Herr Adjutant, reiten Sie zum Major Hiller, ich lasse um Unterstützung bitten.“

Major Klux setzte sich wieder an die Spitze seiner Landwehrleute und rückte von neuem vor, während Major Hiller ihm das Leibgrenadierbataillon als Unterstützung nachsandte.

Schneidig drangen die ostpreußischen Landwehrmänner vor und sicher hätten sie die ihnen gegenüberstehenden Franzosen geworfen und wären in Möckern eingedrungen, wenn nicht der Marschall Marmont eine Batterie von 40 Geschützen auf der Höhe nordöstlich des Dorfes hätte auffahren lassen. Diese schmetterte den tapferen Anstürmenden ein furchtbares blutiges Halt entgegen. Vergebens war aller todesverachtender Mut der Landwehrleute, der Jäger und Schützen; auch der zweite Sturm mißlang.

Nun warf Major Klux einen Teil seiner Leute den aus Möckern vordringenden Franzosen entgegen. Der Gegner führte aber neue Kräfte der Division Lagrange heran; es entstand ein lebhaftes Schützenfeuer.

Während dieses Geplänkels waren Leute des Ba-

Tanera, Befreiungskriege

taillons Wedel doch in die äußersten Häuser, in den sogenannten Herrenhof gedrungen und hatten die Franzosen, die sie dort fanden, hinausgeworfen oder erschlagen. Major Klux zog die Leibgrenadiere vor und begann den dritten Sturm. Bis in die Hauptstraße des Dorfes brachte ihr ungestümer Mut die tapferen Preußen. Nach harter, verzweifelter Gegenwehr wurden sie wieder, zum drittenmal, geworfen. Nun drangen die siegreichen Franzosen hinter den weichenden Preußen nach. Die Batterie Wedell nahm letztere auf. Sie erfaßte ihre Pflicht richtig, indem sie feuerte und immer weiter feuerte, obwohl der Feind sich unaufhaltsam näherte.

Atemlos kommt ein Kanonier von rechts angelaufen. Wegen des Pulverdampfes sieht der Batteriechef nicht, wie es auf seinem rechten Flügel zugeht.

„Herr Hauptmann, feindliche Schützen — sind dicht vor uns. — Wenn wir nicht abfahren — sind die Haubitzen verloren.“

„Stehen bleiben und feuern bis zum letzten Atemzug.“

Die rechte Haubitze war verloren. Als aber jetzt die Franzosen zur Eroberung der ganzen Batterie schreiten wollten, brachen durch den Pulverdampf, vom Major Hiller entsendet, brandenburgische Musketiere hervor und warfen die Angreifer zurück; die Geschütze waren gerettet.

Gegen das Dorf war Major Hiller selbst mit seinen letzten Bataillonen vorgegangen.

„Ramm, tamm, ramm, tamm“ schlugen die Tambours den Sturm marsch und, ohne feuern zu lassen, drang der Major mit seinen Preußen vor. Er hatte einen neuen Angriffsruf zum erstenmal ausgestoßen und hundertfach schallte es nach: „Es lebe der König, der König!“

Zum viertenmal wurde Mödern genommen und zwar mit Kolben und Bajonett. Von Haus zu Haus drangen



die Preußen vor. Die beiderseitige Erbitterung hatte den höchsten Grad erreicht. Nun mußten die Franzosen verschiedene Höfe räumen. Rasch warfen die Fliehenden noch brennende Strohwische in die Häuser. Bald standen zahlreiche Gehöfte in Flammen. Mit den dort liegenden schwer verletzten Preußen fanden noch Hunderte von französischen Opfern der letzten Kämpfe den Tod durch Ersticken oder Verbrennen.

Und doch sollte das Dorf noch nicht den tapferen Angreifern gehören. In der Mitte von Möckern empfing diese ein Kartätschhagel, der jeden weiteren Erfolg unmöglich machte. Zudem drangen jetzt neue französische Massen von der Elster heran. Sie hatten den Fluß teils auf Stegen überschritten, teils aber in kühner Kampfeslust durchschwommen. Durch diesen Flankenstoß wurden die Preußen gezwungen, alle erlangten Vorteile wieder aufzugeben.

York war mit dem Armeekorps gegen Lindenthal vorgegangen. Bald bemerkte er aber, daß die Franzosen all ihre Kräfte auf Möckern zurückzogen. Deshalb ließ er nun eine große Rechtschwenkung vornehmen, so daß sein ganzes Korps jetzt die Richtung auf Möckern hatte.

Das russische Korps Langeron war im Vormarsche auf Klein- und Groß-Wiederichs geblieben. Dort war der alte Blücher, der fortwährend zu entschiedenem Draufgehen aneiferte. Von zwei Seiten drang nun die russische Infanterie gegen die genannten Dörfer vor. In denselben lag die polnische nur noch 4000 Mann starke Division Dombrowski. Etwa 20000 Russen rückten jetzt gegen sie an. „Ce ne fait rien! — Wojarz zgynila, Polska zgynila! Dlatego byczcie sie, jak prawdzywe Polacy!“ \*) „Und sie haben sich brav geschlagen.“

\*) „Das macht noch nichts aus. — Die Schlacht verloren, Polen verloren. Darum schlägt euch als brave Polen.“

Nicht leicht wurde es der russischen Infanterie. In jedem Hause, ja in jedem Zimmer wehrten sich die tapferen Polen gegen die feindliche so gewaltige Übermacht und fügten derselben ganz bedeutende Verluste bei. Endlich mußten sie weichen. Sie zogen sich aber nicht weit zurück, sammelten sich wieder und gingen nun ihrerseits zum Angriffe vor. Wirklich gelang es ihnen, die überraschten Russen aus Wiederitzsch noch einmal hinauszuerwerfen. Auch deren Reiterei mußten weichen und erlitt durch die polnische Artillerie schwere Verluste. Allein General Langeron selbst und General Rudzewitsch hielten die Fliehenden auf, ordneten sie und führten neue Jägerregimenter sowie das Regiment Schlüsselburg heran. Nun stürzten sich die Russen, ohne einen Schuß zu tun, auf die Dörfer und nahmen sie zum zweiten Male. Dombrowski wich. Durch das Abschwanken Dords und das Zusammendrängen der Russen gegen Wiederitzsch war in der Stellung der Verbündeten eine Lücke entstanden. In diese wollten die Polen nun hineinstoßen, fanden aber bald auch hier eine nicht zu bewältigende Übermacht gegen sich und mußten gegen Möckern zurückweichen. Um in dieser Lücke Anordnungen zu treffen, verließ Blücher, der ja gesehen hatte, daß auf dem linken Flügel alles gut stand nunmehr den General Langeron. Kurz darauf erhielt dieser die Meldung vom Erscheinen starker französischer Kolonnen von Düben her, d. h. in seiner linken Flanke. Deshalb unterblieb eine Verfolgung der Polen. Ney, der von Düben anmarschierte, vermied aber jedes Gefecht und auch die später auftretende Division Souham seines Korps zog sich nach kurzer Kanonade südlich gegen Leipzig.

Damit endete der Kampf bei den Russen, der ihnen immerhin etwa 1500 Mann an Toten und Verwundeten gekostet hatte.

Um so wütender entbrannte er bei den Preußen. Dord

erkannte deutlich, daß sich die Entscheidung der Schlacht um den Besitz von Möckern drehen werde. Nun ließ er die ganze Brigade des Prinzen von Mecklenburg vorrücken. Die Landwehrebataillone begannen den Angriff, unterstützt von der Artillerie. Allein die auf den Höhen links von Möckern entwickelten Franzosen empfangen sie mit so verheerenden Bataillonsalven, daß die Landwehrleute bestürzt zurückwichen. Nun marschierten aber des Prinzen ostpreußische Linienbataillone mit klingendem Spiele daher. Sei, wie belebte der Hohenziedberger Marsch die Glieder, wie wenig kümmerte es sie, daß Granate auf Granate tiefe Furchen durch ihre Reihen riß! Vor ihrem tausendstimmigen Hurra riß der Gegner aus und als Major Hiller dies sah, stürmte auch er mit den Resten seiner Bataillone von neuem, zum fünftenmale, vor. Wieder wurde Möckern genommen, wieder entstand in dem Dorf ein verzweifeltes, mörderisches Ringen. Aber wieder erschienen neue französische Massen und zum fünften Male mußten die Preußen den blutgetränkten Kampfplatz räumen. Dennoch gelang es ihnen, jetzt einige Häuser mehr am Westausgange zu halten. Sämtliche Stabsoffiziere der Brigade des Prinzen, mit Ausnahme eines einzigen, waren tot oder verwundet, der Prinz von Mecklenburg selbst und Major Hiller verwundet, die letzten Kommandeure der Avantgardenbataillone Bedell und Retowski tot, Major Thiele schwer verwundet.

Die Franzosen hatten jetzt ihre Artillerie auf 50 Geschütze verstärkt. Aber auch die Preußen brachten ins Feuer, was möglich war. Nun ließ Dord seinen linken Flügel, die Brigaden Horn und Hünerbein vorrücken. Vor diesen stand eine gewaltige feindliche Artillerie als Ziel. Aber es mußten zuerst die sie deckenden französischen Karrees und verschiedene in der Nacht vorher vom Gegner angelegte Schanzen gestürmt werden.

Fast gleichzeitig setzten sich die Brigaden in Marsch. Die Stimmung von Offizieren und Mannschaften war eine geradezu herrliche.

„Hübner, mein Ehrenwort, ich will im nächsten Karree der erste sein, wenn nicht eine Kugel mein Leben vorher endet.“

„Auch mein Ehrenwort, Arnstädt, tot oder mit Ihnen vor allen andern im feindlichen Karree.“

Beide Leutnants gaben sich darauf die Hand und sie waren die ersten.

Ganze Gassen rissen die Kartätschladungen durch die anrückenden Bataillone. Aber sie wurden wieder geschlossen. Das Wehegeschrei der Getroffenen wurde durch die schmetternden Musiken, durch die Trommeln übertäubt und vorwärts schoben die Massen, unaufhaltjam vorwärts.

Verschiedene Karrees der Franzosen werden geworfen. Die Leutnants von Sellin und von Favart zwingen sich mit sieben Mann in ein solches, das in Ordnung zurückgeht und holen aus demselben eine bespannte Kanone heraus. Die Generale Horn und Hünerbein stürmen selbst mit ihren Bataillonen vor. So wetteifern Offiziere und Mannschaften in beispielloser Tapferkeit und Todesverachtung. Aber es hilft alles noch nichts. Gegen das mörderische Artilleriefeuer und auch gegen die Infanterie auf den Höhen kann man nicht aufkommen, solange nicht Mörtern genommen ist.

Dies erkennt General von Yorck. Er muß einen schweren Entschluß fassen. Soll er seine letzte Brigade drangeben? Er mußte sie einsetzen! „Die Brigade Steinmeh zum Angriff auf Mörtern!“

So befahl der alte Yorck.

Wie ihre Kameraden vorher, rückten jetzt die schlesischen und ostpreussischen Grenadiere und Lothhins Landwehrleute

mit kalter Todesverachtung gegen den feuerspeienden Berg links von Möckern und gegen das Dorf selbst vor. Was von der Brigade des Prinzen von Mecklenburg und von Hillers Bataillonen übrig war, schloß sich an. Zum sechstenmal wurde Möckern gestürmt. Das war kein Dorf mehr, sondern ein brennender, qualmender Höllenpfuhl.

Auch Marmont hatte erkannt, daß der Verlust von Möckern gleichbedeutend mit dem Verluste der Schlacht sei. Auch er setzte die letzten Reserven ein. Von neuem entstand ein entsetzliches, ein geradezu teuflisches Gemetzel. Trotz wahrhaft spartanischer Heldentaten gelang es auch der Brigade Steinmeyer nicht, bis zu dem Gebüsch auf der Höhe heranzukommen. Aber auch die Franzosen vermochten nicht mehr, ihre Gegner zurückzuwerfen. Beide Teile hatten ihre letzte Kraft darangesetzt. Sie kämpften zwar fort, aber mit äußerster Erschöpfung. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo ein kühner Entschluß, ein kleines Ereignis die Entscheidung und zwar eine schwerwiegende bringen konnte.

Zur Avantgarde Hillers hatte Major von Sohr mit seinen zwei Schwadronen und der freiwilligen reitenden Jägerabteilung der brandenburgischen Husaren gehört. Während des langen Ringens der Infanterie hielt er mit seinen Reitern einige Hundert Schritte vor Möckern an der Landstraße.

Da sprengt der alte Yorck mit verhängtem Zügel heran.

„Major von Sohr, wenn jetzt nicht die Kavallerie noch etwas tut, ist alles verloren. Lassen Sie einhauen!“

Festen Blickes, wie aus Erz, sieht der Husar seinen Feldherrn an.

„Exzellenz, ich bin zu schwach. Wenn die Reservekavallerie nicht miteingreift, nützt meine Aufopferung nichts.“

Der General versteht. Ein Adjutant jagt zur Reservekavallerie. Yorck selbst galoppiert zu den schwarzen Husaren.

Sohr aber hält und beobachtet kalt und ruhig wie auf dem Exerzierplatz den Gang der Schlacht.

Plötzlich: „Trompeter — Trab.“

So reitet ein Regiment zu Hause im Frieden auf dem Manöverfelde vor, so geordnet, so geschlossen. Die brandenburgischen Husaren taten's in der Schlacht bei Möckern.

„Trompeter — Galopp!“

„Regiment — — marsch, marsch! Es lebe der König!“

Und wie sausten diese Husaren dahin! Ein erstes französisches Karree überritten, zerhauen, zersprengt. Ein zweites überritten, zerhauen, zersprengt. Dabei vier Kanonen erobert.

Feindliche Kavallerie!

Hoch hebt Major von Sohr den Säbel und zeigt seinen Husaren den neuen Feind. Ein Geschöß durchschlägt ihm den rechten Arm. Er jagt trotzdem voraus; seine Husaren hinter ihm drein.

General York hatte den Ritt seiner Husaren beobachtet. Jetzt, als er sie in der Flanke bedroht sieht, schießt er all seine Kavallerie vor. Er selbst setzte sich an die Spitze der schwarzen Husaren, kommandierte „Marsch, marsch! Es lebe der König!“ und ließ das Regiment attackieren.

Da sprengte ein Adjutant vom linken Flügel heran, der Graf Brandenburg. „Exzellenz, die Schlacht ist gewonnen, die Bataillone des linken Flügels haben alle Batterien genommen. Der Feind ist total geschlagen!“

Einen Moment leuchtet das Auge des Generals. Dann befiehlt er: „Die Reservekavallerie soll sofort anreiten und einhauen!“

Von allen Seiten hieben die preussischen Reiter ein. Der verwundete Major von Sohr sprengte allein mit seinen Husaren noch drei Karrees und nahm neun Kanonen und fünf Pulverwagen im Sturm. Die Mecklenburgischen eroberten einen „Vogel“. So nannten sie den erbeuteten

Adler. Alle Regimenter wetteiferten an Ausdauer und Kühnheit.

Nun hatte York noch an die Infanterie den Befehl zum allgemeinen Vorrücken erteilt. Die Trommeln sämtlicher Bataillone erschallten von neuem zum Angriff, mit frischer Begeisterung drang alles wieder vor.

Die Franzosen hatten sich bis zum äußersten gewehrt. Um so entsetzlicher war nun ihre Niederlage.

Ihr Rückzug artete allenthalben in wilde Flucht aus. Durcheinander drängten Infanteristen und Reiter über den Riekschkebach gegen Leipzig. Erstere hielten sich an den Steigbügeln, Mähnen und Pferdeschweifen, um schneller vorwärts zu kommen, letztere schlugen schließlich mit den Säbeln zu, um sich der lästigen Hemmnisse zu erwehren. Erst dicht vor Leipzig selbst gelang es, die Trümmer des Marmontschen Korps etwas zu sammeln und zu ordnen.

Die Trophäen der Preußen waren über Erwarten reich. 1 Adler, 2 Fahnen, 53 Kanonen, über 200 Wagen und mehr als 2000 Gefangene brachten nach und nach die zurückkehrenden Truppen zusammen. An 6000 tote und verwundete Franzosen lagen auf dem Schlachtfeld.

Aber der eigene Verlust erwies sich auch als sehr bedeutend. 172 Offiziere, 5508 Unteroffiziere und Soldaten hatten für ihr Vaterland geblutet. 7 Bataillonskommandeure waren tot, 6 Brigadeführer, 15 Stabsoffiziere verwundet. Im ganzen Kriege hatte es keinen blutigeren Kampf gegeben.

Linie und Landwehr hatten in Tapferkeit miteinander gewetteifert. Auf die schlesische Armee konnte das Vaterland mit Stolz sehen. Sogar der alte Hegerim York fand Worte der Anerkennung und sagte später: „Alle meine Offiziere haben sich tapfer gehalten. Wenn ich aber einen nennen soll, so ist es der Major von Sohr.“

## 7. Möckern

---

Noch in der Nacht sandte Blücher die Meldungen über den Sieg bei Möckern ins Hauptquartier.

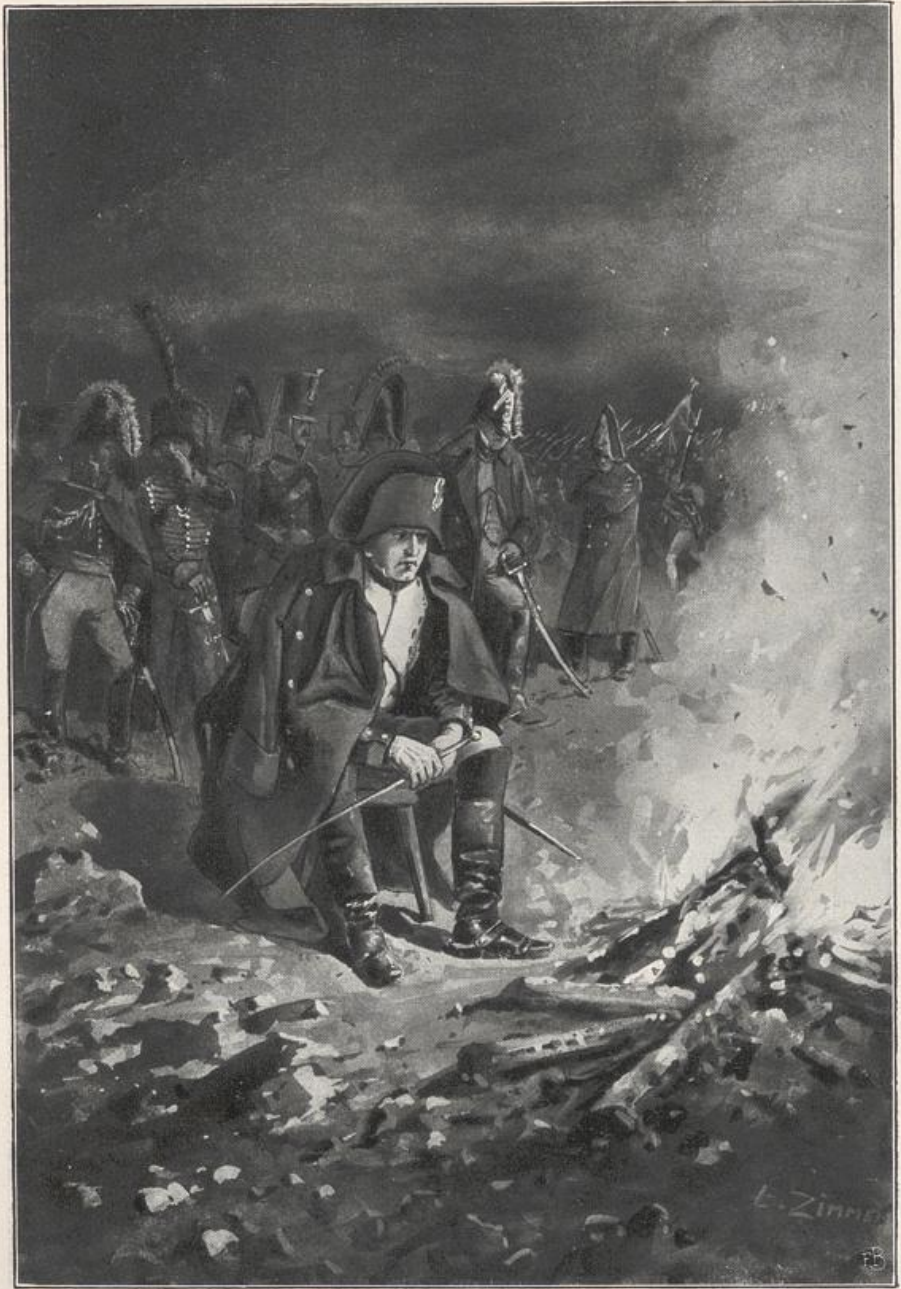
Bei Napoleon trafen die Hiobsposten schon am Abend des 16. ein. Möckern war ein schwerer Schlag für den Kaiser. Es vernichtete all seine Hoffnungen, den Erfolg von Wachau am nächsten Morgen zu einem entscheidenden zu machen und einen Frieden unter günstigen Bedingungen zu erlangen.

Möckern ist der Wendepunkt im Geschick Deutschlands und Napoleons und dieses Möckern hat die todesmutige Hingebung der Preußen unter Blücher und York erkämpft.





Brandenburgische Husaren attackieren in der Schlacht bei Möckern französische Carrees



Napoleon in der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober 1813 bei Leipzig

## In Leipzig am 16. und der 17. Oktober

**A**naufhörlich strömte es aus allen umliegenden Orten nach der unglücklichen Stadt. Besonders aus Stahmeln, Wahren, Möckern, Gohlis, Eutritzsch, Leutsch und Lindenau zog eine wahre Völkerwanderung den Schutz verheißenden Toren zu. Und was waren das für bemitleidenswerte Gestalten! Am frühen Morgen sahen die Einwandernden noch nicht so traurig aus wie später. Zuerst kamen ganze Familien, die ihr bestes Hab und Gut auf Wagen geladen hatten, teilweise selbst oben darauf saßen und sich von ihren Pferden in die Stadt ziehen lassen wollten. Dies waren die reichen Bewohner der von dem Feinde zunächst bedrohten Dörfer. Sie konnten noch einen Teil ihres Besitzes retten, denn ihnen stand ja Fuhrwerk zu Gebote. Freilich gelangten nur wenige an ihr Ziel, denn die unaufhörlich aus den engen Festungstoren herausmarschierenden französischen Truppen, Munitionskolonnen, Verpflegungsabteilungen, die sich dagegen hineinwindenden Armeefahrzeuge, Reiter usw. ließen nicht leicht ein Bauernfuhrwerk zwischen sich einzwängen und so kam es, daß Duzende solcher Wagen vor den Mauern der Stadt, seitlich der großen Straßen hielten und vergeblich warteten und hofften, in diese zu kommen. Später nahm die Völkerwanderung eine andere Gestalt an. Als die Kanonen der Preußen um Möckern, der Österreicher um Lindenau in diese Dörfer hineinwetterten, als die ersten Flüchtigen aus Wachau und Marktleeburg eintrafen, da sah man wahre Schreckenserscheinungen und Beispiele fürchterlicher Angst und entsetzlichen Elends. Wie sie waren und standen, hatten

diese Armen Haus und Herd verlassen müssen. Nur was sie bei sich trugen, hatten sie gerettet. Viele konnten nichts von ihren Habseligkeiten mitnehmen, weil sie ihre kranken oder altersschwachen Verwandten schleppen mußten, manchen sonst starken Frauen und Männern benahm die Furcht ihre Kraft und mühsam unter Klagen und Weinen schoben sie langsam vorwärts. Wohin? In die Stadt! Und dort? Was sie dort wollten, wo sie dort eine Unterkunft finden sollten, das wußten sie nicht. Sie dachten zunächst nur daran, den fürchterlichen todbringenden Granaten, den so unheimlich pfeisenden Bleifugeln und den schaurigen Flammen ihrer Häuser zu entrinnen. Die Fußgänger konnten sich leichter durch die Tore winden als die Gefährte. Bald waren sämtliche Häuser der Stadt mehr wie überfüllt, denn hinausweisen konnte man diese Unglücklichen nicht. Wer sie nicht aus Menschlichkeit und Mitleid aufnahm, mußte schließlich der Gewalt weichen, denn jede Rücksicht auf fremdes Eigentum, alle Bande der Ordnung, alle Rechtsverhältnisse friedlicher Zeiten hatten aufgehört.

Von Stunde zu Stunde mehrte sich der Kanonendonner. Schließlich waren einzelne Schüsse gar nicht mehr zu unterscheiden. Von Bachau und von Möckern her klang es wie ununterbrochenes Rollen und immer höher steigender Rauch und Qualm verriet, daß dort außen nicht nur Tausende und Abertausende sich in wütendem Ringen gegenseitig mordeten, sondern daß auch ganze Dörfer, blühende Höfe und reiche Ortschaften der rasenden Kriegsfurie, den verzehrenden Flammen erlagen.

Gegen Mittag stiegen der greise König von Sachsen, seine Gemahlin und seine Tochter auf die Sternwarte, um den Gang der Schlacht zu beobachten. Welche Gefühle mochten das Herz dieses Monarchen beim Anblick der um Leipzig herum tobenden Schlacht durchbeben? Eine Reihe von

Jahren hatte König Friedrich August mit seinem Verbündeten, dem Kaiser der Franzosen, zusammengestanden, da diesem noch die Sonne des Glücks leuchtete. Er wollte ihm auch jetzt in den Tagen des Unglücks die Treue nicht brechen. König Friedrich August erkannte nicht, daß das Wohl des großen Vaterlandes die ersten Rechte beanspruchen darf und daß er dem Vorteile der deutschen Sache selbst die edelsten persönlichen Empfindungen opfern mußte. Darum verstand ihn auch sein Volk nicht mehr. Darum vernahm er keinerlei Jubelrufe, als ihn die Leipziger heute vorüberfahren sahen.

Plötzlich läuteten die Glocken der Stadt. Sie sollten auf Befehl des französischen Kaisers den Bewohnern von Leipzig den Sieg bei Wachau über die böhmische Armee verkünden. Trotz alledem herrschte und blieb in ganz Leipzig eine düstere, erwartungsvolle Stimmung. Einerseits traute man den frohlockenden Nachrichten nicht recht, denn statt ferner und schwächer klang das fortwährende Geschützfeuer nur noch stärker als vorher, und anderseits hatte auch in Leipzig der deutsche Gedanke immer mehr Wurzel gefaßt, man fing an, im Stillen vielfach den Sieg der Verbündeten zu wünschen, wenn nur die Stadt vor den Greueln der Schlacht verschont bliebe.

Es begann jene unheimliche, schauerige Wanderung der von den verschiedenen Schlachtfeldern nach Leipzig eilenden Verwundeten. Das waren noch weit traurigere Bilder, als man sie bei den einziehenden Flüchtlingen aus den brennenden Dörfern gesehen. Anfangs ging es noch. Da kamen die Leichtverletzten, die sich selbst forthelfen konnten. Aber dann! Zunächst solche, welche noch Kraft genug besaßen, auf einen oder zwei leicht verwundete Kameraden gestützt, sich langsam vorwärts zu schleppen, dazwischen Offiziere von Leuten auf Bahren getragen, hierauf Wagen

voll Schwerverwundeter, die doch noch auf Stroh lagen, zuletzt aber Leiterwagen, Karren und Fahrzeuge aller Art, auf welche man die zerfetzten und zerschmetterten Opfer militärischer Pflichttreue und kriegerischer Tapferkeit hinaufgeworfen hatte, wie sie gerade lagen, ohne Rücksicht auf ihre Bequemlichkeit, ohne untergeschobenes Stroh, auf- und übereinander, nur um sie doch wenigstens wegzubringen. Bald waren alle Spitäler und Lazarette überfüllt. Nun wurde das große Kornmagazin der Stadt — seine Bestände hatte der Krieg fast alle aufgezehrt — geräumt und zur Verfügung gestellt.

Über 6000 Verwundete fanden dort Platz. In unverhältnismäßig kurzer Zeit gab es daselbst kein freies Fleckchen mehr. Und immer strömten neue Verwundete in die Stadt! Hunderte, Tausende mußten vor dem Kornmagazin abgewiesen werden. Viele hatten nicht mehr die Kraft, sich anderweitig ein Unterkommen zu suchen; sie legten sich neben dem Magazin auf das nasse Pflaster und blieben dort ohne Decke, ohne Verband, ohne einen Tropfen Wasser unter freiem Himmel liegen. Die Mehrzahl starb während der Nacht. Das waren die Glücklichen.

Von den Verwundeten erfuhr man erst, daß sich die französischen Truppen immer noch in den alten Stellungen befänden. Also konnte von großen Errungenschaften derselben keine Rede sein.

Ziemlich spät in der Nacht kehrte Napoleon von seinem Ritt auf die verschiedenen Schlachtfelder nach Leipzig zurück. Er nahm nicht mehr in Reudnitz Quartier, sondern ließ die fünf Zelte, welche für ihn und sein Gefolge immer mit in das Feld genommen wurden, in einem der ausgetrockneten Teiche an der Rochlitzer Straße aufschlagen. Seine Garden lagerten um ihn her. Ein großes Wachtfeuer bezeichnete die Nähe des Kaisers.

Der auch heute bei Bachau siegreiche Schlachtenmeister fand keine Ruhe. Theils wanderte er an dem Wachtfeuer auf und ab, theils saß er in seinem Zelte und studierte in den vor ihm ausgebreiteten Karten. Mit einem Male rief er einen Ordonnanzoffizier und erteilte ihm den Befehl, den bei Dölitz gefangenen österreichischen General von Meerveldt vor ihn bringen zu lassen. Vor wenigen Minuten erst hatte er ausführlichere Nachrichten über die vollständige Niederlage Marmonts erhalten. Er wußte, daß ihm sein gefährlichster Feind, der alte Blücher, dicht auf dem Nacken saß und schloß daraus mit vollem Rechte, daß auch die Nordarmee der Verbündeten näher bei Leipzig stehen müsse, als er bisher angenommen. Dazu waren Nachrichten eingelaufen, daß auch die böhmische Armee bedeutende Verstärkungen erhalten würde, da die russische Reservearmee Bennigsens, sowie das österreichische Reservekorps Colloredo schon am 17. oder 18. Oktober sich mit den Truppen Schwarzenbergs vereinigen konnten. Alles dieses ließ in dem Kaiser den Wunsch aufstauen, jetzt, wo er noch den Erfolg von Bachau in die Wagschale legen konnte, Friedensvermittlungen anzubahnen. Als der geeignetste Überbringer seiner Vorschläge an die verbündeten Monarchen erschien ihm der gefangene österreichische General und deshalb befahl er, denselben zu holen. Er kannte ihn schon seit 1797, wo Meerveldt im Auftrage des Erzherzogs Karl wegen des Waffenstillstandes von Leoben mit ihm verhandelt und beim Frieden von Campo Formio mitgewirkt hatte. Der General erschien. Der Kaiser gab ihm mit freundlichen Worten seinen Degen zurück und lud ihn ein, an seiner frugalen Abendmahlzeit teilzunehmen. Hierauf teilte er dem überraschten österreichischen General mit, daß er ihm auf sein Ehrenwort, in diesem Feldzuge nicht mehr gegen Frankreich zu kämpfen, die Freiheit geben und ihn mit neuen Ver-

söhnungsanerbietungen an den Kaiser von Österreich beauftragen wolle. Nun entwickelte sich zwischen Napoleon und seinem Gefangenen ein interessantes Gespräch\*) über die damalige politische Lage und über die Bedingungen, unter welchen Frieden geschlossen werden könnte.

„Senden Sie mir jemand,“ sagte schließlich Napoleon, „zu dem ich Vertrauen haben kann und wir werden uns einigen können.“

Als er den General von Meerveldt entließ, bemerkte er noch: „Leben Sie wohl, General. Wenn Sie von meiner Seite den beiden Kaisern von Waffenstillstand sprechen werden, zweifle ich nicht, daß die Stimme, welche an ihr Ohr schlägt, sehr beredsam in ihrer Erinnerung sein wird.“

Der große Schlachtenmeister befand sich heute in einer argen Täuschung. Er setzte auf die Vermittlung Meerveldts weitgehende Hoffnungen. Dieser aber wurde anfangs von seinem Kaiser gar nicht vorgelassen, da derselbe ohne seine Verbündeten keine Vorschläge Napoleons entgegennehmen wollte, und als endlich die vereinten drei Monarchen sich die Botschaft des französischen Kaisers vortragen ließen, hielten sie es nicht für angezeigt, irgendeine Antwort darauf zu erteilen.

Napoleon beging den großen Fehler, während des ganzen 17. Oktobers auf eine solche zu warten und untätig stehen zu bleiben.

Die Nacht vom 16. zum 17. Oktober war für Freund und Feind gleich schrecklich. Die Truppen mußten zum weitaus größten Teil trotz Regen und Kälte unter freiem Himmel bleiben; Lebensmittel gab es fast keine und überall

---

\*) Der Inhalt dieses Gesprächs wurde durch die Aufzeichnungen des kaiserlichen Privatsekretärs Fain, sowie jene des Generals von Meerveldt selbst der Nachwelt überliefert.



riefen die herumliegenden Toten und Verwundeten ununterbrochen die Erinnerung an die durchgemachten Schrecknisse der Schlacht wach und mahnten mit schaurigen Bildern an das, was jedem schon am nächsten Morgen ebenfalls bevorstehen konnte.

Eine tief ergreifende Szene fand am 17. früh bei den Preußen der schlesischen Armee statt. Yorck hatte — der 17. Oktober war ein Sonntag — Feldgottesdienst angeordnet. Wie herzergreifend sah es aus, als sich diese schwachen Reste von Bataillonen, fast von allen Führern verwaist, mit ihren Fahnen um den improvisierten Feldaltar versammelten! Den Schlächterproben, siegesreichen, harten Kriegerern liefen die Tränen über die Wangen, als der Feldprobst und mit ihm alle noch vorhandenen Offiziere das Haupt entblöpten und der würdige Geistliche nun sprach: „Laßt uns jezt der teuren gefallenen Kameraden gedenken!“

Dem alten Blücher ließ es am 17. schon in aller Frühe keine Ruhe mehr. Bereits kurz nach Tagesanbruch erschien er bei den Vorposten. Er nahm deren Meldungen in Empfang und traf Anordnungen in großen und kleinen Dingen. Vor allem aber befahl er, daß Yorcks gestern so arg mitgenommenes Korps sich hinter Mörkern zurückziehen und sich dort wieder in schlagfertigen Zustand setzen solle, die Stelle des Yorckschen Korps solle das Sackensche einnehmen, und dieses im Verein mit den Korps Langerons und St. Priestrs sollten alles, was von Franzosen noch nördlich Leipzig stand, über Gohlis hinaus bis in das Weichbild der Stadt zurückzuwerfen suchen.

Während man bei der schlesischen Armee die Vorbereitungen traf, um den Anforderungen des rastlosen Marschalls „Pascholl“\*) nachzukommen, war im Hauptquartier der

\*) „Marschall Vorwärts“. Auch die Russen nannten Blücher stets Marschall Vorwärts, d. h. Marschall Pascholl. Am 17. führte Blücher nur seine Russen vor.

böhmischen Armee Blüchers Adjutant, Oberst von der Goltz, angekommen und meldete den Sieg von Möckern. Längst hatte der Fürst Schwarzenberg erkannt, welcher hohen Wert die Heeresführung Blüchers für den günstigen Verlauf des Feldzugs habe. Man wußte jetzt, daß er die ganze Triebkraft nicht nur der schlesischen, sondern auch der Nordarmee war. Für den 18. hatte man einen großen Angriff auf Napoleon geplant, weil an diesem Tage das Einwirken der Armee von Bennigsen und des Reservekorps von Colloredo in sicherer Aussicht stand. Man wollte sich der Unterstützung Blüchers vergewissern. Wie ihn möglichst schnell benachrichtigen?

„Der Husarenleutnant Graf Szechenyi soll sofort zu mir kommen.“

Nach kurzer Zeit stand der Gerufene vor dem Fürsten Schwarzenberg.

„Graf, getrauen Sie sich, auf dem kürzesten Wege, also mitten durch den Feind, zum General von Blücher zu reiten, um ihm mitzuteilen, daß ich morgen den 18. den Feind mit aller Macht angreifen werde, und ein gleiches auch von seiten der schlesischen Armee und der Nordarmee erwarte?“

„Durchlaucht, ich getrau mir's.“ Dann ritt er ab.

Während man bei der böhmischen Armee stehen blieb, das Anrücken der Reserven abwartete und sich in großen Plänen für den folgenden Tag erging, glaubte Blücher in seinem Siegesmut nicht anders, als daß es schon heute am 17. erst recht losgehen werde. Deshalb befahl er Langeron, den Feind vom rechten Parthe-Ufer zu vertreiben und ließ zunächst die Dörfer Gohlis und Eutrißsch angreifen. Hier stieß man wieder auf die tapferen Polen Dombrowskis. Die Russen hatten Mühe genug, ihren ausdauernden Feinden die Ortschaften abzunehmen. Der Herzog von Padua wollte mit seinen französischen Reitern den Polen zu Hilfe eilen.

Er kam aber recht schlecht an. Die Husaren des Generals von Wajiltſchikow stürzten sich sofort auf die Franzosen, warfen sie und jagten nun hinter den fliehenden Feinden her, bis dicht an das Hallesche Tor von Leipzig. Eine Menge von Franzosen wurden von den Russen erschlagen, fünf Geschütze erbeutet und 500 Gefangene gemacht. Da sich dieser ganze Kampf im Rücken der polnisch-französischen Infanterie abgespielt hatte, so mußten die Russen ihre Trophäen in die Mitte nehmen und sich zwischen der Karrees bildenden feindlichen Infanterie durchwinden. Es gelang ihnen, mit ihrer ganzen Beute glücklich zu ihrem Korps zurückzukommen, ein glänzendes Beispiel, was fühner Reitergeist auch unter den schwierigsten Umständen zu leisten vermag.

Am Abend des 17. meldete sich Graf Szechenyi beim General von Blücher. Er war wirklich durch das ganze feindliche Lager geritten. Der Alte schmunzelte vergnügt, als er das fühne Husarenstückchen erfuhr, drückte dem verwegenen Reiter kameradschaftlich die Hand und ließ sich dann berichten, was ihn Schwarzenberg wissen lassen wollte. Seine Antwort auf die Botschaft ist geradezu klassisch.

„Ja, ja,“ meinte er, „an mich soll's nicht fehlen! Auf mir kann sich der Herr Fürst schon verlassen. Werde das Meinige morgen tun, Schwerenot! Was aber den Hasenfuß von Bernadott' angeht, na, den kriegen der Teufel rann uff det Schlachtfeld.“

Dennoch konnte Blücher noch weiter dem Grafen Szechenyi mitteilen, daß man alles Menschenmögliche getan, um den schwedischen Kronprinzen zur Beteiligung an der morgigen Schlacht zu bewegen. Auf Betreiben Gneisenaus hatte auch der englische Kriegskommissär Stewart dem Kronprinzen gedroht, daß die englischen Subsidien Gelder ausbleiben würden, wenn er für die gemeinsame Sache schlechterdings nichts tun

wolle. Das wirkte endlich. Der Kronprinz ließ das russische 5000 Mann starke Reiterkorps Winzingerodes sofort zur Vereinigung mit Blüchers Armee abrücken und folgte selbst am 17. mit seiner ganzen Macht bis Breitenfeld nach.

Soweit hatte man ihn also glücklich „heran“. Nun machte er von neuem Schwierigkeiten. Ziemlich spät am Abend kam ein schwedischer Adjutant, um Blücher zu einer Zusammenkunft mit Bernadotte nach Breitenfeld einzuladen.

„Millionen Schock Donnerwetter. Habe nichts in Breitenfeld zu tun!“

Das war deutlich genug. Dagegen wurde ein vertrauter Bote zu Bülow gesendet, welchen Blücher unter Mitteilung des Planes für den morgigen Tag zur Mitwirkung auffordern ließ, was auch der Schwede dazu sagen wolle.

„Bei meinem Worte, ich werde jedenfalls mannhaft zu meinen Landsleuten und Waffenbrüdern stehen und unbedingt mitschlagen!“ antwortete Bülow.

In der Nacht vom 17. zum 18. ließ der Kronprinz von Schweden Blücher nochmals dringender auffordern, zu einer Unterredung nach Breitenfeld zu kommen.

Jetzt hatte Gneisenau keine geringe Mühe, seinen Feldherrn zu überreden, um der guten Sache willen doch der Aufforderung des Kronprinzen nachzukommen. Endlich gab der Alte nach; aber er nahm Gneisenau und den Prinzen Wilhelm von Preußen mit und verlangte, daß Bülow, Krusemark und Pozzo di Borgo bei der Zusammenkunft zugegen seien, um Zeugen seiner Unterredung mit Bernadotte zu haben.

Bei derselben ging es toll genug zu. Der Schwede versuchte alle möglichen weitläufigen Umschweife und der alte Blücher tat sich durchaus keinen Zwang an und fluchte auf echte Husarenart los. Damit schlug er zuletzt alle strategischen Winkelzüge und taktischen Künsteleien Bernadottes

nieder. Schließlich willigte letzterer ein, sich an der Schlacht zu beteiligen, hoffte aber noch durch ein Verlangen, das freilich sonderbar genug war, im letzten Augenblick alle Abmachungen zu vernichten.

„Eh bien,“ meinte er, „ich will über alle strategischen Bedenken hinwegsehen, will mich opfern, falls mit mon cher frère d'armes für heute (es war unterdessen der Morgen angebrochen) 30000 Mann von seiner Armee abgibt, denn ohne diese Verstärkung kann und werde ich den Angriff auf dem linken Ufer der Parthe nicht unternehmen.“

Nur einen kurzen Flammenblick warf der alte Blücher auf den Kronprinzen. Dann aber stimmte er, um ihm jeden Vorwand zu längerem Zögern zu benehmen, sofort der eigenartigen Forderung zu und stellte das Korps von Langeron Bernadotte zur Verfügung. Aber er nahm sich vor, selbst bei Langeron zu bleiben, um neue Ränke des Schweden vereiteln zu können. Glänzend hatte Blücher damit vor allem bewiesen, daß er, frei von jeder persönlichen Empfindlichkeit, nur an das große Ganze denke. Er verzichtete auf die Gelegenheit, sich selbst neue Lorbeeren zu erwerben. Er wußte, die Schwächung seiner Armee um fast zwei Dritteile bewirkte das Eingreifen der ganzen Nordarmee und machte dadurch den Ausgang der Schlacht unzweifelhaft zu einem siegreichen für die Verbündeten. Diese Entsaugung wand ein neues Blatt in den Ehrenkranz des greisen Feldherrn.

Schon nach kurzer Zeit mußte aber Blücher doch wieder in die Befehlsführung des Kronprinzen eingreifen. Von der Unterredung weg ritten er und seine Begleiter nach den Höhen von Euterichsch zurück. Man vernahm dort schon den Donner der bei Wachau wiederbeginnenden Schlacht. Da traf bei Langeron der Befehl des Kronprinzen ein, um die Parthe zu überschreiten, nach Taucha zu marschieren.

Das wären zwei Stunden hin und zwei Stunden zurück gewesen, um an den Feind zu gelangen, vor dem man jetzt stand. Das litt der alte Blücher, der zum guten Glück schon bei Langeron angekommen war, einfach nicht. In vollem Zorne rief er aus: „Nichts da! Das ist Unsinn oder Verrat. Auf diese Art verlöre das Korps den ganzen Tag mit Marschieren, ohne des Feindes ansichtig zu werden. Sagt dem Prinzen, Langeron werde seine Befehle jenseits der Parthe, die er unverzüglich überschreiten wird, bei Abt Naundorf erwarten. Damit Punktum!“

So blieb es auch. Welch kolossale Mühe, welchen Aufwand von Überredung, ja von Selbstaufopferung hatte es gekostet, um endlich den Kronprinzen von Schweden dazu zu zwingen, das Netz um den fränkischen Löwen zu schließen, und dies verdankten die Verbündeten in erster Linie wieder dem alten General von Blücher!

## Der 18. Oktober



„Stoi!“  
 Die drei Reiter parierten auf diesen Anruf des russischen Kosakenpostens ihre Pferde und blieben ruhig auf dem freien Felde zwischen dem Vorwerk Heiterer Blick und dem Städtchen Taucha stehen.

„Wer seid Ihr?“ rief der russische Leutnant in französischer Sprache.

„Pas Français. Saxons. Wir verstehen fast kein Französisch.“

„Ah, Sachsen!“

„Ja, Sachsen.“

„Was wollen?“

„Nicht mehr mit den Franzosen wollen wir gehen. Wie oft haben wir uns mit größter Aufopferung für sie geschlagen, und dennoch wurden wir Sachsen von Napoleon auf das bitterste gekränkt und schwer beleidigt. Es widerstrebt uns aber auch, daß wir mit den Franzosen gegen die eigenen Landsleute kämpfen müssen, und es schmerzt uns, daß wir helfen sollen, die Befreiung Deutschlands von der Herrschaft der Franzosen aufzuhalten.“

Der russische Offizier verstand zwar nicht alle Worte, die der Sachse gesprochen hatte. Allein er begriff doch, von was die Rede war und was die Sachsen wollten. Er reichte ihnen die Hand und rief ihnen zu: „Folgen!“ Dann erklärte er seinen Kosaken den seltsamen Vorgang. Dieselben drängten sich denn auch herbei, um den neuen Waffengefährten die Hände zu schütteln, um ihnen von ihrem Tabak anzubieten, kurz um mit ihnen Kameradschaft zu schließen.

In bester Stimmung kam der Trupp bei der russischen

Feldwache an. Von dort wurden die Sachsen zu dem nächsten preußischen Korps, zu dem von York, geschickt. So wie diese drei Husaren dachte in Wahrheit die große Mehrzahl der Sachsen im Heere Napoleons.

Napoleon erkannte, daß sein Verbleiben bei Leipzig nicht mehr lange möglich sei und deshalb traf er schon in aller Frühe Anordnungen für den demnächstigen Rückzug. Er schickte die Trains auf Leipzig zurück und ließ in der Gegend von Probstheyda eine große Zahl der nicht mehr fortzubringenden Munitionswagen verbrennen.

In der Nacht zum 18. Oktober hatte er fast nicht geschlafen. Schon vor fünf Uhr morgens suchte er den in Reudnitz einquartierten Marschall Ney auf. Er fand ihn und dessen Adjutanten eingeschlummert und ließ sie wecken. Wenige Minuten später fuhren der Kaiser und sein Marschall durch Leipzig nach Lindenau. In der Stadt schloß sich Marschall Bertrand an, dessen Korps noch in Lindenau stand. Auf der Fahrt erteilte Napoleon letzterem die nötigen Befehle, um mit seinem Korps den Rückmarsch der Armee und zwar auf Weißenfels zu beginnen. Dann besah der Kaiser das Gelände auf dem linken Elsterufer, kehrte hierauf wieder durch Leipzig zurück und befand sich schon früh acht Uhr vorwärts der Stadt bei Stötteritz.

Die Stellung der französischen Armee war näher gegen Leipzig herangezogen. Die einzelnen Korps hatten aber das gleiche Verhältnis zueinander bewahrt wie am 16. Der rechte Flügel, Poniatowski, dem Napoleon als Anerkennung der Tapferkeit seiner Polen den Marschallstab geschickt hatte, lehnte sich wieder an die Pleisse und zwar bei Connewitz und Lösning. Links neben diesem kam Augereau in Dölit, Dösen und bis Probstheyda. Hier Victor und hinter ihm die alte und die junge Garde sowie zwei Reiterkorps. Dies alles unter dem Oberbefehl Murats. Dann bei Zudelhausen,



Holzhausen und Steinberg das Korps Macdonald, hinter diesem, zwischen Probstheyda und Stötteritz, das Korps Lauriston. Noch weiter links bei Zweinaundorf, Mölkau, Paunsdorf, Schönfeld, dann an der Parthe dicht um Leipzig bis zur Elster unter Neys Oberbefehl die Korps Reynier, Souham und Marmont. — Als Bertrand abmarschieren sollte, löste eine Division junge Garde sein Korps bei Lindenau ab.

In dieser ungefähr 15 Kilometer langen, sich um Leipzig biegenden Linie standen etwa 128000 Franzosen bereit, um den Angriff von etwa 270000 Verbündeten abzuweisen.

Für letztere hatte Fürst Schwarzenberg befohlen:

Drei Angriffskolonnen sollten auf dem rechten Pleißeufer gegen den rechten französischen Flügel vorgehen. Hart am Flusse, also auf dem linken Flügel der Verbündeten, der Erbprinz von Hessen-Homburg mit 40000 Österreichern auf Connewitz, rechts davon Barclay mit 55000 Russen und Preußen auf Probstheyda, neben diesen 50000 Österreicher, Polen, Russen und Preußen unter Bennigsen über Holzhausen auf Stötteritz.

Es marschierten hier also 145000 Verbündete gegen die 85000 Franzosen Murats und Macdonalds an.

Zwischen Holzhausen und der Parthe erwartete man das Vorgehen der durch Langerons Russen auf 100000 Mann verstärkten Nordarmee des Kronprinzen von Schweden und im Norden stand der Angriff der auf 25000 Mann geminderten Armee Blüchers auf den linken französischen Flügel in sicherer Aussicht.

Außerdem befanden sich noch 20000 Österreicher unter Gyulai auf dem linken Elsterufer vor Lindenau.

Am Morgen des 18. Oktober beleuchtete, seit vielen Tagen wieder zum erstenmal, eine helle und heitere Herbstsonne das ganze Gelände, auf welchem wenige Stunden später eine der gewaltigsten Schlachten aller Zeiten entbrennen

sollte. Wo man hinblickte, Truppen, nichts als Truppen. Um ganz Leipzig herum schien ein Wall von Kriegern aufgestellt. Der Kaiser von Rußland war einer der ersten auf dem Schlachtfelde. Kurz nach ihm traf der König von Preußen ein. Sie wußten, daß die Überlegenheit ihrer Armeen den Sieg unbedingt an ihre Fahnen fesseln mußte. Allein sie erkannten, daß es noch schwere Kämpfe, blutige Opfer erfordern werde, um zu diesem Ziele zu gelangen.

Schon früh drei Uhr war der zu Bennigsens Armee gehörige Graf Platow mit seinem Kosakenkorps aufgebrochen und von Zweenfurt über Hirschfeld gegen die Parthe vorgebracht, um die Verbindung mit der Nordarmee zu gewinnen. Bei Engelsdorf und Paunsdorf standen dicht hinter ihren Truppen französische Trains.

„Voilà les cosaques! Sauve qui peut!“

Sei, wie rissen diese cantiniers, fouriers, soldats du train u. u. nach Leipzig zu aus, kaum daß die langen Lanzen der Russen im Morgennebel auftauchten. Einige Kernflühe rasch entsendeter Offiziere stellten allmählich die Ordnung wieder her.

Diese Panik hatte auch der unterdessen auf dem Kolmberg eingetroffene österreichische General von Klenau beobachtet und deshalb den sofortigen Angriff auf Liebertwolkwitz, Zuckelhausen und Holzhausen befohlen. Zietens Preußen schlossen sich links an und folgten den auf Liebertwolkwitz weichenden Franzosen gegen Zuckelhausen. Ferner drangen rechts dieser Truppen die österreichische Division Bubna und die Russen des Generals von Stroganow auf Paunsdorf und Zweinaundorf vor. Bald waren auf beiden Seiten große Linien von Artillerie aufgeföhren und donnerten gegeneinander los.

Die gewaltige Völkerschlacht hatte begonnen!

In hartem, schwerem Ringen, in wiederholtem Angreifen

und Abwehren, in überaus blutigen Nahekämpfen wurden nach und nach die genannten Orte den Franzosen entrissen und schließlich hatten die Truppen Bennigsens das ganze Gelände zwischen Paunsdorf und Zudelhausen in ihrer Macht. Allein zum Festhalten einer so ausgedehnten Strecke fehlte bis zum Eintreffen der Nordarmee jede Reserve. Das erkannten die Franzosen auch und versuchten durch neue kräftige Vorstöße den dünnen Ring, der sie umflammerte, zu sprengen. All ihr Mühen scheiterte jedoch an der zähen, todesmutigen Verteidigung der 12. russischen Division. Napoleon selbst war es, der den Macdonaldschen Truppen den Befehl erteilte, sich in die Gegend von Stötteritz zurückzuziehen. Nur das Korps Lauriston näherte sich Probstheyda, um in den unterdessen sich dort entwickelnden Kampf einzugreifen.

Sehen wir uns nunmehr nach den anderen Kolonnen um.

Zunächst nach den Truppen Bennigsens erschienen die Massen des Erbprinzen von Hessen-Homburg auf dem Schlachtfelde.

Schneidig rückten die Österreicher, immer den linken Flügel an die Pleisse gelehnt, über Marktleeberg auf Dösen und Dölik an, warfen die Vortruppen Poniatowskis und Augereaus zurück und nahmen die genannten Orte ein.

Von hier aus versuchten sie unter dem Schutze ihrer mächtigen Artillerie einen großen Angriff gegen die französische Hauptstellung. Wirklich gelang es Schützen der Division Wimpfen, in die Schäferei Meusdorf einzudringen. Plötzlich schob sich von rechts her eine starke französische Kolonne vor und warf die Österreicher wieder aus Meusdorf hinaus. Französische Reiterregimenter stürmten auf die Flanke einer österreichischen Batterie los. Die Batterie war in größter Gefahr. Das sah Hauptmann Schüler vom 7. preußischen Reserveregiment.

„Herrgott, Kinder, die nehmen ja die Geschütze. Das dürfen wir nicht leiden. Nun wollen wir Infanteristen einmal die Kavallerie angreifen. Zur Attacke Gewehr rechts — fällt das Gewehr — hurra, hurra!“

Die beiden braven preussischen Kompanien liefen mit lautem Geschrei auf die feindlichen Reiter los und lenkten dadurch deren Aufmerksamkeit von der bedrohten Batterie ab. Vor dem Feinde kommandierte Hauptmann Schüler: „Bataillon halt! Legt an — Feuer!“ Zwei Salven vertrieben die Franzosen, die österreichische Batterie war gerettet.

Nun begann ein zweistündiger harter Kampf gegen die französische Hauptstellung. Er kostete viel Blut. Auch der Erbprinz wurde schwer verwundet. Colloredo übernahm an seiner Stelle den Befehl. Bis Connewitz, sogar bis in die Nähe der Tabakmühle südöstlich Stötteritz, wo Napoleon selbst seinen Standpunkt genommen hatte, drangen die Österreicher vor. Nun aber schickte der große Schlachtenkünstler die junge Garde Dudinots seinem bedrängten rechten Flügel zu Hilfe. Da mußten die Angreifer weichen. Nichts half es, daß Schwarzenberg schleunigst eine Brigade von Gnyulans Truppen heranzog, nicht viel, daß alle Reserven eingriffen und sogar eine russische Garde- und eine russische Kürassierdivision herangeholt werden. Obwohl es gelang, das Gefecht zum Stehen zu bringen und das aufgegebene Dorf Döfen wieder zu nehmen, so blieb Dölitz doch verloren und alle neuen Versuche, wieder Vorteile zu erlangen, scheiterten an der zähen Tapferkeit der Polen Poniatowskis und der Franzosen Augereaus und Dudinots. Deutlich genug machte sich auf diesem Teile des Schlachtfeldes der direkte Einfluß des Kaisers Napoleon bemerkbar. Hier fühlte man am stärksten den großen Fehler, welchen Barclay durch seinen zu späten Ausbruch begangen hatte.

Erst kurz vor 10 Uhr eröffnete dessen Hauptkolonne das Feuer. Fürst Gortschakow trieb die französischen Vortruppen über Wachau und Liebertwolkwitz zurück. Nun marschierten die russischen und preußischen Massen heran, um den Sturm gegen die Stellung bei Probstheyda mit genügenden Kräften zu unternehmen. Während dieser Zeit dröhnte der Geschützdonner auf beiden Seiten mit fürchterlicher Kraft und ein Hagel von Granaten überschüttete das ganze Gelände. Der Sturm auf die feindliche Hauptstellung begann. Man stieß vor Probstheyda auf unerwartet harten Widerstand. Bennigsens Regimenter waren des weiten Marsches wegen noch etwas zurück, weshalb man beschloß, sich einige Zeit abwartend zu verhalten. Erst gegen 2 Uhr begann der allgemeine Sturm auf Probstheyda von neuem. Ein ganz furchtbares Artilleriefeuer suchte den Angreifern vorzuarbeiten. Dann brachen die preußischen Brigaden Prinz August und Pirch los. Hinter ihnen folgten die Russen des Prinzen von Württemberg.

Granaten sausten den Tapfern entgegen und rissen ganze Reihen nieder. Das hielt die Überlebenden aber nicht auf; sie drangen weiter vor. Nun kamen Kartätschen. Was tut's?

„Vorwärts, mit Gott für König und Vaterland!“

So kamen sie heran und drangen in den östlichen Teil von Probstheyda ein. Allein die Franzosen des Marschalls Viktor wußten, daß ihnen der Schlüssel der ganzen Stellung anvertraut war. Ihre Reserven rückten an, und was ihre große Tapferkeit nicht vermochte, brachte schließlich ihre hier zusammengekommene Übermacht zuwege, die Preußen mußten weichen. Prinz August, ein Mann von außerordentlichem Heldenmuth, setzte alles daran, seine Truppen zum Stehen zu bringen und erreichte nicht nur dies, sondern sogar ihr erneutes Vorgehen mit der ebenfalls zum zweitenmale an-

stürmenden Brigade Pirch auf Probstheymda. Wieder ward das Dorf genommen. Eine neue Division Victors rückte an. Lagen vorher die Toten zerstreut auf den Straßen, jetzt häuften sie sich, denn keiner wollte nachgeben. Zum zweiten Male aber erlagen die Preußen der augenblicklichen französischen Übermacht. Nun setzten des Prinzen von Württemberg Russen an. Sie marschieren heran, sie eilen vor, sie stürmen drauf, sie erreichen den Dorfrand, sie dringen ein, hurra, das Dorf gehört ihnen. Ja, soweit waren die Preußen auch gekommen, und zwar zweimal. Jetzt aber begann das alte Lied. Napoleon selbst schickte Hilfe, „vive l'empereur“ erscholl es vor dem Orte, „vive l'empereur“ dicht bei demselben und jetzt „vive l'empereur“ in seinen Straßen, und, was von den Russen noch lebte, mußte hinaus und über Berge von Leichen sich den Rückweg bahnen. Zum dritten Male war Probstheymda erobert und wieder verloren worden, es blieb am 18. Oktober in französischem Besitz.

Die bei der Kolonne Barclays sich befindenden Monarchen und der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg erkannten, daß hier keine Vorteile mehr zu erringen waren.

Die böhmische Armee hatte also auch heute, den 18., keinen Erfolg gegenüber dem rechten französischen Flügel erreichen können. Wenn es auch Bennigsen gelungen war, das feindliche Zentrum zurückzudrängen, so wurde dafür die linke Angriffssäule der Verbündeten etwa um 1000, jene Barclays um 800 Schritt zurückgetrieben. Dies war dadurch möglich gewesen, daß die Franzosen all ihre Kräfte ins Feuer geführt hatten, während bei den Verbündeten die zahlreichen weit zurückgehaltenen Reserven gar nicht zum Schuß kommen konnten.

Sehen wir uns nun auf dem nördlichen Teile des Schlachtfeldes um. Noch ehe die Nordarmee des Kron-

prinzen von Schweden herankam, hatte sich dort ein wichtiges Ereignis vollzogen.

In der Gegend um das Vorwerk „Heiterer Blick“ standen die zum französischen Korps Reynier gehörigen Sachsen. Wie es mit deren Stimmung beschaffen war, haben dem Leser die drei Husaren, welche in der Nacht Patrouille reiten sollten, verraten. Dennoch feuerten die sächsischen Batterien munter der auf der Wurzener Straße gegen Paunsdorf anrückenden österreichischen Division Bubna entgegen, und die Infanteriebrigaden Brause und Kyffel standen breit, dem Feinde entgegenzugehen. In diesem Augenblick sprengte Leutnant von Ziegler von der leichten Kavalleriebrigade daher.

„Major von Fabrice läßt den Herrn der Infanterie mitteilen, daß die Reiterbrigade beabsichtigt, zum Feinde überzugehen.“

Der Funke war in das Pulverfaß gefallen, die Folgen blieben nicht aus. Sofort erklärten sich die beiden Infanteriebrigadiers zum gleichen Schritte bereit. Der Divisionsgeneral von Zeschau wollte aber nichts von einem solchen Vorhaben wissen.

„Niemals werde ich ohne ausdrücklichen Befehl des Königs etwas tun, was meiner Pflicht entgegen ist.“ Durch ein Handbillet des Königs wurde er darin bestärkt.

Unterdessen waren nicht nur Bubnas Österreicher, sondern auch Langerons Russen gegen die Stellung des französischen Korps Reynier, speziell gegen die der Sachsen vorgerückt. Zwischen den beiderseitigen Reitereien hatte es schon Zusammenstöße gegeben. Plötzlich hielten die Sachsen, steckten den Säbel in die Scheide, riefen Hurra und einzelne Offiziere trabten auf die Russen zu.

Stauend empfing man sie. Ihr Anführer ritt dem ihn in würdiger Haltung empfangenden General von Langeron entgegen.

„Exzellenz, lange haben wir den Augenblick erharret, uns aus der unnatürlichen Lage herauszureißen, die uns zwang, gegen unser eigenes Volk zu kämpfen. Jetzt ist es uns erst gelungen. Wir bitten aber, nicht in dieser Schlacht kämpfen zu müssen.“

Man schickte ihn zu Blücher. Dieser redete freundlich mit ihm und seinen Offizieren, gewährte ihre Bitte und wies ihnen eine Stellung hinter Yorks Korps an. Dort wurden sie mit jubelndem Hurra empfangen. Alle waren ergriffen, als hier Major von Solleben, einer der Tapfern des preußischen Leibregiments und sein Bruder, der sächsische Husarenoffizier, sich in die Arme fielen.

Dieses Beispiel wirkte so anregend auf die bei dem Vorwerk Heiterer Blick stehende württembergische Reiterbrigade des Generals von Normann, daß auch sie auf die ihr gegenüberstehenden Kosaken zuritt und sich dem Hetman Graf von Platow übergab.

Dies waren nur die Vorspiele zum Übergang der ganzen sächsischen Division bei Paunsdorf, trotz der entgegengesetzten Bemühungen des Generals von Zeschau, trotz der von den nächsten französischen Batterien nachgesendeten Kartätschen.

Niemand ist darüber im Zweifel, daß es kaum eine schwierigere Lage für Offiziere und Soldaten geben kann als die, in der sich die Sachsen bei Leipzig befanden. Die Vergangenheit, ihre militärische Ehre, sogar der Befehl ihres freilich in seinen Entschlüssen nicht freien Königs verlangten ihr Ausharren bei den Franzosen, das deutsche Bewußtsein und die Liebe zu ihrem Vaterlande aber brachten ihre Neigungen zu den Verbündeten.

Auf die Franzosen machte dies Ereignis einen tiefen Eindruck. Napoleon, den man schleunigst benachrichtigt hatte, sandte umgehend die Reiterei der Garde sowie andere Verstärkungen und begab sich selbst an Ort und Stelle. Pauns-



dorf, welches die Österreicher schon besetzt hatten, wurde von den Franzosen wiedererobert und blieb vorläufig in ihren Händen, da General von Bubna die Massen der Nordarmee anrücken sah, diesen nun den weiteren Kampf überließ und sich selbst damit beschäftigte, die Übergegangenen in Sicherheit zu bringen.

Unterdessen war General von Bülow mit seinen Preußen herangekommen. Dem Kronprinzen von Schweden hatten alle Verzögerungen nichts mehr geholfen. Blüchers und Bülows Einfluß glich jede Unsicherheit sofort aus und dadurch wurde es erreicht, daß wenigstens von vier Uhr nachmittags an die Truppen der Nordarmee in den Kampf miteingreifen konnten, so daß das Netz um den Feind auf dem ganzen rechten Pleisse- und Elsterufer geschlossen war.

Es ist gerecht, bei dieser Gelegenheit anzuführen, daß der Kronprinz nunmehr, wo er doch nicht mehr ausweichen konnte, mit Umsicht den Kampf leitete und sich mit hervorragendem Mute wiederholt dem französischen Geschütz- und Gewehrfeuer aussetzte.

Bülow hatte kaum die feindliche Stellung erkundet, so befahl er: „Die Artillerie vor! Den Angriff meiner Bataillone vorbereiten!“ 76 Geschütze prokten ab und bald prasselte ein alles zerschmetternder Eisenhagel auf die von den Franzosen noch besetzten Orte Stünz und Sellerhausen los. Aber so tapfere Gegner wie die Truppen eines Napoleon ließen sich nicht verblüffen. Sie schossen wieder, und zwar nicht schlecht.

Nun schickte Bülow seine Infanterie vor. Die preußische Brigade Krafft warf sich auf Stünz, die Brigade Hessen-Homburg auf Sellerhausen. Im ersten Anlaufe wurden die Dörfer genommen, obwohl nicht ohne starke Verluste.

Solches Beispiel eiferte die Österreicher des Generals von Bubna derartig an, daß sie ebenfalls von neuem vor-

gingen, sich auf Melkau warfen und auch dieses Dorf im Sturme nahmen.

Mit unvergleichlichem Kampfesmut wollten die Preußen noch weiter vordringen. General Borstell setzte seine Bataillone an, um hinter den weichenden Franzosen her bis nach Leipzig zu stürmen. Der Kronprinz von Schweden aber verhinderte seine Absicht.

Die Franzosen waren nun hier auf Leipzig selbst und die dicht dabei liegenden Vororte Reudnitz, Volkmarsdorf, Unger und Crottendorf zurückgedrängt und brachten in diesen Stellungen die Nacht zu.

Rechts der geschilderten Ereignisse war das russische Korps Langerons gegen Schönfeld vorgegangen. Der Marschall Ney erkannte, daß der Verlust dieses Dorfes die ganze französische Stellung nördlich Leipzig gefährde. Deshalb ließ er den an und für sich sehr wohl zur Verteidigung geeigneten Ort durch Truppen von Marmont und Souham stark besetzen.

Um drei Uhr begann hier der Angriff der Russen und bald entwickelte sich an dieser Stelle der hartnäckigste und blutigste Kampf des ganzen Tages. Trotz eines verheerenden Feuers drangen die Russen vor. Aber neue französische Truppen rückten an. „Weichen, nein. Das geschieht nicht!“ So die bespielloos tapferen Starostol-Musketiere. Da wurde fast das ganze Regiment vernichtet. Kaum hatten sich die Reste dieser Angreifer bei Abt Naundorf wieder gesammelt, so führte der verwundete General Kapzewitsch drei neue Bataillone heran und unternahm einen zweiten Sturm. Zum zweiten Male nahmen sie das Dorf, zum zweiten Male rückten französische Reserven an, zum zweiten Male wurden die Russen geworfen.

Jetzt drangen die Regimenter Rascheburg, Jakuzk und Alt-Ingermanland vor. Zugleich stürmten vom Korps St.

Priest die Regimenter Riasan, Beloserst, Polokt und Gelez heran. Weiter griffen von der Seite die Regimenter Brest und Willmanstrand ein. Das war ein Kampf!

Inzwischen war Schönfeld selbst in Brand geraten. Niemand konnte löschen. Die armen Bewohner flüchteten nach der Kirche. Da stürzten ihnen aus dieser ihre Bekannten und Verwandten entgegen: „Zurück! Um des Himmelswillen zurück! Der Turm brennt und muß jeden Augenblick einstürzen.“ Es gab ein Gedränge; plötzlich ein Krachen, Poltern, eine Wolke von dichtem Staub, von Qualm und Rauch, Todeschreie und Stöhnen — der Turm war eingestürzt und hatte viele erschlagen. Es war so dunkel geworden, daß man die Sonne nicht mehr sah. Dazu das wütende Geschrei der Kämpfer, das Knattern des Gewehrfeuers, das Einfallen der Granaten, das Geheul der fliehenden Menschen und Tiere, die Hilfeschreie der Verwundeten — es war entsetzlich, grausig.

So ging es in Schönfeld gegen Abend zu. General von Langeron hatte schließlich alle seine Reserven eingesetzt. Aber auch Ney tat sein Äußerstes. Etwa 25000 Russen und fast ebensoviel Franzosen rangen hier um den Sieg. Schließlich mußten die Russen doch nochmals weichen. An 4000 der Ihrigen blieben in und um Schönfeld liegen. Aber auch die Franzosen hatten entsetzlich gelitten. Als russische Kolonnen zum vierten Sturme vorgingen, gaben die Franzosen das Dorf auf. In Reudnitz stießen sie mit aller Kraft die Russen nochmals zurück. Bei diesen fing die Munition zu mangeln an, und es kam ihnen sehr gelegen, daß der schwedische Oberst Cardell mit zwanzig Geschützen erschien, so daß sie sich nun unter seinem Schutze bei Schönfeld sammeln konnten. Erst bei völliger Dunkelheit endete hier die Blutarbeit des Langeronschen Korps.

Ganz im Norden drang Blücher, dem ja nur noch 25000

Mann zur Verfügung standen, gegen die Verschanzungen vor dem Halle'schen Tore an. Voraus das Korps Sackens, dahinter das nach der Schlacht von Möckern in zwei schwache Brigaden zusammengestellte Korps Yorcks. Mit so wenig Truppen konnte Blücher heute nichts Großes leisten. Mit ziemlich leichter Mühe nahmen Sackens Regimente die erwähnten Verschanzungen. Weiter vor kamen sie aber nicht mehr. Ein Vorziehen des Yorckschen Korps hätte es ermöglicht, noch heute hier in Leipzig einzudringen. Allein Blücher wollte dasselbe schonen und sah mit Recht voraus, daß Napoleon ihn allein doch nicht in der Stadt lassen, sondern seine schwache Armee wieder aus Leipzig hinauswerfen werde. Das Rosenthal blieb in Händen der Franzosen und der Kampf wogte bis zur Dunkelheit unentschieden hin und her. Leider geriet das dort befindliche Lazarett in Brand und kamen etwa dreihundert Schwerverwundete in den Flammen um.

Auf dem linken Elsterufer stand immer noch Feldzeugmeister Gyulay mit etwa 20000 Mann gegen den Marschall Bertrand. Als es bei der böhmischen Hauptarmee rückwärts ging, ließ ja, wie wir gehört, Schwarzenberg eine Brigade Gyulays auf das rechte Ufer abrücken. Dies veranlaßte letzteren, nun noch weniger angriffsweise gegen die Franzosen in Lindenau zu verfahren. Gegen zehn Uhr trat aber Bertrand den ihm von Napoleon befohlenen Marsch gegen Weißenfels an. Natürlich mußte er die ihm in Klein- und Groß-Ischocher entgegenstehenden Österreicher vorher vertreiben. Und das gelang ihm nur zu leicht. Die Österreicher begingen sogar den großen Fehler, die zum Verbrennen vorbereitete Brücke bei Schleußig zu früh anzuzünden. Dadurch konnten die Jäger des Obersten Luz nicht mehr über den Fluß und mußten sich in der Stärke von 18 Offizieren und 696 Mann nach äußerst tapferer Gegenwehr

ergeben. Nun war der Weg nach Weißenfels frei und Gnyulan wagte nicht mehr, den Marsch der Franzosen zu stören.

So verlief die gewaltige vierte Schlacht auf den Gefilden um Leipzig. An diesem Tage allein sind hier etwa 250 000 Kanonenschüsse und Millionen Schüsse des kleinen Gewehrs gefallen. Da schmelzen die einzelnen Schläge in ein ununterbrochenes Rollen zusammen, die Erde erbebt meilenweit und im wahrsten Sinne des Wortes kann der Mitkämpfer kaum das eigene Wort verstehen. An den heißesten Stellen befinden sich die Streiter in einer grenzenlosen Aufregung und gleich darauf erfährt sie eine solche Erschöpfung, daß sie für alles, selbst den fast sicheren Tod gleichgültig werden.

Der Erfolg der schweren und blutigen Kämpfe des 18. Oktobers war also dieser:

Auf seinem rechten Flügel bei Connewitz, Bößnig und Probstheyda hatte Napoleon alle Angriffe der böhmischen Armee abgeschlagen und diese sogar eine Strecke zurückgedrängt. Das war ihm aber nur durch Aufbieten aller Kräfte möglich geworden, während den Verbündeten für den weiteren Kampf noch viele unberührte Reserven zur Verfügung standen.

In der Mitte waren die von den Franzosen besetzt gewesenen Dörfer Zudelhausen, Holzhausen, Zweinaundorf, Melkau, Stünz, Paunsdorf, Sellerhausen und Schönfeld an die Verbündeten verloren gegangen und im Norden standen letztere hart vor Leipzig. Dagegen waren die Österreicher auf dem linken Elsterufer geworfen worden, der Marsch zur Saale stand frei und dadurch war der Rückzug der Franzosen gegen Westen gesichert.

Mit bewunderungswürdiger körperlicher und geistiger Tatkraft hatte der große Schlachtenmeister den gewaltigen Völkerkampf geleitet. Als er den Anmarsch der Nordarmee

erfuhr und nun die eiserne Notwendigkeit seines Rückzugs erkannte, schickte er den Herzog von Bassano zum Könige von Sachsen, um ihm zu raten, schnell mit den Verbündeten in Unterhandlung zu treten. Ein edler Zug, indem er den König nicht noch mehr in sein eigenes Geschick mitverwickeln wollte.

Es dunkelte schon. Aber erst allmählich erstarb der Donner des Geschützfeuers, das Knattern der Gewehrsalven. An der Tabaksmühle nordwestlich Probstheyda bei der flackernden Beleuchtung eines Biwakfeuers saß der Kaiser auf einem Schemel und gab dem Major-General Berthier Aufträge wegen des Rückzuges. Ringsum tiefes Schweigen. Da sank der unermüdliche Mann endlich überwältigt von den fast übermenschlichen Anstrengungen der letzten Tage in leichten Schlummer. Nur eine Viertelstunde schlummerte der Kaiser. Da erwachte er, sah sich verwundert um, faßte sich aber schnell, erhob sich und erteilte mit gewohnter Kälte und Schärfe einige Befehle. Nach acht Uhr ritt er nach Leipzig, um im Hotel de Prusse Quartier zu beziehen. Aber auch dort ruhte er noch nicht, sondern arbeitete mit dem Herzog von Bassano, mit Berthier und Caulincourt bis tief in die Nacht. Außerdem standen von früh zwei Uhr an seine Pferde für alle Fälle gesattelt bereit.

Bei den Verbündeten hatte Fürst Schwarzenberg gegen sechs Uhr abends alle Heerführer auf den Hügel berufen, von dem aus die Monarchen die Schlacht beobachtet hatten. Derselbe lag vorwärts Liebertwolkwitz. Die Sonne war noch nicht ganz untergegangen. Ihre Strahlen vergoldeten die Fenster von Leipzig und glitzerten auf den Rüstungen und Waffen der Krieger, der Kampf tobte noch in voller Wut. Im Hintergrunde marschierten die Massen der Reserven heran und von Norden her kam ein Ordonnanzoffizier nach dem andern angejagt und jeder brachte neue

Siegesnachrichten von den Truppen der schlesischen und der Nordarmee. Nun sprengten auch die berufenen Heerführer heran, zu denen Schwarzenberg sprach:

„Napoleon wird wohl morgen die Schlacht erneuern. Deshalb halte ich es für angezeigt, wieder wie heute mit fünf großen Angriffssäulen gegen Leipzig vorzugehen, die Kräfte des Feindes abzustößen, ihn immer näher gegen die Stadt zu pressen und diese schließlich mit stürmender Hand zu erobern.“

Kaiser Alexander meinte, „Napoleon wird sich nicht vor Leipzig abschlagen lassen. Sein Rückzug in dieser Nacht ist fast gewiß. Lassen wir doch das preußisch-russische noch nicht im Feuer gestandene Garde- und Grenadiertorps bei Pegau über die Elster gehen und dem Feinde bei seinem Rückzug in die Flanke fallen.“ —

Man fürchtete aber den verwundeten Löwen noch zu sehr, es blieb bei den Anordnungen Schwarzenbergs und man ließ Napoleon mit dem größten Teile seines Heeres entweichen.

Blücher allein handelte auf Grund seiner besseren Einsicht. Er befahl noch abends sieben Uhr, daß das Nordische Korps gegen Halle abmarschiere, um den Rückzug des Gegners möglichst zu heunruhigen.

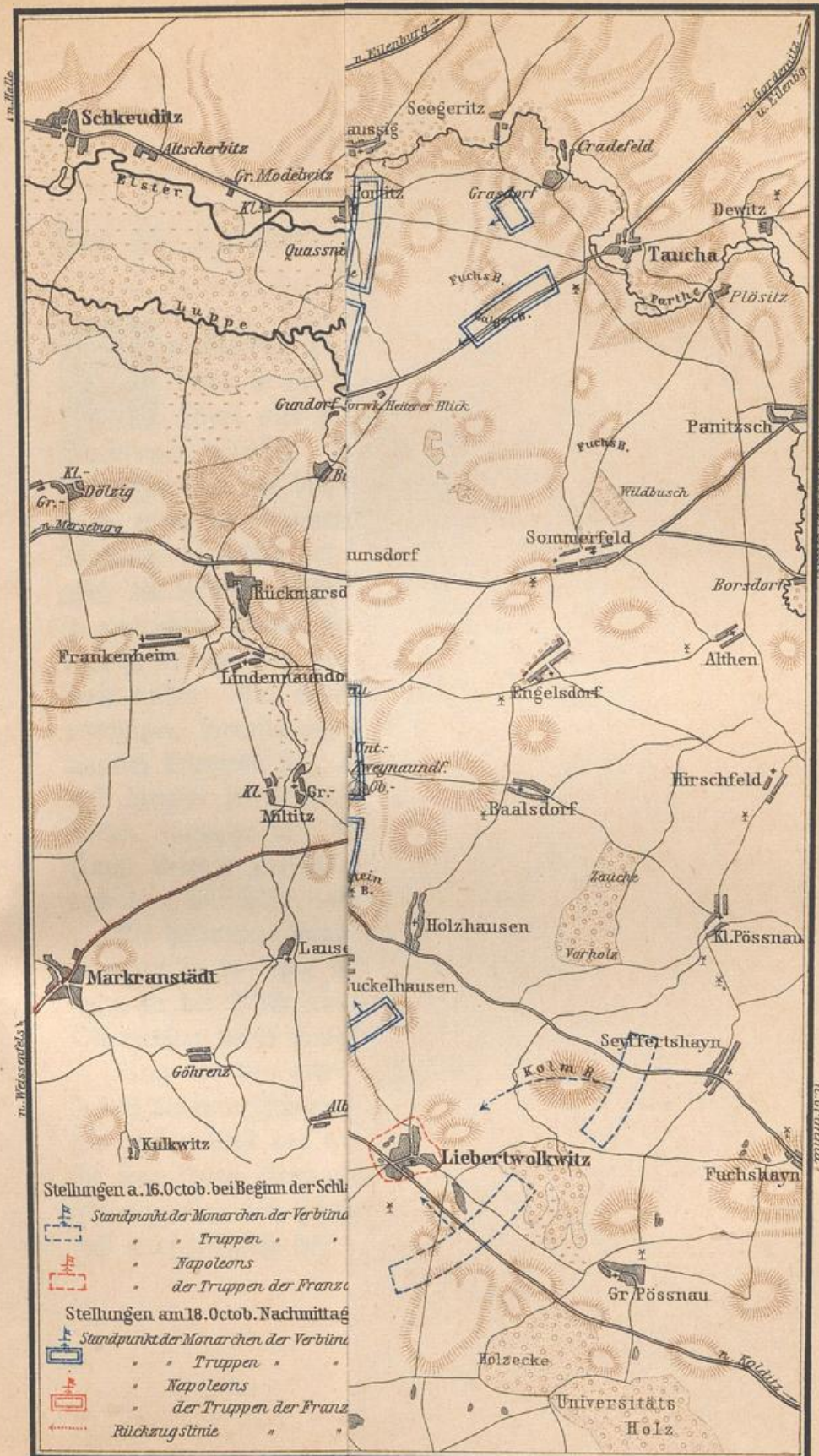
Kaiser Alexander und der alte Marschall „Vorwärts“ hatten ihren Gegner richtig beurteilt. Schon seit dem Nachmittage folgten die Trains und Bagagen dem vorausgegangenen Korps Bertrand nach. Zwei Divisionen junger Garde sicherten den Marsch gegen die Österreicher Gyulays, die übrigens gar keine Miene machten, den Rückzug des Feindes zu stören. Hatte schon in den letzten Tagen in Leipzig ein starkes Durcheinander geherrscht, so entstand heute allenthalben ein vollständiges Wirrwarr. Von drei Seiten drängten die Trains und Verwundeten sämtlicher

französischer Korps in die Stadt und in dieser zu dem Tore gegen Lindenau; über die dortige einzige Brücke mußten sie alle wieder hinaus. Daß es dabei unaufhörlich Stockungen und Hindernisse gab, versteht sich von selbst. Und die unzähligen Verwundeten! In noch größerem Maße als gestern und in den vergangenen Tagen fand jene unheimliche Wanderung armer zerschossener Opfer des blutigen Kampfes nach Leipzig statt. Dazu kam, sobald es dunkel wurde, der Durchmarsch der Armee.

Den Marsch durch die Stadt führten zuerst die Korps von Victor und Nugereau, dann die Reste der fünf Reiterkorps, dann die Garden aus. Die übrigen Korps zogen sich in die Vorstädte von Leipzig, unterhielten aber überall die Wachtfeuer, um ihren Abmarsch möglichst lange zu verbergen. Sie erreichten vollständig ihren Zweck, denn bei der schlesischen und Nordarmee konnte man nichts entdecken, weil ja hier die Franzosen die Nacht über in ihren Stellungen blieben, und bei der böhmischen Armee sah man nichts, weil man nicht erkundete.

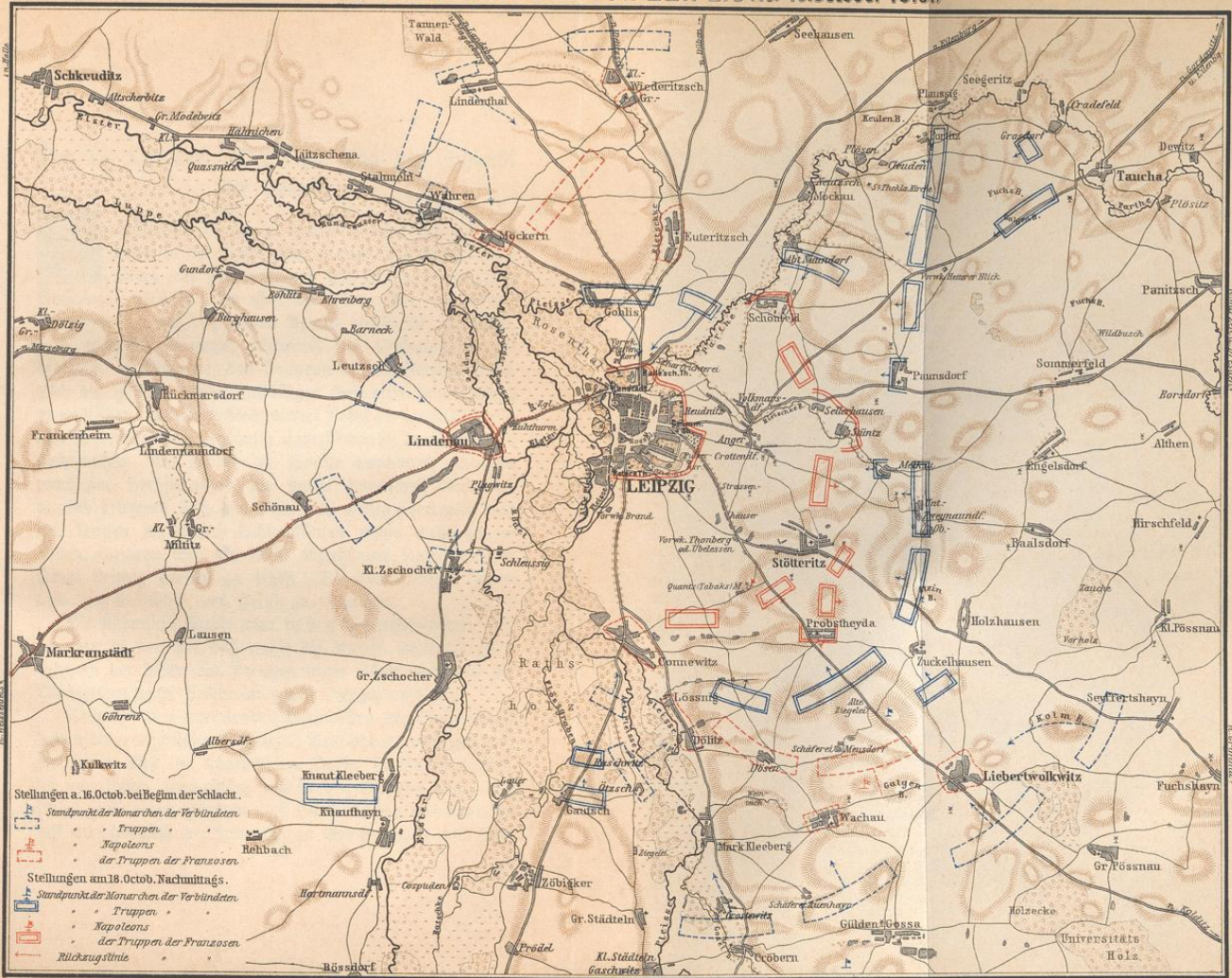
Das Gesamtergebnis des verflossenen Tages war also die Notwendigkeit des französischen Rückzuges und für die Verbündeten die Gewißheit, daß ihnen der schließliche vollständige Sieg nicht mehr streitig gemacht werden konnte.





3 Kilometer Geograph. Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig.

# DAS SCHLACHTFELD VON LEIPZIG (15.-18. October 1813.)



Stellungen a. 16. Octob. bei Beginn der Schlacht.  
 Standpunkte der Monarchen der Verbündeten  
 Truppen  
 Napoleons  
 der Truppen der Franzosen

Stellungen am 18. Octob. Nachmittags.  
 Standpunkte der Monarchen der Verbündeten  
 Truppen  
 Napoleons  
 der Truppen der Franzosen

Rückzugslinie

Maßstab 1 : 100.000

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München.

Geograph. Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig



## Der 19. Oktober. Der letzte Tag der Schlacht bei Leipzig

**A**naufhörlich drang zu den Vorposten der Verbündeten in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober lauter Lärm aus den noch von den Franzosen besetzten Stellungen herüber. Da aber die Monarchen, sowie das Hauptquartier der böhmischen Armee die Nacht in Rötha, d. h. etwa 15 Kilometer rückwärts des Schlachtfeldes zu brachten, so fehlte bei den Truppen die Aneiferung, energisch die Ursache dieses auffälligen Gebarens beim Feinde zu erforschen. Zudem bedeckte dichter Nebel die ganze Gegend, und so erfuhr man vorläufig vom Abmarsch der Franzosen noch nichts. Als endlich die Sonne durchbrach und ein prächtiger Herbstmorgen die ganze Landschaft klar und deutlich erkennen ließ, war man nicht wenig überrascht, von den langen feindlichen Schlachtlinien nichts mehr zu erblicken, sondern nur die Reste abziehender Kolonnen der Stadt Leipzig zueilen zu sehen. Die Verbündeten faßten nun den Entschluß, den Feind zu verfolgen.

Die böhmische Armee war in drei Angriffskolonnen neu geordnet in der Art, daß rechts die Russen unter Wittgenstein, in der Mitte die Preußen unter Kleist und links die Österreicher unter Colloredo gegen Leipzig anrückten.

Kurz vor den anrückenden Vortruppen der Verbündeten hatten die französischen Nachzügler Probstheyda verlassen und den letzten Rest des unglücklichen Dorfes in Brand gesteckt. Es war ihnen gleichgültig, daß in den wenigen bisher verschont gebliebenen Häusern noch Hunderte von Verwundeten fast ausschließlich der französischen Armee lagen und nun

einem qualvollen Tode preisgegeben wurden. General von Kleist, dessen Korps hier anmarschierte, gab sofort Befehl, zu retten, was noch zu retten sei, und nun schleppten preußische Musketiere die von ihren eigenen Landsleuten einem entsetzlichen Verderben überlassenen Franzosen mit persönlicher Lebensgefahr aus dem brennenden Dorfe.

Als eine Abordnung der Stadt Leipzig um Schonung zu bitten gekommen war, wurden die Feindseligkeiten auf eine halbe Stunde eingestellt, dann aber der Marsch fortgesetzt.

Während dieses Vorgehens trafen von allen Seiten Generale ein, um den Herrschern zu den erfochtenen Siegen Glück zu wünschen. Diese ergriffen ihrerseits die Gelegenheit, um schon jetzt so viel als möglich ihren Dank durch Beförderungen, Erhebungen in den Adelsstand und Verleihungen von Orden Ausdruck zu geben.

Am meisten waren die ganze schlesische Armee und sämtliche preußische Truppenteile erfreut, als sie erfuhren, daß der alte General von Blücher zum Feldmarschall befördert worden war.

Auch Fürst Schwarzenberg wurde mit den höchsten Ehren und Orden bedacht. Volle Anerkennung verdient seine Bescheidenheit, da er erwiderte: „Ich habe nur Geringes beigetragen, den Feldherrn und den Kriegsherrn ist der Sieg zu danken.“

Noch war der letztere aber nicht vollständig erfochten. Während die böhmische Armee in der beschriebenen Weise gegen Leipzig anrückte, hatten die Armeen Bennigsens, des Kronprinzen von Schweden und Blüchers den Feind schon wieder angepackt und die vollständige Niederwerfung desselben vorbereitet.

Leipzig war damals von starken Mauern umgeben, durch welche vier mit Türmen versehene Tore nach außen führten.

Auch ein Graben und vor demselben ein Wall und ein Glacis umgaben die innere Stadt. Um die Vorstädte, welche damals im Norden „Halleische“, im Osten „Grimmaische“, im Süden „Peters-“ und im Westen „Ranstädter-“ Vorstadt hießen, zogen sich leichte, dünne Lehm- oder Ziegelmauern. Dieselben waren mit Schießscharten versehen und die Zugänge durch Barrikaden, spanische Reiter, Bäume, Wagen u. versperrt.

Napoleon hatte dem Marschall Macdonald die Verteidigung übertragen und ihm zu dem seinigen noch die Korps von Lauriston, Poniatowski und Reynier zugeteilt. Er sollte die Stadt bis nach dem Abzug der Truppen Marmonts und Souhams halten, dann selbst folgen und hinter sich die Elsterbrücke sprengen lassen.

Von den Verbündeten der Nordarmee waren Bülow's Preußen die ersten, welche sofort, als der niedergegangene Nebel einigen Überblick gewährte, den weichenden Franzosen nachfolgten. Voraus die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg, dahinter jene des Generals Borstell, griffen sie die Vororte Volkmarsdorf, Reudnitz, Anger und Crottendorf an. Die dortigen schwachen feindlichen Besatzungen wichen schnell zurück. Nun drangen die beiden preussischen Brigaden, denen bald die Brigade Krafft folgte, gegen das Grimmaische Tor vor, und es entstand an den Mauern ein gegenseitiges Hin- und Herschießen, das noch wenig Wert hatte.

Während rechts von Bülow die schlesische Armee vorging, erschienen nun links von ihm die Russen der Armee Bennigsens. Dieser ließ 60 Geschütze gegen die Südostecke der Stadt auffahren. Als der Kronprinz von Schweden diese Kanonensprache vernahm, befahl er auch den Angriff.

Während die Artillerien beider Gegner sich ziemlich resultatlos beschossen, drangen die Musketiere und Land-

wehrleute des Prinzen von Hessen-Homburg mit neuem Eifer gegen das Grimmaische Tor vor, allen voraus das Königsberger Landwehr-Bataillon des Majors von Friccius.

Durch die Vorgärten war man im ersten Anlauf gekommen. Ebenso über das Glacis; dann folgte ein Graben! Wie der Blitz sausten die Landwehrmänner hier die Böschung hinunter und jenseits hinauf. Nun standen sie an der Mauer und an dem versperrten Tore. Aus dem vorgebauten Johannisfriedhose und dem ebenfalls vortretenden Wachthause eröffneten die Franzosen ein tödliches Flankenfeuer.

Was tun? — Vorwärts! — Unmöglich.

Zurück! — „Niemals, lieber sterben!“

Jetzt entdeckte der Adjutant des Prinzen von Hessen eine schwache Stelle in der Mauer und rief dies dem Major Friccius zu.

„Ein Gewehr her!“ Mit gewaltigen Kolbenstößen gelang es dem Major, ein Loch in die Mauer zu stoßen. „Jetzt kann ich durch, Herr Major!“ Diese Worte kamen aus dem Munde des kleinen Landwehrmanns Maluga und im Nu zwängte er sich durch die Öffnung. Sofort machte ihn ein Bajonettstich ins Gesicht kampfunfähig. Der Major folgte ihm, hierauf Hauptmann Motherby und Leutnant Stumpf, nun ihre Landwehrleute. Der überraschte Feind wich einige Schritte zurück und gab dann eine Salve auf die Eindringenden ab.

Wie durch ein Wunder blieb der Major verschont. Hauptmann Motherby aber, durch den Kopf geschossen, sank tot dem Leutnant Stumpf, den er mit seinem Körper gedeckt hatte, in die Arme. Die braven Ostpreußen stürzten sich einzeln, wie sie gerade kamen, ihrem tapfern Major nach auf die wenigen Verteidiger des Tores und öffneten dasselbe. Die ersten Truppen der Verbündeten, die Preußen

des Majors Friccius, standen in Leipzig. Es war ungefähr 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr vormittags.

Vorwärts ging es bis zum Postplatz. Dort stand eine ganze feindliche Brigade, welche die wenigen Preußen sofort angriff und zurückdrängte. Nun kamen aber das Bataillon Müllenheim und dann Gleißenberg an. Der Prinz von Hessen-Homburg hatte sie selbst herbeigeführt. Da warf ihn ein Schuß nieder.

„Kinder, haltet euch ferner brav!“ So rief er, ehe man ihn fortrug.

Und sie tatens auch, die braven Ostpreußen. Allein sie waren gegen die stets zahlreicher werdenden Feinde viel zu schwach. Jetzt griffen aber General von Borstell's Brigade rechts und einzelne russische Bataillone links in den Kampf ein. Außerdem erschien der schwedische Generalstabschef, General Adlerkreuz, und pflanzte zwei Geschütze in der Straße selbst auf. Zwei schwedische Kompanien drangen durch das Tor vor. Es gelang jedoch noch nicht gleich, den Widerstand des Gegners zu brechen. Als der Feind von neuem vorstieß, wichen zuerst die Schweden und dann auch die Russen zurück. Hier waren es die preußischen Grenadiere des Majors Romberg, welche diese rückwärtige Bewegung aufhielten.

Trotz des heftigsten Feuers stürmten diese Preußen vor. Die Grimmaer Vorstadt war bis zum Glacis erobert.

Nicht ohne schwere Opfer konnte dieser Erfolg errungen werden. Noch größere verlangte die Erstürmung der Halle'schen Vorstadt im Norden. Dort hatten die Franzosen ein Borwerk erbaut, mit Kanonen besetzt und der Division Durutte zur Verteidigung übergeben. Außerdem standen in dieser Vorstadt wieder die tapfern Polen Dombrowskis, und General Reynier selbst leitete die Verteidigung. Wiederholt setzten die Russen des Generals von Sacken zum Sturme



an — immer vergeblich. Endlich kam das Korps Langerons an. Der alte Blücher selbst setzte sich an die Spitze der Sturmkolonne. Wie leuchtete sein blitzendes Auge, wie durchdringend klang seine helle, markige Stimme, als er fortwährend sein „Vorwärts, vorwärts“ rief und den russischen Musketieren zeigte, wohin sie ihren Angriff zu richten hatten! Major Brigdanowicz mit seinen Ekatharinenburgern war hier der erste im Vorwerk. Er nahm dessen drei Kanonen und stürmte weiter durch das Tor in die Gerbergasse, bis er vor seinen Leuten schwer verwundet zusammenbrach. Diese hielten aber nicht ein und mit fürchterlichem Hurra- geschrei ging es hinter den nun überall fliehenden Franzosen her. Schließlich wurden die Franzosen auf dem Fleischer- platz so zusammengedrängt, daß ein weiterer Widerstand nicht mehr möglich war und der Rest sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Nun war auch die Hallesche Vor- stadt bis zum Glacis erobert.

Während dieser Kämpfe im Osten und Norden der Stadt hatte sich General von Bennigsen mit seinen Russen nach links gezogen, um Leipzig von Süden her anzugreifen, da die böhmische Armee immer noch zu weit zurück war. Etwa um zwölf Uhr kam seine Division Paskiewitsch vor dem äußersten Peterstore an. Die dortige Vorstadt sollte der Marschall Fürst Poniatowski mit seinen Polen verteidigen. Nach den schweren Verlusten der letzten Tage waren ihm aber nur noch etwa 2000 Mann geblieben. Nun rückten die Massen der russischen Reservearmee an. Dagegen konnte er doch nichts ausrichten und deshalb räumte er nach leichtem, für beide Teile wenig verlustreichem Gefechte die Vorstadt und zog sich auf das Glacis zurück. Den Russen fielen in derselben 56 Kanonen und an 300 Munitionswagen in die Hand. Auf dem Glacis aber stand eine Batterie der Polen, welche die Russen mit Kartätschen empfang. Obwohl deren

Geschütze sofort in gleicher Weise antworteten, mußten sie doch die polnische Artillerie unter ziemlichen Verlusten mit Sturm nehmen. Ohne große Schwierigkeiten drangen die Russen nunmehr unaufhaltsam vor.

Wir müssen uns jetzt in die Stadt begeben und zwar zur Zeit, als die Angriffe der Verbündeten die ersten Erfolge in den Vorstädten erzielten.

Napoleon hatte seit frühestem Morgen den Rückzug seiner Armee geleitet. Nur bis zum vollständigen Abmarsch seiner Armee sollte die Stadt gehalten und darnach durch Sprengung der Elsterbrücke der Verfolgung des Feindes ein Ziel gesetzt werden.

Bis gegen neun Uhr — außen donnerten schon die Kanonen Bennigsens und Blüchers gegen die Mauern — blieb der Kaiser im Hotel de Prusse in der Vorstadt am Roßmarkt. Dann ritt er in die Stadt und besuchte in Begleitung des Königs von Neapel den unglücklichen König Friedrich August von Sachsen und dessen Familie. 9<sup>1/2</sup> Uhr verließ er diesen so hart vom Geschehe getroffenen Monarchen und verabschiedete sich von den vor dem Hause stehenden sächsischen Garden mit den Worten: „Adieu, braves Saxons, gardez bien votre Roi.“ Nun suchte er aus der Stadt und auf das linke Elsterufer zu gelangen, um von dort den weiteren Rückzug und den Kampf zu leiten. Es war keine leichte Aufgabe, sich durch das unentwirrbare Gedränge hindurchzuwinden. Endlich nach etwa anderthalb Stunden kam Napoleon bei Lindenau an. Bei der Lindenauer Mühle hielt er und suchte durch Offiziere Ordnung in den wirren Strom der Flüchtigen zu bringen.

Die Vorbereitungen zur Sprengung der Elsterbrücke waren dem Ingenieurgeneral Dulauloy übertragen worden. Dieser hatte einen Obersten mit der Ausführung betraut. Schließlich stand ein Korporal mit vier Sappeuren allein

an der Brücke, um diese so entscheidend wichtige Handlung zu vollziehen.

„Wenn der Feind erscheint, um sich der Brücke zu bemächtigen, ist dieselbe zu sprengen.“ So lautete der Befehl. Nun waren kurz vor ein Uhr russische Jäger vom Sächsischen Korps durch das Rosental bis in das Jakobspital gedrungen, von wo sie auf einer Brücke über einen Elsterarm kamen. Dort sahen sie vor sich die große Elsterbrücke und den sich hinüberwälzenden Strom der französischen Flüchtlinge. Sofort feuerten sie darauf. Das sah der bei der Mine wartende Korporal, glaubte, der Feind sei schon mit Macht zum Sturm auf die Brücke bereit, zündete die Lunte an und — ein dumpfer mächtiger Schlag dröhnte durch die Luft, eine Feuer-, Rauch- und Staubwolke sprühte in die Höhe, Menschen, Wagen, Pferde, zerfetzte Gliedmaßen, Waffen usw. flogen umher und stürzten vermengt mit Steinen und Mörtebrocken wieder zur Erde, die Brücke, der letzte Rettungsweg der noch in Leipzig stehenden Franzosen, war gesprengt. Ein französischer General wurde so zerrissen, daß eine Hälfte seines Körpers mit seinem Pferde in die Elster sank, die andere Hälfte in einen nahen Garten flog.

Nunmehr war allen noch in Leipzig kämpfenden Truppen, den Tausenden, welche mit hervorragender Todesverachtung sich dem Ansturme eines übermächtigen siegesbewußten Gegners entgegenstemmten, der Rückzug abgeschnitten. Es entstand eine allgemeine Entmutigung und die abgeschnittenen Abteilungen verzichteten auf weiteren Widerstand. Eine von den französischen Pionieren erbaute Brücke brach in dem Augenblick unter der Last der sich darüber wälzenden Menschenmenge zusammen, als pommerische Fußiliere und Musketiere sie erstürmen wollten. Wildes Kampfgeschrei herrschte anfangs auf und bei ihren Trümmern. Tausende der abgeheßten Franzosen mußten sich hier ergeben; Sun-

derte aber zogen den Tod im Wasser der Gefangenschaft vor oder versuchten schwimmend das andere Ufer und damit die Freiheit zu erlangen. Es gelang dies nur sehr wenigen.

„Dort kommen Reiter angesprengt! Welch schöner Mann jagt an ihrer Spitze! Aber wie bleich er ist!“ Ein Geschöß hatte seinen Oberkörper durchbohrt, ihn, den jüngsten Marschall Frankreichs. Es war Fürst Poniatowski, der Stolz Polens. Im Richterschen Garten erreichte er das Ufer.

„Hier ist es, wo man mit Ehren unterliegen muß!“ So rief er seiner Begleitung zu. Lebend fällt kein Poniatowski in die Hand der Feinde.

Durch den ersten Graben brachte ihn sein Pferd. Aber es war zu matt, den jenseitigen Uferrand zu erklettern. Der Marschall sprang aus dem Sattel und bestieg ein anderes ihm angebotenes Tier. Plötzlich versperren ihm preußische Schützen den Weg. Von allen Seiten kamen jetzt diese auf ihn zu. Da besann er sich nicht mehr, gab dem Rosse beide Sporen, zwang es zu gewaltigem Satz in die Elster und verschwand in den Fluten. Mehrere ihn begleitende Offiziere ertranken auf gleiche Weise, der Rest wurde gefangen.

Besser erging es dem Marschall Macdonald. Sein Pferd tauchte mit ihm wieder auf und brachte ihn vollständig durchnäht, aber sicher, an das jenseitige Ufer. Sein Stabschef, General Dumoutier, der ihm folgen wollte, dagegen ertrank ebenfalls.

Bis gegen drei Uhr hielt Napoleon bei der Lindenauer Mühle und ließ durch Plänkler die Verbündeten vom Überschreiten der Elster abhalten. Er wartete immer noch auf seine Marschälle Macdonald und Poniatowski. Endlich trat ersterer, triefend vom Wasser, vor seinen Kaiser. Kalt wie immer ließ sich dieser Bericht erstatten. Dann erteilte er ruhig die Befehle über den Rückzug der letzten Truppen. Macdonald zeigte mit der Hand in die Gegend des Richterschen

Gartens und sprach halb leise, mehr zu sich selbst als für andere bestimmt: „Dort starb Poniatowski. Er war ein Held!“

Auch der Kaiser wandte das Auge dorthin. Aber er sprach nichts. Nach einigen Sekunden allgemeinen Stillschweigens drehte Napoleon sein Pferd nach rückwärts und ritt in langsamem Schritt auf die Straße nach Weißenfels.

Unterdessen neigte sich auch der Kampf in der inneren Stadt zum Ende. Niemand leistete mehr Widerstand. Die Überreste ganzer Brigaden standen ruhig mit Gewehr bei Fuß und warteten, bis sie entwaffnet würden. Allein dem preussischen Hauptmann Gail ergaben sich 5 Generale, über 120 Offiziere und 2000 Mannschaften.

Auf dem Marktplatz von Leipzig strömten nun die Sieger von allen Seiten zusammen. Schon bald nach zwölf Uhr kamen als die ersten Heerführer der Verbündeten der russische General von Bennigsen und der Kronprinz von Schweden in die Stadt. Beide versicherten den König von Sachsen ihres Schutzes und daraufhin erhielt letzterer eine russische Wache.

Gegen ein Uhr hielten der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg ihren Einzug. Es war ein überwältigender Augenblick. Bald füllten sich die Straßen mit jubelnden, schreienden Menschen, Leute, die sich sonst ganz fremd waren, fielen sich gerührt in die Arme, niemand dachte an den herrschenden Mangel, an die große Gefahr, in welcher die an vielen Stellen brennende und mit Pulverwagen angefüllte Stadt immer noch schwebte, alles gab sich der grenzenlosen Freude hin über die endliche Befreiung aus der drückenden Hand des französischen Eroberers, über die Errettung aus so fürchterlicher Not und jauchzte und sah wieder froh in die Zukunft. Es war ein seltenes Schauspiel zu sehen, wie sich die siegreichen

Truppen und die befreiten Bewohner von Leipzig laut ihrer Freude inmitten einer Stadt hingaben, in der mehr als 15000 Tote und Verwundete in den Gebäuden und auf den offenen Straßen herumlagen und viele Tausende unglücklicher Gefangener zwischen und neben den jubelnden Siegern standen.

Neue brausende Freudenrufe erschallten, als jetzt der alte Blücher, der neue preußische Feldmarschall, der Marschall Vorwärts, auf dem Marktplatze eintraf. Er stieg vom Pferde, um die drei Monarchen — Kaiser Franz war unterdessen auch angekommen — zu begrüßen. Der Zar umarmte den Heldengreis mit den Worten: „Mein lieber General, Sie haben das Beste getan, Sie sind der Befreier Deutschlands.“

„Kaiserliche Majestät, erlauben Sie mich, hab bloß meine Schuldigkeit getan. Aber meine braven Truppen! Die haben mehr getan, viel mehr getan!“

So entgegnete der Mann, ohne den ein Sieg bei Leipzig wahrscheinlich nie erfochten worden wäre.

Während hier die Monarchen und Heerführer beisammen standen, wurden natürlich verschiedene Ansichten über die weitere Fortsetzung des Krieges laut. Darüber, daß man Napoleon samt seiner Armee über den Rhein jagen müsse, herrschte kein Zweifel. Dort aber, meinte der Kronprinz von Schweden, habe man stehen zu bleiben und Frieden zu schließen. Die Mehrzahl der Anwesenden stimmte dieser Meinung bei. Nicht so Gneisenau. „Der Krieg darf nur in Paris und mit dem Sturze Napoleons enden!“ So rief er ohne Scheu über den ganzen Kreis und sofort reichte ihm Marschall Blücher die Hand und schüttelte ihm in seiner derbfreundlichen Art die Rechte.

Etwa um vier Uhr waren die letzten geschlossenen Abteilungen der Franzosen verschwunden. Nur bei Plagwitz stand ein etwa 5000 Mann starkes Reiterkorps und etwas

Infanterie, welche zusammen die französische Arrieregarde bildeten.

Von einer eigentlichen Verfolgung war heute noch keine Rede. Yorks Korps stand in Halle, hatte aber noch keine Nachricht von der Einnahme Leipzigs; die nachmittags entsendete preußische Reservekavallerie konnte nicht über die Elster kommen; Gnylan unternahm nichts, und die russischen Pioniere, welche oberhalb Leipzig vier Brücken bauen mußten, wurden erst am 20. mit dem Bau derselben fertig. Dennoch war der Schlag, den die französische Macht bei Leipzig erlitten hatte, ein entscheidender. Welch bedeutende Übermacht war nötig gewesen, den großen Schlachtenmeister und seine tapfere Armee zu erdrücken!

Die Verluste\*) beider Heere bei Leipzig waren ganz ungeheuer.

15000 Mann waren bei den Franzosen tot, 15000 Verwundete, 15000 Unverwundete fielen in die Gewalt der Sieger. Außerdem ließ der Feind 27 Generale, 3000 Offiziere und etwa 20000 Mann in den Lazaretten von Leipzig zurück. 300 Geschütze, 900 Munitions- und andere Armeefahrzeuge bildeten die Trophäen der Verbündeten.

Von französischen Heerführern waren tot: Marschall Fürst Poniatowski, die Divisionsgenerale Dumoustier, Bial, Rochambeau, Frederic und Delmas und verschiedene Brigadegenerale.

Verwundet waren die Marschälle Ney, Macdonald und Marmont, sowie viele Korps-, Divisions- und Brigadegenerale, gefangen die Korpsgenerale Reynier und Lauriston, 12 Divisions- und viele Brigadegenerale.

\*) Die Verlustzahlen findet man selten übereinstimmend angegeben. Die Zustände gleich nach einer Schlacht erschweren die genaue Feststellung der Verluste, deren Zahl später, soweit möglich, berichtigt wird.

Bei den Verbündeten hatten verloren:

die Russen . .	864	Offiziere	und	21 740	Mann
die Preußen .	495	"	"	15 934	"
die Österreicher	399	"	"	8 000	"
die Schweden .	3	"	"	100	"

Summa 1761 Offiziere und 45 774 Mann.

Nach Abzug aller dieser Verluste und der übergegangenen Sachsen und Württemberger konnte Napoleon mit nicht ganz 100 000 Mann das linke Elsterufer erreicht haben, auf welches ihm die Verbündeten immer noch mit rund 250 000 Mann zu folgen vermochten. Es war also durchaus keine Möglichkeit mehr vorhanden, daß Napoleon sich auf dem rechten Rheinufer halten würde. Durch die Kämpfe bei Leipzig war die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche tatsächlich erreicht worden.

Im ganzen Lande erkannte man dies auch und allenthalben wurde der große Sieg als Befreiungsfest gefeiert. Das ganze deutsche Volk gab sich der reinsten Freude hierüber hin und die Rheinbundstaaten, welche bisher noch gezaudert hatten, zögerten nicht mehr länger, sich von ihrem Zwingherrn Napoleon loszusagen und der deutsch-nationalen Sache anzuschließen. So hatte die Völkerschlacht eine Begeisterung geschaffen, die man bis dahin nicht geahnt hatte; was vorher nur einen Teil des Volkes, in erster Linie die Preußen durchglühte, ergriff jetzt alle deutschen Stämme, man fühlte sich wieder einig, das Volk der Deutschen war zu einer einzigen mächtigen Nation geworden.

Die Gegend aber, wo diese Riesenschlacht geschlagen worden war, fühlte es noch lange, lange nach, wie entsetzlich die Geißel der Kriegsfurie auf ihr gelastet. 29 Dörfer hatten teils durch Brand mehr oder weniger gelitten, teils waren sie ganz in Asche verwandelt worden. Bierzehn Tage gehörten dazu, um die Leichname von Menschen und Pferden

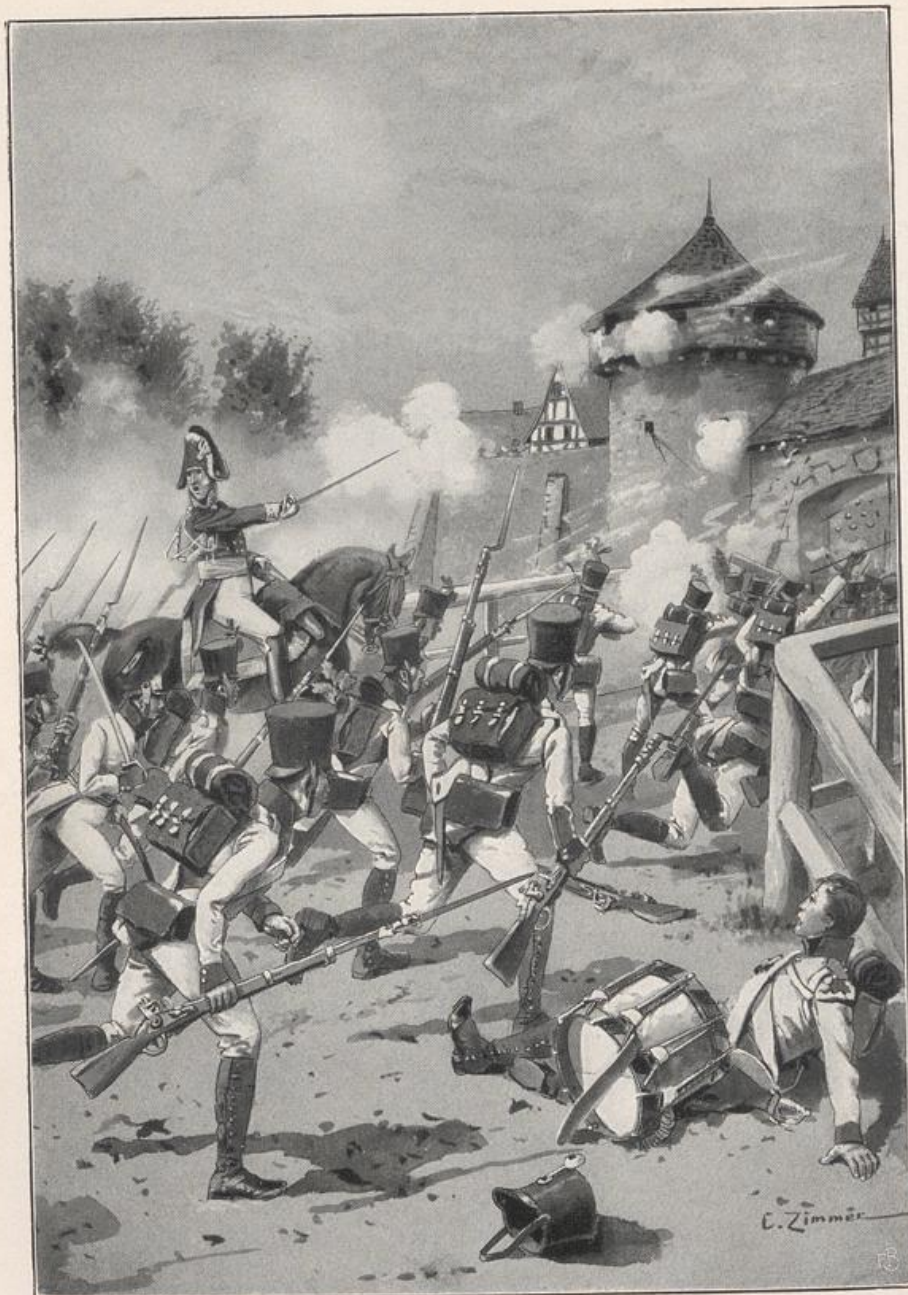


auf dem Schlachtfelde zu begraben und die zahllosen Reste von Waffen, Fahrzeugen u. u. wegzuschaffen. Viele verwundete Freunde und Feinde, die leicht zu retten gewesen wären, starben aus Hunger und Mangel an Pflege. In der Stadt Leipzig, welche durch den Kampf selbst am wenigsten gelitten hatte, brach ein böses Nervenfieber aus und forderte noch bis tief in den Winter hinein zahlreiche Opfer.

Aber alles dieses wurde verschmerzt und nur als Freudenfest wurde die Erinnerung an die große Völkerschlacht gefeiert und zwar viele Jahre, bis ein neuer gewaltiger Sieg der vereinten Deutschen über den gleichen Feind die Erinnerung an die Völkerschlacht zwar nicht verlöschte, aber doch zurückdrängte, bis spätere Geschlechter, würdig ihrer Väter, die Franzosen 1870 bei Sedan wieder gewaltig schlugen und dadurch der Herrschaft der Napoleoniden ein Ende bereiteten.



Fürst von Poniatowski, Marshall von Frankreich, auf der Flucht



Der bayerische General Graf Wrede erstürmt in der Schlacht bei Hanau das Nürnberger Tor

Die Verfolgung. Hanau. Im Innern  
Deutschlands

**A**m 18. Oktober abends war, wie wir schon gehört haben, das Korps Yorks aus der Stellung nördlich Leipzig abmarschiert und hatte nach einem ziemlich beschwerlichen Nachtmarsche am 19. früh sieben Uhr Halle erreicht. Im Laufe des Nachmittags liefen die ersten Siegesnachrichten aus Leipzig selbst ein. Nun hielt es den alten Tseggrim nicht länger. Er hatte schon sein redliches Teil losgeschimpft, daß er nicht zum Sturme auf Leipzig mitwirken durfte. Jetzt aber bot sich ihm treffliche Gelegenheit, den Rückzug der französischen Armee möglichst zu belästigen und dazu war er der rechte Mann. Nachts um drei Uhr brach er selbst mit der seit der Verwundung des Generals von Kageler dem Grafen Henkel unterstellten Avantgarde auf. Der Graf selbst und die schwarzen Husaren waren nicht zur Stelle. Wie wütend der alte Tseggrim darüber war, kann man sich denken. Er ließ den Adjutanten, der die Sache aufklären wollte, gar nicht zu Worte kommen, befahl das Anreiten der Avantgarde und marschierte mürrischen Kopfes in derselben mit. Plötzlich kam ein Husar angesprengt.

„He da, Husar, wohin?“

„Zum Befehlshaber des Gros der Avantgarde.“

„Das bin jetzt ich selbst. Was soll es?“

„Der Herr Graf läßt befehlen, die Avantgarde soll ihm in beschleunigtem Marsche an die Unstrut folgen.“

„Ja, ist denn der Graf schon vorausgeritten?“

„Zu Befehl, Exzellenz. Wir sind unter der Führung

des Grafen hinter einer feindlichen Kolonne nachgejagt, haben ein polnisches Infanteriebataillon angegriffen und gesprengt und dadurch 4000 Gefangene befreit.“

In diesem Augenblick kam ein dem Grafen nachgerittener Adjutant zurück und bestätigte die Meldung. Bald darauf erschien Graf Hentel selbst. Mit entblößtem Haupte empfing er den anreitenden Oberst und rief zu seinem Gefolge: „Meine Herren, lassen Sie uns dem Grafen Hentel ein Vivat bringen.“ Damit war die gute Laune allseits wiederhergestellt.

Bald darauf kamen die Spitzen dieser Reiterchar an einem kleinen Hofe südlich Mückeln vorbei.

„Du, Marlat, sieh nur wie sonderbar! Dort reicht der Bauer an einer Stange einen Korb in den Taubenschlag hinauf.“

„Richtig. Und jetzt greift eine Hand heraus und nimmt den Korb in Empfang. Der Kerl hält gewiß darin Franzosen versteckt. Die fangen wir.“

Schnell sprengten etwa zehn Husaren in den Hof, in dessen Mitte sich auf einer Holzsäule ein großer Taubenschlag befand. Der Bauer stand mit der harmlosesten Miene mitten in seinem Besitze.

„Sie haben Franzosen bei sich versteckt!“

„Ich? Kein Gedanke daran.“

„So? Das werden wir gleich sehen. Finden wir welche, dann marschieren Sie als Kriegsgefangener mit.“

Während nun zwei Mann den Bauern bewachten, der ein ganz vergnügtes Gesicht machte, stiegen andere ab und brachten eine Leiter daher. Erst jetzt, als der Bauer merkte, daß es sich um seinen Taubenschlag handele, erschrak er lebhaft und wollte das Ersteigen desselben verhindern. Natürlich erreichte er gerade das Gegenteil. Schnell war ein Husar oben, riß die Türe des großen Schlages auf

und — lachte, so sehr er nur konnte, gerade hinaus. Bald erschien ein und dann noch ein zweites Bauernmädchen und stiegen, so schnell sie konnten, die angelehnte Leiter hinab. Natürlich schüttelten sich die Husaren vor Lachen und umringten diese seltsamen, übrigens ganz sauberen Tauben. Ihr Entdecker war ihnen gefolgt und nun ging ein Fragen los, wie sie denn in eine so lustige Behausung kämen.

„O, der Vater hält uns schon seit acht Tagen im Taubenschlag versteckt, damit wir nicht den Franzosen oder den herumstreifenden Kosaken zu Gesicht kommen sollten. Wir haben es aber herzlich satt, in dem häßlichen Taubenschlag zu sitzen.“

Neues Gelächter der Husaren. Unter solchen Umständen wurde auch der Bauer freigelassen, aber aufgefordert, seine Töchter jetzt nicht mehr einzusperrn, denn von den Preußen und Russen hätten dieselben nichts zu befürchten und die Franzosen dürften die Rückkehr hierher wohl vergessen. Widrigenfalls würde der Bauer selbst in seinen eigenen Taubenschlag gesetzt. Die Husaren mußten weiter.

„Adieu, Landsmännchen. Schade, daß wir so eilen müssen. Wir wären so gerne noch einige Zeit hier geblieben.“

Sie trabten weiter gegen die Anstrut. —

Der Masse der französischen Armee war General Bertrand mit seinem Korps vorausgeeilt, um den Weg gegen Westen zu bahnen. Am 20. fand er den Übergang über die Saale bei Kösen von den Österreichern des Feldzeugmeisters Gyulay besetzt. Ein Blick auf die Karte belehrte den französischen General, daß es den Österreichern ein Leichtes gewesen, ihm von Pegau aus auf näheren Wegen zuvorzukommen. Nun mußte er erwarten, hier auf starke Massen zu stoßen, welche wahrscheinlich den Auftrag hatten, der französischen Armee den Saaleübergang überhaupt zu verwehren. Des-

halb griff er nur vorsichtig an und ließ dem Kaiser die Lage melden, damit derselbe mit der Armee nördlich Naumburg bei Freiburg übergehen sollte. Erst nach längerem Kampfe erkannte man, daß die Brücke österreichischerseits unverhältnismäßig schwach besetzt war, man griff daher energischer an und nahm den Übergang. Nach einiger Zeit aber, als österreichische Verstärkungen eingetroffen waren, verloren die Franzosen die Brücke wieder, und das Korps Bertrand wurde gezwungen, die Saale nördlich Naumburg zu überschreiten.

Unterdessen hatte der Kaiser seine weichenden Kolonnen von Weisensfels aus gegen Freiburg geleitet und dort auf der vorhandenen und zwei rasch neu geschlagenen Brücken den Übergang über die Unstrut bewirkt.

Raum hatte er — am 21. Oktober um drei Uhr — das jenseitige Ufer erreicht und den dortigen Höhenrand erstiegen, als preußische Schützen auf einer nicht besetzten Höhe erschienen und das Feuer auf die Brücke eröffneten. Gleich darauf sausten preußische Kanonentugeln um Napoleon herum und einige Granaten schlugen dicht neben ihm in die Erde. Der Kaiser war wieder vollständig Schlachtenmeister geworden, er erkannte eine Stelle, von wo er die Preußen in der Flanke fassen konnte, ließ da Geschütze auffahren, schickte einige Bataillone über die Unstrut zurück dem Feinde entgegen, und bald mußte der alte Nord erkennen, daß er mit seiner schwachen Avantgarde noch lange nicht imstande war, einem Napoleon eine Schlappe beizubringen. Immerhin hatten die Preußen 18 Geschütze, deren Bespannung nicht mehr ausreichte, sie weiter zu bringen, verschiedene Munitionswagen und etwa 1000 Verwundete oder Ermattete zu Gefangenen gemacht. Ihr eigener Verlust in diesem Gefecht bei Freiburg betrug ebenfalls ungefähr 1000 Mann.

Leider erwies sich der Feldzeugmeister Graf Gnyulay auch hier so wenig tätig, daß es den Franzosen gelang, schon bei Eckartsberge wieder auf die große Straße nach Erfurt zu kommen.

Wie leicht hätte man in jenen Tagen die ganze Napoleonische Armee aufreiben und damit trotz der Tatkraft und dem Genie des Kaisers den ganzen Feldzug von 1814 verhüten können. Nach der furchtbaren Überspannung aller Kräfte gab man sich bei den Verbündeten so sehr der Freude über die großen Erfolge bei Leipzig hin, daß man an eine energische Verfolgung vorerst gar nicht dachte. Nur Blücher marschierte noch mit seiner Armee am 19. nach Schleuditz, am 20. dort über die Elster und am 21. nach Weisensfels. Aber auch er kam zu spät, denn Napoleon war an beiden Tagen schon früh drei Uhr aufgebrochen und bis zum Abend marschiert.

Die Massen der böhmischen Armee erreichten erst am 22. Oktober die Saale. Der König von Preußen reiste an diesem Tage nach Berlin, um sich seinem jubelnden Volke zu zeigen und traf erst in Frankfurt wieder bei den Monarchen ein.

Hinter der schlesischen und böhmischen Armee folgte die des Generals von Bennigsen. Der Kronprinz von Schweden brach erst am 22. und 23. mit seinen Korps aus Leipzig auf. Von einer Verfolgung konnte da natürlich keine Rede mehr sein. Er wandte sich gegen Hannover, gab aber auf Befehl Kaisers Alexander das russische Korps Woronzof ab, das den König Hieronymus von Westfalen endgültig aus Kassel verjagte und dann in Hannover wieder zur Nordarmee stieß.

Als man schließlich das geringe Resultat der Verfolgung beim Oberkommando der Verbündeten, wo man über eine Kavallerie von 50 000 Pferden verfügte, doch erkannte, setzte



der Kaiser von Rußland die Bildung eines Reiterkorps von 7000 Pferden und 28 Geschützen durch und sandte dieses unter Wittgenstein den Franzosen nach. Es konnte nur noch Versprengte und Marode zusammenbringen. Die Fühlung der Verbündeten mit ihrem weichenden Feinde ging vollständig verloren.

Dafür erwartete diesen am Main ein neuer Gegner, Graf Brede mit seinen Bayern und Österreichern.

Schon am 8. Oktober hatte sich Bayern der deutschen Sache zugewendet, mit Österreich ein Bündnis geschlossen und am 14. Oktober an Frankreich den Krieg erklärt. Daraufhin war dem bayerischen General Graf Brede auch das bisher am Inn ihm gegenüber gestandene österreichische Korps unterstellt worden. Den tapferen General drängte es, noch rechtzeitig zu kommen, um im Kampfe gegen die Franzosen zu zeigen, wie ernst Bayern gewillt war, für die Befreiung Deutschlands einzutreten. Deshalb führte er mit etwa 14000 Österreichern und 22000 Bayern vom 17. bis 24. Oktober Märsche aus, wie sie selten in der Kriegsgeschichte vorkommen, indem er auf schlechten Wegen in der schon sehr rauhen Jahreszeit in acht Tagen mehr als 300 Kilometer zurücklegte, dann sofort die Beschießung der von den Franzosen besetzten Festung Würzburg begann und die Stadt am 26. nahm. Auf die Wegnahme der hochgelegenen Zitadelle mußte er verzichten.

Unterdessen rückte Napoleon von Erfurt her auf Frankfurt am Main los. Brede, bei dem auch eine Abteilung Kosaken eingetroffen war, erfuhr dies rechtzeitig und beschloß sofort, einem Teile der Franzosen den Weg zu verlegen. Er wußte aber nicht genau, auf welcher Straße die feindliche Hauptmacht anrücken würde und entsandte deshalb die Division Rechberg nach Frankfurt, während er selbst nach Hanau marschierte.

Am 28. Oktober früh acht Uhr traf die bayerische Avantgarde vor Hanau ein. Ein Bauer lief den Chevaulegers entgegen und erzählte ihnen, daß Franzosen in der Stadt seien.

„Dies ist ja gerade unser Fall!“

Wie erstaunten die Herrn aus Welschland, als plötzlich die bayerischen Reiter zu den Toren hereinsprengten und ihnen erklärten, sie seien gefangen. Ein General, mehrere Obersten und eine beträchtliche Zahl anderer Offiziere sowie Mannschaften wurden von den Chevaulegers zurückgesendet. Nun erschien aber eine etwa 5000 Mann Infanterie, 1000 Reiter und 8 Geschütze starke feindliche Kolonne. Dreimal attackierte das Chevaulegers-Regiment, mußte aber schließlich vor der Übermacht weichen und die Stadt räumen.

Am Abend traf ein Bataillon bayerischer Infanterie ein, warf die schwache noch in Hanau stehende Besatzung wieder hinaus und machte mit verschiedenen nunmehr ankommenden Abteilungen der bayerischen Division Lamotte noch einen nächtlichen Überfall auf die Vorstadt, in der 20 Offiziere und über 500 Mann des Feindes gefangen wurden.

Am 29. konzentrierten sich die Truppen, welche Brede zur Hand hatte, in Hanau. Eine etwa 4000 Mann starke feindliche Abteilung wurde zersprengt. Jetzt standen hier ungefähr 30000 Mann vereint, um Napoleon, der mit etwa 80000 Mann und 200 Geschützen anrückte, in die Flanke zu fallen. Daß dieser mit seiner Hauptmacht direkt auf Hanau marschierte, wußte man nicht. Man vermutete ihn im Marsche über Wehlar und Koblenz, weshalb auch Blücher vom Fürsten Schwarzenberg nach Gießen und Wehlar entsendet worden war, um dort dem Kaiser selbst den Weg zu verlegen. Statt dessen stieß derselbe mit seinen Massen auf Brede, während Blücher auf Grund dieses Befehles des Oberkommandos einen Luftstoß machte.

Am 30. Oktober früh standen die Truppen Wredes zwischen der Stadt Hanau und dem Main einerseits und dem ausgedehnten Lamboy-Wald anderseits. Eine bayerische Brigade war in diesen Wald vorgeschoben. Mit Tagesanbruch schon griff Napoleon letztere Brigade mit großer Übermacht an und drängte sie in mehrstündigem Kampfe durch den Lamboy-Wald auf ihre Hauptstellung zurück. Bald wimmelte der ganze Wald von Franzosen, welche nun aus demselben hervorbrechen wollten. Dies ging aber nicht so ohne weiteres. Vor seiner Mitte hatte Wrede seine ganze Artillerie, 50 Geschütze, aufgestellt und diese große Batterie donnerte nun los. Dennoch griffen die Franzosen mit äußerster Tapferkeit an. Es war aber vergebens, die Batterie und die vor ihr aufgestellten bayerischen und österreichischen Plänkler wiesen alle Versuche des Gegners ab. Jetzt stürmte das Korps des Marschalls Victor heran. Wieder umsonst. An der bayerisch-österreichischen Tapferkeit scheiterte auch dieser Versuch. Napoleon wollte aber um jeden Preis durchbrechen.

„General Drouot. Schaffen Sie mir so viele Geschütze zur Stelle, daß sie diese Bayern in Grund und Boden schmettern!“ Auf Nebenwegen brachte General Drouot wirklich 50 schwere Kanonen vor den linken Flügel der Bayern. Diese Feuerschlünde waren anfangs durch Gebüsch verdeckt. Man hatte ihr Auffahren gar nicht bemerkt. Plötzlich eröffneten sie das Feuer und je mehr sie ihr Feuer steigerten, desto mehr Geschütze schwiegen bei den Verbündeten. Diese waren aber nicht zusammengeschoffen, sondern sie hatten keine Munition mehr, denn die Munitionskolonnen standen noch etwa 90 Kilometer entfernt bei Uffenheim hinter Würzburg zurück.

Zugleich brachen französischerseits die alte Garde, an der Spitze die Division Curial, sowie eine Masse von 12000

Reitern aus dem Walde vor, um die Mitte der Verbündeten zu sprengen. Allein dies schüchterte dieselben keineswegs ein. Ihre Artillerie sandte den anrückenden Massen die letzten Granaten und Kartätschen entgegen und dann stürzten sich in der Front die bayerisch-österreichischen Reiterregimenter und in der Flanke die Kosaken Tschernitschews auf sie und warfen sie wirklich ein Stück zurück. Freilich war der Erfolg kein nachhaltiger, denn die schneidigen Verfolger gerieten in das verheerende Feuer der großen französischen Batterie. In diesem Augenblick schickte Napoleon noch einmal die Garde vor.

Brede blieb nichts übrig, als den Rückzug anzuordnen. Nach mehr wie zwölfstündiger, wahrhaft heldenmütiger Gegenwehr wichen seine Bayern und Österreicher über die Kinzig. Um den Abzug zu decken, ging der rechte Flügel noch einmal angriffsweise vor; denn die Franzosen, besonders ihre Reiterei, drängten lebhaft hinter den Verbündeten nach. Bei der entschlossenen Haltung der Bayern und Österreicher aber war es nirgends möglich, einzudringen. Angesichts des Feindes nahmen die Verbündeten auf dem linken Ufer der Kinzig Stellung und brachten hier die Nacht zu.

Napoleon, der in der Schlacht zwar nur 36 000 Mann verwendet, aber drei weitere Korps als Reserve herangezogen hatte, konnte diesen Tag einen Siegestag der französischen Waffen nennen.

Er hatte Gegner von ebenbürtiger Tapferkeit über die Kinzig zurückgedrängt. Freilich verdankte er seinen Erfolg teilweise dem Umstande, daß die bayerische Artillerie gerade in dem Augenblick, wo sie am notwendigsten war, aus Munitionsmangel versagte. Der Sieg bei Hanau wurde in Frankreich über die Maßen aufgebauht und in allen Blättern war es zu lesen, daß der verwundete Löwe nochmals den Gegner zu Boden geschlagen.

Napoleon setzte am 31. früh seinen Marsch mit den Garden fort und überließ es Marmont, mit seinem und Bertrands Korps ihm den Rücken freizuhalten. Ersterer wollte, einem Befehle seines Kaisers folgend, die Bayern in den Main werfen. Da kam er aber an die Unrechten. Trotz der Kraft des Vorstoßes von Bertrand, trotz des bei den Bayern immer noch herrschenden Munitionsmangels gelang es den Franzosen nirgends, sie zu werfen. Im Gegenteil. Sofort, nachdem Wrede merkte, daß ein großer Teil der Franzosen gegen Frankfurt abgezogen sei, befahl er, Hanau von neuem zu stürmen. Von seiner außerordentlichen persönlichen Tapferkeit hingerissen, setzte er sich selbst an die Spitze von acht österreichischen Bataillonen, führte dieselben vor, achtete nicht der höchsten Gefahr und erstürmte das Nürnberger Thor. Bald war die ganze Stadt vom Feinde gereinigt. Allein an der Kinzigbrücke kam es zu neuen ernstesten Kämpfen. Wieder stellte sich Graf Wrede an die Spitze und drang auf die Brücke. Da wurde er von einem Geschos getroffen und schwer verwundet, so daß er sich zurückschaffen lassen und den Oberbefehl an den österreichischen Feldmarschall-Leutnant Baron Fresnel abgeben mußte. Baron Fresnel gab das weitere Vordringen auf, weil die Franzosen, nachdem sie sich auch über die Lambou-Brücke wieder zurückgezogen, letztere angezündet hatten.

Dies war die Schlacht bei Hanau, welche also aus zweitägigen Vorkämpfen am 28. und 29. und zwei Hauptkämpfen am 30. und 31. Oktober bestanden hatte.

Der Verlust betrug bei den Verbündeten 9000, bei den Franzosen 15000 Mann. War so auch kein Sieg der ersteren errungen, so hatten doch besonders die Bayern sich im Kampfe gegen die französische Übermacht ausgezeichnet bewährt, und dem Feinde war ein bedeutender Verlust an Mannschaften zugefügt worden.

Dem ist zuzuschreiben, daß Napoleon nur mit etwa 70 000, noch dazu aufs äußerste erschöpften, zum großen Teile frankten oder den Keim des Nervenfiebers in sich tragenden Kriegern an den Rhein kam. Von den noch bei Leipzig vorhandenen 700 Geschützen hatte er etwa 200 gerettet. Die zahlreichen Festungsbesatzungen und in Deutschland verstreuten größeren oder kleineren Heerestrümmer waren abgeschnitten und ihrem Schicksale überlassen — kurz die französische Macht in Deutschland war gebrochen, Deutschland war frei.

Der mächtige Feind war aber noch nicht völlig so niedergeworfen, daß man mit ruhiger Sicherheit der Zukunft entgegensehen konnte. Vor allem kam es jetzt darauf an, sich der noch im französischen Besitz befindlichen Festungen in Polen und Deutschland zu bemächtigen. Es waren dies Modlin, Zamosk, Danzig, Stettin, Küstrin, Glogau, Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau, Dresden, Erfurt, die Marienfeste bei Würzburg, Wesel und Mainz. Die in denselben verteilten Truppen möchten immer noch eine Stärke von 115 000 bis 120 000 Mann ausmachen. Bald zwang aber der Hunger den Marschall St. Cyr in Dresden zu einer Kapitulation. Dadurch fielen 2 Marschälle, 31 Generale, 1759 Offiziere und 33 744 Mann in die Hände der Verbündeten.

Ebenso erlagen Modlin, Zamosk, Stettin und Torgau Ende des Jahres 1813 infolge von Mangel an allem Notwendigen.

In Danzig hielt sich General Rapp unter den schwierigsten Verhältnissen bis zum 1. Januar 1814. Auf das hartnäckigste hatte er alle Außenwerke und den Hauptwall verteidigt. Schließlich überstieg die Not alle Grenzen, und der tapfere Verteidiger mußte sich nach einer etwa ein Jahr dauernden Gegenwehr ergeben. 14 Generale, 15 107 Offiziere

und Mannschaften gingen nach Rußland in Gefangenschaft, gegen 10000 Kranke und Verwundete blieben in den Lazaretten der Stadt zurück, 1300 Geschütze wurden erbeutet.

Glogau, Magdeburg, Hamburg, Erfurt, die Zitadelle bei Würzburg, Wesel und Mainz hielten sich in das neue Jahr hinein bis zum Frieden und der Wiedereinsetzung der Bourbons in Frankreich. Dann durften diese nunmehr Ludwig XVIII. untertänigen Truppen bewaffnet mit allen Ehren, nur mit veränderter Kokarde nach Frankreich abziehen.

Während anfangs November 1813 der Kronprinz von Schweden gegen die Dänen marschierte, dieselben besiegte und sie zur Abtretung von Norwegen an Schweden zwang, verdrängte der österreichische Feldmarschall-Leutnant von Hiller den Vizekönig Eugen aus Illyrien und noch schneller und entschiedener ging es mit der Macht der Franzosen in Spanien zu Ende.

Unterdessen hatten die verbündeten Monarchen sich in Frankfurt niedergelassen und von dort aus auf den Vorschlag des österreichischen Ministerpräsidenten Fürsten Metternich am 9. November dem französischen Kaiser Friedensvorschläge gemacht. Diesen zufolge sollte er Frankreich, Rheinpreußen, Rheinhessen und Rheinbayern sowie Nizza und Savoyen behalten, alles übrige aber abtreten. Ferner war der Rheinbund aufgelöst und mit jedem Staate desselben ein Vertrag geschlossen worden.

Marschall Blücher war darüber, daß man an Napoleon eine solche Zahl deutscher Länder abtreten wollte, wütend, und auch in diesem Empfinden kann man ihn mit Recht die Verkörperung der ganzen Volksseele nennen. Plötzlich kam er von Höchst nach Frankfurt geeilt und wetterte drein. Seine Ausdrücke waren von einer manchmal wahrhaft komischen Derbheit. Da hieß es unter anderem: „Was soll bei solcher Federfuchserlei herauskommen?“, „Das linke Rheinufer den Welschen lassen? So etwas können nur Hundsfötter ausgeheckt haben. Niederträchtig, ganz diplomatisch-

niederträchtig“, „Das Schelmenstückchen, welches der Metternich eingefädelt, soll nicht zu Ende gespielt werden, Gott verdamme mir“. „Nach Paris wollen wir und mit dem Bonaparte ein Ende machen, und wir werden es tun, dem Metternich zum Trost und Tort. . .“

Eine solche Sprache und noch dazu aus dem Munde nicht nur des volkstümlichsten, sondern, wie man jetzt auch an den höchsten Stellen einsah, des fähigsten und schneidigsten sämtlicher Feldherrn der Verbündeten schmetterte alle Gegenreden nieder. Dazu kam noch, daß die Antwort Napoleons auf die Friedensvorschläge nicht entsprechend ausgefallen war. Deshalb wurde bei der entscheidenden Beratung am 1. Dezember zu Frankfurt die Aufgabe der am 9. November festgestellten Friedensbasis, die Weiterführung des Krieges und der Winterfeldzug jenseits des Rheins beschlossen.

Blücher war also durchgedrungen. Aber nicht nur er allein jubelte hierüber, sondern sein ganzes Heer, ganz Preußen und das ganze deutsche Volk.

Nun wurden mit möglichstem Eifer, aber unter Geheimhaltung des gefaßten Planes die Vorbereitungen für den kommenden Winterfeldzug getroffen. Bald waren die Truppen wieder soweit ergänzt und mit dem Nötigsten versehen, daß man mit Vertrauen der Wiedereröffnung des Feldzuges entgegensehen konnte.

Das Jahr 1813 hatte die Befreiung des deutschen Vaterlandes vom fränkischen Joch gebracht. Das Jahr 1814 sollte ihm die Sicherheit eines langen Friedens verschaffen, um sich in Ruhe von der Not der letzten schweren Jahre erholen zu können.

Bei den Armeen, besonders bei der schlesischen, herrschte jetzt aber kein anderer Gedanke, als der:

„Vorwärts nach Frankreich, vorwärts nach Paris.“



## Nach Frankreich

## Brienne

(Siehe Karte 3)

**D**er „verwundete Löwe“ war in Paris angekommen. Was er mit über den Rhein gebracht, jene 70 000 zu Tod ermatteten, größtenteils am Nervenfieber erkrankten Soldaten, die bemitleidenswerten Reste der gewaltigen Massen, welche in Schlesien, Böhmen, Preußen und auf den Gefilden Sachsens den wuchtigen Schlägen der Verbündeten erlegen, bildeten keine Armee mehr und zogen, als sie den schützenden Fluß hinter sich hatten, in verschiedenen Richtungen auseinander. Sie erstrebten vorläufig nichts als Ruhe, Erholung, Heilung. Wäre man ihnen unmittelbar gefolgt — kein Widerstand hätte den Einmarsch der verbündeten Monarchen in Paris aufgehalten, die Hauptstadt Frankreichs wäre wahrscheinlich ohne jedes größere Opfer an Menschenleben in die Hände der Sieger gefallen.

Diplomatische Bedenken, Unentschlossenheit, aber auch die Rücksicht auf den ebenfalls ziemlich mitgenommenen Zustand der eigenen Truppen verzögerten die notwendigen energischen Schritte und die Folge waren die blutigen Tage von Brienne, la Rothière, Bar-sur-Aube, Craonne, Arcis-sur-Aube, Fère Champenoise usw. Nur Blücher und Gneisenau erkannten dies vorher; aber sie drangen nicht durch.

Napoleon dagegen hatte nichts von seiner Tatkraft, ja nicht einmal von seinem Selbstbewußtsein verloren. Darin allein fehlte er, daß er alle Monarchen und Feldherrn der Verbündeten über einen Kamm schor und alle für schwach hielt, daß er die Kriegslust Kaiser Alexanders von Rußland

nicht bedachte, vor allem aber, daß er den Kampfesmut, Eifer und die hohen Fähigkeiten Blüchers und Gneisenaus unterschätzte und die hervorragende Kriegstüchtigkeit der Preußen nicht in Rechnung zog.

Er glaubte fest daran, daß er bis zum Frühjahr, jedenfalls aber bis zum März Zeit habe, sich für den neuen Feldzug gehörig rüsten und vorbereiten zu können. Mit einem ihm sehr schädlichen Lärm setzte er beim Senate eine neue Aushebung von 300 000 Mann durch und brachte dadurch den Verbündeten die Überzeugung bei, daß es ihm mit allen Anerbietungen nicht um einen dauernden Frieden, sondern nur um Zeitgewinn zu tun sei. Trotz oder vielleicht gerade wegen seines so gewaltigen Feldherrn- genies sah er nicht ein, daß der „Löwe“ sehr schwer, ja sogar zu Tode getroffen war.

In Frankfurt am Main hatten sich allmählich die Monarchen von Rußland, Österreich, Preußen, Bayern, Württemberg und von verschiedenen kleineren Staaten versammelt und endlich nach langem Hin- und Herreden sich zur Eröffnung eines neuen Feldzuges am 1. Januar 1814 entschlossen.

Von neuem machte man gewaltige Anstrengungen zur Vergrößerung und Ausrüstung der Armeen. Schon im November 1813 standen 200 000 Mann der Verbündeten am Rhein, General von Bülow zog mit 30 000 nach den Niederlanden, denen weitere 30 000 unter Winkingerode folgten und 70 000 drangen unter dem Herzog von Wellington von den Pyrenäen her in Frankreich ein. Außerdem betrug die österreichische Macht unter Bellegarde in Italien 50 000 Mann.

Nun wurden aus den Truppen der früheren Rheinbund- und anderer kleiner deutscher Staaten acht neue Armeekorps gebildet und hierdurch und durch Ergänzungen die Armeen

auf eine gewaltige Höhe gebracht. Ende Dezember erreichte die Zahl:

der Hauptarmee unter Schwarzenberg 187000 Mann  
 der schlesischen Armee unter Blücher . 110000 Mann  
 der Truppen Bülows in Holland . . 36000 Mann.

Ferner standen sehr bedeutende Kräfte hinter diesen Feldarmeen in Reserve oder belagerten, wie z. B. die frühere Nordarmee, die noch in feindlichem Besitz befindlichen Festungen oder waren erst in der Bildung begriffen. Mit diesen Truppen sowie mit den in Italien und Spanien stehenden darf man mehr als 800000 Streiter rechnen, welche zum Kampfe gegen Frankreich aufgebracht worden waren.

Demgegenüber hatte Napoleon anfangs Januar 1814 etwa 220000 Mann Feldtruppen auf den Kriegsschauplätzen in Holland, an der spanischen Grenze und am Rhein, im Innern des Reiches und in den Festungen sowie etwa 250000 Nationalgarden in den festen Plätzen verteilt zur Verfügung.

Während man sich längs des Rheines auf Seiten der Verbündeten mit Rüstungen abgab und nur eine schwache Belagerung von Mainz durchführte, war General von Bülow mit seinem Korps aus Hannover abmarschiert, um gegen die Wesel vorzugehen. Kaum befand sich General von Bülow außerhalb der hemmenden Machtsphäre Bernadottes, so beschloß er, auf eigene Faust ganz Holland zu erobern und führte dies auch bis auf wenige Punkte durch, noch ehe sich die großen Heere in Bewegung gesetzt hatten.

Napoleon war über das Mißgeschick, welches seine in Holland stehenden Truppen traf, natürlich sehr aufgebracht. Er rief den zuerst dort kommandierenden General Molitor zurück und ersetzte ihn durch den von früher her in sehr gutem Rufe stehenden General Decaën. Als derselbe aber die Festungen Breda, Willemstadt, Gertrundenburg und die

Stadt Neuß verloren, wurde auch er abberufen, und nunmehr drang Bülow nur um so entschiedener vor.

Der alte Marschall Borwärtz, der tolle Husar, wie ihn Fürst Metternich nannte, oder der wilde Draufgeher nach Schwarzenberg'scher Ansicht, zeigte der Welt, daß er ein Feldherr war, der die Vorbereitungen zum Kriege ebenso gut verstand wie die Heeresführung. Zu ersterer gehört möglichst lange Geheimhaltung sämtlicher Absichten und Pläne. Hier war es von der allergrößten Wichtigkeit, den Gegner nichts davon merken zu lassen, daß man schon am 1. Januar 1814 an die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten denke. Blücher wußte genau, daß die meisten seiner Worte durch französisch gesinnte Aufpasser Napoleon überbracht würden. Deshalb wetterte er wegen der langen Winterruhe, wegen des Aufschubes der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten bis zum Frühjahr usw. los und zwar so laut, daß es eine ganze Menge von Franzosenfreunden wirklich vernahmen und wortgetreu dem Kaiser melden ließen. Noch mehr. Der alte Marschall schien sich endlich entschlossen zu haben, die Winterruhe selbst auszunützen, indem er sich der Jagd und allen nur möglichen Vergnügungen hingab. Am 16. Dezember feierte er in Wiesbaden seinen 71. Geburtstag mit besonderer Festlichkeit. Schließlich aber führte er noch ein Stückchen auf, das auch vorzüglichem Erfolg hatte. Er verlegte nämlich am 29. Dezember sein Hauptquartier von Höchst nach Frankfurt am Main, um, wie er sich äußerte, für den kommenden Winter ein besseres Quartier zu haben, verteilte seine rückwärts gelegenen Truppen im nassauischen Ländchen, um ihnen ebenfalls reichere Winterquartiere zu schaffen und ließ eine ganze Reihe ihm unliebe frühere französische Beamte in Frankfurt usw. aufgreifen und an die französische Besatzung von Mainz abliefern. Daß dieselben dort erzählten, wie sich die

schlesische Armee bequem, und zwar auf die Dauer berechnet, einquartiert habe, und daß dies Napoleon sofort durch Eilkurriere überbracht wurde, ist selbstverständlich.

Napoleon traf ein neuer Schlag. Sein eigener Schwager, König Murat von Italien, fiel von ihm ab, rückte in den damals zu Frankreich gehörigen Kirchenstaat ein und schloß mit Osterreich und England einen Schutz- und Trutzvertrag. Nach so vielem Unglück gewann die Meinung, daß nunmehr die Rolle Napoleons ausgespielt sei, selbst in Frankreich immer mehr Boden. Selbst der Verrat umgab den Kaiser und trotzdem erlahmte sein eiserner Charakter nicht, trotzdem leuchtete sein Genie als Staatsoberhaupt und als Feldherr von neuem auf. Daß er die Rüstungen nicht eifriger betrieb, lag vor allem daran, daß er, wie bemerkt, getäuscht worden war und vor Ende März keine Feindseligkeiten erwartete. Deshalb wollte er auch die äußersten Maßregeln wie die Aufstachelung des so empfindlichen französischen Nationalgefühls durch eine Massenbewaffnung und Massenerhebung, dann die Verzichtleistung auf eine Reihe von Vorrechten der Krone und anderes mehr noch nicht anwenden oder hielt sie noch nicht für nötig. In der Neujahrsrede ließ er sich unter anderen zu den selbstbewußten Worten hinreißen: „Ich allein bin der wahre Repräsentant der Nation. Wer von euch vermöchte es wohl, eine solche Last auf sich zu nehmen? Der Thron ist nur ein Stück Holz, mit Sammet überzogen. Nur der, welcher ihn inne hat, gibt ihm die Bedeutung. Ich, ich allein bin der wahre Repräsentant der Nation, denn sie hat mich mit vier Millionen Stimmen gewählt. . . . Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs.“

Durch solches Auftreten gelang es dem Kaiser nicht, die so sehr notwendige Anspannung aller Kräfte zu erreichen. Aber auch dies hätte nicht seine schließliche schwere Nieder-

lage nach kaum dreieinhalb Monaten bewirkt. Der Hauptfehler seinerseits lag darin, daß er die Verbündeten und ihre Kriegslust unterschätzte und daher von den Ereignissen überrascht wurde, ehe er imstande war, ihnen mit ausreichender Kraft zu begegnen. —

Am 29. Dezember 1813 marschierte plötzlich der alte, hagere Ratsdiener von Caub, einem kleinen auf dem rechten Rheinufer zwischen Bingen und Coblenz gelegenen Städtchen, durch die Straßen seiner Heimat und rief mit den Tönen einer riesigen Handglocke seine neugierigen Mitbürger an die Fenster und Türen der Häuser.

„Auf Befehl des Bürgermeisters und Magistrats hiesiger Stadt haben sich alle Bürger und Ortsansässigen sofort mit einem mindestens acht Tage ausreichenden Lebensmittelvorrat zu versehen. Des weiteren hat aller Verkehr mit dem jenseitigen Rheinufer sofort aufzuhören und es ist bei strengster Strafe verboten, Personen, wer sie auch seien, überzuführen.“

„Was gibt es denn? Was ist denn los?“

„Weeß nit.“

Die guten Bürger von Caub waren darob nicht wenig erstaunt und verproviantierten sich. Am 30. Dezember gegen Abend wuchs ihr Erstaunen noch mehr, denn durch das enge Tal vom Dorfe Weißel herunter marschierten preußische Truppen ganz still ohne Trommelklang in die Stadt und quartierten sich daselbst ein. Am 31. folgten andere und Oberstleutnant von Klüx übernahm das Kommando in der Stadt. Wie, das sollten die Herren Cauber bald merken.

„In der Stadt hat die größtmögliche Ruhe zu herrschen, das Verlassen derselben ist verboten. Nach der Rheinseite zu darf kein Fenster erleuchtet sein, in der ganzen Stadt kein Licht auf den Straßen angezündet werden, das sonst in der Neujahrsnacht übliche Schreien, Schießen und Lärmen

ist strengstens verboten, Patrouillen werden die Befolgung dieser Befehle überwachen.“

Nachmittags dreidreiviertel Uhr kam der alle acht Tage nach Wiesbaden entsendete Bote fast atemlos in die Stadt gerannt und erzählte, daß alle Straßen von Wiesbaden her mit Truppen und Kanonen und Fahrzeugen bedeckt seien, daß der alte Feldmarschall Blücher an der Spitze reite und jeden Augenblick in Caub ankommen müsse.

„Unmöglich! Der Marschall ist ja erst nach Frankfurt gezogen.“

Ehe das würdige Oberhaupt der Stadt sich von seiner Überraschung erholte, kam ein Adjutant angeritten.

„Sie sind der Bürgermeister?“

„Jawohl, Herr Offizier.“

„Besorgen Sie sofort Quartier für Seine Exzellenz den Generalfeldmarschall von Blücher und seinen Stab.“

Um sechs Uhr abends rief ein Befehl des Stadtkommandanten Klux alle Schiffer von Caub in die reformierte Kirche. Dort hielt der protestantische Geistliche Ahles eine erhebende Ansprache, in der er die Fischer zu einer patriotischen Tat und zum Gehorsam gegen den Stadtkommandanten aufforderte. Nun sprach dieser. „Heute nacht beginnt die schlesische Armee ihren Übergang über den Rhein. Ihr sollt dazu mitwirken, indem ihr diejenigen Truppen, die den Brückenbau decken müssen, auf Rähnen überfahrt.“ Dann erklärte er den Plan genauer, verließ die Kirche und — sperrte diese von außen rasselnd zu. So konnte nichts verraten werden. Gegen Mitternacht rasselten die Kirchentürschlüssel wieder und es öffnete sich das Tor. Die Schiffer wurden sektionsweise herausgeholt, sahen sich von preußischen Soldaten umgeben und folgten deren Führern nach dem Rhein. Dort standen Boote bereit, diese wurden bestiegen und nun ging's los.

In und bei Caub aber wurde es lebendig. Kein lautes Kommando ertönte; aber trotzdem fuhr ein Geschütz neben dem andern in größter Ordnung auf, prokte ab und richtete den ehernen Mund hinüber gegen die Seite der Welschen. Dann begann der Brückenbau über den Rhein. Unterdessen standen der alte Marschall, sein Gefolge und viele Offiziere sowie bereit gehaltene Truppenabteilungen an dem Ufer und lauschten.

In den Rähnen befanden sich außer den Schiffern 200 brandenburgische Füsiliere unter Führung des Major Graf Brandenburg und des Hauptmanns von Arnould. Strengstes Stillschweigen während der Fahrt wurde gewahrt. Die Schiffer erkannten, daß es sich um eine patriotische Tat handle und setzten eine Ehre darein, hier mit all ihrer Kraft mitzuwirken. Da hebt sich ein schwarzer Streif von dem ebenfalls schwarzen Nachthimmel ab. Leise flüstert es: „Sind wir da?“ Leise antwortet es: „Nein. Das ist erst die Pfalzinsel. Noch acht bis zehn Minuten.“

Jetzt aufs neue ein hoher, schwarzer Streifen am Horizont. Es war das feindliche Ufer. Wohl schlugen die Herzen schneller, wohl faßte man Degen und Flinte fester, allein Furcht beschlich keinen. Nun war freilich befohlen worden, das Ufer so still als möglich zu ersteigen. Allein die Freude, als die ersten das gegnerische Ufer zu betreten und die alte im vergangenen Jahre so vielfach bewährte Tapferkeit riß die Füsiliere hin, sie warteten gar nicht, bis sie alle trockenen Fußes aussteigen konnten, sprangen in das eiskalte Wasser, wateten an das Ufer und mit Hurra ging's hinauf auf ein nahes erleuchtetes Wacht haus zu. Da — piff, pass, puff; einige französische Kugeln gingen über die Anstürmenden hinweg. Neues Hurra der Preußen und die vollständig überraschten feindlichen Douaniers rissen aus.

Rasch wurden Patrouillen entsendet, eine Stellung beim



Wachthause bezogen und die Boote unter Bewachung zurückgeschickt. Jubelnd stürzten neue Fusiliere in die zurückgekehrten Boote. Stillschweigen war ja nicht mehr nötig. Zum zweitenmal fuhr man hinüber, zum dritten-, vierten-, fünftenmal und so fort die ganze Nacht, den kommenden Tag und noch am 2. Januar. Die Brücke bis zur Insel der Pfalz ward schnell beendet. Über den jenseitigen breiteren Arm aber machte sie mehr Schwierigkeiten.

Der alte Marschall hatte die zweite Hälfte des Brückenbaues von der mitten im Strome gelegenen Pfalz aus geleitet, und unter seinen Augen vollzog sich nun der Übergang der Truppen. Am 2. Januar marschierten die Reste des Nord'schen Korps, die schweren Batterien und die Trains hinüber, am 3. folgte das russische Korps Langeron. Die Brigaden Hünerbein und Steinmeh, einige Eskadrons und Geschütze, sowie die Brigade Horn waren schon auf Schiffen und Fähren übergesetzt worden.

Die Franzosen entsandten am 1. Januar einige Hundert Mann und ein Geschütz aus Bacharach. Mit geringer Mühe wurden diese von der Brigade Hünerbein geworfen und die Stadt Bacharach selbst besetzt. Eine andere Abtheilung drang nach Ober-Wesel vor. Überall begrüßte man Nord's Preußen als Befreier vom französischen Joch.

Das russische Korps des Generals von Sacken führte den Übergang ebenfalls am 1. Januar 1814 bei Mannheim aus. Die nötige Schiffbrücke wurde auf dem Neckar zusammengestellt und in den Rhein gefahren. Gegenüber der Neckarmündung befand sich aber ein von 7 Offizieren und 300 Franzosen besetztes und mit 6 Geschützen ausgerüstetes Werk. Unter den Augen des soeben angekommenen Königs von Preußen setzten die Russen dreimal vergebens zur Erstürmung der Wälle an. Endlich nach einem Verluste von mehr als 300 Toten und Verwundeten eroberten sie das

Werk und der Übergang auf der nun rasch aufgefahrene Brücke konnte am 1. Januar abends sechs Uhr stattfinden.

Am meisten Glück hatte das russische Korps des Grafen von St. Priest, welches den Rhein auch in der Neujahrsnacht — bei Lahnstein und unterhalb Koblenz überschritt und die hier stehende französische Division Durutte vollständig überraschte. Mit einem Verluste von 500 Gefangenen, 7 Kanonen und 1100 Kranken suchte diese eiligst ihr Heil in der Flucht. St. Priest marschierte darauf mit seinen Russen in Koblenz ein. Auf dem Castorplatz fand er ein von den Franzosen zu Ehren Napoleons Sieg über Rußland und seines Einzugs in Mostau errichtetes Denkmal. Unter die französische Inschrift ließ er setzen: „Gesehen und genehmigt durch den russischen Kommandanten von Koblenz, Generalleutnant Grafen von St. Priest, 1. Januar 1814.“

Es befand sich also nunmehr die ganze schlesische Armee auf dem linken Rheinufer.

Die Hauptarmee unter Fürst Schwarzenberg hatte den Rhein schon zwischen dem 20. und 22. Dezember mit 7 Armeekorps und 2 leichten Divisionen unweit Basel überschritten. Der Strom war hier von den Franzosen nicht beobachtet, so daß Schwarzenberg ganz ungehindert in die neutrale Schweiz, mit der zuvor eine Verständigung getroffen war, einmarschieren konnte. Von da aus wandte er sich durch den Jura gegen das mittlere Frankreich und hatte nur mit den Schwierigkeiten des Gebirges, aber fast gar nicht mit dem Feinde zu kämpfen.

Nachdem man bei den Verbündeten von Gneisenau vorgeschlagene Pläne, welche alle in der möglichst schnellen Einnahme von Paris gipfelten, als zu kühn abgelehnt hatte, war man zu dem Entschlusse gekommen, in der weiten Linie von Zunder-See in Holland bis zur Rhone bei Genf, also auf einem Bogen von etwa 800 Kilometern,

an verschiedenen Stellen gleichzeitig in Frankreich einzumarschieren. Am 15. Januar sollte die Vereinigung der schlesischen Armee in der Gegend von Metz, die der Hauptarmee auf der Hochebene von Langres erfolgen und beide dann miteinander in Verbindung treten. Wenn bis dahin Napoleon nicht angegriffen habe, oder wenn er durch eine Schlacht gezwungen sei, sich zurückzuziehen, so könne man hierauf vereint gegen Paris vordringen.

Es ist leicht erkennbar, daß die Aufgabe der beiden Armeen nach dem Kriegsplane eine sehr verschiedenartig schwierige sein mußte.

Während die Massen Schwarzenbergs keine irgend bedeutenden Festungen und keine nennenswerten Kräfte des Feindes vor sich fanden, hatte Blücher die so sehr gefürchtete dreifache Baubansche Festungslinie vor sich und war gezwungen, jene Flüsse, welche die Hauptarmee an den Quellen umging, an deren unterem Lauf zu überschreiten, nämlich die Saar, Meurthe, Mosel, Maas usw. Ferner ließ Schwarzenberg keinen Feind, Blücher aber das stark besetzte Mainz hinter sich und außerdem mußte letzterer erwarten, auf den Marschall Marmont mit seinem etwa 20000 starken Korps sowie auf das fast gleichstarke Korps des Marschalls Ney zu stoßen.

Trotz solcher Schwierigkeiten setzte sich übrigens die schlesische Armee sofort gegen die Saar in Bewegung unter Zurücklassung des größten Theiles des Korps von Langeron zur Beobachtung von Mainz und des Korps des Grafen St. Priest an der Mosel, während das Yorksche Korps abgezweigt wurde, um Handstreichs gegen die Festungen Metz, Thionville, Luxemburg und Saarlouis zu versuchen, die aber mißlingen. So blieben dem Marschall Blücher schließlich nur etwa 28000 Mann, nämlich das Sackensche Korps und die Infanterie-Division des Generals von Dsuwiew

vom Langeronschen Korps übrig. Mit dieser kleinen Streitmacht setzte er den Vormarsch gegen Nancy fort und traf am 17. Januar dort ein.

Leider entsprach die Hauptarmee unter Fürst Schwarzenberg diesem Beispiele, das ihr der „Marschall Vorwärts“ gab, keineswegs. Zwar wurden Graf Brede mit etwa 50 000 Bayern und Österreichern sowie der Kronprinz von Württemberg mit ungefähr 15 000 Württembergern in das Elsaß entsendet, um die Festungen Hüningen, Belfort, Neu-Breisach und Schlettstadt zu beschießen, und es gelang diesem Heere auch, eine Abteilung des Meynschen Korps zurückzuwerfen. Dagegen marschierte die große über 50 000 Mann starke Armeereserve selbst, bei der sich auch die verbündeten Monarchen und der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg befanden, in zwei Säulen langsam vor, so daß erst am 17. und 18. die Massen der Hauptarmee bei Langres ankamen, welches der Feind nach kurzem Scharmügel angesichts der Übermacht der Verbündeten preisgab.

Schwarzenberg ließ seine Armee weite Ortsunterkunft beziehen und es entstand hier ein vollständiger Stillstand der Kriegsunternehmungen, der bis zum 28. Januar dauerte. Den Marschall Blücher dagegen duldete es nicht länger untätig in Nancy. Aber er fühlte sich zu schwach, allein gegenüber den 40 000 Mann der Marschälle Marmont und Ney vorwärts zu gehen. Er beschloß daher sich mit der Hauptarmee zu vereinigen, indem er sich vor die letztere schob. Am 20. ließ er Toul wegnehmen, dann setzte er sich in Marsch, warf in zwei kleinen Gefechten bei St. Aubin am 22. und bei Ligny am 23. Januar die feindlichen Arriergarden zurück und erschien am 27. in Brienne an der Aube, wo er wieder Ortsunterkunft bezog. Die schlesische Armee war dadurch also die große Vorhut der bei Langres lagernden Hauptarmee geworden und setzte sich somit kühn dem ersten

Stoße Napoleons aus, welcher am 25. Januar in Châlons-sur-Marne angekommen war, um den Feldzug zu eröffnen.

Während der französische Kaiser mit unvergleichlichem Mute sich bereit machte, mit seiner durch alle Anstrengungen nur auf etwa 50 000 bis 60 000 Mann gekommenen Armee den Verbündeten, deren Stärke er zum mindesten auf 200 000 bis 250 000 Mann schätzen mußte, angriffsweise entgegenzugehen, ließen sich im großen Hauptquartier immer lautere Stimmen für Abschluß eines Friedens vernehmen und fanden immer willigeres Gehör. Fürst Metternich hatte alle möglichen politischen Bedenken gegen den Vormarsch. Das Schlimmste aber war, daß auch der Generaladjutant und erste Vertraute des Königs von Preußen, General von dem Rneisebeck, in übertriebener Vorsicht für den Abschluß eines Friedens wirkte und seine Ansichten in einer Denkschrift seinem Könige vorlegte. Diese stimmte mit der Meinung der österreichischen Strategen vollständig überein und deshalb herrschte also bis zum 28. Januar eine überaus kriegsüberdrüssige Stimmung. Zum guten Glück wurden Friedensvorschläge durch den Angriff des französischen Kaisers am 27. Januar überholt und nun bekam die Kriegspartei auch beim Hauptquartier Oberwasser. Die Berichte Blüchers und Gneisenaus bewirkten, daß Kaiser Alexander erklärte, auf alle Fälle gegen Paris marschieren und im Notfall allein den Krieg weiter führen zu wollen. König Friedrich Wilhelm, die Treue allen Bedenken voranstellend, schloß sich ihm an.

Nun konnten Kaiser Franz von Österreich, Fürst Metternich und die Diplomaten Englands und der kleineren Staaten es doch nicht auf das äußerste ankommen lassen, mußten auch wieder mittun und die Einmütigkeit der Verbündeten für Fortsetzung des Krieges war gerettet.

Dem Feldmarschall Blücher wurde eine bedeutende Verstärkung durch das Korps des Feldmarschall-Leutnants Graf

Gyulay und das des Kronprinzen von Württemberg zugeteilt. Diese Korps konnten die schlesische Armee aber erst am 2. oder 3. Februar erreichen.

Vorher warf sich jedoch Napoleon mit etwa 55000 Mann auf den Feind, den er als den gefährlichsten erkannt hatte und daher zuerst überwältigen wollte — nämlich auf Blücher. Dieser stand mit kaum 30000 Mann bei Brienne und in der Umgegend der Stadt. Rechts rückwärts befand sich Nord. Zur Verbindung mit diesem hielt ein Teil der Russen des Sackenschen Korps unter General Lanskoi bei St. Dizier.

Gegen letztere gingen die französischen Reiter des Generals Milhaud am 27. Januar bei Tagesanbruch vor. Sie sollten den Anmarsch der Division Duhesme verdecken. Die Russen wurden vollständig überrascht und in der Richtung gegen Joinville d. h. südöstlich, statt wie sie wollten südwestlich, gegen Brienne, wo die schlesische Armee stand, zurückgeworfen.

Napoleon erkannte jedoch, daß er trotz seines Erfolges gegen die kleine russische Abteilung doch einen Luftstoß gemacht hat und wandte sich nun in drei Kolonnen gegen die Aube, gegen Blücher, der sich immer noch gegen Châlons sicherte. Nur eine preussische Schwadron war als Seitendeckung in der Richtung gegen St. Dizier entsendet. Von dieser liefen erst in der Nacht zum 29. und am Morgen dieses Tages die Meldungen über das Anrücken der französischen Armee ein. Blücher erfuhr dadurch, daß es Napoleon auf ihn abgesehen habe. „Der Bonaparte,“ meinte er, „hat ja hier in Brienne auf der Kriegsschule studiert und da kann er nun gleich sein Examen machen. Wir wollen ihm hoffentlich zeigen, daß wir ebenfalls was Ordentliches gelernt haben, Gott straf mir.“ Er zog seine geringen Kräfte bei Brienne zusammen und bereitete sich vor, den anrückenden Feind würdig zu empfangen.

Mit Ausnahme der erwähnten einen preußischen Schwadron hatte er bei Brienne nur Russen und zwar das Korps von Sacken, die Infanterie-Division Olsuwiew und die am Morgen des 29. zufällig eingetroffenen Kosaken des Grafen Pahlen unter seinem Befehl. Auf die Hauptarmee, besonders auf die beiden ihm unterstellten Korps des Kronprinzen von Württemberg und Gyalays hätte sich Blücher noch leicht zurückziehen können, wenn ihm auch die Verbindung mit York durch den kühnen Marsch Napoleons abgeschnitten war. Allein dies wollte er nicht, um den Fürsten Schwarzenberg zu zwingen, eine Vorwärtsbewegung zu machen und ihm zu Hilfe zu eilen. Deshalb hielt er stand, obwohl er wußte, daß sich seine Armee gegen die Napoleons bedeutend in der Minderzahl befinden werde.

Ungünstigerweise befand sich der größte Teil des Sackenschen Korps nordwestlich Brienne bei Lesmont. Dieser mußte rasch herangezogen werden, damit er nicht durch die aus Nordosten anrückenden Franzosen abgeschnitten werde. Starker Nebel verzögerte ihren Marsch. Während desselben brachen die Franzosen vor. Bald entstand ein heftiges Feuergefecht gegen die vor Brienne stehenden Russen, und gleichzeitig trat eine starke Artillerie gegen die Stadt und die Stellung der Verteidiger ins Feuer. Noch ein energischer Vorstoß und die noch nicht nach Brienne gelangten Teile des Sackenschen Korps waren abgeschnitten. Dies wurde verhindert durch das schneidige Anreiten der Pahlenschen Kosaken, der preußischen Schwadron und einiger anderer Abteilungen.

So trat einige Zeit lang ein Hinhalten des Gefechtes ein. Dem Alten wurde die Sache zu langweilig, er ging in das Schloß und ließ das Mittagessen auftragen. Während desselben schlugen französische Vollkugeln durch das Dach. Einer jener Gäste, welcher, wie Müßling sagt, „als freiwillige Vater-

landsverteidiger vom Soldatenhandwerk nicht Profession machten," erbleichte. Da fuhr ihn der alte Blücher lachend an: „Ei Mann, was haben Sie denn? Gehört das Schloß Ihnen oder mich? Nein. Wir können also ruhig sein. Das Ding ist solid gebaut und was die Reparaturkosten betrifft, so brauchen wir beide sie ja nicht zu bezahlen.“ — Immer stärkere Massen vom Korps Victor aber traten bei den Franzosen in den Kampf ein und gingen nun mit Übermacht gegen die Russen Ufuwiews vor, so daß trotz deren zäher Verteidigung gegen dreieinviertel Uhr nachmittags der nordöstliche Teil von Brienne in die Hände der Franzosen fiel. Der noch nicht durchmarschierte Nachtrab Sackens geriet wirklich in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Der Aufforderung des Marschalls folgend, gingen die Russen sofort zu einem neuen Sturme vor, warfen die Franzosen mit dem Bajonett aus der Stadt, eroberten zwei vorher verlorene Geschütze zurück und der Nachtrab Sackens war gerettet.

Es war vier Uhr nachmittag geworden, als bei den Franzosen die Reste des Korps des Marschalls Victor und das ganze Korps Ney eintrafen. Napoleon befahl, nunmehr Brienne von drei Seiten anzugreifen. Blücher erkannte die anrückenden Massen. Die Gefahr war sehr dringend, aber der alte Held wußte zu helfen. „Sofort zu den Generalen Wazilischitow, Pahlen, Lanskoj — derselbe war wieder eingetroffen — und Tscherbatoj reiten, ich lasse befehlen, mit der gesamten Kavallerie den linken Flügel der Franzosen rücksichtslos über den Haufen zu werfen.“

Im Nu war die feindliche Division Duhesme überrannt und zersprengt, und alle Geschütze derselben erobert, wovon aber nur acht in Sicherheit gebracht werden konnten. Sogar die von Ney vorgezogenen Gardedivisionen wankten und mußten weichen, und das französische Artilleriefeuer hörte



auf. Dieser schon bei eintretender Dunkelheit ausgeführte Reiterangriff schien den Kampf zugunsten der Russen zu enden.

Blücher ritt mit seinem Stabe wieder in das Schloß zurück, stieg vom Pferde und wollte es sich bequem machen.

Plötzlich ganz nahe bei dem Marschall: „Vive l'empereur“; Schüsse fielen, der Kommandeur der Stabswache war gefallen, Franzosen drangen auf die Wache ein und überwältigten sie, Blücher und Gneisenau schienen verloren. Mit Mühe gelangten sie zu ihren Pferden und in die Sättel.

„Durch die Gärten können wir entkommen, wenn wir riskieren, die Treppe hinabzureiten.“ So rief der Adjutant Graf Kostitz Blücher zu.

Der Alte dagegen zog seinen Säbel und wollte auf die Feinde einhauen. Da fiel ihm Gneisenau in den Zügel und rief: „Wollen Sie denn absolut haben, daß die Franzosen den Triumph erleben, Sie als Gefangenen in Paris eingebracht zu sehen?“ Das half. Er wandte sein Pferd und ritt, gefolgt von seinem Stabe, die sechzig steinernen Stufen der großen Treppe hinab und entkam zu dem Korps Sackens. Blücher wurde wütend. „Der Kerl soll doch nicht in Brienne schlafen!“ rief er und ließ von Olswiew und Sacken die Stadt trotz der eingetretenen Dunkelheit noch einmal angreifen. Es entstand ein äußerst blutiger Straßen- und Häuserkampf. Um Mitternacht befand sich Brienne wieder in russischen Händen, aber es war nur noch ein Gluthaufen.

Nun schickte Ney die Divisionen Decouz und Meunier vor. Neue wütende Kämpfe bis früh drei Uhr. Jetzt erkannte Blücher, daß er gegen die französische Übermacht nicht mehr standhalten könne und befahl den Rückzug gegen Trannes.

So endete das erste heftige Zusammentreffen in diesem Feldzuge. Über 3000 Mann waren auf beiden Seiten gefallen, Blücher zog sich zwar vor der überlegenen Armee Napoleons zurück, diese war jedoch ebenfalls sehr ermattet und — „der Bonaparte hat doch nicht in Brienne geschlafen“.

## Die Schlacht von la Rothière

**D**em Kaiser Napoleon hatte der so überaus kräftige Widerstand der schlesischen Armee die Überzeugung beigebracht, daß Blücher sich jedenfalls nur eine geringe Strecke zurückgezogen, dann Halt gemacht habe und nun verstärkt durch Teile der Hauptarmee bereit stehe, ihn von neuem zu empfangen. Bei Tagesanbruch entsendete er ein starkes Reiterkorps unter General Grouchy und dann das Korps Victor zur Verfolgung.

Ein dichter Nebel verhinderte jede Übersicht. Erst nach elf Uhr entdeckte man die bei Trannes und la Rothière stehende Reiterei der Russen.

Napoleon wollte vor jeder neuen Unternehmung erst mehr Kräfte an sich ziehen und befahl daher, daß die zunächst stehenden Korps Gérard, Marmont und Mortier, sowie die Reiterabteilung des Generals Piquet herbeimarschirten. Er selbst legte heute am 30. Januar sein Hauptquartier in das Schloß von Brienne. Mit welchen Gefühlen mochte er wohl die Räume wieder betreten haben, die er fünfunddreißig Jahre früher als armer Zögling zum ersten Male erblickt, und in denen er von seinem zehnten bis zu seinem fünfzehnten Jahre ein bescheidenes, aber glückliches Knabenleben geführt hatte. Was hatte doch der eine Freistelle genießende Advokatensohn Napoleon Bonaparte für einen Weg gemacht!

Während Napoleon sich scheute, sofort von neuem gegen Blücher vorzugehen, weil dessen Widerstand bei Brienne ihm doch großen Eindruck machte, faßte man die Lage beim Oberkommando der Hauptarmee anfangs gerade umgekehrt auf.

„Die schlesische Armee ist vernichtet. Da haben wir es ja. Das ist die Folge der unsinnigen Draufgeherei des alten Husaren und seines tollen Generalstabschefs Gneisenau. Nun bleibt nichts übrig, als sich zurückzuziehen und den Frieden unter ungünstigeren Verhältnissen zu schließen, als man es vorher tun konnte.“

Doch schon am Abend des 30. wehte ein anderer Wind.

Neue Nachrichten von Blücher trafen ein und wirkten bei den Monarchen und Schwarzenberg sofort aufklärend und entscheidend. Auch beim Gefolge sorgte einer der Ordnonanzoffiziere, ein Adjutant von echt Blücherscher Art, daß den Herrn ein richtiges Licht aufgesteckt wurde. Er trat in den Speisesaal des Hotel de l'Europe in Langres.

„Ah, ein Herr der schlesischen Armee. Bitte, Herr Kamerad, setzen Sie sich hierher und erzählen Sie. Sie sind also glücklich dem entsetzlichen Massakre entgangen?“

„Welchem Massakre?“

„Dem bei Brienne, wo die schlesische Armee vernichtet wurde!“

„Na, ich sehe schon, mein Herren, daß hier ein ganz großer Irrtum vorliegt. Weder von einem Massakre, noch von besonders bedeutenden Verlusten, noch gar von einer Niederlage bei Brienne kann die Rede sein. Wer überdies von einer Vernichtung der schlesischen Armee spricht, ist wahrscheinlich verrückt. Noch weiß man nicht genau, wie viel die Franzosen verloren haben, aber geringer als unser Verlust ist der ihrige wohl nicht gewesen. Kurzum, auf das Gefecht bei Brienne darf die schlesische Armee stolz sein.“

„Das freut mich zu hören. Das klingt besser, als es heute Morgen der geheime Staatsrat von N. erzählte.“

Noch eine Anzahl von Offizieren stimmte dem letzten Sprecher, einem älteren österreichischen Major, bei, und man trank freudig dem preußischen Kameraden zu.

In Langres wehte bald ein anderer Wind. Man hörte, daß es mit den Erzählungen des Rittmeisters seine Richtigkeit habe, man erfuhr, daß die Korps Gyulay und Kronprinz von Württemberg bereits mit Blüchers Armee vereinigt seien, daß Brede nach rechts in die linke Flanke der Franzosen abmarschiert, Kaiser Alexander selbst aber mit dem Grenadierkorps von Rajewski zur Unterstützung Blüchers abgerückt sei, so daß eine neue Schlacht unter den günstigsten Verhältnissen bevorstehe.

Als fernere Unterstützungen rückten die preußisch-russischen Garden nach Colombey les deux Eglises. Ohne letztere standen also am 1. Februar 85000, mit ihnen 138000 Mann zur Verfügung. Diesen konnte Napoleon alles in allem nur etwa 48000 Mann entgegenstellen, von denen ein großer Teil schlecht bewaffnete, mit Blusen bekleidete Rekruten waren.

O, wenn man jetzt nur einfach von drei Seiten mit Hurra drauf gegangen wäre! Es wäre schon hier der Macht des französischen Kaisers der Garaus gemacht, es wäre viel, viel Blut erspart worden! So weit gingen aber der Mut und die Tatkraft des Oberkommandos der Hauptarmee noch lange nicht.

Napoleon hatte gar keine Ahnung von dem gegen ihn heraufziehenden Wetter. Eine ganze Reihe von ihm ungünstigen Umständen trafen zusammen. Starker Nebel und Schneefall erschwerten die Erkundung der ihm zunächst stehenden feindlichen Kräfte. Dagegen erhielt er Meldungen vom Auftreten preußischer Kavallerie in seinem Rücken, was ihn veranlaßte, das Korps Mortier nach Arcis zu entsenden; als er dieses dann nach Troyes zurückrief, kam es zu spät, um bei la Rothière richtige Dienste leisten zu können. Dazu unterschätzte er die Verbündeten und zuletzt scheute er sich vor Frankreich, die erste große Unternehmung mit einem

Rückzuge zu beginnen. Daher blieb er stehen und mußte es erfahren, in sehr nachtheiliger Lage angegriffen zu werden.

Am 1. Februar morgens hatte Napoleon seine kleine etwa 40000 Mann starke Armee — das Korps Mortier fehlte — in der Talebene bei la Rothière so aufgestellt, daß sich der rechte Flügel, das Korps Gérard bei Dienville an die Aube lehnte, die Mitte, das Korps Victor, la Rothière und Umgebung hielt und den linken Flügel im Dorfe la Ciberie das Korps Marmont bildete. 3 Gardedivisionen unter Ney und die Kavallerie des Generals Grouchy standen in Reserve. Welch ein Unterschied gegen früher! Ruhmgekrönte Marschälle wie Ney, Victor, Marmont mußten jetzt Häufleins kommandieren, die früher ein Oberst führte.

Vormittags erfuhr Napoleon durch seine Kavallerie und durch einen Überläufer, daß Blücher noch auf den Höhen bei Trannes, südlich la Rothière, stehe, und daß die Bayern Bredes in seine linke Flanke marschierten. Jetzt erkannte er die Notwendigkeit eines Rückzuges und begann denselben mit den Gardedivisionen Neys. Allein es war zu spät. Blüchers Vorgehen zwang ihn, die Schlacht anzunehmen.

Teils wegen des schlechten Wetters, teils weil der Oberbefehlshaber noch nicht angekommen war, war Blücher bis Mittag ruhig auf seinen Höhen stehen geblieben. Endlich, etwa um halb zwölf Uhr, traf Schwarzenberg bei der Armee ein. Bald darauf erschienen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen nebst dem Kronprinzen und dem jungen Prinzen Wilhelm von Preußen. Alles stand günstig. Dennoch hatte Schwarzenberg keine rechte Lust zum Angriff. Da tat er einen Schritt, der gewiß einzig in seiner Art da steht. Der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg, welcher nahezu seine ganze Macht gegenüber einem fast dreifach unterlegenen Feind versammelt hatte, trat seine Machtbefugnis an einen Unterfeldherrn, an Blücher, ab. Mochte

Schwarzenberg sich nicht für geeignet halten, die Schlacht zu leiten und in großherziger Aufopferung sich selbst überwunden haben, mochte es ihn verlegen, daß Kaiser Alexander ihm nicht so viel wie Blücher zutraute — wer weiß es? Jedenfalls mischte er sich nicht in die Befehlgebung, sondern betrachtete sich während der ganzen Schlacht als Zuschauer.

Noch ein weiterer Umstand kam den Verbündeten zu statten, insofern nämlich der bayerische General Graf Brede sich nicht an den ihm früher zugegangenen Befehl Schwarzenbergs hielt, in der Flanke der Franzosen gegen Neuilly-St. Dizier zu manövrieren, vielmehr im richtigen Augenblick den linken Flügel der Franzosen direkt angriff.

Also der alte Marschall Vorwärts hatte den Oberbefehl über vier Korps und die russischen Kürassiere erhalten. Was er anordnen wird, das wußte jedermann.

„Vorwärts, von drei Seiten vorwärts, und drauf, bis der Feind zu Boden liegt!“

Die Mitte bildeten die Russen Sackens, gefolgt von der Division des Generals Olsuwiew und Reiterei in der Richtung auf la Rothière, rechts davon die Württemberger auf la Giberie und links Gyulans Österreicher auf Dienville. Die Grenadiere Rajewskis und die Kürassiere folgten als allgemeine Reserve.

„Herrgott, ist das ein Schneegestöber. Man sieht ja kaum den Kopf des eigenen Pferdes. Tut nichts. Nur vorwärts!“ Endlich wurde es etwas heller. Aber der Boden war so weich, daß die Pferde mit den Geschützen nicht mehr vom Fleck kamen.

Der russische Artilleriegeneral Nikitin wußte Rat.

„Die Hälfte der Geschütze abspannen, deren Pferde vor die anderen Geschütze spannen, der Infanterie vorfahren, abproben und dann mit allen Pferden zurückjagen, um die übrigen Kanonen heranzuholen.“

Es wurde ausgeführt. Allein das hatte seinen großen Haken. Da stand nun die Hälfte der Artillerie des Sächsischen Korps, weit vor ihrer Infanterie, ohne jede Bedeckung und eröffnete das Feuer auf die Stellung der Franzosen. Bald erkannten diese die eigentümliche Lage ihrer Gegner. Die Kavallerie der Garde unter General Mansouty setzte sich in Bewegung. Die vollständig sich selbst überlassenen russischen Artilleristen richtete ihr Feuer auf diesen gefährlichen Feind.

Das war eine wahre Hölle, die hier los sprühte. Es schien, als ob die Verzweiflung den russischen Kanonieren die Kräfte verdoppelt hätte. Vor Qualm und Feuer sah man gar nichts mehr vom Feinde, die Rohre waren so heiß geworden, daß man sie kaum mehr anrühren konnte, von Zielen keine Rede mehr, von Feuerleitung noch weniger, aber es half, kein Franzose kam in die Batterien.

Mehrere Versuche die Geschütze zu nehmen, mißlingen, schließlich brachte General Nikitin auch die andere Hälfte der Kanonen herbei, das Fußvolk kam anmarschiert und die gute Gelegenheit für die französische Kavallerie, sich verschiedener russischer Geschütze zu bemächtigen, war veräußt. Zuletzt wurde das Schneegestöber wieder so heftig, daß man gar nichts sah und sogar die Geschütze ihr Feuer einige Minuten einstellen mußten.

Als es sich wieder etwas aufhellte, entdeckte General Mansouty den Aufmarsch der russischen Infanterie. Waren ihm die Kanonen entgangen, so wollte er doch das feindliche Fußvolk durch einen flotten Angriff gründlich durcheinander werfen. Die Kavallerieregimenter des Generals Lanskoï warfen sich ihm entgegen.

Dem wuchtigen Stoße der französischen Kürassiere erlagen die leichten Husaren Lanskoï's. Von neuem schien der Aufmarsch der russischen Infanterie gefährdet. Da sausten die



Reiter des Generals Wajiltschitow daher. In der Front und in der Seite hauten die Russen auf die französische Gardes-kavallerie ein. Bald war sie vollständig geworfen und wandte sich zur Flucht. Eine solche verführerische Gelegenheit konnten auch des Grafen Pahlen Kosaken nicht unbenützt vorbeigehen lassen. Flink waren sie auf ihren kleinen Kirgisenrossen neben und in dem wirren Haufen und stachen aus dem Sattel, was nicht russisch aussah. Es war vergeblich, daß General Mansouty seine letzten Reserven heranzohle, daß General Grouchy seine Reiter-Regimenter einhauen ließ. Diese ganze französische Kavallerie verschwand vom Schlachtfelde bei la Rothière und wälzte sich in grenzenloser Verwirrung gegen Brienne zurück. 28 Geschütze waren als Trophäen in den Händen der Russen geblieben.

So war erreicht worden, daß die Infanterie der Mitte ihren Aufmarsch ungestört vollenden, die andere Hälfte der Geschütze ohne Gefahr herbeigebracht und der Angriff auf la Rothière selbst eröffnet werden konnte.

„Warum feuern denn die vorgeschickten Schützen nicht? Herr Adjutant, reiten Sie vor und fragen Sie, was denn los ist.“

Nach kurzer Zeit kam der Offizier zurück und berichtete: „Exzellenz, die Leute können nicht feuern, weil der auf den Pfannen liegende Schnee das Pulver durchnäßt und die Gewehre nicht losgehen.“

„So? Na um so besser. Da brauchen wir uns ja nicht mit langen Einleitungskämpfen aufzuhalten.“

Bald ließ General von Sacken das Zeichen zum allgemeinen Sturm geben. Nun brach es von allen Seiten auf la Rothière los. Der Gewalt eines solchen Sturmes war die schwache Division Duhesme nicht gewachsen. In wenigen Minuten wurde sie aus dem Dorfe hinausgeworfen, 8 Geschütze blieben in den Händen der Russen und mehrere

Hundert tapfere Verteidiger mußten sich als Gefangene ergeben.

Während dieses Kampfes gingen die Österreicher Gnulans gegen das Städtchen Dienville vor. 10 Bataillone und 10 Geschütze überschritten die Aube, erstiegen das die ganze Umgegend überhöhende linke Ufer derselben und feuerten von oben herab gegen den Feind im Orte. 16 Bataillone griffen ihn in der Front an. Trotzdem gelang es nicht, das Städtchen zu erobern. Hier standen die 6000 Blusenmänner des Generals Gérard, schlecht bewaffnet und noch schlechter bekleidet, aber von hohem Mut beseelt und vorzüglich geführt. Der Kampf dehnte sich hier auf dem linken Flügel der Verbündeten bis in die Nacht aus.

Rechts von den Russen Sacens waren, wie wir hörten, die Württemberger unter ihrem Kronprinzen vorgegangen. Der Wald von Beaulieu bereitete ihnen einige Schwierigkeiten. Schließlich gelang es, das darin stehende feindliche Bataillon zu verjagen und die Höhen vor dem Dorfe la Giberie zu besetzen. Von seiner Kampfeslust getrieben ließ der Kronprinz nun auch letzteres, welches auf einer Höhe lag, angreifen, obwohl noch sehr wenig Truppen seines Korps zur Stelle waren. Deshalb gelang es auch anfangs nicht, Fortschritte zu machen. Als aber Verstärkungen eintrafen, wichen die dort stehenden drei französischen Bataillone zurück und die Württemberger besetzten das Dorf. Napoleon aber erkannte, daß durch den Verlust desselben die Verbindung zwischen den Korps von Victor und Marmont durchschnitten sei und schickte Unterstützungen vor. Mit anerkennenswerter Tapferkeit stürmten die Franzosen und gewannen die Hälfte von la Giberie wieder zurück. In der anderen hielten sich jedoch die Württemberger auf das zäheste und es entstand ein hartnäckiges Ortsgefecht.

Während der geschilderten Kämpfe war Graf Brede

seinem ersten Befehle gemäß rechts der Franzosen, also seitwärts ihres linken Flügels vormarschirt. Sobald er erkannt, daß der Feind bei den Dörfern La Chaise, Morvilliers und Chaumesnil stand, entwickelte er sein ganzes Korps gegen denselben. Nach Zurücklassung von etwa 20 000 Mann im Elsaß hatte er jetzt noch 25 000 Mann und zwar drei bayerische und eine österreichische Division zur Hand.

Als er mit so starken Kräften gegen das schwache Korps des Marschalls Marmont vorrückte, beschloß dieser seine viel zu weit ausgedehnten Truppen bei Chaumesnil zu vereinen. Bredes hatte dies kaum erspäht, als er sofort die Divisionen Spleny und Rechberg dagegen ansetzte, während die Division Hardegg gegen Petit-Morvilliers vorrückte. Da die bayerischen Gewehre ebensowenig losgingen, wie die russischen, so drehten ihre Träger die Waffe um und schlugen mit den Kolben auf die Franzosen ein, die schleunigst nach Grand Morvilliers ausrissen, aber doch nicht schnell genug, daß ihnen nicht die flinken Chevaulegers, welche sofort zur Hand waren, noch 6 Kanonen und einige hundert Gefangene abnehmen konnten. Es half nichts, daß sich die französische Kavallerie des Generals Doumerc zur Rettung ihrer Infanterie dazwischen warf. Die bayerischen Chevaulegers warfen auch diese. Nicht minder schlimm ging es der vor Chaumesnil stehenden französischen Brigade Joubert. Eiligst mußte sie weichen und nun stürmten die beiden bayerischen Divisionen Rechberg und Lamotte auf das Dorf selbst los.

Während also bis etwa vier Uhr nachmittags in der Mitte die Russen Sackens und auf dem rechten Flügel die Bayern Bredes entschiedene und große Vorteile erreicht hatten, mühten sich noch die Württemberger in la Giberie in hartnäckigem Kampfe ab und machten die Österreicher Gyulans verschiedene vergebliche Versuche, sich Dienvilles zu bemächtigen.

Napoleon erkannte aber, daß er Gefahr lief, seine Linie in der Mitte durchbrochen und von rechts aufgerollt zu sehen. Deshalb: „En avant ma garde!“ Die Turmuhr von la Rothière schlug gerade  $\frac{1}{2}$  5 Uhr, wegen des Schneefalls und der eintretenden Dämmerung sah man keine 50 Schritte vor sich, da erscholl es plötzlich von drei Seiten außerhalb des Ortes: „Vive l'empereur! vive l'empereur!“ Obwohl die Russen ein verheerendes Feuer den neuen Angreifern entgegenwarfen, drangen diese doch in das Dorf, erreichten die Mitte desselben und fuhren hier sogar vier Geschütze auf. Es waren eben die Garden. Zugleich jagte französische Kavallerie herein und hätte beinahe den General von Sacken selbst gefangen. Die Sache stand ziemlich schief für die Russen, aber der alte Blücher war hieher geritten und sah nun diese Episode mit eigenen Augen. Er schickte einen Adjutanten zu dem hinter la Rothière in Reserve haltenden General von Olsuwiew.

„Sofort mit dem Bajonett angreifen und die französischen Garden aus la Rothière hinauswerfen!“

Dann stellte sich der greise Feldmarschall mitten im Dorfe im ärgsten Kampfe, trotz des feindlichen Kartätschfeuers auf, zeigte den ankommenden russischen Bataillonen, wo sie anstürmen sollten, und begeisterte sie durch sein hellsehndiges: „Pascholl! Pascholl!“

Die französischen Garden wichen noch lange nicht. Es entstand wieder ein ähnlich wütender Straßenkampf wie damals bei Möckern. Da zog Blücher noch den Rest des Grenadiertorps von Rajewski und eine Brigade vom Korps Gnyulay heran. Das half. Mit solcher Gewalt wurden die Franzosen endlich aus dem Dorfe geworfen, daß es ihren Generalen erst weit rückwärts, jenseits der Aube, gelang, sie zum Stehen zu bringen und etwas zu sammeln.

Die Bayern hatten unterdessen das im Rücken der Ver-

teidiger von la Giberie gelegene Chaumesnil erstürmt. Nun rückte Meunier an, um diesen maßgebenden Punkt wieder zu nehmen. Die Reste der Gardedivision Lagrange folgten ihm. Wie ihre Korpskameraden, so stürmten auch diese Garden mit vorzüglicher Tapferkeit vor. All ihre Anstrengungen waren vergebens, die Bayern wichen und wankten nicht. Ihre Chevaulegers brachen plötzlich vor und eroberten durch eine flotte Attacke mitten in die französische Stellung hinein fast des Feindes ganze Artillerie, nämlich 16 Geschütze. Jetzt rückte Wrede zum Gegenstoß vor. Umsonst stellten die Garden, Marschall Marmont und der Reitergeneral Grouchy ihnen entgegen, was sie nur hatten, die Bayern schlugen alles nieder. In entsetzlicher Verwirrung wurden die Franzosen gegen den Wald von Ajou geworfen. Dieselbe erhöhte sich noch, als jetzt, nachdem die Franzosen auch la Giberie geräumt, 12 württembergische Eskadrons und die Freischar des Prinzen Biron von Curland (1400 Russen und 600 Preußen) ebenfalls in den Anäuel einhieben. Napoleon selbst ließ eine starke Batterie bei dem genannten Walde zur Unterstützung seines linken Flügels auffahren. Auch dies war umsonst. Bis Brienne jagten die bayerischen und württembergischen Reiter dem über Hals und Kopf fliehenden Feinde nach. Erst die völlige Dunkelheit hielt sie auf. Der geschlagene Gegner befand sich in völliger Auflösung.

Auch aus la Rothière waren die russischen Reiter des Generals Wajiltshikow, die sich heute ja schon so sehr ausgezeichnet hatten, dem fliehenden Feinde gefolgt und hatten ebenfalls die gänzliche Auflösung auch der Mitte von Napoleons Armee bewirkt. Nur ihre geringe Zahl und die Dunkelheit verhinderten sie, den geschlagenen Gegner ganz zu vernichten.

Es war acht Uhr abends vorüber. Mit Ausnahme des



Übergang über den Rhein bei Caub in der Neujahrsnacht 1814



Preussische Infanterie unter General von Horn attackiert französische Kavallerie bei  
Château-Thierry

Korps Gérard, das sich immer noch, und zwar bis gegen Mitternacht in Dienville gegen die Österreicher hielt und auch dann erst auf Napoleons Befehl abzog, waren die Franzosen in voller Flucht gegen Brienne.

Napoleon konnte seinen so sehr mitgenommenen Truppen keine Ruhe gewähren. Nachdem sie bei Brienne nur einigermaßen geordnet waren, ließ er sie noch in der Nacht aufbrechen und führte sie bis Lesmont und dort über die Aube. Erst jetzt durften sie, aber auch nur wenige Stunden ruhen. Dann wurde der Rückmarsch weiter fortgesetzt.

Ziemlich spät in der Nacht ließ Blücher den immer noch bei Trannes auf einer Höhe haltenden Monarchen den glücklichen Ausgang der Schlacht durch den Adjutanten von Mostitz melden. Hoch erfreut über die gute Botschaft umarmte Kaiser Alexander den Überbringer derselben und trug ihm auf: „Sagen Sie dem Feldmarschall, er habe heute allen seinen früheren Siegen die Krone aufgesetzt.“

Wie ganz anders klang dies, als man vor zwei Tagen vom alten Blücher, vom tollen Husaren, vom blinden Draufgeher sprach. Schwarzenberg bezwang sich, dem Adjutanten auch seine Glückwünsche für den Marschall aufzutragen.

Am nächsten Morgen ließen sich die Folgen der Schlacht bei la Rothière deutlich übersehen.

Man hatte etwas über 5000 Mann verloren. Dafür waren von den Russen Sackens 34, von den Bayern Bredes 22, von den Russen und Preußen des Prinzen Biron 7, von den Württembergern 6 und von den Österreichern Gjulans 4 Kanonen erobert worden, und über 3000 Gefangene befanden sich in den Händen der Verbündeten. Die Franzosen hatten ebenfalls an 5000 Tote und Verwundete eingebüßt.

Wiewohl die Armee Napoleons unter der Anführung des Kaisers selbst sich ganz vorzüglich geschlagen und einen



heldenhaften Widerstand geleistet hatte, diese erste große Schlacht des Feldzuges von 1814 war doch für sie verloren gegangen, und auf dem Boden von Frankreich hatte Napoleon eine schwere Niederlage erlitten. Dadurch war dem ganzen Lande aufgedeckt, daß der Kaiser trotz seines Genies und trotz der ausgezeichneten Eigenschaften seiner Armee nicht imstande war, dem vereinten Angriff der Verbündeten zu widerstehen, daß es mit seiner Macht zu Ende gehe. Diese moralische Folge der Schlacht von la Rothière wirkte noch schädlicher für ihn als der physische Verlust an Menschen und Material in derselben.

Wer aber glaubte, daß der französische Kaiser nunmehr verzweifeln und sich tatlos trüben Gedanken hingeben würde, der täuschte sich sehr. Noch einmal raffte er sich auf, noch einmal zeigte sich sein gewaltiges Genie in der alten, die Welt in Erstaunen setzenden Größe, und von neuem wand er Siegesbänder um die französischen Fahnen. Aber es war nur ein letztes Aufflackern der erlöschenden Flamme seiner Macht, seine Uhr war abgelaufen, er mußte erliegen.

## Napoleons Stoß gegen Blücher

Champaubert, Montmirail, Château-Thierry,  
Bauchamps

**W**ährend des Vormarsches der Verbündeten über den Rhein und nach Frankreich war das russische Korps des Generals von Winkingerode in der Stärke von 13000 Mann in Holland eingerückt. Dasselbst war General Decaën wieder von Napoleon abberufen und nunmehr dem General Maison die Führung der französischen Kräfte anvertraut worden. Allein auch diesem energischen General wollte es trotz der ihm geschickten Verstärkungen nicht gelingen, sich gegen Bülow's Preußen zu halten. Außer den Russen Winkingerodes waren jetzt auch das neugebildete III. deutsche Armeekorps unter dem Herzog von Weimar und 6000 Engländer unter General Graham in Holland einmarschirt. Dadurch wurde es möglich, das Korps Bülow's nunmehr zur schlesischen Armee nach Frankreich zu ziehen. Die Preußen brachen am 30. Januar aus der Gegend von Breda auf, um über Mons den Anschluß an die Truppen Blücher's zu suchen. Leider wurde die 8000 Mann und 1400 Pferde starke Brigade Borstell unter Befehl des Herzogs von Weimar in Holland zurückgelassen. Die Russen Winkingerodes folgten später ebenfalls nach Frankreich nach.

Am Tage nach der siegreichen Schlacht von la Rothière hielt man bei den Verbündeten einen großen Kriegsrat über die wichtige Frage: Was nun?

Blücher hatte jetzt Napoleon geschlagen und vertrat mit seiner Umgebung, den Generalen Gneisenau, Müffling,

York, Sacken usw., den Gedanken einer Verfolgung der Franzosen bis zur Vernichtung ihrer Armee, zur Absetzung ihres Kaisers und zur Einnahme von Paris.

Dies war auch die entschiedene Ansicht und der Wille des Kaisers Alexander. Darum hatte er wohl zugestimmt, dem alten Blücher den Oberbefehl über den größten Teil der Armeen zu übergeben und ihn nach seiner Art den Krieg vollenden zu lassen. Dagegen paßte dies gar nicht zu den Wünschen des Kaisers Franz, der Diplomaten und selbst vieler Generale. Ersterer wollte seinen Schwiegersohn Napoleon auf dem Throne erhalten und nur zu einem annehmbaren Frieden bewogen sehen, die Diplomaten nach der Schule und dem Beispiele Metternichs wollten nur um jeden Preis einen raschen Frieden, weil sie überhaupt das russische Übergewicht und das Aufblühen des preußischen Einflusses auf Grund der Siege der preußischen Waffen fürchteten und viele Generale, wie Schwarzenberg und sogar der Adjutant des Königs von Preußen, General von Knesebeck, überschätzten noch die Macht Napoleons und rieten aus Besorgnis vor energischen Schritten ab. Deshalb war das Ergebnis des Kriegsrates in Brienne eine neuerliche Teilung der Streitkräfte der Verbündeten. Es wurde beschlossen, daß die nunmehr aus den Korps von York, Sacken, Olsuwiew, sowie den vom Rheine her anmarschierten Korps von Kleist (Preußen) und Kapzewitsch (Russen) bestehende schlesische Armee sich nordwärts an die Marne zu wenden, die Hauptarmee aber die Verfolgung Napoleons zu übernehmen habe. Erstere sollte über la Ferté sous Jouarre, letztere über Troyes gegen Paris vordringen. Es hatten also der Kaiser Alexander und der sich stets ihm anschließende König Friedrich Wilhelm wenigstens erreicht, daß der Krieg und der Marsch gegen die feindliche Hauptstadt fortgesetzt wurden. Dem Kaiser Franz und der so überaus

zahlreichen Friedenspartei war es aber gelungen, durch Verzögerungen und Verlangsamung der kriegerischen Unternehmungen es Napoleon zu ermöglichen, daß er sich der nach la Rothière fast sicheren Vernichtung entziehen und neu kräftigen konnte. Mit Ausnahme Wredes, der mit seinen Bayern wenigstens das Dorf Rosnay energisch angriff und, wenn auch vergeblich, versuchte, den Marschall Marmont über die Voire zu werfen, war von einer eigentlichen Verfolgung kaum die Rede. Daher gelang es auch den Franzosen, nach einigen glücklichen Rückzugsgefechten, sich ganz dem Bereiche der Hauptarmee zu entziehen und aus deren Augen zu verschwinden.

Die Lage Napoleons war nach dem Tage von la Rothière eine fast verzweifelte. Seine Armee, fürchterlich mitgenommen, dem Hunger und den Strapazen fast erliegend, glaubte nicht mehr an das Kriegsglück ihres Kaisers und wälzte sich in düsterer Mutlosigkeit gegen Troyes zurück. Tausende von neu eingestellten Rekruten verließen ihre Fahnen. Dazu kam noch ein an und für sich ganz unbedeutender, doch maßgebender Umstand. Infolge der vielen verschiedenen preußischen, russischen, österreichischen und deutsch-kleinstaatlichen Uniformen wußte man im Lager der Verbündeten oft nicht sicher, ob man verbündete oder feindliche Truppen vor sich habe. Deshalb führte man als Erkennungszeichen eine weiße Binde um den linken Arm ein. Weiß war aber die Farbe der alten französischen Herrscher aus dem Hause Bourbon. Deren Anhänger benützten nun diesen geringfügigen Zufall, um in der Armee Napoleons zu verbreiten, die Verbündeten wollten, wie das weiße Zeichen sicher verrate, die alte Königsfamilie wieder in Frankreich auf den Thron setzen. Napoleon schickte seinen vertrauten Minister Caulincourt nach Chatillon, wo die verbündeten Monarchen weilten, mit der Vollmacht, um jeden Preis

Waffenstillstand oder selbst mit Opfern Frieden zu erlangen. Allein trotzdem versäumte er nichts, um seine kriegerischen Aussichten zu verbessern.

Schon sein Rückzug war ein Meisterstück. Er wich nämlich nach der Schlacht bei la Rothière nicht in gerader Richtung an der Aube zurück, sondern bog schon bei Vesmont in scharfem Bogen gegen Südwesten um, damit er Troyes erreichen und sich den eventuell gegen Paris vordringenden Verbündeten zum zweiten Male vorlegen könnte. Dort trafen ihn jedoch neue Hiobsposten. Macdonald hatte Châlons und Vitry vor den ihm nachfolgenden Truppen Yorcks räumen müssen und Caulincourt schickte Mitteilung, daß die verbündeten Monarchen verlangten, Frankreich sollte in seine alten Grenzen von 1792 eingeengt werden. Dagegen aber waren die großen Schläge, welche er in militärischer Beziehung gefürchtet, nicht eingetreten. Schwarzenberg und Blücher waren ihm nicht mit vereinter Macht gefolgt, um ihn zu vernichten; ersterer hatte ihm sieben volle Tage Ruhe gelassen und letzterer sich gegen seinen Unterfeldherrn Macdonald gewendet. Außerdem, und das war die Hauptsache, trafen täglich kriegserprobte, tüchtige Regimenter der spanischen Armee ein. Bis zum 7. Februar hatte er nicht nur die Verluste von und nach la Rothière ersetzt, sondern sogar seine Streitkräfte nicht unbeträchtlich vermehrt. Zudem liefen von Macdonald Meldungen ein, daß Blüchers Armee in vereinzelteten Teilen vordringe.

Wenn er dieselben nacheinander schlagen und zurückwerfen könnte? Dann ließe sich Zeit gewinnen und das Vertrauen von Volk und Heer neu beleben!

Kaum war dieser Gedanke in ihm aufgetaucht, so ging er auch sofort mit seiner unvergleichlichen Tatkraft an die Ausführung desselben. Caulincourt erhielt ohne jede weitere Erklärung die Mitteilung, daß er, der Kaiser, die vor-

geschlagenen Bedingungen verwerfe, und mit frischem Mute machte er sich an die Ausführung seines Planes. Als er die Depesche an Caulincourt abgeschickt hatte und der Herzog von Bassano mit ihm darüber sprach, entgegnete er in fröhlichster Stimmung:

„Jetzt ist von ganz anderen Dingen die Rede, als sich in so schimpfliche Bedingungen fügen. Ich bin in diesem Augenblick dabei, Blücher in Gedanken zu schlagen. Er rückt über Montmirail vor. Ich breche auf und werde ihn morgen, werde ihn übermorgen schlagen. Die Lage der Dinge muß sich gänzlich ändern und dann werden wir sehen!“

So am 7. Februar abends der am 1. Februar vollständig besiegte, mit der Vernichtung seines ganzen Heeres fast sicher bedrohte Kaiser Napoleon! —

In nicht besonders guter Laune kehrte der alte Blücher am 2. Februar von dem schon erwähnten Kriegsrat in Brienne zurück. Noch am gleichen Tage ließ er das Korps Sacken und die Division Olsuwiew 15 Kilometer in der Richtung auf Châlons abmarschieren und folgte ihnen nach, nur: „um möglichst schnell von der Gesellschaft los zu sein“.

Seine Aufgabe war erstens, dem Marschall Macdonald in die Flanke zu marschieren, um dessen Verbindung mit der Armee Napoleons bei Troyes zu verhindern, und zweitens die Korps von Kleist und Kapzewitsch an sich zu ziehen.

Unterdessen waren Jorck und Wittgenstein mit ihren Korps bis nach St. Dizier gelangt und hatten diese Stadt eingenommen. Nunmehr erhielt letzterer Befehl, sich wieder an die Hauptarmee anzuschließen, ersterer sollte sich in der Richtung auf Châlons und Vitry gegen Macdonald wenden. Am 3. Februar gelang es der preußischen Kavallerie, den Feind bei la Chaussée zu überfallen. Noch vor Tagesanbruch waren die preußischen Reiter aufgebrochen. Als man die

Tritte ihrer Kasse und das Rasseln ihrer Säbelscheiden vernahm, wollten die Franzosen sich noch eiligst in Schlachordnung aufstellen; da tauchten im Morgennebel dunkle Linien auf, die sich mit Windeseile näherten. Plötzlich schrien Tausende von Preußenteilen „hurra, hurra“ und gleich darauf hieben deutsche Säbel auf welsche Schädel. Bald war die ganze Kavallerie Macdonalds geworfen und mußte sich nach Châlons zurückziehen. York ließ die Brigade Pirch vor Vitry und marschierte mit allen übrigen Truppen gegen Châlons. Am 4. Februar nachmittags war das ganze Korps gegen diese Stadt aufmarschiert. York selbst erkundete, wo sich der Sturm am besten vornehmen lasse. Vorsichtig, wie er immer war, hatte er zuerst noch ein nächtliches Bombardement versucht. Dieses bewirkte an mehreren Stellen Brände. Während desselben hatte die zweite Brigade die Vorstadt St. Memmie erstürmt und nach heftigem Kampfe sich behauptet. Verpflegung gab es nicht. Man untersuchte die Häuser und fand glücklicher- oder unglücklicherweise einen riesigen Keller mit vielen Tausenden von Champagnerflaschen. Da mußten die Ostpreußen kosten und noch viele Male weiter. Schließlich war die ganze Brigade so angezechet, daß York, der ob solcher Szenen nicht wenig wettete, sie durch die Brigade Horn ablösen lassen mußte. Bei der war bald das gleiche Lied los. Hatten beide Brigaden doch an diesem Abend über 50000 Flaschen Champagner ausgetrunken! Hätte jetzt der Feind einen Ausfall gemacht, wer weiß, was geschehen wäre! Allein bei den Franzosen spielte die gleiche Geschichte, denn auch sie waren in große Champagnerkeller geraten. Ein glückliches Ereignis verhütete, daß ernste Folgen daraus entstanden. Die Einwohnerschaft von Châlons schickte nämlich eine Deputation zu York und bat um Einstellung des Feuerns. Er sagte es zu, wenn Macdonald abzöge. Derselbe war damit

einverstanden und ließ Châlons und Vitry räumen. Am nächsten Tage hielten Yorcks Truppen ihren Einzug. Dort gönnte aber der alte Hegrim, der seinen Leuten ob der gestrigen Champagnersuite tüchtig zürnte, ihnen keine Ruhe. Noch am selben Tage mußten sie weiter gegen Epernay, denn es war der Befehl Blüchers zum Vormarsche gegen Paris eingetroffen.

Bei der Ausführung dieses Vormarsches machte nun Blücher auch einmal einige Fehler, die sich bitter rächten. In erster Linie vertraute er zu fest darauf, daß Schwarzenberg auf Grund der in Brienne getroffenen Vereinbarung nunmehr sofort hinter dem geschlagenen Napoleon nach- und auf Troyes vorrücken, also die linke Flanke der schlesischen Armee decken werde. Dann nahm er an, daß die Franzosen so zersprengt wären, daß sie bis vor Paris an gar keinen Widerstand mehr denken könnten. Infolge dieser beiden falschen Voraussetzungen ließ er die einem Napoleon gegenüber so sehr notwendige Vorsicht etwas außer acht, dachte nur daran, Macdonald abzuschneiden, und ging in vier getrennten Korps gegen Paris vor. Weit voraus marschierte auf der Straße über Montmirail gegen la Ferté sous Jouarre das russische Korps von Sacken. Einen ganzen Tagemarsch dahinter folgte die Infanteriedivision Olsuwiew, bei der sich der Feldmarschall selbst befand, noch einen Tagemarsch rückwärts folgten die Korps von Kleist und Kapzewitsch und einen vollen Tagemarsch rechts seitwärts im Marnetal rückte York vor. Während dieser Zeit wich Macdonald gegen Paris aus. Napoleon war bis Nogent an der Seine zurückgegangen. Schwarzenberg, der um vier bis fünf Tagemarsche gegen die schlesische Armee zurückblieb und dadurch deren linke Flanke vollständig bloßgab, beabsichtigte überdies, den hinter Troyes vermuteten Feind links zu umgehen und zog deshalb den mit der Erhaltung



der Verbindung zwischen beiden Armeen beauftragten Kosakengeneral Seslawin ebenfalls an sich. Am 9. Februar abends standen die verschiedenen Armeeteilungen wie folgt:

Im Norden an der Marne bei Dormans York, südlich davon zwischen Montmirail und la Ferté sous Jouarre Sacken, hinter diesem bei Champaubert Olsuwiew, dahinter fast ohne Bedeckung Blücher in Etoges, noch weiter zurück bei Bertus Kleist, hinter diesem Kapzewitsch, die Hauptarmee immer noch bei Troyes, Napoleon nördlich Nogent, Macdonald vor Sacken bei la Ferté sous Jouarre.

In der Nacht zum 10. trafen im Hauptquartier Blüchers bestimmte Nachrichten über den Anmarsch Napoleons gegen seine linke Flanke ein. Der Marschall erkannte sofort die ihm drohende Gefahr und schickte schleunigst an alle Korps den Befehl: „Schneller Rückzug gegen Bertus, um hier die ganze schlesische Armee zu sammeln.“

Es war zu spät.

Am 10. Februar nachmittags sechs Uhr saßen der alte Blücher und sein Stab beim Abendessen in dem einzigen Wirtshaus des kleinen Dorfes Etoges. Im Orte befanden sich außer der Stabswache nur einundzwanzig Reiter zur Bedeckung des ganzen Hauptquartiers der schlesischen Armee. Der Marschall war sehr schlecht gelaunt und äußerte sich ohne Scheu über den Grund hiervon.

„Ist doch die reinste Schweinewirtschaft bei dem Schwarzenberg. Läßt der den Kerl von einem Bonaparte ruhig bei Troyes stehen und sich verstärken, wo er doch einfach zuschlagen und ihm vernichten konnte. Und nun will er ihm noch links umgehen und läßt mir allein in der Luft hängen! Jetzt haben wir die Stänkerei, daß der Napoleon mir am Ende noch zwischen meine Korps hereinstößt. Millionen Donnerwetter! Und an allem ist dieser Metternich schuld.“

Ich sollte diese Schubiade von Diplomaten in meinem Hauptquartier haben! Ich wollte ihnen — Gott verdamme mir!“

Während keiner der anwesenden Generale dem ergrimmten Marschall etwas entgegnete und eine kleine Stille eingetreten war, wurde plötzlich die Saaltüre mit äußerster Hast aufgerissen, ein mit Schmutz bedeckter russischer Offizier stürzte herein und rief fast atemlos: „Dsuwiews Korps ist überfallen, Champaubert von französischer Reiterei, welche Kanonen bei sich führt, eingenommen, unsere Infanterie in die Flucht geschlagen, der Feind kann jeden Augenblick in Etoges eintreffen!“

Das war eine nette Überraschung! Wie der Blitz sprangen der Feldmarschall und die Offiziere in die Höhe, die Herren eilten schleunigst in das Freie, Gneisenau und Müffling entsendeten Reiter gegen das kaum vier Kilometer entfernte Champaubert, um Nachrichten einzuziehen.

Die Korps der schlesischen Armee konnten gerade in diesem Augenblick kaum ungünstiger verteilt sein, als sie es waren. Sie standen nämlich über 60 Kilometer auseinander. Gerade in der Mitte, wo der Feind andrängte, bei Champaubert, befand sich die schwächste Macht, nämlich die kaum 5000 Mann Infanterie starke Division Dsuwiew mit nur 24 Geschützen und ohne Reiterei. Wenn man nur gewußt hätte, was der Vorstoß des Feindes bedeute? Man hielt den Überfall für eine Demonstration des Gegners, um dem so sehr bedrängten Macdonald etwas Luft zu machen und schickte an alle Korps Befehl, stehen zu bleiben, bis man über die feindlichen Bewegungen im Klaren sei.

Nun ritt Blücher mit seinem Stabe gegen Vertus zurück. Während des Marsches traf ein zweiter russischer Offizier ein. Derselbe berichtete: „Wir ahnten nichts von der Nähe des Feindes, als derselbe heute vormittag um elf Uhr plötzlich

mit gewaltigen Massen über den Petit-Morin-Bach vordrang und unsere dortigen Posten auf Champaubert zurückwarf. Bald erkannte man seine Überlegenheit. Wir hätten uns jetzt noch in den Wald von Etoges zurückziehen können. Allein General von Olsuwiew wies alle Rückzugsvorschläge ab, indem er bemerkte, er habe noch genug an dem, was er von Euer Exzellenz und von General von Sacken nach seiner zu frühen Räumung von Brienne gehört hätte. Wir erfuhren durch Gefangene, daß wir den Kaiser Napoleon selbst mit seiner ganzen Armee gegen uns hätten. Da war es Zeit, nun doch den Rückzug anzutreten. Aber die Franzosen hatten uns unterdessen die Wege sowohl zu Euer Exzellenz als zum Korps des Generals von Sacken schon abgeschnitten. Daraufhin beschloß General von Olsuwiew, sich zum Walde von Etoges durchzuschlagen. Es gelang aber nur einem Teil des Korps. General von Olsuwiew selbst und der größte Teil der Infanterie wurden gefangen. Ich schlug mich zugleich mit dem General Karnilof durch und erhielt von diesem Befehl, was ich soeben berichtete, Euer Exzellenz zu melden.“

Das waren schlechte Nachrichten. Sehr verstimmt hörte sie der alte Blücher an und sprach kein Wort. In kurzer Zeit traf er in Vertus ein, wo er beim Korps Kleist blieb. Nach und nach kamen auch die Versprengten von der Division Olsuwiew an und schließlich erfuhr man, daß von derselben nur die Generale Karnilof und Udom, etwa 1600 Mann und 15 Geschütze entkommen waren. Leider nahm man im Hauptquartier Blüchers noch immer an, daß die Hauptkräfte des Feindes doch gegen Schwarzenberg stehen müßten, da dieser sonst sicher nachdrängen würde. Darauf fußend, erhielten die Korps von Kleist und Kapzewitsch den Befehl, sich nach links zu wenden, um durch eine Bedrohung der linken Flanke des gegen Champaubert vorgedrungenen

Feindes diesen zum Rückzuge gegen Sezanne zu zwingen. Allein man täuschte sich wieder.

Mit 35 000 Mann hatte der französische Kaiser die schwache Abteilung des Generals von Olsuwiew angegriffen und sie, wie wir erfahren, nahezu vernichtet. Jetzt stand er mitten in der schlesischen Armee und wußte, daß er rechts von sich Blücher mit den Korps Kleist und Kapzewitsch sowie den Resten der Division Olsuwiew, zusammen höchstens 17 000 Mann, links von sich Sacken mit etwa 20 000 und vor sich Dord mit ungefähr 16 000 Mann hatte. Er beschloß sofort Sacken auf den Leib zu rücken und schickte noch am Abend des 10. nach dem Gefechte bei Champaubert den General Mansouty mit der Gardereiterei und einer Infanteriebrigade gegen Montmirail vor. Er selbst folgte am andern Morgen, am 11. Februar, früh fünf Uhr mit der Armee nach. Gegen Blücher blieb Marmont mit 10 000 Mann stehen. Nachdem der Kaiser Montmirail passiert hatte, erfuhr er, daß eine russische Kolonne von Westen her im Anmarsch sei. Es war die Vorhut Sackens. Als dieser nämlich das Gefecht von Champaubert und den Anmarsch Napoleons erfahren, beschloß er schleunigst umzukehren und sich zu Blücher durchzuschlagen. Zu diesem Zwecke ließ er Dord ersuchen, ihn zu unterstützen. Nun begingen beide Generale große Fehler. Sacken wollte sich über Montmirail den Weg bahnen. Dord hielt ein solches Unternehmen für zu gewagt und schlug den Rückzug nach Château-Thierry und über die Marne vor. Sacken hörte darauf nicht, sondern griff an. Dord unterstützte ihn nicht in dem Maße, wie es nötig gewesen wäre, und die Folge dieses Zwiespalts in den Meinungen der Führer waren die Niederlagen bei Montmirail und Château-Thierry.

Napoleon hatte am 11. Februar vormittags eine günstige verdeckte Stellung bei Montmirail genommen. Mehr als

die Hälfte seiner Kräfte hielt er zurück, um einem etwaigen Seitenstoße Yorks zu begegnen. Nun rückten die Russen an. Es war die Vorhut unter General Fürst Tscherbatoff. Beim Dorfe Marchais standen die französische Division Riccard, dahinter die beiden Gardedivisionen von Ney, zur Seite die Gardereiter Mansoutys. Bodenloser Schmutz und fast grundlos weicher Boden erschwerten das Vorgehen der Russen. Aber sie nahmen den Wald von Marchais und wollten das Dorf selbst angreifen. So lange hatte Napoleon mit Gegenmaßregeln gezögert, weil er die Ankunft auch seiner letzten Division abwarten wollte. Jetzt aber befahl er: *En avant la vieille garde!*

Und dieselbe ging, gehoben durch den Siegesmut des vergangenen Gefechtes, vorzüglich vor. Ney selbst und die Generale Friant und Guynot führten sie an, um mehrere lästige russische Batterien zu vertreiben und das Dorf la Haute Epine zu nehmen. Trotzdem die Russen sich verzweifelt wehrten, erlagen sie und mußten zurück. Die nunmehr links umgangene Kolonne des Generals Tscherbatoff brach aber jetzt aus dem Walde vor und stürmte im ersten Anlauf das Dorf Marchais. Marchais fiel aber von neuem in die Hände der Franzosen. Wieder stürmten Tscherbatoffs Russen an und warfen den Gegner aus dem Orte. Noch einmal hieß es: „*En avant la garde! En avant! Vive l'empereur!*“ Von neuem gehört das Dorf den Franzosen. Nein, noch nicht! Die russischen Jäger greifen an und wie! Schließlich bleibt Marchais doch in russischem Besitz.

Soweit wäre die Sache ganz gut gewesen und sie hätte vielleicht sehr gut enden können, wenn der alte Isgrim York schneller herbeigekommen und nun mit gehöriger Kraft gegen den rechten Flügel der Franzosen vorgegangen wäre. Aber er hatte Aufenthalt durch schlechte Wege, beeilte

sich auch nicht heranzukommen und einen Angriff auf den Feind zu unternehmen.

Die Russen hielten sich nicht nur mit großer Tapferkeit in Marchais, sondern sie drohten sogar aus diesem Dorfe vorzubrechen. Nun griff der Kaiser selbst ein und befahl einen allgemeinen Angriff sämtlicher Divisionen auf die ganze russische Stellung. Einem solchen Massenangriff konnten die Russen nicht widerstehen. Sie wichen und wurden nun mit großen Verlusten in den Wald von Courmont geworfen. Jetzt erkannte Sacken, daß er überhaupt weichen müsse. Wieder schickte er zu Yorck und ließ dringend bitten, mit den Preußen anzugreifen, um einen geordneten Rückzug seiner Russen zu ermöglichen. Nun sah Yorck doch ein, daß er nicht mehr zögern dürfe, und ließ die Brigade Pirch vorgehen. Bald gelang es den Franzosen nicht mehr, Fortschritte zu machen, so daß hinter den kämpfenden Preußen der Rückzug der Russen gegen Château-Thierry stattfinden konnte. Es war eine harte Aufgabe. Die Geschütze blieben im Schmutze stecken. Schließlich mußten ganze Schwadronen abziehen, um deren Pferde vorspannen zu können. Ebenso ging es beim Train. Dazu die Dunkelheit. Man mußte in bestimmten Entfernungen Feuer anzünden, nur um wenigstens die Marschrichtung zu erkennen. Trotz aller Anstrengung blieben einzelne Geschütze und ein Teil der Bagage stehen. Die Verluste waren sehr bedeutend und bestanden bei den Russen aus 3000 Toten, Verwundeten und Gefangenen, 13 Geschützen und einem Teil der Bagage, bei den Preußen aus 900 Toten und Verwundeten; auch die Franzosen hatten über 2000 Tote und Verwundete verloren.

Napoleon hatte also zwei der entschlossensten und fähigsten Generale der Verbündeten, freilich unter Daransetzung seines letzten Mannes, geschlagen und zum Rückzug gegen die Marne gezwungen. Das genügte ihm aber noch nicht. Er wollte

sie während des Überganges über den Fluß noch einmal fassen und dabei ihnen tüchtig zusetzen. Sackens Korps begann als das erste am 12. Februar früh den Übergang bei Château-Thierry. Vom Korps Yorks nahmen zur Deckung desselben die Brigaden Pirch und Horn nebst einer russischen Brigade eine Stellung etwa 7 Kilometer vorwärts Château-Thierry. Napoleon selbst erkundete seinen Feind und erkannte sofort, daß er ihm in der Front nichts anhaben könne. Daher beschloß er, ihn rechts zu umgehen. Er mußte die Vorbereitungen dazu aber im Sehbereich der Preußen treffen. York und Sacken waren selbst anwesend und errieten sofort, um was es sich handle. Ersterer wollte durch eiligen Rückzug der durch die Umgehung drohenden Gefahr ausweichen. Sacken aber verlangte längeres Verweilen in der Stellung, weil ein großer Teil seiner Bagage noch nicht jenseits des Flusses war, und versprach, Kavallerie auf den gefährdeten linken Flügel zu senden. Um neue Vorwürfe des russischen Generals zu vermeiden, fügte sich York. Plötzlich zeigte es sich, daß eine Masse von wenigstens 4000 Reitern von links her ankam. Mit Ausnahme der Smolenskischen Dragoner zogen sich eben die russischen Kavallerie-Regimenter zurück. Schnell wurden die brandenburgischen Husaren und die Reservekavallerie von Jürgaß an ihre Stelle geschoben. Da kam die feindliche Reiterei schon angefaßt.

„Husaren marsch, marsch!“ So kommandierte Oberstleutnant von Sohr, der Tapfere von Mödern, an der Spitze seines Regiments. Sie warfen die ihnen entgegenkommenden französischen Husaren über den Haufen. Auch die litauischen Dragoner sprengten an und bald klapperten Preußenjübel auf den glänzenden Helmen französischer Kürassiere. Aber neue feindliche Regimenter stürmten daher. Jetzt wurden die Preußen geworfen. Bei den Litauern geriet sogar der „tolle Platten“ in Gefangenschaft, die Nationalkavallerie

wich, dann auch die Brandenburger, und die Russen, welche durch ihr Einhauen vielleicht den Sieg dieses Reiterkampfes erzielen konnten, ritten ohne einen Schwertstreich zu tun ab nach den Brücken von Château-Thierry. Der linke Flügel der Brigade Horn war vollständig preisgegeben. Jetzt erschien es höchste Zeit, den Rückzug anzutreten. Kaum hatte man sich in Bewegung gesetzt, so tauchten neue feindliche Reiterregimenter auf, um sich nun auf Horns Infanterie zu werfen. In geschlossenen Massen führte General Horn die Bataillone zurück. Drohte ein Angriff, so hieß es: „Karree halt! Legt an! Feuer!“ Kein preußisches Linien-Bataillon erlag den französischen Reitern. Außer der Reiterei bedrohte jetzt auch die alte Garde unter Mortier die von allen Seiten umringten Preußen. Der Rückzug mußte beschleunigt werden. Die Brigade Birch hatte endlich Château-Thierry erreicht und war in Sicherheit. Um so schlimmer sah es für die Bataillone Horns aus, auf die sich nun alles stürzte. Aber weder der Löwenherzige Mut des Generals, noch das Vertrauen der Truppen in diesen Führer ließen nach. So erreichten alle Bataillone mit Ausnahme eines der Leibfüsilier und eines der westpreußischen Grenadiere die deckenden Mauern. Mit diesen beiden Bataillonen blieb Horn selbst noch zurück, um noch Teile der leider zersprengten Landwehr des Regiments von Wolzogen aufzunehmen. Neue feindliche Kavallerie sprengte von allen Seiten an, die beiden Bataillone schienen verloren.

Plötzlich erscholl es: „Hurra! Heurich! Heurich!“ Es war dies ein damals gebräuchlicher Ruf und galt nur der Reiterei. Er begrüßte hier die Brandenburgischen Husaren des Oberstleutnant Sohr, die sich den verfolgenden Franzosen entzogen hatten und plötzlich neben den bedrängten Infanteristen austauchten. Sohr selbst ritt an das Bataillon, in dem sich Horn befand, heran und rief den Leuten zu:



„Füsiliere seid außer Sorgen. Solange noch ein brandenburgischer Husar lebt, verlassen wir euch nicht. Wir wollen denen (den Franzosen) zeigen, daß wir Preußen sind.“ Dann sprengte er vor sein Regiment und „Marsch, marsch“ auf den Feind. Nun ließ wieder Horn halten und feuern, während es bei den Husaren „Appell“ blies und diese sich neu sammelten. Kaum waren sie in Ordnung, so attackierten sie wieder, was nun die Bataillone zu weiterem Rückmarsch benützte. So ging es im Wechsel fort.

Frische Reitermassen drohten. Die Husaren waren gerade nicht bereit, die Patronen fast alle verschossen. Da kommandierte General von Horn kurz entschlossen: „Zur Attacke, Gewehr rechts — auf die Kavallerie — fällt das Gewehr — marsch, marsch — hurra, hurra!“ Überrascht rissen die französischen Kürassiere vor dieser sie angreifenden Infanterie aus. Endlich erreichten auch die letzten beiden Bataillone und ihre getreuen Kampfgenossen, die Husaren Sohrs, die Brücke und das jenseitige Ufer. Der Feind wollte auch hier folgen. Einige auf Befehl Nord's umgekehrte Bataillone wiesen ihn aber ab. Damit endete auch dieses für die Verbündeten sehr unglücklich ausgefallene Rückzugsgefecht. Die beiden Korps hatten wieder an 3000 Mann und 3 russische Kanonen sowie viel Bagage verloren. Die letzten zwei Tage hatten also an 7000 Mann gekostet.

Ganz Frankreich faßte wieder frischen Mut, als es die Siegesnachrichten vernahm und die vielen Gefangenen in Paris eingeführt wurden, Napoleon triumphierte. Dem großen Schlachtenmeister waren aber die Siege vom 10., 11. und 12. Februar noch nicht genug. Nun beschloß er, umzukehren und sich gegen Blücher selbst zu wenden. Seiner Armee konnte er jetzt alles zumuten. Sie jubelte und war zu den größten Anstrengungen bereit, denn sie glaubte von neuem an den Glückstern ihres Kaisers und war mehr

denn je für ihn begeistert. Noch am Abend des 12. Februars erließ Napoleon unter Berufung auf die Siege von Champaubert, Montmirail und Château-Thierry einen allgemeinen Aufruf zu den Waffen (*levée en masse*) und schickte an Caulincourt Weisung, auf einen Frieden nur auf den Frankfurter Grundlagen einzugehen.

Am 13. beschäftigte sich der Kaiser noch mit der Organisation des Volkskrieges, während er dem Marschall Mortier die Herstellung der von den Russen zerstörten Brücke bei Château-Thierry und die Erstürmung des jenseitigen von den Verbündeten besetzten Ufers anbefahl. Er wollte, ehe er abmarschierte, Sacken und York noch einen tüchtigen Hieb geben. Da kam ein Adjutant angesprengt und meldete, daß Blücher gegen den bei Etoges zurückgelassenen Marschall Marmont angriffsweise vorgegangen sei und dessen Truppen bis Champaubert zurückgedrängt habe.

Hierauf befahl er, daß die Truppen in der Nacht zum 14. nach Montmirail zu marschieren hätten und begab sich selbst mit seinem Stabe umgehend dorthin. Marmont rief er bis Vauchamps zurück und suchte, und zwar mit Erfolg, durch dieses Manöver sowie durch Spione bei Blücher die Ansicht zu erwecken, daß er, der Kaiser, sich wieder gegen Schwarzenberg gewendet und man in Marmonts Truppen nur eine schwache Arrieregarde vor sich habe. Am 14. früh vereinte er seine von Château-Thierry angekommenen Korps mit dem Marmonts und nahm bei Vauchamps eine verdeckte Stellung, um den anmarschierenden Blücher zu erwarten.

Im Hauptquartier der schlesischen Armee befand man sich am 11. und 12. Februar in der peinlichsten Lage. Man erhielt durchaus keine Nachrichten von York und Sacken, da ja die Franzosen die Verbindung des Gros der schlesischen Armee mit diesen Korps abgeschnitten hatten. Daß dieser Zustand der Ungewißheit dem alten Marschall Vorwärts

Seelenqualen verursachte, wie er sie nie erlebt, kann man sich denken. Endlich gab daher Gneisenau, vielleicht gegen besseres Wissen, seinem steten Drängen nach und es wurde beschlossen, über Etoges vorzudringen, um nun endlich doch zu erfahren, was Napoleon denn gegen die beiden Generale der Verbündeten ausgerichtet. Deshalb rückte man am 13. gegen Etoges an.

Das Ausweichen der Truppen Marmonts bestärkte in der Ansicht, Napoleon sei schon wieder gegen Schwarzenberg gezogen und man habe es nur noch mit dessen Nachhut zu tun. Der wollte man aber noch etwas am Zeuge flicken. Also am 14. Februar weiter vor gegen Vauchamps und Montmirail.

Das Kleistsche Korps war das erste. Kapzewitsch folgte. Bei Vauchamps traf die Vorhut des Brigadegenerals von Zieten auf feindliche Plänkler und warf sie. Welche Gefahr ihr hinter dem Wald und Berg bei dem Dorfe drohte, ahnte sie nicht. Dasselbst standen schon mehr als 20000 Franzosen kampfbereit aufmarschiert. Unter diesen befanden sich 8000 Reiter.

Nun verstärkten die Franzosen ihre Plänkler und es entstand ein hinhaltendes Gefecht. Napoleon wollte es so, damit sich seine Truppen etwas von dem anstrengenden Nachtmarsch erholen konnten. Schließlich waren 5 Bataillone Zietens in den Kampf verwickelt. Nun aber griff eine feindliche Brigade das von den Preußen besetzte Vauchamps, eine andere das Wäldchen daneben an. Dennoch konnte General von Zieten sich halten, als ihm 3000 Russen zu Hilfe kamen. Plötzlich aber bemerkte er, daß er auf beiden Seiten von gewaltigen Kavalleriemassen umgangen werde. Es entwickelten sich Reiterkämpfe, in welchen preußische Geschütze verloren, aber wieder zurückerobert wurden.

Unterdessen bewirkten das Korps von Kleist rechts, das von Kapzewitsch links ihren Aufmarsch. Jetzt aber ent-

wickelte Napoleon seine ganze Macht. Verzweifelt wehrten sich die Bataillone Zietens, allein sie wurden durch die Übermacht geworfen und mußten das Dorf räumen. Kaum gelangten sie jedoch auf das freie Feld, da wurden sie von allen Seiten von übermächtiger Kavallerie angegriffen und größtenteils niedergeritten. Fünf Bataillone wurden hier vor der Front ihrer noch im Aufmarsch begriffenen Korps fast vollständig vernichtet. Nur Hauptmann von Neumann mit zwei Jägerkompanien schlug sich glänzend durch und erreichte die russische Unterstützung.

Während dieses Untergangs fast der ganzen Vorhut von Zieten erfuhr der Feldmarschall durch einen gefangenen feindlichen Gardkapitän, daß er die ganze Macht Napoleons gegen sich habe, und wie Sacken und York in den letzten Tagen mitgespielt worden war.

Da hatte ja jedes weitere Vordringen keinen Zweck mehr, mußte aber die größte Gefahr mit sich bringen. Zudem erkannte man, daß ganz gewaltige Massen feindlicher Kavallerie um beide Flügel der Verbündeten herumritten und deren Trains und Bagagen bedrohten. Also zurück!

Schwer wurde dem Feldmarschall ein solcher Befehl, aber er mußte ihn geben. Die Bataillone erhielten ihn und marschierten ab.

Zu einem Bataillon des 7. Reserveregiments konnte man nicht mehr durchdringen. Es blieb. Nun war es — etwa 310 Mann stark — der Wut des mächtigen Feindes allein preisgegeben. Aber Major von Wienskowski verzagte nicht. Er ließ die Tore des besetzten Gehöftes verrammeln und Schießlöcher durch die Mauern schlagen.

Erst nach verzweifelter Gegenwehr ergaben sich die Tapferen. 160 waren tot. Was den Rest von 150 betrifft, so lag die Mehrzahl derselben, und dabei alle Offiziere, schwer verwundet zwischen den gefallen Kameraden.

Der Opfertod der Preußen Wienstowstis ist würdig, in der Dichtung unseres Volkes fortzuleben. Wahrlich, auch wir Deutsche haben unsere Thermopylen, unseren Leonidas und unsere Spartaner.

Unterdessen marschierten die beiden Korps zurück. Die Verbündeten hatten für ihr Geschütz nur eine Straße. Da brachen von der Seite die feindlichen Kavalleriemassen los. Die Reiter des Grafen Hacke hielten den ersten Stoß aus. Dem zweiten erlagen sie und wurden auf die Chaussee geworfen. Dort fiel das Geschütz in die Hände der Franzosen. Aber die Jäger des Hauptmanns von Neumann, sowie ein glückliches Kartätschfeuer befreite dieselben wieder.

„Zieht zurück in den Wald. Wenn der erreicht ist, sind wir gerettet!“ Es schoben sich aber immer mehr feindliche Kavallerieregimenter zwischen diesen Wald und die zurückmarschierenden Truppen ein. Der Weg zum Walde war bald ganz verlegt. Da kann nichts helfen, als ein allgemeiner Sturm.

„Wo ist der Feldmarschall?“ Er fehlte, der alte Blücher fehlte.

Entsetzt teilte sich der Stab und suchte seinen Feldherrn. Beim letzten Bataillon, zwischen diesem und dem Feinde mitten im ärgsten Kugelregen ritt er im Schritt. Die Ereignisse des Tages, die schlechten Nachrichten über seine Generale und die jetzige Lage der Korps, die nur mit einer Katastrophe zu enden schien, hatten ihn an seinem Glücke verzweifeln lassen, er beschloß, nicht lebend in des Feindes Hand zu fallen. Eine Ordonnanz wurde neben ihm erschossen, ihn und sein Pferd traf keine Kugel. So fand ihn sein Adjutant von Kostitz. Der ahnte, was in dem Alten vorging.

„Wenn Euer Exzellenz sich hier, wo noch nichts verloren ist, totschießen lassen, so wird die Geschichte auch nicht viel Rühmliches davon zu sagen haben.“

Blücher sah den kühnen Sprecher ernst an. Er erkannte aber die Wahrheit der Worte und bemerkte: „Nun, so lassen Sie uns weiter reiten.“ Beide trabten jetzt zurück und begegneten bald Gneisenau. Blücher war wieder froh gelaunt und rief: „Na, Gneisenau, nun es heute noch nicht mit mir zu Ende gegangen, hat's damit auch noch lange Zeit. Es wird nun schon wieder gehen und wir werden noch alles wieder gut machen.“

Nun begann der große Sturm. Alle Tambours schlugen den Sturmmarsch, die Musikten spielten und dann hieß es: „zur Attaque Gewehr rechts“ und vorwärts gegen den Wald, „hurra, hurra!“

Aber auch die gesamte französische Kavallerie jagte von drei Seiten heran. Hierauf bei den Preußen: „Karree halt! Legt an! Feuer!“

Das ganze Kleistsche Korps kam unter dem Wechsel von Abwehr und Angriff glücklich in den Wald. Der Kavallerie Grouchy gelang es nicht, auch nur ein einziges preußisches Bataillon zu sprengen. Das war eine Folge der altpreußischen Disziplin, durch welche treffliche Offiziere mit braver Mannschaft so Vorzügliches leisten konnten.

Im Walde hielt man, bis auch Kapzewitsch mit seinem Korps und den Resten von Zietens Brigade heran war. Drei preußische Bataillone der Brigade Prinz August setzten der weiteren Verfolgung des Feindes ein Ziel, und nun konnte man ungestört bis Bergères zurückmarschieren.

Das war der 14. Februar. Er hatte den Preußen fast die Hälfte des Kleistschen Korps — 4000 Mann, 7 Geschütze und 9 Munitionswagen —, den Russen 2000 Mann und 9 Geschütze gekostet.

Durch die Tage von Champaubert, Montmirail, Château-Thierry und Bauchamps am 10., 11., 12. und 14. Februar hatte die schlesische Armee also 15 000 Mann und 27 Geschütze

verloren. Das waren harte Schläge, aber doch noch lange keine vernichtenden gewesen.

Napoleon stand in seinem Lande und bei seiner Armee wieder groß da, und zwar mit Recht. Die Hauptursache an den Niederlagen der schlesischen Armee trägt freilich die Untätigkeit Schwarzenbergs, der mit 130 000 Mann ruhig stehen blieb, und es geschehen ließ, daß sich Napoleon mit nur 35 000 Mann auf die einzelnen Korps Blüchers werfen konnte. Dann sind unleugbar durch die Zersplitterung der schlesischen Armee, durch schädliches Zögern während der Angriffe der französischen Armee und durch falsche Schlüsse seitens Blüchers und seines Stabes große Fehler begangen worden. Das schnelle Erfassen der Lage, die Ergreifung der entsprechenden Maßregeln und darnach die tatkräftige Ausführung derselben von Seiten Napoleons gehört mit zu den leuchtendsten Beispielen von genialer Feldherrnkunst.

Dennoch ging es von nun an mit Napoleons Glückstern wieder abwärts. Warum? Weil er sich in Blücher täuschte. Weil er gar nicht mehr mit ihm und seiner Armee rechnete.

Dagegen hegte man schon am 16. im Stabe der schlesischen Armee wieder die entschiedensten Angriffsgedanken. Das drückt sich am besten in dem Briefe aus, den Blücher am 16. Februar 1814 von Châlons aus an den preußischen Minister Graf Hardenberg schrieb, der in der Umgebung König Friedrich Wilhelms im Hauptquartier der Hauptarmee weilte. Dieser Brief lautet: „Meine drei Korps von York, Saßen und Kleist haben alle drei verschieden mit Napoleon geschlagen, es sind velle menschen geblieben, aber ich habe meinen Zweck erreicht und den Feind mit seiner ganzen magt fünf tage hier festgehalten. Hat die große Armee diese Zeit, wo ihr nichts bedeutendes entgegenstand, nicht benützt, so ist es zu beklagen. Die Stunde hat nun

geschlagen, ein haupthschlag muß so balld als möglich geschehn; stehn wihr und zaudern, so zehren wir alles uf und bringen daß vollt zur verzweiffung, und alles steht in masse wider uns uf. Der guhte außgang kann nicht zweiffelhaft sein, aber der guhte augenblick muß nicht verseumt werden, so lange wahr der Kaiser Napoleon mich an Kavallerie sehr überlegen, aber nun da ich morgen und übermorgen die vier Korps von York, Sacken, Kleist und Winkingerode vereinige, so hat die sache eine andere gestallt und ich marchire den 19ten gerade uf meinen gegner los, helld er sich so Schlage ich ihm, daß können sie sicher glauben, aber die große armeh muß nun vorwärts oder die sache kan nachtheil haben.

würden sie doch nach aller ihrer Kraft dahin, daß wihr die Sache entscheiden, die nation ist zu allem gewonnen, wenn wir den Kaiser Schlagen, und er gewinnt sie, wenn wihr zaudern. Blücher.“

So der besiegte Feldherr der schlesischen Armee zwei Tage nach dem Gefecht von Vauchamps.



## Napoleon geht gegen die Hauptarmee vor Montereau, Bar-sur-Aube

**B**ücher war nunmehr nach der Ansicht des französischen Kaisers abgetan. Dagegen trafen Nachrichten bei letzterem ein, daß die Hauptarmee der Verbündeten nun doch vormarschiert und der Kronprinz von Württemberg durch einen sehr schneidig ausgeführten Angriff Sens am 11. Februar erstürmt habe. Weiter erfuhr er, daß die leichten russischen Vortruppen Streifzüge schon bis südlich von Paris unternommen, die Verbindung zwischen Paris und Orleans unsicher gemacht und die Kosaken des Hetmans Graf Platow sogar Fontainebleau besetzt hätten. Napoleon beschloß daher, von der schlesischen Armee abzulassen und sich gegen Schwarzenberg zu wenden.

Dieser unterlag immer mehr dem Übergewicht des Fürsten Metternich und der Diplomaten im Gefolge seines Kaisers. Daher wurde seine Kriegsführung von Tag zu Tag lauer, und nur dem Drängen Kaiser Alexanders war es zu danken, daß der Oberbefehlshaber der Hauptarmee wenigstens einzelne Korps gegen die Seine vorschob und den Marschällen Victor und Dudinot verschiedene Übergänge abnehmen ließ. Er bestimmte dazu die Korps von Wittgenstein, Wrede und das des Kronprinzen von Württemberg, also ein russisches, ein bayerisches und ein württembergisches. Seine Österreicher hielt er zurück.

Diese Korps drangen nun am 12. Februar gegen Bray und Nogent vor. Marschall Victor räumte Bray nach kurzem Gefechte. In Nogent aber hielt sich General Bourmont gegen Wittgensteins Russen mit vorzüglicher Tapferkeit. Erst

als die Bayern unter Brede eingriffen und den Kirchhof und die Häuser an der Brücke erstürmten, wichen die Franzosen nach vierzigstündigem Kampfe zurück.

Als die Bayern die Mitte der Brücke erreichten, gab es einen furchtbaren Schlag, Feuer sprühte nach allen Seiten, eine gewaltige Rauchwolke drang gegen den Himmel, aus der sich Balken, Körper, Waffen usw. lösten und im Bogen in die Seine zurückfielen — die Franzosen hatten im geeignetsten Augenblick die Brücke gesprengt. Damit war der Verfolgung ein Ziel gesetzt und der Vormarsch zwei Tage verzögert worden. Nachdem man die Übergänge wieder hergestellt, vollzogen die Korps aber doch ihren Übergang. Nur bei Courterelles vorwärts Bray gab es noch ein heftiges Gefecht zwischen den Bayern und dem durch anderthalb Divisionen Victors unterstützten Korps Dudinots. In der nächsten Nacht zogen sich die Franzosen zurück, und es folgten tags darauf die Bayern ihnen nach.

Während dieser Zeit trafen im Hauptquartier Schwarzenbergs die Nachrichten über die verschiedenen Niederlagen der schlesischen Armee ein. Das war Wasser auf die Mühle der dortigen Friedensapostel. Kaiser Franz, Metternich und alle die Diplomaten, dabei selbst der preußische Minister Graf Hardenberg, sogar General von Knesebeck, waren mehr wie je friedlich gesinnt. Kaiser Alexander und der sich fest an ihn anschließende König von Preußen brachten es aber zustande, daß man stehen blieb und sogar die Korps aus der zweiten und dritten Linie näher heranzog. Schließlich wurde Montereau von den Württembergern, Fontainebleau von Österreichern besetzt und der rechte Flügel nach Méry an der Seine verlegt. Die Hauptarmee war also auf etwa 120 Kilometer auseinander gerissen.

Das Vorgehen auf dem linken Flügel hatte aber doch das Zurückweichen der Marschälle Victor und Dudinot bis

hinter die Yerres bewirkt. Deshalb schien Paris selbst jetzt ernstlich bedroht. Dies veranlaßte Napoleon, einerseits seinen Marsch gegen die Hauptarmee der Verbündeten zu beschleunigen, anderseits aber sich doch auf Verhandlungen einzulassen. Diese fanden bei Kaiser Franz, an den Napoleon als Schwiegersohn schrieb, zwar nicht volle Beachtung, allein sie wirkten doch auf die militärischen Maßnahmen des Hauptquartiers ein.

Napoleon war am 16. Februar in Guignes auf dem südlichen Ufer der Yerres angekommen. Obwohl er die Marschälle Mortier und Marmont mit ihren Korps sowie die Reiterei von Grouchy gegen die schlesische Armee stehen ließ, hatte er doch unter den Führern Ney, Victor, Dubinot, Macdonald, Mansouty, Milhaud und Kellermann mit wunderbarer Schnelligkeit eine Armee von 50000 Mann Infanterie und 15000 Reiter um sich versammelt. Am 17. Februar marschierte er, zunächst gegen Nangis. Vor dieser Stadt standen russische Vortruppen und zwar nur 2000 Mann zu Fuß und 1500 Berittene unter Graf Pahlen. Dieser zog sich angesichts der gegen ihn vorgehenden Massen auf Nangis zurück. Dort hoffte er durch seinen Korpsgeneral Fürst Wittgenstein Unterstützung zu erhalten. Der war aber auf Befehl Schwarzenbergs nach Provins zurückmarschiert. Bis dorthin, weitere 25 Kilometer, sollte sich Graf Pahlen ebenfalls zurückwenden. Napoleon hatte aber seine Schwäche erkannt, ließ ihn von starken Kavalleriemassen umgehen und angreifen. Es entstand ein wütendes Handgemenge, dem 1600 russische Infanteristen und 500 Reiter erlagen. Ferner fielen 9 Geschütze in die Hände der Franzosen.

Napoleon zog in Nangis ein. Nun schickte er seine Armee in drei Richtungen gegen Montereau, Bray und Provins vor, um zu erfahren, wo eigentlich die Massen der Verbündeten ständen. Einem energischen Feinde gegenüber hätte

sich eine solche Zersplitterung sehr gerächt. Gegen Schwarzenberg aber konnte er sich alles erlauben.

Noch am 17. Februar beschloß Napoleon, die Verbündeten zunächst weiter von Paris abzudrängen. Deshalb sandte er schon am 18. früh den Marschall Victor gegen Montereau, wo seit 15. Februar der Kronprinz von Württemberg stand. Letzterer war der festen Ansicht, daß Schwarzenberg über Montereau und Fontainebleau auf Paris dringen wolle. Deshalb, und in der Erwartung, doch bald unterstützt zu werden, stellte er sich vor der Seine-Brücke auf der Hochebene von Surville auf. Er hatte auf dem nördlichen Ufer etwa 10000 Mann zur Verfügung. 3000 standen als Reserve auf dem südlichen. Etwa um 9 Uhr früh kam ein Reiter daher gesprengt, jagte der Front der Infanterie-Brigade Stodmeyer entlang und rief seinen Kameraden vom Fußvolke zu: „Se komme!“

„Sind's viel?“

„Saumäßig viel!“

„Dees ischt all's oins. Wir lasse toi Mäusle durch. Wir wolle dene Franzose scho zeige, waas wir von ihrem Kaiser g'lernt habe.“

Und wirklich diese Württemberger bestanden die Probe sehr gut.

Die Franzosen wandten sich zuerst gegen den rechten Flügel des Kronprinzen. Durch das Feuer der hier in Weinbergen eingekesselten württembergischen Infanterie und das Eingreifen einer Batterie vom südlichen Seineufer her wurde der erste französische Angriff glänzend abgewiesen. Nun griffen die beiden Divisionen Duhesme und Château die tapferen Verteidiger in der Front an. Alle Anstrengungen der Franzosen waren vergebens; es schien, als ob wirklich „toi Mäusle“ durchkommen sollte. Nun versuchte es der französische Reitergeneral Pajol mit seinen Schwadronen

gegen den linken württembergischen Flügel. Er wurde abgewiesen.

So hatte der heiße Kampf bis 1 Uhr gedauert. Jetzt traf bei den Angreifern das Korps Gérard und zugleich der Befehl der Absetzung des bis jetzt noch kommandierenden Marschalls Victor ein. General Gérard übernahm die Leitung der Schlacht. Man kann sich denken, welche Mühe sich derselbe gab, um das besondere Vertrauen des Kaisers zu rechtfertigen. Allein alle Anstrengung war vergebens. Sämtliche Angriffe der Franzosen scheiterten an der zähen Ausdauer der Württemberger, welche keinen Fuß breit wichen. Plötzlich hörte man bei den Franzosen weithin klingenden Jubel. Der Kaiser war mit seinen Gardes eingetroffen. Nun kam in die Bewegungen der Angreifer ein ganz anderes Leben. Es war geradezu staunenswert zu sehen, mit welcher Begeisterung, mit welchem Vertrauen diese französischen Soldaten jetzt wieder an Napoleon hingen.

Kaum hatte Napoleon sich über die augenblickliche Lage der Dinge orientiert, so befahl er einen allgemeinen Sturm. Eine mehr als dreifache Übermacht rückte gegen die tapferen Württemberger an. Deren Kronprinz erkannte die Größe der seinem Korps drohenden Gefahr und ordnete sofort den Rückzug an. Er schickte auch unverzüglich die Reiter und Geschütze im Trabe über die Brücke. Dann sollten der linke Flügel und die Mitte unter dem Schutze der rechten Flügelbrigade abziehen und zuletzt diese selbst folgen. Kaum hatte aber General Pajol den Abzug der Kavallerie und Artillerie bemerkt, so warf er sich auf den linken Flügel der Infanterie, durchbrach ihn und brachte dadurch den ganzen Rückzug in Unordnung. In diesem Augenblick griff die gesamte Schlachtlinie der Franzosen von neuem an. Nun stürzte alles über den steilen Bergabhang nach der Brücke. Dort kamen Freund und Feind, durcheinander ge-

drängt, zugleich an. Die ganze Masse schob sich nach der Brücke und auf dieselbe. Der Kronprinz selbst war, von Feinden umringt, in größter Gefahr, abgeschnitten und gefangen zu werden. Endlich auf dem südlichen Ufer angekommen, erkannte er, daß noch ein beträchtlicher Teil seiner Infanterie sich jenseits in größter Gefahr befand.

„Prinz Hohenlohe schicken Sie ein Regiment Ihrer Brigade über die Brücke vor, um die Vorstadt auf dem rechten Ufer vom Feinde zu säubern, damit unsere Truppen, die noch jenseits sind, sich hierher zurückziehen können!“

Schneidig drangen diese Württemberger vor. Allein Napoleon hatte auf den Höhenrand des rechten Ufers zwei seiner Gardebatterien geleitet, die ein wahrhaft vernichtendes Feuer auf die anstürmenden Schwaben eröffneten. Auch die Brigade Prinz Hohenlohe-Kirchberg mußte weichen. Jetzt stürmten die Franzosen unter dem Schutze ihrer Kanonen über die Brücke und eroberten trotz des zähen Widerstandes der Württemberger bald die ganze Stadt. Darüber hinaus kamen sie aber nicht. Die schwäbische Reiterbrigade Jett warf sofort alle Feinde über den Haufen, welche es versuchten, aus Montereau herauszudringen, um den auf Bran gerichteten Rückzug ihres Korps zu belästigen. Noch in der Nacht erreichte dasselbe Bran. Dort hatte Brede mit seinen Bayern alle Versuche Macdonalds, sich des Seineüberganges zu bemächtigen, glänzend abgewiesen, so daß die Württemberger hier Aufnahme fanden und sich hinter den Bayern sammeln konnten. Die Schlacht bei Montereau hatte dem Korps des Kronprinzen von Württemberg aber 4000 Mann und 10 Geschütze gekostet.

Zu einer ordentlichen Ausnützung des Sieges seitens der Franzosen kam es nicht, weil Napoleon trotz seines Erfolges nicht genug Kräfte bei Montereau zusammen hatte, um sich nun auf die Hauptarmee Schwarzenbergs werfen

zu können. Immerhin hatte Napoleon auch jetzt wieder zwei glänzende Siege über Graf Pahlen und die Württemberger erfochten und dadurch das Oberkommando der feindlichen Hauptarmee eingeschüchtert. Natürlich war das erste Wort Schwarzenbergs, als er den Ausgang des Kampfes bei Montereau vernahm: „Rückzug nach Troyes“, obgleich die Hauptarmee ihrem Gegner immer noch bedeutend überlegen blieb, sobald man sie nur vereinigen wollte. Dies wäre ganz gut nach vorwärts möglich gewesen. Allein zu einem solchen Entschluß konnte sich der Oberbefehlshaber nicht aufraffen. Es wurde deshalb bei Blücher angefragt, ob er am 22. oder 23. Februar mit 30000 Mann bei Mery an der Seine eintreffen könne; dann sei man entschlossen, sich mit Napoleon zu messen. Zur größten Überraschung des ganzen Hauptquartieres kam von Blücher folgende Antwort an: „Ich werde mit 53000 Mann und 300 Kanonen am 21. Februar bei Mery zur Schlacht bereit sein.“

Bei der schlesischen Armee war den Niederlagen der vergangenen Tage eine rastlose Tätigkeit gefolgt. Man hatte sich nach Châlons zurückgezogen, dort die ganze Armee vereinigt und nun Tag und Nacht an der Neubildung der Abteilungen gearbeitet.

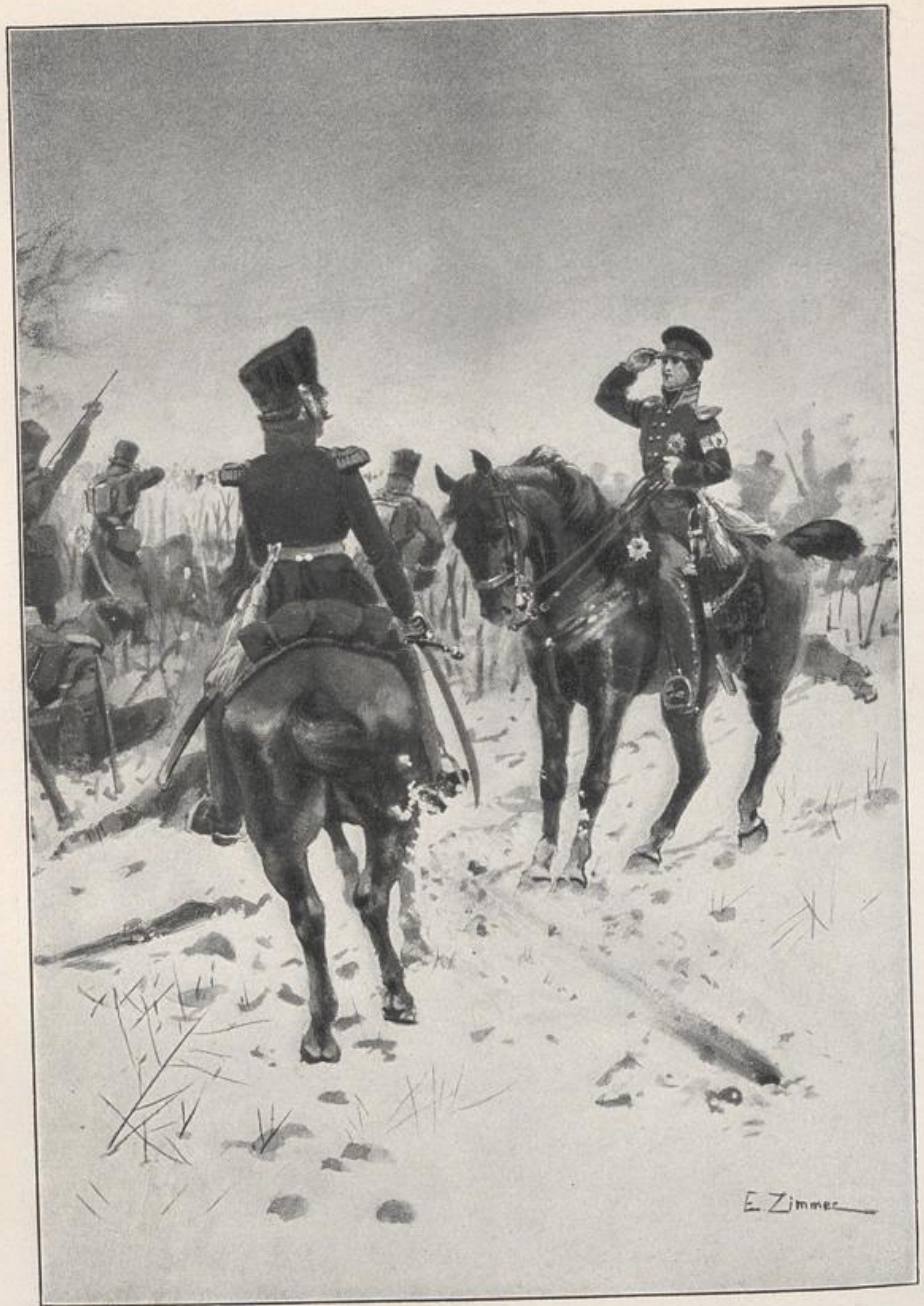
Man mußte beim Nordischen Korps aus 19 Linienbataillonen 12 und aus 18 Landwehrebataillonen 4 formieren. Jedes der preußischen Korps zog seine 4 gemischten Brigaden in je 2 schwache Divisionen zusammen und zwar bei York unter Horn und Prinz Wilhelm, bei Kleist unter Pirch II. und Klüx. Allein es trafen auch einige Verstärkungen ein.

Bei den Russen stand es besser. Schon am 18. Februar kamen für diese 10000 Mann Ersatztruppen unter den Generalen von Rudzewisch und von Korff an. Dadurch waren ihre Korps fast wieder vollzählig geworden.



Der Opfertod der Preußen unter Major von Wienkowsky in Vauchamps





Prinz Wilhelm von Preußen bei Bar-sur-Aube

Raum war durch die rastlose Tätigkeit Blüchers und seines Stabes die Schlagfertigkeit der Truppen wiederhergestellt, als auch von neuem anmarschiert wurde. Am 19. erreichte die ganze Armee Arcis-sur-Aube. Dort mußte man bivakieren. Das war in der bitterkalten Nacht keine Kleinigkeit, umsomehr als es in der baum- und strauchlosen Kreideebene der Champagne pouilleuse kaum Holz zum Kochen, viel weniger für wärmende Lagerfeuer gab. Da half denn nichts, da mußten die Dörfer und Höfe, d. h. deren Holzgebälke daran glauben. Ruhig saß gegen Abend der alte Hegrimm in seiner bescheidenen Stube, in der er einquartiert war, und studierte in verschiedenen Karten herum. Plötzlich richtete er sich auf und rief eine Ordonnanz: „Geh' einmal hinaus und befehle in meinem Namen, das Getlopf und Gehämmere habe aufzuhören.“ Der Mann verschwand. Es wurde ruhig. Bald darauf fing es aber wieder an. Ergrimmt nahm er sein Licht, ging hinaus und wollte den Leuten — er meinte es seien die Einwohner — tüchtig den Marsch machen. Fast wäre ihm aber vor Überraschung das Licht aus der Hand gefallen. Statt auf die gegenüberliegende Wand des Nebenzimmers blickte er nämlich auf das freie Feld und auf das Bivak seines Korps. Die Wand war verschwunden. Als er sich weiter umsah, bemerkte er, daß verschiedene vorher hier gestandene Häuser ganz in sich zusammengefallen waren. Man hatte sie der Tragbalken beraubt. Anfangs wollte der Alte losdonnern. Als ihn aber der eisige Wind belehrte, daß es ohne Feuer auf freiem Felde doch recht erbärmlich kalt war, wurde er milder gestimmt. Er beschränkte sich darauf, Posten aufstellen zu lassen, damit ihm nicht noch das Dach und die Wände seiner eigenen Schlafstube geholt würden und ließ im übrigen die Leute gewähren.

Am 20. Februar wurde die Aube überschritten, am  
Tanera, Befreiungskriege

21. Februar traf die ganze schlesische Armee bei Mery ein und marschierte daselbst in Bereitschaftsstellung auf. Man traute bei der Hauptarmee kaum seinen Augen und Ohren. Dann aber hieß es allgemein: „Wahrhaftig, er hat Wort gehalten, der alte Blücher. Er ist da und seine ganze Armee mit ihm und zwar im besten Zustande. Hoch der alte Blücher!“ Alle Welt erwartete jetzt eine große siegreiche, den ganzen Feldzug beendende Schlacht. Hatte man ja doch nunmehr etwa 160 000 Mann beisammen, denen Napoleon im höchsten Falle 65 000 Mann entgegenstellen konnte. Man durfte nur vorrücken, um den Gegner einfach zu erdrücken.

Blücher wartete am 21. Februar sehnsüchtig auf den Befehl zum Überschreiten der Seine und zur Angriffsschlacht für den folgenden Tag. Statt dessen traf nachmittags aus Troyes der Befehl zur vorläufigen Verteidigung und dem späteren Rückzug ein.

Kann man es dem alten Marschall Vorwärts verargen, daß er bei solcher Nachricht wie ein echter alter Husar losfluchte und losdonnerte? Nur gut, daß Schwarzenberg, Metternich, Hardenberg, Knessebeck und all' die „Diplomatiker“ nicht hörten, mit welchen Kraftausdrücken er sie benannte. Das genügte dem Alten aber nicht. Am nächsten Morgen schickte er den Oberst Grolmann in das Hauptquartier zu Schwarzenberg, um eine Abänderung der Befehle zu erwirken. War dies nicht möglich, so sollte der Oberst insgeheim dem Kaiser Alexander melden, daß er, Blücher, keineswegs gesonnen sei, sich dem Rückzuge der Hauptarmee anzuschließen, sondern aufs neue nach Norden abzuweichen wolle, um Napoleon wieder von der Hauptarmee abzulenken und dieser den Vormarsch gegen Paris freizumachen. Die einzige Bedingung sei, daß man ihn ermächtige, das auf dem Marsch von Holland befindliche, nunmehr bei Reims stehende Korps

Winkingerode, sowie das gegen Laon marschierende Korps Bülow an sich zu ziehen.

Der Alte unternahm in seinem Grimm einstweilen eine Erkundung des Feindes und erhielt bei dieser Gelegenheit einen Schuß, der ihm den Stiefel zerriß.

„Schlimm genug, Gott straf mir“, meinte er. „Wir haben ja mehr Doktoren als Schuster bei uns.“

Am Nachmittag des 22. Februar kam Oberst Grolmann aus Mery zurück und meldete: „Von einer Schlacht ist keine Rede; der Rückzug ist beschlossen und eingeleitet. Die allgemeine Disposition desselben gilt auch für die schlesische Armee. — Seine Majestät der Zar dagegen ist mit dem Vorschlage Euer Exzellenz einverstanden und versprach, daß Euer Exzellenz die Ermächtigung erhalten sollten, die beiden gewünschten Korps heranzuziehen.“

Jetzt war es Blücher ganz einerlei, was aus Schwarzenberg werden sollte, wenn nur er vorrücken dürfe. Aufmerksam gemacht, daß man um die bestimmte Genehmigung des Planes doch noch schriftlich einkommen müsse, setzte er sich in der Freude seines Herzens sofort selbst hin und schrieb nachstehenden, durch den gesunden Kern so wichtigen, durch die Schreibfehler aber so originellen Brief an den Zaren:

„Der Obrist Grolmann bringt mich die nachricht daß die hauphtarmee eine rückgengige bewegung machen wird, ich hallte mich verpflichtet, Ewr. Kaiserlg. Magistet die unvermeidlichen, nachtheilligen vollgen davon, aller untertänigst vor zu stellen. 1) Die ganze Francösische Nation tritt unter den waffen, der theill so sich vor der guten sache geeußert ist unglücklich. 2) unsre Siegreiche armee wird muthloß. 3) wihr gehen durch rückgengige Bewegungen in gegenden, wo unsere truppen, durch mangell leiden werden, die einwohner werden durch den verlust des Lezten waß sie noch haben zur verzweifflung gebracht. 4) der

Kaiser von Frankreich wird sich von seiner bestürzung worin er durch unser vordringen erholen, und seine nation wider vor sich gewinnen. Ewr. Kaiserlichen majestet danke ich aller untertänigst daß sie mich eine offensive zu beginnen erlaubt haben, ich darff mich alles guhte da von versprechen, wenn sie Gnedigst zu bestimmen geruhen daß die Generale von Winzingerode u. v. Bülow meiner auforderung gnügen müssen, in dieser verbintung werde ich auf Paris vordringen, ich Scheue so wenig Keißer Napoleon wie seine marschälle wenn sie mich entgegen träten.“

Mit diesem Schreiben begab sich Oberst Grolmann wieder in das Hauptquartier und kehrte noch am 23. abends mit der Meldung zurück: „Alles genehmigt.“

Diesen Jubel in der ganzen schlesischen Armee! Der alte Blücher strahlte.

Der Abmarsch der schlesischen Armee über die Aube und gegen Sezanne geschah so schnell und so heimlich, daß die Franzosen gar nichts davon merkten. Napoleon hatte noch längere Zeit keine Ahnung, welche Wetterwolke sich da in seiner linken Flanke zusammenzog und drohend gegen Paris aufstieg.

Schwarzenbergs Entscheid ist geradezu unbegreiflich. Der Oberbefehlshaber der Hauptarmee zog seine Korps weiter hinter Troyes zurück und erwartete, was ein Unterfeldherr durch eine Offensive gegen die feindliche Hauptstadt erreichen würde. Unterdessen verlegte man sich auf Unterhandlungen und zog sich, als Napoleon gegen Troyes vorrückte, mit der ganzen Armee hinter Mery.

Nun gab es im Hauptquartier wieder verschiedene scharfe Szenen. Schließlich beendete der Zar den Streit durch die gegenüber dem Lord Castlereagh gesprochenen Worte: „Ich schließe nicht Frieden, solange Napoleon auf dem Throne sitzt.“

König Friedrich Wilhelm aber schrieb mit vollem Recht

an Blücher: „Der Ausgang des Feldzuges liegt von nun an in Ihrer Hand.“ Damit und dadurch, daß der Marsch gegen Paris ihm allein zufiel, war der alte Marschall Vorwärts auch formell die Seele der ganzen gegen Napoleon gerichteten Kriegstätigkeit der Verbündeten geworden. In Wahrheit war er es ja schon längst gewesen.

Nach dem Abmarsche der schlesischen Armee wich der österreichische Oberbefehlshaber in den nächsten Tagen bis hinter die Aube in der Richtung auf Chaumont.

Napoleon, der immer noch keine Ahnung von der für ihn so gefährlichen Änderung der Dinge bei der schlesischen Armee hatte und dieselbe für kampfunfähig hielt, zog hinter der Hauptarmee der Verbündeten her, aber nicht mit der sonst an ihm gewohnten Schnelligkeit. Er wollte, ehe er sich zu einem großen Angriffe auf Schwarzenberg entschloß, noch die Ankunft der in Aussicht gestellten Verstärkungen abwarten. Da plötzlich, in der Nacht vom 26. zum 27. Februar, erfuhr Napoleon den Marsch Blüchers gegen die Marne. Jetzt war ihm mit einem Male alles klar. Schwarzenberg sollte ihn gegen Osten locken, damit Blücher sich hinter seinem Rücken der Hauptstadt bemächtigen könnte! Dazu kam noch, daß der unermüdlche alte Marschall einen dreitägigen Vorsprung hatte! Sofort traf der Kaiser seine Maßregeln. Die Korps von Dubinot, Gérard und Macdonald sowie die Reiterkorps von Kellermann, St. Germain und Milhaud ließ er unter Befehl Macdonalds gegen die Schwarzenberg'sche Armee stehen, er selbst mit der Garde, den Korps von Ney und Victor, sowie den Reiterkorps von Grouchy, Mansouty, Bordesoulle und neugebildeten Truppen brach am 27. früh nach Sezanne auf, um in Gewaltmärschen Blücher an der Marne noch einzuholen.

Raum hatte der Kaiser diese Gegend verlassen, so ereilte das Mißgeschick einen seiner Unterfeldherrn.

Am 26. Februar war das Korps Gérard nördlich Bar über die Aube gegangen. Daraufhin hatte sich Brede mit seinen Bayern hinter Bar zurückgezogen, worauf Dudinot, Ballmy (welcher jetzt die Reiter Kellermanns befehligte) und St. Germain die Stadt selbst besetzten. In und bei derselben standen nunmehr an 30000 Franzosen mit 60 Geschützen.

Im Hauptquartier Schwarzenbergs befand sich an diesem Tage noch der König von Preußen, während der Kaiser von Rußland schon nach seinem neuen Quartier Chaumont vorausgeritten war.

Friedrich Wilhelm war sehr verstimmt. Das fortwährende Zurückgehen hatte ihn auf das schmerzlichste bewegt. Heute mußte er sich aussprechen, und er tat es in so beredter und überzeugender Weise, daß es ihm wirklich gelang, den schwankenden Fürsten Schwarzenberg zum Halten zu bestimmen. Brede erhielt Befehl, stehen zu bleiben und den Feind nicht weiter vordringen zu lassen. Dieser beim Oberbefehlshaber erreichte Schritt veranlaßte den König Friedrich Wilhelm nun aus eigener Machtvollkommenheit noch weiterzugehen und den Korps von Brede, Wittgenstein und Kronprinz von Württemberg den Auftrag zu erteilen, am nächsten Tage, am 27. Februar, zum Angriff überzugehen.

Man hätte den Truppen keine größere Freude machen können, als es durch diesen Befehl des Königs von Preußen geschah. Überall ertönten die Musiken, die Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten und brausende Hurras erfüllten die Luft. Also am 27. Februar ging es vorwärts.

Die Franzosen dachten keine Sekunde daran, daß diese Ausreißer auch einmal zum Angriff schreiten könnten. Dudinot hatte seine Kavallerie vorwärts zum Futterholen ausgeschiedt und es gar nicht der Mühe wert erachtet, Erkundungspatrouillen zu entsenden.

Früh sieben Uhr erschien Schwarzenberg bei Wrede und nahm eine Besichtigung der feindlichen Stellungen vor.

„Ich bin ganz überrascht. Der Gegner ist ja viel zahlreicher, als ich ahnte, und steht in einer außerordentlich starken Stellung. Da scheint mir der Angriff doch sehr bedenklich.“

Bei Wrede und den anderen anwesenden Generalen der Bayern fand er aber gar kein Verständnis für diese Ansicht.

Nun ritt er weiter zu den Russen, die sich glücklicherweise schon im Marsch befanden. Auch hier äußerte er seine Bedenken. Obwohl die russischen Generale dieselben ebensowenig teilten, wie die bayerischen, wagten sie doch nicht, dem Generalissimus etwas zu entgegnen. Zum größten Glücke traf der König von Preußen mit dem Kronprinzen und seinem zweiten Sohne, dem Prinzen Wilhelm (der einstigem Kaiser Wilhelm), ein und ließ sich erklären, um was es sich handle.

Er begann in so ernstem und entschiedenem Tone, wie man gar nicht gewohnt war, ihn sprechen zu hören: „Ich bin durchaus nicht Ihrer Ansicht, Durchlaucht. Im Gegenteil! Unsere Waffenehre erfordert endlich einmal eine ernste Tat. Will man jetzt nicht angreifen, wo man bei der großen Überzahl alle Aussicht zum Siege hat, so wird der Feind vordringen und wir werden zu einem ferneren Rückzuge gezwungen. Ich mache darauf aufmerksam, welche Folgen dies für die schlesische Armee haben müßte und muß ausdrücklich bemerken, daß hierdurch offenbar ein Aufgeben des gemeinschaftlichen Planes ausgesprochen wäre.“ Diese königlichen Worte, insbesondere die im Schlußsatze enthaltene schwere Anklage waren entscheidend.

Die Russen setzten ihren Umgehungsmarsch während dieser Zeit ununterbrochen fort. Allein sie wurden von der



Futter holenden Kavallerie Dudinots entdeckt. Letzterer erkannte bald, daß es sich um einen allgemeinen Angriff gegen ihn handle. Im Tale der Aube konnte er demselben nicht begegnen. Also hinauf auf die Hochebene vorwärts Bar! Nördlich der Stadt beim Übergangspunkt von Dolancourt ließ er die Division Pachod, mit seinen andern Divisionen Leval und Rottembourg sowie mit einem Teile der Division Hamelinaye des Korps von Gérard erstieg er die Hochebene, und die Verteidigung von Bar selbst wurde der anderen Division Gérards und der Division Duhesme anvertraut. Bei dieser Besetzung war ein sehr maßgebender Höhenrand in der rechten Flanke übersehen worden. Dies sollte sich rächen.

Russische Jäger erreichten den erwähnten Höhenrand und konnten von hier aus vortrefflich gegen den rechten französischen Flügel wirken. Schleunigst warf Dudinot eine starke Brigade diesem Feinde entgegen.

Deren energisches Feuer trieb die russischen Jäger zurück. Der König von Preußen war den letztern ganz nahe gefolgt. Nun wandte er ruhig sein Pferd um und meinte: „Die Kugeln kamen warm aus dem Laufe.“ Als die Jäger weiter zurückgedrängt wurden, wollte Schwarzenberg, besorgt um des Königs Leben, letzteren veranlassen, schneller zurückzureiten. Mit den Worten: „Wo Ihr Platz ist, mein lieber Feldmarschall, da ist auch der meinige“ lehnte er jede Sicherung seiner Person ab und blieb mit seinen beiden Söhnen mitten im Kampfe.

Jetzt attackierten russische Kürassiere. Sie wurden abgewiesen. Endlich brachten vier Geschütze den tapferen Gegner zum Stehen. Nun griffen ihn zwei russische Regimenter mit Entschiedenheit an. Besonders eines derselben erwies sich als sehr tapfer, erlitt aber starke Verluste.

Plötzlich wandte sich der König von Preußen zu seinem

zweiten Sohne: „Reite einmal dorthin und erkundige dich, was das für ein Regiment im Feuer ist.“

Prinz Wilhelm sprengte davon, ritt mitten im französischen Kugelregen wie im Manöver auf den führenden Stabsoffizier zu und richtete die Frage seines königlichen Vaters an ihn.

„Kaiserlich russisches Kalugaregiment, Königliche Hoheit.“

Ruhig kehrte der Prinz um, überzählte noch die Verwundeten und ritt dann zu seinem Vater zurück, um ihm unbefangen dienstlich zu melden, was er erfahren und gesehen. Stillschweigend hörte der König zu. Seine Miene verriet jedoch, wie angsterfüllt während des ganzen Vorgangs das Herz des Vaters geschlagen.

Nun hatte Prinz Wilhelm die Feuertaufe im wahrsten Sinne des Wortes erhalten und sich dabei musterhaft bewährt.

Zum höchsten Rang stieg dieser Prinz empor, zum Deutschen Kaiser. Alle möglichen Orden und Auszeichnungen bedeckten seine Brust. Wohl keine hat ihm später solche Freude gemacht, als der russische St. Georgenorden IV. Klasse und das eiserne Kreuz II. Klasse, welche beide er für sein Verhalten bei Bar-sur-Aube erhielt. Später wurde er auch der Chef dieses Kaluga-Regimentes.

Unterdessen hatte Fürst Gortschakow, welcher einen Teil der russischen Truppen befehligte, sein Korps zum Aufmarsch gebracht. Die Umgehung gegen Dolancourt wurde eingestellt.

Gegen dasselbe gingen nun die Franzosen mit aller Tapferkeit vor. Sie hätten die Russen wahrscheinlich geworfen, wären diese nicht imstande gewesen, eine Batterie von 24 Geschützen ins Feuer zu bringen, denen die Angreifer nur 8 Kanonen entgegenstellen konnten. Der feindliche Angriff kam zum Stehen. Bald aber setzte Dudinot zu einem zweiten an. Unterdessen hatte Wittgenstein, ob-

wohl selbst leicht verwundet, das russische Korps des Prinzen Eugen von Württemberg herangezogen. Durch dieses, und zwar auch hier besonders durch die Artillerie, konnte der zweite französische Stoß ebenfalls abgewiesen werden.

Nunmehr führte Schwarzenberg auch die zum Korps Wredes gehörige österreichische Division Spleny heran und schickte an Wrede selbst den Befehl, jetzt energisch auf Bar vorzugehen.

Während oben auf der Hochebene etwa um vier Uhr die Verbündeten mit Übermacht auf die Franzosen eindrangen und sie allmählich zum Weichen brachten, stürmten nun auch im Tale die Bayern Wredes energisch auf die Stadt Bar los. Trotzdem sich General Duhesme mit größter Umsicht und hartnäckigster Tapferkeit wehrte, erstürmten die Bayern, wenn auch unter großen Verlusten, das Stadttor und drangen in den Straßen vor. Bar gehörte den Bayern.

Unterdessen hatte auch Dudinot seinen Rückzug teils über Bar, teils über Dolancourt vollzogen, und jubelnd trafen sich die Verbündeten in der eroberten Stadt.

Nun hatte doch auch die Hauptarmee, freilich eigentlich gegen den Willen ihres Oberfeldherrn und nur auf Grund des entschiedenen Eingreifens des Königs von Preußen, gesiegt.

Bei den Truppen hat man stets eine Art von richtigem Instinkt. Man hört ja wenig von dem, was in den hohen Stäben ausgemacht wird, aber man ahnt doch viel und man urteilt nach dem, was man sieht. Auch bei den Russen Wittgensteins und den Bayern Wredes verbreitete sich bald das Gerücht, daß man den Sieg vom 27. Februar eigentlich dem Könige von Preußen verdanke. Jubelnd begrüßten ihn deshalb die Truppen, wo er sich zeigte, und begeisterte Zurufe galten auch dem jugendlichen Prinzen Wilhelm, dessen tapferes Verhalten überall rasch bekannt geworden war.

Die Schlacht hatte den Franzosen 2600 Tote und Verwundete, 460 Gefangene und 2 Geschütze, den Verbündeten 1200 Russen und 300 Bayern an Toten und Verwundeten gekostet.

Die österreichische Politik brachte es wieder zuwege, daß der Sieg von Bar-sur-Aube gar nicht verfolgt wurde, sondern Schwarzenberg seiner Armee eine achttägige Erholungsruhe gönnte! Mit 93000 Mann wartete er ruhig ab, was der Erfolg der Unternehmung Blüchers sein werde und tat keinen Schritt, letzterem diese auch nur im geringsten zu erleichtern. Einzig und allein die diplomatischen Meinungsverschiedenheiten, die zwischen Oesterreich und Rußland in Bezug auf die künftige Ordnung der französischen Verhältnisse bestanden, liefern den Schlüssel für dieses räthelhafte Verhalten Schwarzenbergs.

## Blüchers Marsch gegen Paris

Craonne, Laon

Also der Marschall Vorwärts war den französischen Reitern und Spähern vor der Nase vorbei in nordwestlicher Richtung abmarschiert und befand sich mit seinen 53000 Mann, die er bei Mery versammelt hatte, geradenwegs auf der Straße nach Paris. Am 25. Februar wollte der Marschall Marmont soeben von Sezanne gegen Châlons aufbrechen, um Napoleon durch einen Marsch in die rechte feindliche Flanke zu unterstützen, als ihm plötzlich von rechts rückwärts Schwache feindliche Abteilungen (der Vortrab Blüchers) gemeldet wurden.

Zwei Ordonnanzoffiziere von verschiedenen Seiten jagten daher.

„Mon maréchal, feindliche Kavallerie in der Stärke von mindestens 4000 Pferden rückt auf der Straße nach Sezanne vor und hat uns schon fast überflügelt.“

Raum hatte er geendet, so rief der andere:

„Mon maréchal, so weit man von jener Höhe gegen Mery zurücksehen kann, ist die Straße mit anmarschierender Infanterie bedeckt. Was man bis jetzt zu entdecken vermag, sind es wenigstens 20000 Mann.“

Raum traute Marmont seinen Ohren.

Ja, da blieb eben nichts übrig, als schleunigst zurück. Die Straße von Paris zu decken, war nicht mehr möglich. Also gegen La Ferté-sous-Jouarre!

Nun konnte Blücher nicht gerade auf der Pariser Straße weiter marschieren, sondern mußte hinter Marmont her sein. Deshalb ging es nun auf La Ferté-sous-Jouarre los. Die

ausreißenden Franzosen hatten in dieser Stadt das Korps des Marschalls Mortier vorgefunden. Beide Marschälle ließen die Brücke bei La Ferté zerstören, zogen sich vereint nach Meaux an der Marne zurück, sprengten die Brücke bei Trilport, vorwärts Meaux, und waren somit einer sehr ernststen Gefahr glücklich entronnen.

Die Verbündeten fanden la Ferté-sous-Jouarre verlassen. Beinahe wäre es ihnen gelungen, Meaux überraschend zu nehmen. Marmonts Truppen hatten aber gerade noch Zeit, auch die dortige steinerne Brücke zu sprengen.

In Paris wirkten diese Nachrichten wie Bliße aus heiterem Himmel. Sie trafen gerade in die Dankesfeste wegen der Siege von Nangis, Montereau und Bray. Um so größer war der Schrecken, als es plötzlich hieß: „Der Feind steht mit einem großen Heere kaum mehr zwei Tagemärsche von den Stadtmauern entfernt.“ Aber auch hier handelte man rasch. Was an Truppen in der Hauptstadt entbehrlich war, wurde schleunigst den beiden Marschällen geschickt. Am 28. Februar trafen bei denselben 1600 Mann, am 29. 4900 Mann Infanterie, 800 Reiter und 48 Geschütze ein.

Blücher stand nun mit etwas über 50000 Mann an der Marne bei La Ferté-sous-Jouarre. Ihm gegenüber hielten die beiden Marschälle Marmont und Mortier mit jetzt etwa 25000 Mann, um ihm den Weg nach der Hauptstadt zu versperren. Weiter traf am 28. abends die Nachricht ein, daß Napoleon mit seinen Armeen in Eilmärschen heranzöge, um sich mit seinen Marschällen zur Vernichtung Blüchers zu vereinigen. Die beiden Korps von Bülow und Winkingerode standen noch weit im Norden.

Der Marschall Vorwärts sah ein, daß er vor allem seiner Armee durch die Vereinigung mit Bülow und Winkingerode eine Achtung gebietende Stärke geben und daher diesen beiden Generalen entgegenmarschieren müsse; es kam

sogar darauf an, diese Vereinigung sehr schnell auszuführen, wollte man nicht Gefahr laufen, daß sich der französische Kaiser wieder zwischen die einzelnen Korps der schlesischen Armee einschieben würde. Also zurück an die Aisne, nach Soissons!

Während dieser Bewegung wendeten sich die beiden Marschälle Marmont und Mortier am 1. und 2. März angriffsweise gegen die vor ihnen stehenden schwachen Vortruppen der schlesischen Armee. Dadurch entstanden die Gefechte bei May und La Ferté-Milon, wodurch sowohl Käteler und Kleist gezwungen wurden, sich zurückzuziehen.

Napoleon war am 1. März wirklich mit seinem Vortrab schon an der Marne angekommen. Richtig hatte er ja erkannt, wer sein Hauptfeind war, als er von Schwarzenberg wieder abließ und, die schlesische Armee meinend, sprach: „Von dieser Armee droht Paris weit mehr Gefahr als von der anderen.“

Dennoch war er zu spät gekommen. Der alte Blücher hatte Lunte gerochen. Er setzte zwei Nachtmärsche daran, um rechtzeitig an die Aisne zu kommen.

Napoleon erkannte zu seinem größten Ärger, daß ihm die schlesische Armee an der Marne entkommen war. Nun hoffte er sie vor oder beim Übergang über die Aisne zu fassen. Dabei rechnete er fest darauf, daß es den Verbündeten nicht gelingen werde, sich der Festung Soissons zu bemächtigen, sie also seitwärts derselben Pontonbrücken schlagen mußten. Hierin täuschte er sich aber.

Bülow und Winklingerode waren nämlich mit ihren Korps zusammen 47000 Mann, von Norden kommend schon am 2. März vor Soissons eingetroffen, hatten die Stadt teilweise umstellt und machten sich soeben daran, dieselbe vermittels Leitern ersteigen zu lassen, als der Kommandant, General Moreau, gegen freien Abzug die Übergabe anbot.

Natürlich stimmten die Verbündeten zu, und der prächtigste Nisne-Übergang für die schlesische Armee war gewonnen.

Napoleon war über die Übergabe von Soissons so wütend, daß er den General Moreau vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen ließ.

Da Bülow in der eroberten Festung noch eine zweite Brücke schlagen ließ, so vollzog sich der Übergang der schlesischen Armee und die Vereinigung derselben mit den neu angekommenen Korps ohne jede Schwierigkeit, und am 4. März stand die ganze nunmehr geeinte Armee Blüchers auf dem rechten, nördlichen Ufer der Nisne. Der Feldmarschall hatte jetzt, da auch Verstärkungen angekommen waren, 110600 Mann unter seinem Befehl, mehr als er jemals unter seinem Kommando vereinigt hatte. Dabei befanden sich 500 Geschütze.

Die Truppen Bülows und Winkingerodes stachen in ihren neuen Uniformen, mit den wohlgenährten Körpern, mit ihren frischen Gesichtern und blank gepuzten Waffen sehr vorteilhaft gegen die durch Strapazen aller Art und Mangel oft an dem nötigsten stark heruntergekommenen Leute Yorks, Sackens usw. sehr ab. Dadurch und ferner durch die laut geäußerten diesbezüglichen Ansichten der neu angekommenen Generale von Bülow, von Winkingerode, von Boyen, von Langeron verbreitete sich immer mehr, sogar im Hauptquartier Blüchers, die Meinung, es sei gar nicht notwendig, daß die schlesische Armee allein alles leiste, sondern es sei an der Zeit, daß Schwarzenberg mit der Hauptarmee ebenfalls etwas unternehme.

Wenn auch der alte Feldmarschall solchen Einflüsterungen kein Gehör schenkte, so machten sich dieselben doch immer mehr geltend und wurden, als der Oberfeldherr später erkrankte, sehr maßgebend. Die neu angekommenen preußischen Generale meinten nicht ganz mit Unrecht, es empfehle sich,



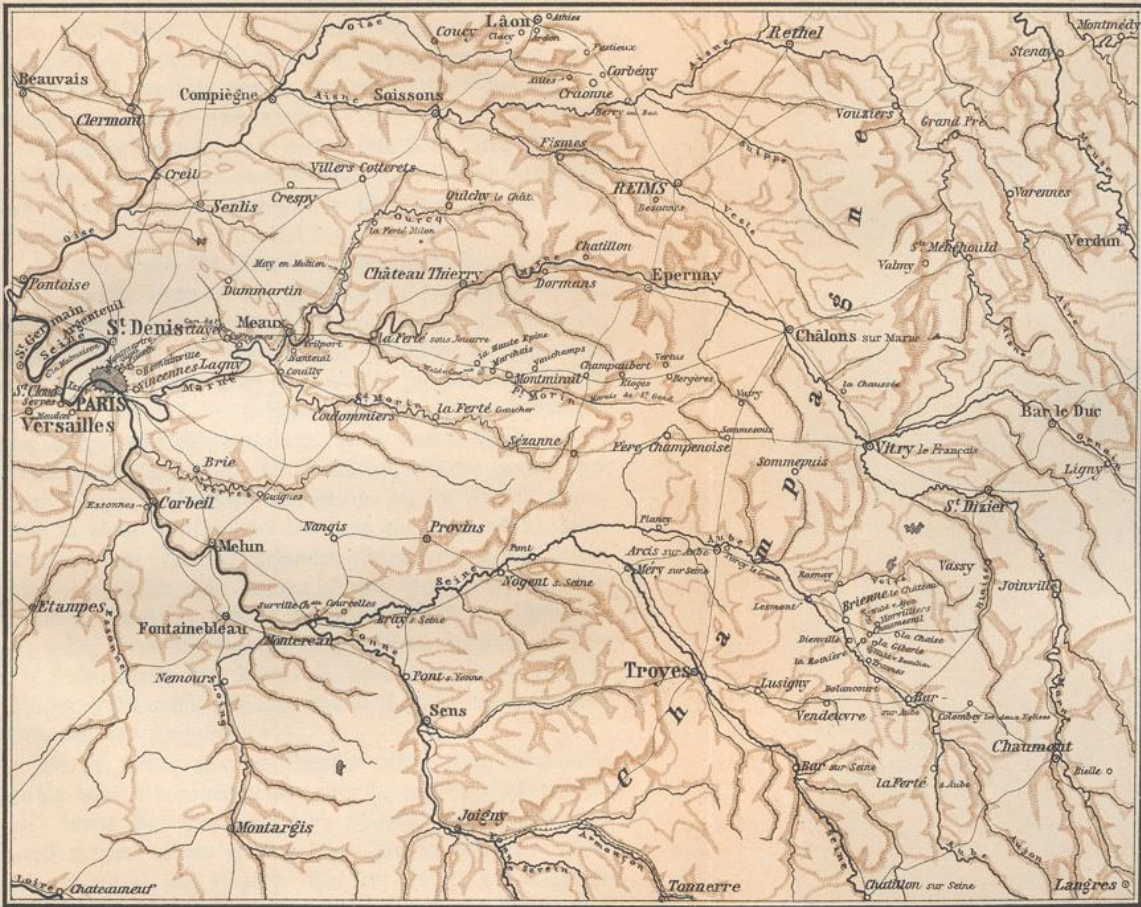
die preußischen Truppen auch um deswillen mehr zu schonen, damit Preußen, gestützt auf sein Heer, bei dem doch bald zu erwartenden Friedensschlusse sein Wort ebenfalls mit Nachdruck in die Wagschale werfen könne. Man kam daher zum Entschlusse, den Angriff Napoleons abzuwarten und bis Laon zurückzugehen. Die Armee bestand jetzt aus den preußischen Korps von Bülow, York und Kleist, und den russischen von Sacken, Langeron, der vom Rhein herangekommen war, und Winkingerode. Sie hatte ihre Aufstellung hinter der Aisne in der Art genommen, daß die Preußen den rechten, die Russen den linken Flügel einnahmen.

Napoleon war in der gleichen Zeit, also am 4. März in Fismes zwischen Reims und Soissons eingetroffen. Zu seinem größten Ärger erfuhr er, daß ihm die schlesische Armee wie über die Marne so auch über die Aisne entkommen sei. Jetzt wurde seine Lage sehr gefährlich. Wenn Blücher immer mehr nach Norden auswich und ihn nachzog, so gab er Paris der Schwarzenberg'schen Armee preis. Andererseits durfte er nicht umkehren, ehe er nicht seinen gefährlichsten Feind, die schlesische Armee, geschlagen. Dazu standen ihm trotz der Heranziehung der Marschälle Mortier und Marmont sowie zahlreicher Verstärkungen nur etwa halb so viel Streiter zur Verfügung als Blücher. Aber es mußte nun einmal gewagt werden und deshalb entschloß er sich zu einem energischen Angriff. Zu diesem Zweck wollte er gegen den linken Flügel der schlesischen Armee vorgehen, Reims nehmen, um sich die eigene rechte Flanke zu sichern und Soissons mit Nachdruck bestürmen lassen, um den Marsch nach rechts zu verdecken.

Sofort am 5. März ging er an die Ausführung seines Planes. Die Einnahme von Reims gelang dem General Corbineau. Dabei wurden vier russische Bataillone gefangen.



ÜBERSICHTSKARTE DES KRIEGSSCHAUPLATZES DES JAHRES 1814.

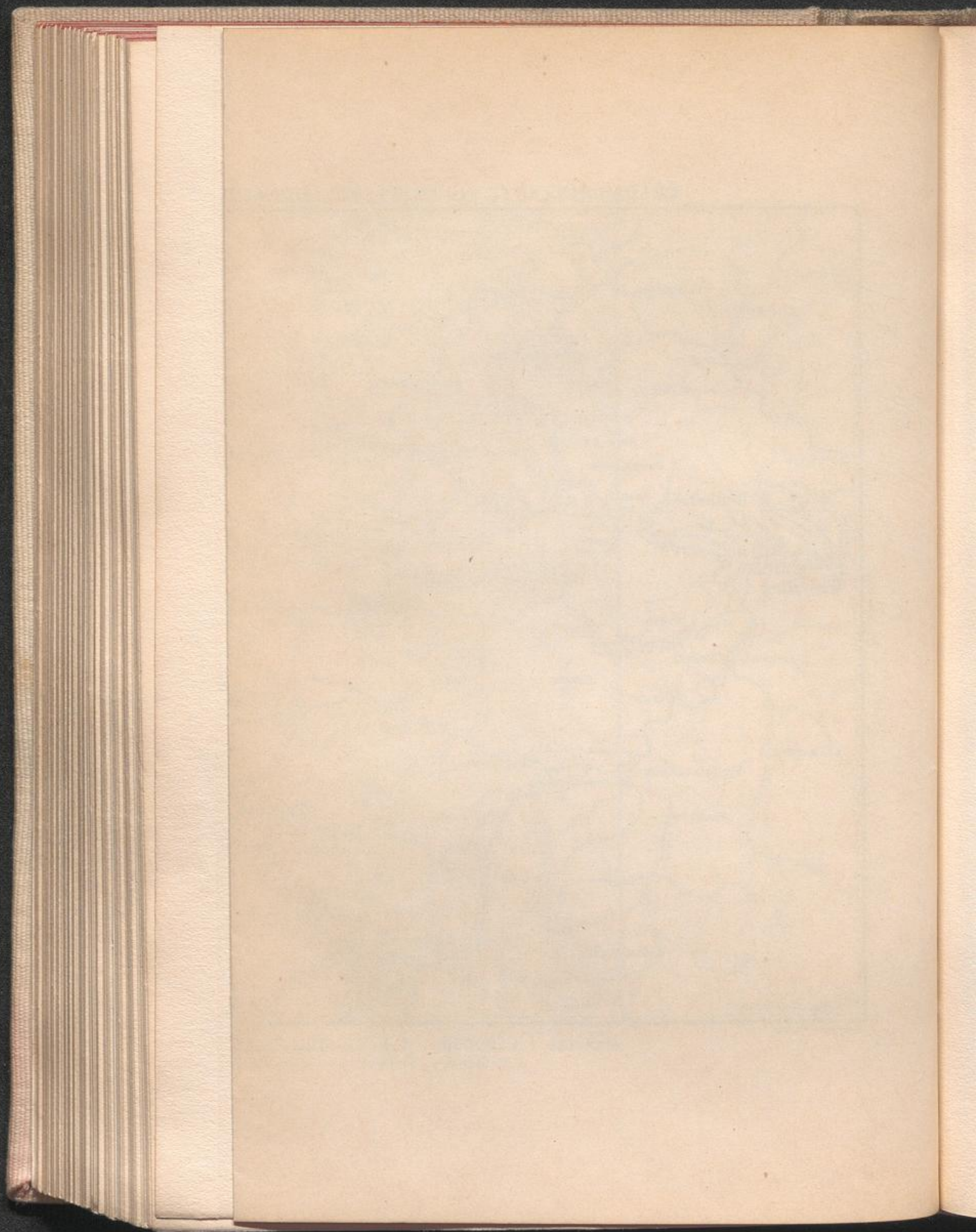


Geograph. Anstalt v.

Maßstab 1:1.500.000 0 5 10 20 30 40 50 60 Kilometer

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München.

Wagner & Debes, Leipzig.



Auch die Marschälle Marmont und Mortier erledigten sich ihres Auftrages gegen Soissons. Nach einem Verluste von etwa 1000 Mann — die Russen büßten fast die gleiche Zahl ein — mußten sie sich aber wieder zurückziehen. Der Kaiser selbst erreichte am 5. abends Berry-au-Bac auf der Straße von Reims nach Laon.

Die Verbündeten waren am 4. und 5. in ihrer Stellung geblieben. Da erschien abends 8 Uhr am 5. März im Rücken des Hauptquartiers, welches in Soissons lag, feindliche Kavallerie.

Blücher hatte die Umgehungsgedanken Napoleons erkannt, wollte letzterem am 6. März mit der ganzen Armee entgegengehen und ihm vorwärts Craonne und Corbény eine Schlacht liefern. Eine persönliche Erkundigung zeigte ihm jedoch, daß sich diese Orte schon in der Hand der Franzosen befanden. Da ließ der Feldmarschall die gesamte Infanterie des Korps von Winkingerode, etwa 24000 Mann, unter General von Woronzof, die Kalksteinhochebene hinter Craonne besetzen. Während der Feind sich im Angriff gegen diese so schwer erstürmbare Stellung abmühen würde, sollte Winkingerode mit der gesamten Kavallerie seines Korps sowie derjenigen von Langeron und York und mit allen reitenden Batterien ihm in den Rücken fallen, nachdem er ihn durch einen Nachtmarsch über Festieux umgangen. Für alle Fälle wurde das Korps Bülows nach Laon geschickt. Blücher selbst nahm sein Quartier dicht hinter den Vorposten oben auf der Hochebene.

Der 7. März war ein schöner kalter Tag. Napoleon wußte durch Vorpostengefechte vom 6., daß der Höhenrücken stark besetzt sei. Marmont und Mortier waren noch nicht angekommen. Allein es war keine Zeit zu verlieren. Deshalb befahl er den Angriff. Als die Absicht des Gegners klar wurde, ließ Blücher auch die Korps von York und

Kleist nach Festieux marschieren, um dem Gegner in den Rücken zu fallen. Er wählte Winkingerode mit seiner Reitermasse schon hinter dem Feinde. Plötzlich, früh 9 Uhr, entdeckte er diesen saumseligen General mit der ganzen Kavallerie noch dicht hinter dem Hauptquartier. Damit war der ganze Plan verdorben. Wütend suchte der Feldmarschall den General auf, konnte aber nichts mehr gut machen. Es blieb nichts übrig, als den unterdessen in heftigen Kampf verwickelten Russen den Rückzugsbefehl zu senden.

Gegen diese war ein Vorgehen in der Front fast unmöglich. Deshalb beauftragte Napoleon den Marschall Ney, mit 15 000 Mann und 3700 Pferden ihren linken Flügel zu umgehen und energisch anzugreifen. Gegen den rechten entsendete er den General von Mansouty mit der Gardereiterei, etwa 2000 Pferde.

Alles in allem konnte Napoleon, da ein Eintreffen der Marschälle Marmont und Mortier am 7. März noch nicht zu erwarten stand, höchstens 40 000 Mann ansetzen. Dabei mußten seine Truppen äußerst schwierige Bodenverhältnisse überwinden.

Oben auf der Höhe warteten etwa 52 000 Russen in vorzüglicher Stellung mit bedeutend überlegenem Geschütz.

Um 10 Uhr begann Marschall Ney seinen Sturm, eine der schwierigsten und blutigsten Unternehmungen, die er in seiner langen Kriegerlaufbahn geleitet. Der Kaiser unterstützte ihn in der Front durch ein gewaltiges Artilleriefeuer. Brav, geradezu bewundernswert erstiegen die Franzosen den Abhang unter dem heftigsten Artillerie- und Infanteriefeuer der Russen.

Aber alle Tapferkeit der Franzosen half nichts. Sie erstiegen zwar die Hochebene, allein oben angekommen, konnten sie wegen des verheerenden Feuers der Russen durchaus keine Fortschritte machen. Der Sturm auf das

Dorf Milles mißlang. Ebenowenig Erfolg hatten rechts davon die Reiter Mansoutys. Schon jetzt waren die Verluste der Franzosen ganz außerordentliche. Trotzdem befahl Napoleon einen zweiten Angriff, den die Reiterbrigade Grouchy unterstützen sollte. Er mißlang wieder. Grouchy selbst erhielt einen Schuß, Marschall Victor war schon vorher schwer verwundet zurück gebracht worden, das russische Feuer schmetterte alles nieder, was aus dem schützenden Walde vordrang.

Schon fünf Stunden hatte diese mörderische Schlacht gedauert. Nun trat eine kleine Pause ein, die Franzosen rüsteten sich zu einem dritten Sturm. Vom Korps Mortiers war die Reiterdivision Colbert eingetroffen und derselben gelang es, einen Weg auf die Hochebene zu finden. Jetzt befahl der Kaiser selbst den Sturm von drei Seiten. Er gelang trotz des wütendsten Feuers der Russen; sie mußten Milles räumen. Da überdies schon vor einer Stunde der Befehl des Feldmarschalls Blücher zum Rückzug eingetroffen war, so trat General von Woronzow diesen in großer Ordnung gegen 4 Uhr an. Kaum erkannten Napoleons scharfe Augen die ersten Anzeichen des Abmarsches der Russen, so ließ er alle seine Geschütze, 80 an der Zahl, auf die Hochebene schaffen. Diese gaben dem abziehenden Gegner das Geleite. Weiter wollte der Kaiser den weichenden Feind durch Kavallerie von zwei Seiten anfallen und von seiner Rückzugsstraße gegen Laon abdrängen lassen. Das gelang aber nicht. Woronzows Bataillone verloren keinen Augenblick die Fassung und der tapfere General von Wassiltshikow wies mit seinen Reitern jedes ungestüme Drängen der französischen Kavallerie ab. Die Russen kamen in der gleichen Nacht unverfolgt in Laon an.

Napoleon hatte also unter Einsetzung seines letzten Mannes einen Sieg erfochten. Aber mit welchen Opfern!

Über 8000 seiner braven Krieger lagen auf dem Schlachtfelde, während die Russen nur 4785 Mann verloren hatten. Der echte französische „Elan“ hatte hier mit der altbekannten russischen Zähigkeit gerungen. Beide Teile hatten weder Gefangene gemacht, noch eine Kanone erobert, aber beide sich mit ausgezeichnete Tapferkeit geschlagen.

Nun faßte Napoleon einen nahezu tollkühnen Plan, der auch wirklich scheiterte. Er erfuhr im Laufe des 8. März, daß die schlesische Armee sich zu beiden Seiten von Laon aufgestellt hatte. Diese Stadt liegt auf einem sich inmitten einer weiten Ebene etwa 100 Meter hoch erhebenden Felsen, der von Osten nach Westen eine Länge von etwa 3500 und von Norden nach Süden an der breitesten Stelle eine Ausdehnung von ungefähr 2000 Meter hat. Die Stadt und den Felsen wollte er in der Nacht vom 8. zum 9. März durch Überfall nehmen lassen und dadurch einen Stützpunkt mitten in der feindlichen Stellung gewinnen. Er wählte dazu seinen Adjutanten, den Oberst Gourgaud, aus, und beauftragte Ney und die Reiterei von Belliard zur Unterstützung. Der Anschlag scheiterte. Am Morgen des 9. März hatten nämlich die Verbündeten ihre Stellung in der Art befehlt, daß das Korps von Bülow die Stadt und den Felsen von Laon einnahm, die Korps von York und Kleist links desselben in der Ebene und das Korps von Winkingerode rechts davon ebenfalls in der Ebene standen. Die Korps von Langeron und Sacken bildeten hinter dem Felsen von Laon die Reserve.

Leichter Nebel bedeckte den gefrorenen Boden. Gegen 7 Uhr fiel starker Nebel. Napoleon benutzte diese Witterungsverhältnisse, um sich möglichst unbemerkt mit seiner ganzen Armee nahe an die Stadt Laon heranzuschieben. Der rechte Flügel, Ney, mußte jetzt anrücken, und es gelang ihm wirklich, bis an den Fuß des Felsens, dann sogar in die Vorstadt



Semilly zu dringen, das vor der Mitte gelegene Dorf Ardon zu besetzen und von hier aus die halbe Höhe des Felsens zu ersteigen.

Plötzlich aber schien eine wahre Hölle auf die Franzosen loszubrechen. Aus allen nur möglichen Oeffnungen und Löchern, scheinbar sogar aus dem Boden und dem Felsen selbst stürzten mit markerschütterndem Hurra die Preußen hervor. Im Nebel erschienen die so unerwartet auftauchenden Preußen den überraschten Franzosen wie riesige Hünen; Schrecken erfaßte die bisher so tapferen Angreifer, die nun wieder den Abhang hinabgeworfen wurden. Der erste Angriff der Franzosen war durch das Korps Bülow abgewiesen worden.

Nun hielt Napoleon das Gefecht einige Stunden hin. Er hatte den Marschall Marmont nach rechts entsendet, um den Gegner von Reims her anzugreifen und wollte dessen Einwirken abwarten. Gegen 11 Uhr verzog sich vorübergehend der Nebel und man erkannte von Laon aus die Schwäche der entgegenstehenden Franzosen. Als man jetzt im Hauptquartier Blüchers den Anmarsch starker feindlicher Kräfte von Reims erfuhr, ordnete der alte Marschall Vorwärts einen raschen Vorstoß der beiden Korps von Winkingerode und Bülow mit der Reiterei des Generals Wassiltschikow an, um dem Flankenangriff zuvorzukommen. Der Vorstoß mit 40000 Mann hätte gewiß Erfolg gehabt, wenn der alte Blücher imstande gewesen wäre, sein helles „Vorwärts“ den mit höchster Begeisterung an ihm hängenden Truppen zuzurufen. Aber er konnte nicht mehr. Der Ausbruch einer heftigen Krankheit trat zu Tage, er mußte in ein Haus zurückgebracht werden und sich legen. Damit fehlte die einheitliche Leitung für den bevorstehenden Angriff. Dies erkannte Napoleon sogleich und wieder kam seine überlegene Führung zur Geltung, so daß die Verbündeten bald alle

weiteren Versuche, vorzudringen, aufgaben und in ihre Stellung zurückkehrten. Der Nebel hatte ebenfalls das Zusammenwirken ihrer Operationen nicht wenig gestört. Die Franzosen erstiegen nochmals den halben Berg, wurden aber gerade so wie das erste Mal von den Preußen Bülow's hinabgeworfen. So dauerte der Kampf unentschieden bis zwei Uhr fort.

Napoleon war mit den bisherigen Ergebnissen sehr unzufrieden. Er verzehrte sich fast vor Ungeduld, weil er noch keine Nachricht über das Eingreifen Marmont's erhalten hatte. Die abgesandten Adjutanten fielen allesamt den überall herumstreifenden Kosaken in die Hand. Die Untätigkeit auf dem Schlachtfelde aber hielt der Kaiser nicht mehr länger aus. Er befahl, wenigstens das vor seinem linken Flügel im Sumpfe liegende Dorf Clacy zu stürmen. Dies gelang und es fielen dabei sogar 250 Russen in Gefangenschaft, welche indes später wieder befreit wurden. Damit aber hatten die Unternehmungen des Kaisers ihren Abschluß erreicht, um sechs Uhr verstummte auch bei Clacy das letzte Feuer.

Unterdessen war Marmont seinem Auftrage gemäß aus der Richtung von Reims nach Laon anmarschiert. Vom Kaiser trennte ihn ein etwa sieben Kilometer breites, fast ungangbares morastiges Gelände, und er wußte von jenem schlechterdings nichts. Wegen der Bodenschwierigkeiten und der streifenden Kosaken kam kein Aufklärer durch. Nun traf sein Korps vor dem von preußischen Vortruppen besetzten Dorfe Athis ein, das er in Brand schießen ließ. Dies hatte die Verbündeten auf seine Umgehungscolonne aufmerksam gemacht. Man glaubte, der Kaiser Napoleon befinde sich bei diesen Truppen und werde hier den Hauptstoß ausführen. Deshalb wurden jetzt auch die Reservekorps von Langeron und Sacken nach dem linken Flügel gezogen, und es standen

also in erster Linie die Korps von Yorck und Kleist, deren sämtliche Kavallerie unter General von Zieten zusammengezogen war, und dahinter die beiden russischen Korps, im ganzen über 60000 Mann, bereit, die 16000 Mann Marmonts zu empfangen. Die Gegner kannten ihre beiderseitige Stärke nicht. Wohl aber sahen Yorck und Kleist bald ein, daß ihre Truppen den Franzosen an Zahl überlegen seien.

Schon während des Nachmittags hatten Yorck und Kleist selbständig den Entschluß gefaßt, den Feind vor sich mit ihren beiden Korps und der Reiterei Zietens zu überfallen. Ihre diesbezügliche Anfrage im Hauptquartier kreuzte sich mit einem von dort abgeschickten Befehl in gleichem Sinne.

Yorck, der als der ältere den Überfall zu leiten hatte, berief die Befehlshaber der beiden Korps zu sich und erteilte jedem seinen Auftrag kurz, klar und bestimmt. Yorck zeigte sich oft vor den Schlachten sehr besorgt, sogar zaghaft. Hatte er aber einmal seinen Entschluß gefaßt, dann erreichten ihn wenige an Bestimmtheit und an Tatkraft des Handelns. So auch heute am 8. März abends zwischen sieben und acht Uhr.

Es war eine klare, sternenhelle Nacht. Dennoch konnte man auf etwa 300 Schritte nichts mehr unterscheiden. Einzelne Gewehrschüsse klangen von den Vorposten bei Athis herüber, als sich rechts das Korps von Kleist, links das von Yorck in Bewegung setzte. Die Bataillone marschierten dicht aufgeschlossen in Angriffskolonne lautlos vor. Deutlich erkannte man schon mehr und mehr die feindlichen Wachtfeuer.

Unbemerkt kamen die Preußen bis auf 500 Schritte an das feindliche Lager. Jetzt wurden sie von verschiedenen aufmerksam gewordenen Posten angerufen: Qui vive?

Statt der Antwort ließ Yorck selbst einen vorher als Zeichen verabredeten Pfiff ertönen. Auf einmal schlugen

alle Tambours den Sturmarsch, die Hörner schmetterten durch die Nacht, die Musiken spielten und tausendfache Hurras erfüllten die Luft. In Bestürzung eilten die Franzosen zu ihren Waffen. Aber von Ordnung war keine Rede mehr. Einige Artilleristen gelangten noch an ihre Geschütze und konnten verschiedene Granat- und Kartätschschüsse abfeuern. Dann aber war es aus. Preußische Bajonette vertrieben ihnen die Lust zu weiterem Kampfe, und wer dem Gemetzel entkam, floh in wilder Verwirrung davon. Zu allem Unglück für die Franzosen erscholl es plötzlich in ihrem Rücken tausendfach: „Heurich! Heurich!“

Das waren die Reiter des preußischen Generals von Zieten, die mit ihrem ehemaligen Spitznamen, der später ein Ehrenname geworden war, den Kameraden von der Infanterie anzeigten, daß sie da waren. Nun erreichte das Durcheinander bei den Franzosen den höchsten Grad. Doch ein Bataillon hatte sich wenigstens annähernd geordnet. Plötzlich sausen von der Seite Kürassiere daher, und ehe die armen Überrittenen zur Besinnung kommen, ist auch dieses Bataillon völlig gesprengt. Ein heller Feuerschein aus einem nahen Hofe beleuchtet diese Szene. Da schreit einer der angreifenden Kürassieroffiziere: „Mais ce ne sont pas des prussiens! Ce sont nos pauvres fantasins!“ Wahrhaftig es war so. Französische Kürassiere hatten ein französisches Bataillon niedergeritten.

So ging es bei dem Korps Marmonts zu, das nunmehr in wilder Flucht auf Corbeny stürzte. In heftigster Verfolgung jagten die Preußen hinterher und erst die vollständigste Erschöpfung der Truppen zwang deren Führer, sie endlich halten zu lassen und wieder zu sammeln. Der Erfolg dieses nächtlichen Überfalls war ein großartiger. 2500 Gefangene, 45 Kanonen, 131 Munitionswagen und eine Menge Heergeräte aller Art befanden sich in den Händen der Sieger.

Dagegen betrug der eigene Verlust nur 550 Tote und Verwundete.

Der alte Blücher lag krank in Laon im Bett. Da kam die Siegesbotschaft Yorcks. Freudig bewegt rief er aus: „Bei Gott, ihr alten Yorckischen seid ehrliche, brave Kerle! Wenn man sich auf euch nicht mehr verlassen könnte, da fiel der Himmel ein!“

Leider nahm sein Fieber immer mehr zu und am folgenden Morgen kam die Krankheit in Form einer heftigen Augenentzündung zum vollen Ausbruch. Daß der Feldmarschall nicht selbst den Oberbefehl in gewohnter Weise weiterführen konnte, hatte die nachtheiligsten Folgen.

Am Morgen des 10. März schritt Napoleon zur größten Überraschung der Verbündeten von neuem zum Angriff.

Im Gegenangriff der Verbündeten herrschte keine Übereinstimmung; es fehlte der ausgleichende Oberbefehl. Der Sturm der Russen auf Clacy mißlang, Bülow wurde sogar zurückgedrängt und die Franzosen drangen wieder in die Vorstadt Semilly ein. Hier erlahmte zwar ihre Kraft, aber die Vorteile, die sie errungen hatten, bewirkten, daß Gneisenau, für die Mitte besorgt, die beiden Korps von Yorck und Kleist von ihrer Verfolgung Marmonts zurückrief. Die beiden Generale fügten sich, aber sie waren ob dieser unnützen Rückmärsche wütend, und der Erfolg der Schlacht gab ihnen recht. Napoleon ließ seine Truppen nochmals vorgehen. Aber es war menschenunmöglich; seine Armee war zu schwach. Nach zweistündigem furchterlichen Ringen mußten sie zurück, und das war erreicht, ehe die zurückgerufenen preussischen Korps auf dem Schlachtfelde wieder eintrafen. Marmont aber war entkommen, und von dem Abschneiden der Armee Napoleons konnte jetzt nicht mehr die Rede sein. Der Grimm Yorcks über diese Vorfälle war grenzenlos. In seinem Zorn setzte er sich am andern Morgen in den

Wagen und wollte sein Kommando niederlegen. In dieser schwierigen Lage fand wieder der alte kranke Blücher den rechten Weg. Er richtete sich in seinem Bett auf und schrieb trotz seiner heftigen Augenschmerzen: „Alter waffengefährte, verlassen sie die arme nicht, da wir an sich sind, ich bin sehr krank und gehe selbst so bald der Kampf vollendet.“ Wie der alte Isgrimme diese Worte las und hörte, unter welchen Umständen sie der kranke Marschall geschrieben, verachtete sein Zorn. Er blieb und die Verstimmung war wieder beigelegt.

Noch einmal war der fränkische Leu entkommen. Aber er trug eine unheilbare, eine Todeswunde mit sich. In diesen Schlachten hatten die Franzosen von neuem an 9000 Mann verloren. Es betrug also die Verluste der letzten vier Tage über 17000 Mann. Die Verbündeten zählten bei Laon nur wenig über 2000 Tote und Verwundete.

Nach solcher Schwächung konnte Napoleon an keinen Angriff auf die schlesische Armee mehr denken und wußte, daß er diese nicht mehr verhindern konnte, auf Paris zu marschieren. Er zog sich zunächst nach Soissons zurück, um die nötige Umbildung seiner so sehr gelichteten Armee zu betreiben.

Dort traf ihn eine schlechte Nachricht nach der anderen. General Maison meldete, daß er sich nicht mehr lange in Holland halten könne, im Süden bei Lyon zeigten sich die Österreicher dem Marschall Augereau weit überlegen, im Südwesten hatte Marschall Soult vor den Engländern weichen müssen, der Weg nach Bordeaux stand dem Feinde offen, die Hauptarmee der Verbündeten konnte jeden Tag vor den Toren der Hauptstadt erscheinen und die Umtriebe der Royalisten, des Herzogs von Angoulême im Süden sowie des Grafen von Artois in der Franche-Comté und in Burgund, griffen immer weiter um sich.

Dennoch verzweifelte dieser gewaltige Mann noch nicht. Es gelang ihm wirklich, das Ende des Krieges noch um Wochen zu verzögern. Freilich unterstützte ihn das Geschick in der Art, daß der rühmrigste seiner Feinde, der alte Blücher, durch Krankheit brach gelegt war, und daß infolge dessen die schlesische Armee nicht mehr annähernd die Leistungen ausführte, die Napoleon selbst so sehr fürchtete.

## Nach Paris

Reims, Arcis-sur-Aube, Fère-Champenoise

**N**ach der gründlichen Abweisung bei Laon war Napoleon trotz seines unvergleichlichen Genies und der zum Äußersten gehenden Aufopferungsfähigkeit seiner Offiziere und Mannschaften nicht mehr imstande, gegen eine der beiden feindlichen Armeen mit Aussicht auf Erfolg vorzugehen. Ein Mann von geringerer Tatkraft hätte sich jetzt gefügt und den vom Feinde ihm angebotenen und von der französischen Kammer zu Paris zur Unterzeichnung empfohlenen Frieden auf Grundlage der Verhältnisse, wie sie vor 1792 waren, angenommen. Nicht so Napoleon. Von der Republik hatte er Frankreich einschließlich Belgiens, des linken Rheinufers und des größten Theiles von Italien übernommen und diesen Besitzstand zu wahren geschworen. Um ihn zu erhalten, wollte er bis zum äußersten kämpfen. Ohne ihn wollte er lieber ruhmbedeckt im unmöglichen Kampfe zugrunde gehen als nachgeben.

So gab er denn trotz Laon dem ihn beim Kongreß zu Châtillon noch immer vertretenden Minister Caulincourt keinerlei neue Weisung, dieser stellte am 15. März im Namen seines Kaisers vielmehr Forderungen, welche die Verhandlungen über den Präliminarfrieden endgültig zum Scheitern brachten. Am 9. März erfolgte zwischen den Vertretern von England, Rußland, Osterreich und Preußen eine Erneuerung des schon bestehenden Bündnisvertrages, in welchem die Mächte sich verpflichteten, mit ihrer gesamten Streitmacht im Kriege auszuharren, bis die Rückkehr Frankreichs in die Grenzen von 1792 und die Unabhängigkeit Hollands,



Deutschlands, der Schweiz, Italiens und Spaniens von Frankreich zugestanden sei. Durch den sogenannten Friedenskongreß, welcher während der Zeit vom 14. Januar bis 18. März gespielt hatte, war schließlich nur erreicht, daß man die Entscheidung über den Kriegsabschluß doch den Männern des Schwertes überlassen mußte.

Napoleon stand jetzt zwischen den beiden feindlichen Armeen sozusagen auf der Lauer. Gerne hätte er seinen erschöpften Truppen einige Ruhe gegönnt. Da erhielt er Nachricht, daß ein zur Verstärkung für die schlesische Armee bestimmtes russisch-preußisches Armeekorps von etwa 14000 Mann vereinzelt bei Reims stehe. Dies konnte er mit Übermacht angreifen und schlagen. Deshalb brach er schon am 12. abends mit dem größten Teile seines Heeres wieder auf und wendete sich gegen Reims.

Das gemeldete Korps bestand aus 9000 Russen und 5000 Preußen unter Befehl des Generals Graf von St. Priest. Die Preußen führte General von Jagow. Letztere hatten die schwache französische Besatzung von Reims am 12. März aus der Stadt geworfen. In derselben lagerten am 13. die Russen, während die Preußen in den umliegenden Dörfern kantonierten. Da St. Priest Nachrichten über den Sieg von Laon erhalten hatte, glaubte er sich völlig sicher und ordnete für den 13. großen Feldgottesdienst bei Reims und Bezannes an, ohne auf die Vorstellungen des General von Jagow zu hören, der nicht so vertrauensselig war wie der russische General. Der Feldgottesdienst fand statt. Während desselben jagte ein Husar mit verhängtem Zügel daher und meldete: „Unsere Vorposten sind überfallen, die beiden Landwehrbataillone von feindlicher Reiterei umringt und gefangen genommen worden. Die Franzosen drängen mit starken Massen gegen Reims vor.“

Das war keine geringe Überraschung. Im Nu wurde

von den Preußen die Schlachtordnung angenommen. Auch St. Priest kam mit seinen Russen aus Reims und marschierte auf. Er hielt aber die ganze Geschichte nur für eine Auskundung und scheute nicht, sich vor der Veslebrücke und dem Engris der Stadt aufzustellen statt dahinter.

Napoleon erkannte bald, daß er den Gegner vernichten könne, wenn dieser nicht zum Abzuge veranlaßt würde. Deshalb zog er, um das Anrücken seiner Massen zu erwarten, die Vortruppen wieder zurück und es trat eine zweistündige Gefechtspause ein. Dadurch wurde St. Priest erst recht verleitet, an eine Erkundung zu glauben und blieb vor Reims stehen. Dies sollte sich furchtbar rächen. Gegen vier Uhr erschienen plötzlich im Halbkreis um die russisch-preußische Stellung herum überlegene feindliche Infanteriemassen, und 40 Geschütze eröffneten ein furchtbares Feuer. Jetzt erst erkannte St. Priest seinen Irrtum und gab Befehl zu schleunigem Rückzug, aber es war zu spät. Ein großer Teil der Verbündeten wurde durch ein starkes Reitergeschwader der Franzosen von Reims abgeschnitten oder doch durch wiederholte Angriffe vollständig in Unordnung gebracht. Schließlich gab es bei der Veslebrücke ein nicht mehr entwirrbares Durcheinander. Darenin schossen und hieben die Franzosen. St. Priest wurde in dem Gedränge tödlich verwundet. Endlich kam man über die Vesle, aber wie! Die Verbündeten hatten in wenigen Stunden 5000 Mann und 22 Geschütze verloren.

Das war wieder ein Gewaltstreich Napoleons gewesen! Bei Laon kaum dem Untergange entronnen, hatte er, den die Verbündeten verblutend in den letzten Atemzügen glaubten, ihnen noch solch einen Schaden zugefügt!

Nach seinem Erfolge bei Reims beschloß der Kaiser, sich wieder gegen Schwarzenberg zurückzuwenden. Er ließ die beiden Marschälle Marmont und Mortier mit etwa 30000

Mann und 60 Geschützen der schlesischen Armee gegenüber stehen, verstärkte den Rest seiner Armee durch aus Paris herangezogene Kräfte auf 27000 Mann und marschierte nach der Aube, um sich dort mit den in der Gegend von Provins stehenden 40000 Mann der Korps von Macdonald, Dudinot und Gérard wieder zu vereinigen und aufs neue die Hauptarmee der Verbündeten anzugreifen.

Napoleon glaubte auf Grund verschiedener kurz vorher von Macdonald eingelaufener Meldungen, daß die Armee Schwarzenbergs diesem gegenüber bei Pont, Nogent und Bray stehe, und beschloß durch einen schnellen Marsch über Arcis-sur-Aube dem Gegner in den Rücken zu fallen, zwischen seine verschiedenen Heersäulen hineinzustoßen, einzelne Korps desselben zu vernichten und in das Ganze möglichste Verwirrung zu bringen. Der vorzügliche Plan scheiterte an der falschen Grundlage, auf der er aufgebaut war.

General Sebastiani, der Nachfolger des bei Craonne verwundeten Generals Grouchy, der am 19. März bei Plancy die Aube überschritt, traf auf die Kosaken des Generals Kaiserow, warf sie nach tapferem Widerstande und verfolgte sie gegen Arcis. Der Kaiser selbst war nach Mery gelangt und dort auf Württemberger gestoßen, die nach zähem Widerstande verdrängt wurden. Auch gelang es, den Pontontrain des Wittgensteinschen Korps abzufassen. Aus alledem schloß der Kaiser, daß Schwarzenberg auf die Kunde von seiner, Napoleons, Ankunft erst seine Armee weiter zurück zu vereinigen streben werde. Er wollte daher auf die einzelnen Truppenkolonnen während ihres Anmarsches stoßen.

Allein der Oberbefehlshaber der Verbündeten hatte sich endlich aufgerafft; wir wissen ja, was alles im Hauptquartier sich inzwischen ereignet hatte. Auch konnte Napoleon nach seinen Verlusten von Craonne und Laon, sowie den

Abgaben gegen die schlesische Armee nicht mit großer Macht angekommen sein, kurz, der Fürst beschloß, anzugreifen.

Die in erster Linie in Frage kommenden Truppen von Kaiserow, Brede und Barclay betragen etwa 60000 Mann. Um Mittag des 20. März waren die Aufstellungen südlich Arcis vollendet, Kaiser Alexander, König Friedrich Wilhelm und Schwarzenberg waren eingetroffen, während der Kronprinz von Württemberg sich im Anmarsch befand. Nun gab der Oberbefehlshaber das Zeichen zum Angriff auf die von Arcis her erscheinenden Franzosen, bei denen die Reiter Sebastianis und das Korps Neys den Vortrab bildeten. Sie erkannten bald den Anmarsch einer ganzen feindlichen Armee und meldeten dies dem Kaiser. Derselbe war gegen ein Uhr in Arcis eingetroffen. Was er bei sich hatte, erreichte kaum die Stärke von 25000 Mann, da es Macdonald noch nicht gelungen war, heranzukommen.

Mit ungläubiger Miene hörte Napoleon die Meldungen der beiden Generale an; er glaubte fest, Schwarzenberg setze seinen Rückzug fort und wolle jetzt denselben nur verbergen. Auf die wiederholten Einwürfe seiner Generale wurde er heftig. Nun schwiegen diese und ritten zu ihren Truppen. Kaum war Sebastiani bei seinen Reitern angekommen, so sah er von einem Hügel aus den ganzen feindlichen Anmarsch. Er ritt, die Wichtigkeit größter Eile erkennend, selbst, was sein Pferd laufen konnte, zum Kaiser zurück.

„Majestät, ich beschwöre Sie, mir zu glauben. Die ganze große Armee der Verbündeten ist gegen uns im Vormarsch.“

Aber Napoleon glaubte noch immer nicht und wich dem ihm drohenden furchtbaren Stoße nicht aus. Er blieb und beschloß, vor Arcis die Ankunft der Gardedivision Friant und das Korps Dudinot abzuwarten.

Der Kaiser befand sich in einer Art von übertrieben

hoffnungsvoller Stimmung. Hatte er doch wenige Tage zuvor dem Polizeiminister Savary in Paris, der ihm die Vermehrung royalistischer Umtriebe in der Hauptstadt melden ließ, geschrieben: „Ich werde den gordischen Knoten in Alexanders Weise zerhauen. Mögen sich's die Leute gesagt sein lassen, daß ich heute derselbe Mann bin, welcher ich bei Austerlitz und Wagram war, daß ich keine Intrigue im Staate will und daß darin keine Autorität gilt, als die meinige.“

Die Schlacht begann für die Franzosen unglücklich. Kaum entdeckten die Kosaken Kaisarows Sebastianis Reiterei, so warfen sie sich von der Seite her darauf. Wredes Chevau-legers gönnten ihnen aber nicht den Triumph, allein den Gegner zu schlagen, sondern ritten auch an. Die Franzosen wurden geworfen und nach der Aube-Brücke gejagt. Die Verbündeten stürmten hinterher. Es war ein kritisches Moment. Da trat Kaiser Napoleon wieder mit der ganzen Zauberkraft seiner eigenen Persönlichkeit ein. Mit gezogenem Degen stellte er sich den Flüchtigen an der Brücke entgegen.

„Wer will eher über diese Brücke als ich?“

Diese ihnen entgegengeschmetterten Worte genügten; die Flüchtigen hielten beschämt und sammelten sich wieder.

Schleunigst vorgebrachtes Geschütz der Garde feuerte auf die verbündete Reiterei. Dieselbe wich und die französische Kavallerie konnte ihre ursprüngliche Stellung auf dem rechten Flügel wieder einnehmen.

Unterdessen war Wredes Infanterie vorgerückt. Um das östlich Arcis gelegene Dorf Torcy le Grand entspann sich ein schwerer, fünf Stunden dauernder Kampf. Napoleon glich die Minderzahl seiner Truppen durch seine Persönlichkeit aus. Überall, wo Gefahr war, stand er dabei, nicht selten im dichtesten Kugelregen. Einmal schlug eine Granate vor den Füßen seines Pferdes ein und kreperte. Er verschwand in einer Wolke von Rauch und Staub. Jeder,

der es sah, hielt ihn für verloren. Das Pferd, auf dem der Kaiser saß, wurde schwer verwundet, der Reiter aber sprang wieder auf, bestieg ein neues Roß und führte den Befehl weiter, als ob nichts geschehen sei. Brede vermochte schließlich nur einen Teil des eroberten Dorfes Torcy le Grand zu halten. Nachdem Schwarzenberg erfahren, daß das Korps des Kronprinzen von Württemberg jeden Augenblick eintreffen werde, ließ er endlich die Gardes und Reserven Barclays vorrücken. Man hatte aber zu viel wertvolle Zeit unbenützt verstreichen lassen. Die Dunkelheit brach herein, zu einem Angriff im großen war es zu spät. Deshalb erteilte der Oberfeldherr den Befehl, wieder in die vor der Schlacht innegehabte Stellung zurückzugehen.

Die Franzosen hüteten sich natürlich wohl, nachzudrängen, und so endete dieser Kampf ohne Entscheidung. General Sebastiani konnte noch einen überraschenden Angriff auf die Kosaken Kaiserows machen und ihnen die Hiebe heimgeben, die er am frühen Morgen von ihnen erhalten hatte. Vor den bald ankommenden Verstärkungen der Verbündeten mußte er aber wieder umkehren.

So blieben denn beide Gegner die Nacht zum 21. im freien Felde vor Arcis liegen. Eine Hügelreihe verhinderte, daß man sich sah und die beiderseitigen Vorposten ließen keine Erkundungspatrouillen durch.

Der Morgen des 21. verging mit Aufmärschen und gegenseitigen untergeordneten Vorstößen. Gerade dieses unentschiedene Auftreten der Verbündeten bestärkte Napoleon in seinem Wahne, es handle sich für Schwarzenberg um ein Rückzugsgesecht. Etwa um zehn Uhr befahl er dem General Sebastiani, mit der gesamten Reiterei anzugreifen. Ney sollte ihm mit seinem Korps als Unterstützung folgen.

Napoleons Armee war jetzt alles in allem 30 000 Mann

stark, die Verbündeten standen vollkommen aufmarschiert mit 100000 bereit.

Die ersten französischen Reiter erflommen etwa elf Uhr vormittags den Höhenrand. Bei ihnen Ney und Sebastiani. Diese sahen, soweit das Auge reichte, Truppen und überall Truppen. Ein Angriff dagegen wäre nicht nur Wahnsinn, sondern wahre Tollheit gewesen. Beide Generale hielten ihre Abteilungen schleunigst an, ließen dem Kaiser melden, was sie gesehen hatten, und ihn beschwören, selbst zu kommen und zu schauen. Zwar glaubte er ihnen nicht, doch sprengte er auf den Hügel herauf. Er erkannte im Nu, daß ihn nur der schleunigste Rückzug über die Aube retten konnte. Am hellen Tage ließ er seine kleine Armee ruhig, als ob er ein Parademanöver vornähme, nach und nach durch Arcis über die Aube abziehen. Noch zwei Stunden merkten die Verbündeten nichts davon, sondern blieben ruhig stehen. Endlich erkannte man, daß die französischen Truppenkolonnen schon den jenseitigen Höhenrand auf der Straße nach Vitry erstiegen. Jetzt erst befahl Schwarzenberg allgemeines Vorrücken. Es gelang nur noch, das mit der Nachhut betraute Korps Dudinots zu fassen, ihm durch Geschützfeuer ernste Verluste zuzufügen und ihm in Straßenkämpfen in Arcis etwa 800 Gefangene abzunehmen. Die Armee selbst war aber wieder entwischt. Immerhin hatten die beiden letzten Tage den Franzosen doch wieder 4000 Mann und 3 Kanonen gekostet.

Der Kaiser war also mit einem blauen Auge weggekommen. Es wäre vielleicht besser für ihn gewesen, wenn er das Eintreffen der Truppen Macdonalds abgewartet hätte. Jetzt befand er sich in einer verzweifelten Lage. Durch Blücher geschlagen, von Schwarzenberg abgewiesen, konnte er infolge der Schwäche seiner Streitkräfte sich weder gegen die eine noch gegen die andere wenden. Dazu waren

jetzt alle Friedenshoffnungen durch das Scheitern des Kongresses von Chatillon vernichtet. In dieser Bedrängnis faßte er einen äußerst kühnen Entschluß, der ihm noch die meiste Aussicht auf Rettung zu bieten schien. Er trat seinen Marsch in östlicher statt westlicher Richtung an. Erstens glaubte er die Verbündeten würden nicht wagen, ohne Rücksicht auf ihn den Marsch auf Paris fortzusetzen. Zweitens hoffte er, sich durch die Truppen und Vorräte der östlichen Festungen verstärken zu können, und drittens meinte er, die Verbündeten durch die Bedrohung ihrer Verbindungen und Rückzugslinien für Friedensgedanken gefügiger zu machen.

Während also Napoleon allen seinen Marschällen, auch den noch weit rückwärts stehenden, nämlich Marmont und Mortier, Befehl sandte, auf Vitry zu marschieren, um sich dort mit ihm zu vereinigen, hatten sich die beiden großen Armeen der Verbündeten bereits ebenfalls in Bewegung gesetzt, um sich die Hand zu reichen. Die schlesische Armee zog über Chalons heran, die Hauptarmee folgte Napoleon über Arcis nach Vitry. Der Haupterfolg der Verbündeten war der, daß sich ihre beiden Armeen, die Hauptarmee und die schlesische Armee, am 23. März in der Linie zwischen Chalons und Arcis-sur-Aube vereinigten.

Es standen also an diesem Tage die 200 000 Verbündeten zwischen Chalons und Vitry, die Marschälle Marmont und Mortier mit etwa 25 000 Mann westlich davon bei Etoges und Bergères, neu aufgestellte französische Kräfte, etwa 16 000 Mann unter den Generalen Mix und Souham, südlich an der Seine bei Montereau, der Kaiser Napoleon aber mit nur 50 000 Mann befand sich östlich der Verbündeten bei St. Dizier.

Ein günstiger Umstand verriet den Verbündeten nicht nur die Absichten Napoleons, sondern auch die für ihn so gefährlichen Verhältnisse von Paris. Zuerst brachten die



Kosaken die ganz überraschende Meldung, der französische Kaiser sei mit seiner Armee in der Richtung „gegen Moskau“ abmarschiert. Eine andere Bestimmung kannten diese Natursöhne nicht. Kaum wollte man ihren Worten trauen, da wurden ebenfalls von Kosaken Schriftstücke aufgefangen und in Blüchers Hauptquartier eingebracht, darunter ein eigenhändiger Brief Napoleons an seine Gemahlin, worin er ihr über seine Absichten schrieb.

Dann fingen diese unermüdblichen Kosaken noch eine Depesche, und zwar des Polizeiministers Savary ab. Darin hieß es, daß die Ruhe in Paris nicht länger verbürgt werden könne, wenn das Kriegstheater nicht von der Hauptstadt entfernt werde.

Blücher war zwar immer noch krank, so daß er seine Anordnungen vom Bett oder vom Wagen aus treffen mußte. Allein diese Kunde brachten ihn in so gute Laune, daß er ein artiges, ihm von Gneisenau aufgesetztes Billet an die französische Kaiserin schrieb und ihr dasselbe nebst dem, natürlich vorher zur Kenntnis genommenen Briefe ihres Gatten zusandte. Dann schickte er die Depeschen auch an das Hauptquartier. Das nächste Ergebnis der Kosakenmeldungen von der feindlichen Marschrichtung gegen Moskau war hier ein unerwartet günstiges. Schwarzenberg meinte nämlich, es sei das Nachkommen seines Monarchen von Chatillon nach Arcis-sur-Aube nicht mehr sicher und schlug dessen Abreise zur österreichischen gegen Augereau kämpfenden Südarmee vor. Der Kaiser Franz sah dies ein und zog mit den in Chatillon versammelten Diplomaten südwärts ab. Jetzt hatten Kaiser Alexander und die Kriegspartei gewonnenes Spiel. In Übereinstimmung mit dem König von Preußen und nun auch mit Schwarzenberg wurde der Vormarsch gegen Paris mit beiden vereinten Armeen beschlossen.

Noch am gleichen Tage wurden die veränderten Befehle ausgegeben, wonach nur Winkingerode mit 8000 Reitern und 46 Geschützen zur Beobachtung Napoleons zurückgelassen wurde, das Gros der Armee aber gegen Paris marschieren sollte.

Hei, wie diese Kunde die Truppen belebte und begeisterte! Wie schnell waren Müdigkeit, Strapazen, Ärger wegen der vergangenen Hin- und Hermärsche vergessen! Alles jubelte und beglückwünschte sich.

Und erst bei der schlesischen Armee! Der alte Recke Blücher warf, als er den Beschluß erfuhr, den grünen Damenhut, den er als Schirm für seine kranken Augen trug, in die Höhe und rief frohlockend aus: „Das nenn' ich mir mal 'ne Glücksbotschaft, Gott verdamme' mir! Endlich also haben's die Gutgesinnten über die Lumpenhunde von Diplomatifern davongetragen? Jetzt heißt's nicht mehr man bei uns, sondern allenthalben: Vorwärts!“ Seine Truppen aber, die jauchzten vor Freude und überall rief es immer wieder von neuem: „Hurra! Nach Paris!“

Am 25. März frühmorgens jagten nach allen Seiten ganze Wolken von Kosaken los. Die so sehr bewährten Generale Tschernitscheff, Lettenborn, Kaisarow und Seslawin bildeten mit ihren Reitern einen wahren Schleier um die vereinten Armeen und verhüllten dadurch den Marsch nach Paris.

Die beiden Marschälle Marmont und Mortier hatten weder von der Schlacht bei Arcis-sur-Aube, noch von dem Marsche der Verbündeten gegen Paris eine Ahnung. Sie wollten, ersterer voraus, dem erhaltenen Befehle gemäß in der Richtung auf Vitry die Verbindung mit ihrem Kaiser aufsuchen.

Ihnen entgegen auf der Straße gegen Fère-Champenoise marschierten die Württemberger und das russische Korps Rajewski (früher Wittgenstein), beide unter Befehl des Kronprinzen von Württemberg. Die Reiter des Grafen Pahlen III. bildeten die Vorhut. In den Reihen der Württemberger und

Russen steckte heute ein ganz besonders frischer Geist. Das hatte der Befehl „Nach Paris“ bewirkt.

Plötzlich entdeckten die Kosaken den Anmarsch französischer Reiter. Graf Pahlen ließ die Signale zum Aufmarsch geben und seine Geschütze feuern. Marmont zog auch seine Artillerie vor. Das Geschützfeuer vernahm der Kronprinz von Württemberg und kam schleunigst mit seiner Reiterei und deren Kanonen angetrabt.

„Sind es viele?“

„Es scheint ja, Königliche Hoheit.“

„Tut nichts. Wir greifen an. Graf Pahlen, fassen Sie die linke Seite der Franzosen, ich wende mich gegen die rechte. Die österreichische Kürassierdivision Nostitz, die jeden Augenblick eintreffen wird, soll mir folgen!“

Nun ritten etwa 7000 Reiter gegen die beiden französischen Korps an. In der Mitte feuerte die verbündete Artillerie weiter. Die Marschälle waren höchlichst überrascht, solchen Reitermassen zu begegnen, meinten auf eine ganze Armee zu stoßen und traten daher den Rückzug an. Nun hatten die Reiter der Verbündeten erst recht Oberwasser. Die als Nachhut Marmonts zurückgelassenen Voltigeurs wurden überritten oder umzingelt und gefangen. Graf Pahlen führte eine für die Franzosen sehr verlustreiche Attacke auf den linken Flügel des Gegners aus. Trotz fortwährender Bedrängungen setzten die beiden Marschälle ihren Rückzug in guter Ordnung etwa zehn Kilometer weit gegen Fère-Champenoise fort. Nun erkannten sie, daß sie doch nur Reiterei gegen sich hatten, hielten und wiesen alle weiteren Angriffe standhaft ab.

In seinem frischen Kampfesmut konnte sich der Kronprinz von Württemberg, obwohl er unterdessen erkannt hatte, daß er die beiden Korps von Marmont und Mortier vor sich habe, nicht entschließen, das Ankommen der Infanterie

abzuwarten, sondern er befahl von neuem den energischsten Angriff seiner durch russische Kavallerie verstärkten Reiter auf beide feindliche Flügel. Die Franzosen vermuteten, daß jetzt die Infanterie der Verbündeten anrücke und beschloßen den Rückzug weiter bis hinter Yère-Champenoise fortzusetzen. Dies brachte sie in eine sehr gefährliche Lage, da das Gelände immer sumpfiger wurde und fast alle Truppen auf die einzige Hauptstraße verwiesen werden mußten. Vier Regimenter junger Garde wurden hierbei aufgerieben, 8 Kanonen im Feuer erobert, 24 weitere, 60 Munitionswagen und ein Trainbataillon fielen auf der Straße in die Hände der siegreichen Reiterei. Dieselbe war jetzt auf 12000 Pferde verstärkt und setzte bis drei Uhr nachmittags unaufhörlich ihre Angriffe fort.

Plötzlich erscholl heftiger Kanonendonner im Rücken der Verbündeten und Fürst Schwarzenberg ließ dem Kronprinzen von Württemberg mitteilen, daß eine feindliche Infanteriekolonne von Batry her bei Châlons die Vereinigung mit den beiden Marschällen anstrebe. Deshalb ließ der Kronprinz von den Marschällen ab und sandte den Grafen Pahlen und eine russische Kürassier-Division nach der Richtung des herüberschallenden Kanonendonners.

Derselbe erklärte sich wie folgt: Zwei neu aufgestellte französische Divisionen unter Befehl der Generale Pauthod und Amey, aus 8000 nur mit Blusen bekleideten Infanteristen, 100 Husaren und 16 Geschützen bestehend, wollten sich mit den beiden Marschällen bei Batry südwestlich Châlons vereinigen und gerieten dabei gerade in die Anmarschrichtung der schlesischen Armee. Von der Vorhutkavallerie der letzteren, bei welcher sich auch der kranke Blücher im Wagen und Gneisenau befanden, wurden sie entdeckt. Sofort befahl Gneisenau dem Reitergeneral von Korff mit allen Regimentern, die er schnell zusammenbringen könne,

auf diesen Feind Jagd zu machen. Als General Pachod eine Reitermasse von über 3000 Pferden gegen sich anreiten sah, ließ er seine Bagage im Stich, spannte deren Pferde mit vor die Geschütze und trat den Rückzug gegen Fère-Champenoise an. Gegen zwei Uhr war er nur noch etwa vier Kilometer von Fère-Champenoise entfernt, hinter welchem Orte jetzt auch die beiden Marschälle angekommen waren. Da stürmten plötzlich die Reiterregimenter des Generals Wassiltschikof daher. Etwa 6000 Reiter der Verbündeten und zahlreiche Kanonen traten nun gegen die Divisionen des Generals Pachod in Tätigkeit. Er ließ große Karrees bilden, auf ganz nahe Entfernungen Salven abgeben und setzte kaltblütig seinen Marsch fort. Schon konnte der kühne französische General sich der Hoffnung hingeben, die Marschälle zu erreichen, da schob sich ihm ein neuer Kiegel vor. Das russische Korps von Rajewski war angelangt. Pachod mußte erkennen, daß ein Durchkommen nicht mehr möglich sei. Er beschloß, sich in die Sumpfsgegend von St. Gond zu werfen. Unaufhörlich stürmten die Reiter der Russen von neuem an, eroberten nach und nach alle Kanonen der Franzosen, und schließlich mußte aus den einzelnen Karrees ein dicht zusammengedrängter wirrer Knäuel entstehen. Fürchterlich wüteten in diesem die Kartätschen der Russen. Aber kein Zeichen deutete auf eine beabsichtigte Unterwerfung der Franzosen.

Die anwesenden Monarchen, voll Bewunderung über die tapfere Haltung dieser Feinde und ihres Führers, schickten den Flügeladjutanten von Thiele zu Pachod, um ihn zur Übergabe aufzufordern. Von der anderen Seite ritt Gneisenau selbst an den Knäuel, warf den Mantel ab, so daß seine Generalsuniform sichtbar ward, und stellte das gleiche Verlangen wie Thiele. Allein man hatte versäumt, zuvor das Einstellen des Artilleriefeuers zu befehlen, und darüber war

Pachold aufgebracht und erwiderte auf Thieles Worte streng: „Man parlamentiert nicht unter Kartätschfeuer! Sie sind mein Gefangener.“ Dann übergab er den Flügeladjutanten der Obhut zweier Offiziere. Auf Gneisenau fielen Schüsse, so daß er zurückreiten mußte. Die Wächter Thieles hatten aber diesen absichtlich entweichen lassen. Er sprengte zurück und bewirkte die Einstellung des Feuers. Unter dessen führten jedoch die russischen Gardereiter sowie jene von Wassiltschikof so wütende Attacken aus, daß jetzt der große französische Knäuel gesprengt und nach und nach alles erschlagen oder gefangen wurde. General Pachold selbst, dem eine Kartätschenkugel den Arm zerschmettert hatte, ward vor die Monarchen geführt und wegen seiner vorzüglichen Tapferkeit mit Lobsprüchen überhäuft.

Dieses Gefecht war es, dessen Kanonendonner die Marschälle und der Kronprinz von Württemberg vernommen hatten. Nun glaubten Marmont und Mortier, es sei ihr Kaiser, der hier angreife und also die Verbündeten in die Mitte gebracht habe. Deshalb gingen sie nur um so entschiedener ihrerseits zum Angriff vor. Aber die Aufklärung blieb nicht lange aus, die Marschälle erkannten ihren Irrtum und gaben Befehle zum unverzüglichen Abmarsch gegen Sezanne. Damit endeten die für die Franzosen so unglücklichen Gefechte bei Fère-Champenoise. Sie hatten heute an 5000 Tote und Verwundete, 10000 Gefangene, 80 Geschütze und 250 Pulverwagen verloren, während der Verlust der Verbündeten nur 1000 Mann betrug.

Das arg mitgenommene Korps Marmont, sowie das etwas besser durchgekommene Mortiers setzten ihren Rückzug unter äußerst schwierigen Verhältnissen fort. Sie wurden sowohl von der Vorhutkavallerie des York'schen und Kleist'schen Korps als auch von nachgerückter Reiterei der Hauptarmee wiederholt, am meisten bei Sezanne, angepackt. Am

26. März nachmittags kamen sie nach einem Marsche von nahezu 60 Kilometern todesmatt bei la Ferté-Gaucher an. Hier wollten sie rasten, da krachte ihnen wieder Geschützfeuer entgegen. General von York erwartete sie in einer gut ausgewählten Stellung. Sie mußten nochmals weiter marschieren und gegen Provins ausweichen. Zum Glück für sie hatte York keine Reiterei bei sich, da dieselbe tags zuvor gegen Fère-Champenoise abgegeben war. Trotzdem verloren die beiden französischen Marschälle hier ihre gesamte Artillerie bis auf sieben Geschütze und wieder zahlreiche Gefangene. Nur mit einem schwachen Kern ihrer Mannschaft entkamen die gehezten Korps endlich nach Paris.

Somit war der Vormarsch der Verbündeten mit einer Reihe von glücklichen Gefechten begonnen worden. In freudiger Begeisterung setzten beide Armeen ihre Bewegung fort und am 27. März erreichten die Korps der schlesischen Armee die Gegend von Trilport an der Marne, die der Hauptarmee jene um Coulommiers.

Napoleon wollte in den Rücken der feindlichen Hauptarmee stoßen, aber er ließ sich täuschen und fand ihn nicht. Erst am 24. März war Kaiser Franz mit seinem Gefolge aus Bar-sur-Aube aufgebrochen und als nun am 25. Napoleon dort ankam, machte er noch einen Fang daselbst. Verschiedene Diplomaten, so der schwedische General Stjöldebrand, der Gesandte Wessenberg, Graf Palsy, die Staatsräte Beguelin, Tolstoj und Markof wurden gefangen. Napoleon schloß hieraus, den Rücken der Armee erreicht zu haben, wurde aber durch die ihn stets umschwärmende verbündete Reiterei getäuscht. Kurz sein Unglück wollte, daß er den Abmarsch des Gegners zu spät erkannte, und nichts mehr tun konnte, den Fall seiner Hauptstadt und damit seinen eigenen Sturz zu verhüten.

## Die Schlacht von Paris. Napoleons Abdankung. Der Friedensschluß

**D**ie Nacht war dunkel, leichtes Gewölke bedeckte den Himmel. Auf der geraden Straße von Trilport über den Höhenrücken, der Meaux vorliegt und die Marne zu dem großen südlichen Bogen bis Nanteuil zwingt, ritt eine Schar preußischer Reiter vorsichtig vorwärts. Die Pferde hatten heute schon etwa 60 Kilometer zurückgelegt, und statt im warmen Stalle oder wenigstens im sicheren Bivak zu rasten, mußten sie immer noch weiter durch die Nacht marschieren.

Plötzlich erflamte die ganze Gegend vor den überraschten Reitern und ihren erschrocken die Köpfe aufrichtenden Tieren in einem wahren Feuermeere, das halbkreisartig gegen den Himmel aufstieg.

„Welch eine gewaltige Explosion! Am Ende haben die Franzosen ihre gesamten Pulvervorräte in die Luft gesprengt, weil sie an jedem weiteren Widerstande verzweifeln! Schließlich ziehen wir morgen ohne jede Schwierigkeit in Paris ein!“

Ein herbeireitender Husar unterbrach das Gespräch der beiden Offiziere und meldete:

„Etwa 500 Schritt von hier vorwärts hält Herr General von Kähler und will die Herrn Kommandeure sprechen.“

Bei dem von der Ordonnanz genannten General hatten sich schon einzelne Reiterführer versammelt, andere kamen, den Truppen vorsprengend, eilends herbei.

„Meine Herrn! Der Feind hat Meaux geräumt. Die große Explosion, die wir soeben gesehen, wird die Vernichtung des Pulvermagazins der Stadt gewesen sein. Wir rücken



schleunig durch die Straßen durch, dringen weiter gegen Claye vor und werden in der Gegend von Bel Air bivouacieren.“ Nun fügte er Verhaltensmaßregeln für die zu entsendenden Patrouillen bei und entließ die Offiziere wieder zu ihren Abteilungen.

Noch etwa zehn Kilometer legten die unermüdblichen Reiter in der Nacht zurück.

Am frühesten Morgen des anderen Tags, es war der 28. März, folgte ihnen die Infanterie. Mit einem der ersten Bataillone kam der alte Isengrimm Nord. Dem konnte nichts schnell genug gehen, er spornte zur Eile an. In rastlosem Zuge wälzte sich die schlesische Armee vorwärts gegen die feindliche Hauptstadt.

„Oh mon Dieu, Paris est perdu!“ — Sie hatten recht, die guten Bürger von Meaux. Ihrem heiligen Paris ging es an den Kragen.

Wenige Stunden später trachten preußische Geschütze gegen die bei Claye aufgestellten 7000 Franzosen des Generals Compans.

Von einem Punkte des soeben eroberten Feldes aus erkannte man im Westen zwei hohe platt abgeschnittene gotische Türme.

„Was ist das?“

„La cathédrale de Notre Dame à Paris.“

„Leute, dort liegt Paris! Hurra!“

Und Hurra riefen die Musketiere und Husaren nach, und mit frischem Mute setzten sie sich trotz Müdigkeit und Hunger von neuem in Marsch gegen Paris, gegen das Ziel des ganzen Krieges, gegen die Stadt, in der allein der Friede geschlossen werden konnte.

Bei der Hauptarmee ließ man die beiden Armeekorps von Sacken und von Brede bei Meaux und auf dem linken Marneufer stehen. Die übrigen Korps schoben sich

aber am 29. über Claye heran und vereinigten sich nochmals eng mit der schlesischen Armee.

Da bei der Hauptarmee der Brückentrain nicht rechtzeitig vorgezogen war, um die Marne zu überschreiten, so mußte sie die von der schlesischen Armee geschlagenen Brücken benützen und da der Zar darauf bestand mit seinen Garden als Erster in Paris einzuziehen, so wurde die schlesische Armee nach rechts geschoben und erhielt den Befehl, sich auf die von Soissons nach Paris führende Straße zu setzen und hier gegen die Hauptstadt vorzurücken. Die Hauptarmee ging direkt an der Marne vorwärts. Durch das Rechtschieben Blüchers hatte man einen ganzen Tag verloren. Nun war Eile nötig, denn von Brede liefen Nachrichten über das Herannahen Napoleons ein. Deshalb wurde der Vormarsch gegen die Stadt selbst am 30. März ohne gründliche Vorbereitung angetreten. Bei der schlesischen Armee bildete das Korps von Langeron den rechten Flügel, das von York die Mitte, jenes von Kleist den linken Flügel und die Infanterie des Winkingerode'schen unter den Generalen Woronzow und Strogonow die Reserve. Die Hauptarmee hatte im Anschluß an die schlesische, also auf ihrem rechten Flügel, voraus das Korps Rajewski, dahinter die preußisch-russischen Garden unter Barclay und links in erster Linie die Württemberger, in zweiter das Korps von Gnyulan entwickelt.

Die französische Hauptstadt war durch den plötzlichen Anmarsch der verbündeten Armeen im höchsten Maße überrascht worden. Die höchste Gewalt in der Stadt hatte Napoleons Bruder, König Joseph in Händen. Truppen waren nahezu keine vorhanden, denn man hatte die Depots schon gründlich geräumt, um die Verluste bei der Feldarmee zu ersetzen. Dagegen trafen sozusagen zur elften Stunde die beiden Marschälle Marmont und Mortier mit ihren, freilich

zu Tode abgehezten Truppen ein. Mit diesen verbanden sich noch die bei Claye den Preußen entkommenen Reste von Compans, sowie ungefähr 16000 Nationalgarden, und damit hatte man etwa 40000 Mann vor den Mauern der Stadt angesammelt. Innerhalb der letzteren befanden sich noch etwa 20000 Rekruten und Nationalgardisten. Trotz dieser gegen die mit ungefähr 100000 Mann anrückenden Verbündeten ganz bedeutenden Minderzahl an Streitern beschloßen die beiden Marschälle doch den Kampf aufzunehmen und bis zum äußersten durchzuführen. Sie teilten sich derartig in die Verteidigung, daß Marmont das Gelände im Osten, Mortier jenes im Nordosten von Paris besetzten.

Vom Kaiser wußte man nichts. Daher lastete alle Verantwortung auf König Joseph. Dieser hatte noch am 29. die Kaiserin Maria Luise nebst ihrem Sohne aus Paris entfernen und nach Rambouillet bringen lassen. Mit dieser Flucht der kaiserlichen Familie war Paris für Napoleon verloren, denn nun ging es im Innern der Stadt sofort bunt durcheinander her. Immer kühner traten die Anhänger der Bourbons hervor, und König Joseph besaß weder die Tatkraft, noch die Macht, zugleich gegen dieses Treiben im Innern und gegen den Feind von außen auftreten zu können.

Schon früh fünf Uhr begannen am 30. März die Plänkelleien der beiderseitigen Vortruppen. Kaiser Alexander drängte zum Angriff. General Rajewski wartete daher das Herankommen des linken Flügels, der Württemberger, gar nicht ab, sondern griff ohne weiteres den Marschall Marmont an. Dieser, durch Nationalgarden und zahlreiches Geschütz aus den Zeughäusern der Stadt verstärkt, stand mit seinem Korps auf der Hochebene zwischen Vincennes und dem Durcq-Kanal. Nicht nur er selbst, sondern auch seine Truppen waren zum äußersten Widerstand entschlossen, denn sie

hofften noch immer auf die rechtzeitige Ankunft des Kaisers und dann schließlich doch auf den Sieg.

Nun griff das Korps von Rajewski mit großem Eifer an. Die Russen stießen auf ernste Schwierigkeiten, weil die vielen feindlichen Geschütze mit guter Benützung des Geländes auf der bezeichneten Hochebene verteilt waren. Dennoch gelang die Ersteigung der Abhänge. Zur Erstürmung des Dorfes Romainville mußte jedoch schon eine Garde-Grenadier-Division herangezogen werden. Damit aber fiel der Ort in die Hände der Angreifer.

Jetzt hinunter in das Tal und vor gegen Pantin!

Die Division Helfreich eroberte zwar Pantin, aber in ihrer Front und in ihrer linken Flanke schlugen die Granaten und Kartätschen des Verteidigers mit vernichtender Sicherheit ein, und es war vorauszusehen, daß der nächste Gegenstoß der Franzosen die Garde-Grenadiere zurückwerfen mußte. Da warf sich die preußische Garde-Infanterie-Brigade, die seit Bauken immer in Reserve gehalten wurde, auf eigenen Entschluß ihres Führers, des Obersten von Alvensleben, mit größter Entschlossenheit in den schon sehr bedenklichen Kampf um Pantin. Mit ihrer Hilfe gelang es, die Franzosen, die sich verzweifelt wehrten, zurückzudrängen. Die Brigade verlor ein Drittel, die vordersten Bataillone die Hälfte ihrer Mannschaften, das Füsilier-Bataillon Ersten Garde-Regiments alle Offiziere bis auf einen!

Während dieser heißen Kämpfe um und vorwärts Pantin ging das erbitterte Ringen der Russen Rajewskis auf der Hochebene von Romainville ununterbrochen weiter. Nach und nach hatten auf dem linken Flügel auch die Württemberger tapfer in das Gefecht eingegriffen und eroberten hier sechzehn Geschütze.

Unterdessen stand die schlesische Armee an der Straße von Soissons bereit und wartete auf die letzte Weisung zum

Vorgehen. Der alte Marschall „Vorwärts“ hatte sich trotz Krankheit und Schmerzen auf das Pferd gesetzt. Den letzten Sturm auf das „verdammte Babel“ wollte er nach alter Weise persönlich kommandieren. Freilich konnte er nicht lange aushalten, sondern mußte wieder aus dem Sattel und in seinen Wagen steigen und von neuem seinen grünseidenen Damenhut zum Schutze gegen das grelle Licht aufsetzen.

So aber leitete er doch die Bewegungen, denn lieber wäre er gestorben als sich heute in Untätigkeit zu schonen. Er sowohl wie all seine Truppen vergingen fast vor Ungeduld, als sie in ihrer linken Flanke den Kanonendonner hörten und noch keinen Angriffsbefehl erhielten.

Endlich traf der so heiß ersehnte Befehl ein. „Hurra!“ brauste es durch die ganze Armee und dann marschierten die Korps vorwärts gegen Paris, zur letzten entscheidenden Schlacht, zum letzten ihrer zahlreichen ruhmvollen Siege.

Über die Ebene von St. Denis griffen die Regimenter an. York und Kleist nahmen die Richtung gegen Pantin und rechts davon, Langeron auf den sich über die ganze Umgegend erhebenden Montmartre. Deutlich erkannte der hier befehlende französische General Curial die durch diesen Angriff drohende Gefahr und beschloß sie durch einen Gegenstoß abzuwenden. Er brach mit Infanterie und Reiterei aus La Villette vor. Gegen seine Kavallerieregimenter gingen die schwarzen Husaren mit den Totenköpfen an den Bärenmützen unter Oberstleutnant Stöckel vor. Ihnen folgten die brandenburgischen Husaren des Oberstleutnants von Sohr. Schnell waren die feindlichen Reiter geworfen. Nun ging's über die Infanteristen. Wurden umgeritten, erschlagen oder gefangen. Dort sind Geschütze! Drauf, drauf! Bald waren 14 derselben erobert. Weiter den fliehenden Massen nach bis hinein in die engen Straßen der Vorstadt.

Jetzt zog der alte York den Säbel, deutete auf die Mauern der Vorstadt La Villette und ließ das Signal „Avancieren“ geben. Die Division Prinz Wilhelm nahm diese, Horn La Chapelle, Kleist stürmte gegen die Kuppe der fünf Mühlen und Langeron gegen den Montmartre. Zugleich rückten die Gardes von neuem gegen die Barriere vorwärts Pantin an. Alles war in bestem Zuge, überall wich der Feind teilweise schon zurück, da sprengten Adjutanten Tücher schwenkend herbei und meldeten, es stehe der Abschluß eines Waffenstillstandes bevor. Die Russen unter Langeron kümmerten sich nicht darum, sondern stürmten weiter. Sie mußten den Montmartre erobern und sie taten es.

Jetzt erst, gegen sechs Uhr, hörte das Feuer auf. Die Unterhandlungen begannen. Während derselben rastete der alte Feldmarschall Blücher aber keine Minute. Er selbst begab sich mit seinem Stabe auf den Montmartre. „Gott straf mir! Ich möchte lieber meine Geschütze als mein Perspektiv auf das Nest richten“, meinte der Marschall und sorgte, daß er dies könnte, wenn sich die Verhandlungen zerschlagen sollten. Bald krönten 84 Kanonen der Verbündeten den die ganze Stadt beherrschenden Berg.

Es kam aber zu keinem Kampfe mehr. Die Marschälle Marmont und Mortier erkannten die Unmöglichkeit eines weiteren Widerstandes und fügten sich schließlich dem Verlangen der Verbündeten. Noch in der Nacht mußten sie mit dem Reste ihrer Truppen die Stadt räumen, die sie bis zuletzt so wacker verteidigt hatten.

Die tapferen Angreifer empfanden die ganze Wonne des Sieges. Da lag Paris gedemütigt vor ihnen, jenes Paris, auf dessen Stimme seit zweiundzwanzig Jahren das gebeugte Europa gehört, von dem sich die französische Herrschaft fast über den ganzen Weltteil ausgebreitet hatte. Sie hatten die gewaltige Stadt bezwungen, sie, die Sieger von Brienne,

la Rothière, Laon, Arcis und heute von Pantin, Romainville und vom Montmartre.

Der Erfolg des vergangenen Tages erwies sich als sehr bedeutend. 70 Kanonen hatten die Russen, 40 die Preußen, 16 die Württemberger erobert. Aber an 8000 tote und verwundete Russen, Preußen und Württemberger lagen auf der Wahlstatt. Nun dafür hoffte man auch bestimmt, daß der Krieg zu Ende sei und die baldige Heimkehr bevorstehe.

Man hatte sich nicht getäuscht. Mit der Einnahme der Hauptstadt versiegte die letzte Quelle, aus der Napoleon Kräfte zur Fortsetzung des Kampfes schöpfen konnte.

Am 31. März fand der feierliche Einzug der Verbündeten in Paris statt. Es geschah in ganz anderer Weise, als ihn sich der greise Marschall „Vorwärts“ gedacht. Man wollte die Bevölkerung durch milde Behandlung gewinnen, sich als die Befreier vom Joche der napoleonischen Dynastie darstellen und der Welt das Beispiel von außerordentlicher Großmut der Sieger geben. Die eigentliche Seele dieser Auffassung war Kaiser Alexander. Er floß über von Milde und Freundlichkeit gegen die Pariser. Zum Einzuge, bei dem der russische Kaiser zwischen dem König von Preußen und Schwarzenberg — letzterer als Vertreter des noch nicht eingetroffenen Kaisers Franz — ritt, hatte man nur die russischen und preußischen Gardetruppen, die österreichischen Grenadiere und zwei württembergische Bataillone bestimmt. Die übrigen waren noch im freien Felde nötig. So hieß es wenigstens. Viele meinten, man habe sie in ihren schmutzigen zerfetzten Felduniformen nicht für gut genug gehalten, sie den Parisern zu zeigen.

Der Einzug selbst gestaltete sich infolge des entgegenkommenden Verhaltens Kaiser Alexanders sowie der Rührigkeit der Napoleon feindlichen Royalisten, ferner wegen

der Charakterlosigkeit der damaligen vornehmen Welt von Paris wirklich zu einem wahren Triumphzug der fremden Sieger.

Jubelnd umringten die Damen der französischen Aristokratie den Gewaltherrn des russischen Reiches und küßten ihm die Hände, die Uniform, sogar seine Stiefel und sein Pferd.

Ein Offizier des Gefolges, Oberst Löwenstern, schlug einer dieser Schönen vor, sich zu ihm auf den Sattel zu setzen. Sie tat es sofort, und bald hatten die meisten russischen Offiziere solche Damen bei sich auf den Pferden oder überließen denselben ihren Platz im Sattel. Der Zar lächelte dazu und zeigte scherzend dem König von Preußen diese Gefangennahme seiner Kriegersleute durch die französischen Damen.

Zu solchem entwürdigenden Treiben paßten der alte York, Gneisenau und die übrigen preußischen Generale freilich nicht. Gut, daß Blücher wegen seines Augenleidens verhindert war, am Einzuge teilzunehmen. Er hätte dieses Verhalten russischer höherer Offiziere vielleicht einer lauten scharfen Kritik unterzogen.

Mit großer Rührigkeit ging man sofort nach dem Einzuge der Verbündeten an die Absetzung Napoleons und die Wiederaufrichtung des Bourbonenthrones. Die Seele aller darauf bezüglichen Schritte war der große Ränkeschmied Talleyrand, früherer Minister des Auswärtigen, der 1809 bei Napoleon in Ungnade gefallen war. In seinem Palais stieg Kaiser Alexander ab, und hier wurden die Beratungen über das künftige Schicksal Frankreichs abgehalten. Talleyrand übernahm es, durch den Senat die Absetzung Napoleons aussprechen zu lassen. Von 142 Mitgliedern desselben erschienen allerdings nur 63, die — vergessend, wem sie alle ihre Ehren und Reichtümer allein verdankten — am



Abend des 2. April den Beschluß faßten, den Kaiser zu entthronen, das Erbrecht der Familie Bonaparte abzuschaffen und das französische Volk und Heer des Treueids gegen dieselbe zu entbinden. Dieser Beschluß wurde begründet mit einem Sündenregister, welches dem Kaiser Saß für Saß Schuld gab, was der Senat selbst teils vorgeschlagen, teils genehmigt hatte, und so in Wahrheit zu einer Anklageschrift gegen diese Körperschaft selbst wurde. Am 3. April traten die anwesenden Mitglieder des gesetzgebenden Körpers dem Senatsbeschlusse bei und schon am 6. April beschloß der Senat die Rückberufung der Bourbons auf den französischen Königsthron.

Vergessen war, welche Fülle von Macht und Ruhm der besiegte Kaiser dem Lande Frankreich geschaffen, vergessen, daß er Frankreich ein vorzügliches Gesetzbuch gegeben, eine blühende Lage der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Finanzen geschaffen, vergessen, daß er die Gleichheit vor dem Gesetz und anderes, was die Revolution nur dem Namen nach gegeben, erst wirklich zur Wahrheit gemacht hatte, alles vergessen, weil das Ganze aufgebaut war auf persönlichen Ehrgeiz, auf brutaler Herrschsucht, die das Gute überschatteten.

Zu spät, erst am 27. März, hatte Napoleon den Abmarsch der Verbündeten durchschaut. Er stand bei Vitry. Nun setzte er nach einem glücklichen Gefecht gegen die Reiter Winkingerodes bei St. Dizier sofort die Armee gegen Paris in Marsch. Er selbst eilte mit Kurierpferden voraus nach Fontainebleau und leistete wieder geradezu Erstaunliches. Aber es war zu spät. Sein Geschick hatte sich entschieden. Noch donnerten am 30. März auf den Höhen bei Romainville die Kanonen, da eilte er, nur von Caulincourt und Flahaut begleitet, seiner Hauptstadt zu. Abends elf Uhr, zehn Kilometer von Paris entfernt, stieß er auf französische

gegen Fontainebleau marschierende Reiterei. Der General Belliard führte sie. Er sprengte sofort zu seinem Kaiser. Der sprang aus dem Wagen und faßte in größter Erregung den General beim Arme:

„Die Armee? Wo ist sie?“

„Sie folgt mir, Sire.“

„Und der Feind?“

„An den Toren von Paris.“

„Wer hält die Stadt besetzt?“

„Niemand. Sie ist geräumt.“

„Geräumt? Und mein Sohn, meine Frau, meine Regierung, wo sind Sie?“

„An der Loire, Sire.“

Damit wußte der Kaiser alles.

Er sandte Caulincourt zu Kaiser Alexander. Hoffnungslos! Der Armee befahl er, bei Essonne aufzumarschieren. Dort kamen, aber erst am 2. April, und zwar nach unsäglichen Anstrengungen, die Trümmer der mit ihm bis Vitry marschierten Korps an. Sie hatten 20000 Mann unterwegs liegen lassen. Jetzt standen hier 53000 Mann. Noch waren sie keineswegs entmutigt und verzweifelt. Der Kaiser selbst teilte ihnen die Vorgänge in Paris mit. Da schwuren sie, mit ihm zu siegen oder zu sterben und verlangten begeistert, gegen Paris geführt zu werden. Ermattung, Strapazen und Wunden hatte man vergessen. Dies war die Gesinnung zahlreicher Generale und fast aller Offiziere und Soldaten.

Anders dachten die Marschälle. Sie glaubten nicht mehr an eine Möglichkeit des Erfolges. Sie waren kriegsmüde und verzweifelt an dem Sterne des abgesetzten Kaisers. Am schmähdlichsten benahm sich Marmont, der sein Korps von Fresnes nach Versailles führte. Die Armee glaubte, sie sollte gegen die rechte Flanke des Feindes ver-

wendet werden. Als sie erkannte, wie sehr man sie betrogen, war eine Rückkehr nicht mehr möglich.

Das war aber nicht alles. Auch die von Napoleon so hoch erhobenen Marschälle verließen ihn in der entscheidenden Stunde. Es befanden sich bei ihm in Fontainebleau Berthier, der Fürst von Neuchâtel und Vice-Connetable von Frankreich, Ney, der Prinz von der Moskwa und Herzog von Elchingen, Lefebvre, der Herzog von Danzig, Dudinot, der Herzog von Reggio, endlich Macdonald, der Herzog von Tarent. Diese hatten Kenntniss von den Beschlüssen des Senats und erwogen seit den Morgenstunden des 3. April, wie man dem Kaiser die Notwendigkeit der Abdankung beibringen könne. Der Kaiser hatte für diesen Tag den Vormarsch gegen Paris befohlen, und hielt vor dem Aufbruch eine Heerschau zwischen Fontainebleau und Corbeil ab, wo ihn die Korps mit so begeisterten Zurufen empfingen, wie kaum je in seinen besten Zeiten. Nach der Parade folgten ihm die Marschälle in seine Gemächer. Macdonald trug ein offenes Schreiben in der Hand, den Brief eines Senators, der ihm den Absetzbeschluß vom 2. und die Erklärung der Verbündeten mitgeteilt hatte, daß sie weder mit Napoleon noch mit einem Mitglied seiner Familie mehr unterhandeln wollten.

„Kann der Brief vorgelesen werden, Herr Marschall?“

„Ja, Sire!“

Ein Kabinettssekretär nahm den Brief und verlas ihn; der Kaiser verzog keine Miene.

„Morgen werden wir Rechenschaft haben für das alles. Ich zähle auf Sie, meine Herren!“ war die einzige Antwort des Kaisers, als der Brief verlesen war. Aber die Marschälle erklärten dem Kaiser, daß sie nicht mitziehen würden. Marschall Ney übernahm es, dem trotz der Maske der Ruhe im Innern seiner Seele gebrochenen Kaiser die

Abdankungserklärung abzugewinnen, und zwar zunächst eine bedingte, indem sich letzterer bereit erklärte, zugunsten seines Sohnes unter Regentschaft der Kaiserin zurückzutreten. Aber als der Kaiser den Abfall Marmonts erfahren hatte, welcher ihn aufs tiefste erregte, und damit die völlige Unmöglichkeit erkannte, dem Geschehe weiter zu trohen, da erklärte er sich auch bereit, unbedingt für sich und seine Familie dem Thron zu entsagen. „Ich habe das Glück Frankreichs gewollt. Ich habe mich geirrt,“ das waren die Worte, mit denen der Kaiser am 11. April 1814 die Entsagungsurkunde unterschrieb. Schon am 12. April hielt Graf Artois, der Bruder des noch in England weilenden Ludwig XVIII., seinen Einzug in Paris.

Die Verbündeten hatten Napoleon, und zwar seiner eigenen Wahl gemäß, dagegen unter dem entschiedenen Widerspruch Metternichs, welcher prophezeite, man nötige ihn, seinen Namen unter einen Vertrag zu setzen, der „uns in weniger als zwei Jahren wieder auf das Schlachtfeld rufen wird“, die kleine Insel Elba als souveränes Land überlassen und ihm eine jährliche Einnahme von zwei Millionen zuerkannt. Am 20. April reiste er in Begleitung eines russischen, preußischen, österreichischen und englischen Beauftragten dorthin ab. Ehe er in den Wagen stieg, hielt er jene Abschiedsrede im Hofe des Schlosses, die, unter dem Namen „Les Adieux de Fontainebleau“ durch die Kunst verherrlicht, noch lange Jahre alt und jung in Frankreich begeisterte.

Nachdem der Kaiser Napoleon beseitigt war, vollzogen sich die den Frieden einleitenden Verhandlungen verhältnismäßig sehr rasch. Die Verbündeten erklärten wiederholt, sie hätten nicht gegen das französische Volk, sondern nur gegen den einen Mann, nämlich Bonaparte, Krieg geführt. Kaiser Alexander und Metternich überboten sich in Liebens-

würdigkeiten gegen das besiegte Frankreich. Zunächst wurde am 23. April der Waffenstillstandsvertrag abgeschlossen, worin sich Frankreich lediglich verpflichtete, diejenigen Plätze zu räumen, die seine Truppen noch außerhalb der Landesgrenze von 1792 besetzt hatten, und am 30. Mai folgte der Abschluß eines Friedens, welcher von Deutschland u. a. Saarlouis und Landau, von Belgien das Viereck zwischen Maubeuge und Givet, von der Schweiz einige Stücke vom Lande Gex bei Genf und von Savoyen Chambéry und Annecy zugunsten des besiegten Landes abtrennte! Von einer Frankreich auferlegten Kriegssteuer war nicht nur nicht die Rede, sondern Kaiser Alexander und Metternich gingen in ihrer Großmut auf Kosten ihrer Verbündeten so weit, eine bare Forderung von 170 Millionen Francs, welche Preußen „für rückständige Bezahlung von Leistungen und Aufwendungen“, die es für Frankreich in den Jahren von 1807 bis 1812 gemacht hatte, einreichte, einfach herzuschenken, mit anderen Worten: das gute Recht des an dem siegreichen Ausgang des Feldzugs verdientesten Bundesgenossen aufzuopfern. Ja, damit noch nicht genug, man ließ den Franzosen, aus Besorgnis, ihren Stolz zu beleidigen und in ihnen Reuegefühle über die Absetzung ihres Kaisers zu erwecken, die von ihnen aus allen Ländern nach Paris geschleppten Kunstschätze. Mit äußerster Mühe gelang es den preussischen Diplomaten die Viktoria vom Brandenburger Thor in Berlin, den Degen Friedrich des Großen aus Potsdam zurück zu erhalten. Hatte man schon die französische Hauptstadt nur eben mit so vielen Truppen besetzt, als notwendig waren, um dort die Ruhe aufrecht zu halten, so beeilte man sich nun nach dem Friedensschluß so viel als möglich, dieselben zurückzuziehen, und in kurzem war der geheiligte Boden von Frankreich von den Truppen der verbündeten Sieger völlig geräumt.

Alles dieses war nun gar nicht nach dem Sinne des alten Marschalls Blücher. Ihm erschien mit Recht die Frankreich, das seit mehr als 150 Jahren Deutschland mit Füßen getreten hatte, gezeigte Schonung als heillose Schwäche, auch wollte er, wie jeder klar sehende Mann, nichts von der Wiedereinsetzung der unfähigen, entnerzten Bourbons wissen, und er hätte gerne seine braven Soldaten auf Kosten der Franzosen für die durchgemachten Strapazen etwas entschädigt. Allein es herrschte wieder Friedenslust und höfischer Ton. Da war so ein richtiges Blücher'sches Gewitter nicht mehr angezeigt. Zudem fühlte er sich jetzt, wo der Kanonendonner schwieg, nicht mehr recht am Platze, denn, wie er meinte, es behaupteten wieder die „Diplomatiker“ das Feld. So legte er denn zu seiner Schonung am 2. April sein Kommando nieder. — Er blieb noch einige Zeit in Paris, rauchte und spielte nach seiner Art im Palais royal, im Salon des Etrangers oder in der Restauration von Vern und ließ sich das Begaffen ganzer Scharen von Neugierigen geduldig gefallen, weil er doch nichts dagegen machen konnte. Eine interessante neue Bekanntschaft machte er aber in Paris, Wellington. Schon in Bälde sollte dies der Welt sehr zu gute kommen.

Am 3. Juni wurde Blücher zum Fürsten von Wahlstadt erhoben, und auch an Gnadenbeweisen und Ehrenbezeugungen von den andern Mächten fehlte es ihm nicht.

Der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und mit ihnen auch Blücher und Yorck folgten, noch ehe sie nach der Heimat zurückkehrten, einer gastlichen Einladung nach England.

Sie wurden dort mit Beifall und Ehren so überhäuft, daß der zwar sehr von seiner Londoner Reise entzückte, aber auch sehr ermüdete Marschall „Vorwärts“ nach der Rückkehr auf das Festland meinte: „Lieber noch einen Feld-

zug, als noch so 'ne Fahrt nach England machen. Gott straf' mir!"

Nun ging es endlich in die Heimat zurück. Mit jubelnder Begeisterung wurden sowohl die Monarchen und die Feldherrn als die Truppen empfangen. Fühlte man sich in Deutschland doch jetzt erst vom Joche des fremden Eroberers vollständig befreit und vor seiner Wiederkehr gesichert. Man empfand in allen Schichten der Nation das Bewußtsein neuer Kraft und gab sich der Hoffnung hin, in Zukunft immer der Herr im eigenen Hause bleiben zu können.

Daß sich diese Erwartungen nicht in vollem Maße erfüllten, daran trugen wieder die „Diplomatiker“ die Schuld. Sie schufen nämlich kein Deutsches Reich, sondern nur einen Bund von vielen souveränen Staaten.

Doch das gehört nicht zu einer Darstellung des Krieges von 1814.

In demselben war also Napoleon trotz seines Genies, trotz der unbestreitbaren Begeisterung der französischen Armee für seine Person und trotz der großen Tapferkeit seiner Offiziere und Mannschaften den Verbündeten vollständig erlegen. Der Sturz Napoleons wurde herbeigeführt durch das, trotz aller Meinungs- und Interessenverschiedenheiten, treue Zusammenhalten der Herrscher von Rußland, Österreich und Preußen. Die Verbündeten verdankten ihren Sieg nicht allein ihrer gewaltigen Übermacht, sondern auch der Tapferkeit, mit der sich sämtliche Verbündete schlugen, sobald sie nur an den Feind kamen. Tatkraft steckte aber außer in der russischen leichten Reiterei eigentlich hervorragend nur in den preußischen Korps. Durch den unablässigen Antrieb Blüchers wurde der Schlachtenmeister bezwungen.

## Napoleons Rückkehr von Elba. Wiederausbruch des Krieges 1815

**A**uf dem Nordabhange des Monte Drello, fast genau in der Mitte der Insel Elba, lag die Villa Napoleone.

Man schrieb den 26. Februar 1815. In der kleinen Cappella di San Martino läutete der Kirchendiener zur Frühmesse. Da trat der kleine Mann, dessen gewaltiger Geist einst die Welt erzittern machte, jetzt der Herrscher der unbedeutenden Insel, aus der offenen Türe des Kasinos und blickte sinnend über das Tal von San Martino hinunter nach dem Golf, an dem das freundliche Städtchen Porto Ferrajo lag. An was dachte er wohl?

Daran, daß er, Napoleon Bonaparte, mit 1140 Mann ihm treu gebliebener Soldaten Frankreich den Bourbonen entreißen, sich wieder zum Kaiser machen und von neuem der ganzen Welt gebieten wolle.

Das waren wohl Wahnvorstellungen eines Irrsinnigen?

Mit nichten! Es waren die kühnen Pläne des gewaltigsten Feldherrngenie, das die damalige Erde kannte.

Des Adlers letzter Flug, der noch Tausenden und Aber-tausenden von Menschen das Leben kosten sollte, begann.

Den Tag brachte der Kaiser in seinem Stadt-Palast auf dem Felsen zwischen dem Falcone und der Stella, zwei Festungswerken, zu und beobachtete von einem Fenster der Nordfront aus die Einschiffung seiner Getreuen. Um vier Uhr nachmittags war alles bereit. Ein Stunde später begab sich der Kaiser an Bord der kleinen Brigg „Inconstant“, gab ein Zeichen und die winzige Flotte von sechs Segel-



Schiffen stach in See, eine Welt zu erobern. Sein Gefolge bestand aus den Generalen Bertrand, Drouot, Cambronne, Molet, Raoul, Jermanousty und einer Anzahl von Offizieren, ferner aus 400 Mann alter Garde, 200 Linieninfanteristen, 100 leichten polnischen Reitern und 200 Jägern.

Der Himmel leuchtete in seinem schönen Blau über diesen kühnen Männern; Napoleon selbst war ruhig und heiter, das kleine Heer voller Begeisterung, alles blickte zuversichtlich gegen Westen und, als man das freie Meer gegen Frankreich sehen konnte, rief's wie aus einem Munde, gleichsam schwörend: „Paris oder der Tod!“ —

Die Bourbonische Herrschaft in Frankreich häuften Mißgriffe auf Mißgriffe. König Ludwig XVIII. hatte guten Willen, Besserungen vorzunehmen, aber er scheiterte infolge seiner Schwäche an dem Widerstande aller jener beschränkten Köpfe, welche die Forderungen der Zeit nicht zu erfassen vermochten. Die Konstitution, welche König Ludwig dem Lande gab, stieß durch einen außerordentlich hohen Zensus, welchen sie für das Wahlrecht in das Parlament festsetzte, den bürgerlichen Kreisen gründlich vor den Kopf, da nur die Höchstbesteuerten in das Parlament eintreten konnten, ja sogar das aktive Wahlrecht durften nur diejenigen ausüben, welche wenigstens 300 Franken direkte Steuern bezahlten. Die größte Schwierigkeit für das neue Regiment bildete aber die Armee, die in allen ihren Überlieferungen an Napoleon hing. Es war eine der ersten Anordnungen König Ludwigs XVIII. gewesen, diese Armee auf den Friedensstand zu setzen. Die alten Offiziere und Soldaten Napoleons, die sich viel darauf zugute taten, für den Ruhm Frankreichs ihre beste Kraft und teilweise ihr Blut geopfert zu haben, wurden auf Halbsold gesetzt und dadurch selbstverständlich zu erbitterten Gegnern des neuen Systems. Selbst das Landvolk, welches durch die fortwährenden

Rekrutenaushebungen Napoleons schließlich zu entschiedenen Gegnern des Kaisers geworden war, entfremdete man sich wieder durch äußerst lästige Abgaben. So hatten es die Bourbonen und ihre Anhänger in noch nicht einem Jahre dahin gebracht, daß die Franzosen mit wenig Ausnahmen ihrer schon wieder recht überdrüssig waren.

Plötzlich, am 1. März 1815, erschien im Golf von Juan zwischen Antibes und Cannes die kleine vor zwei Tagen aus Porto Ferrajo ausgelaufene Flotille. Zwei Stunden später stand der Kaiser Napoleon wieder auf französischem Boden. Seine Offiziere und Soldaten umringten ihn jubelnd und da sprach er die prophetischen Worte: „L'aigle avec les couleurs nationales volera de clocher en clocher jusqu'aux tours de Notre-Dame.“<sup>\*)</sup>

Am 1. März klang es als Phrase, am 20. März war es eine weltgeschichtliche Tatsache.

Der Kaiser setzte sich mit seinen Getreuen sofort gegen Lyon in Marsch. Die königlichen Behörden erklärten sich beim Erscheinen der blauweißroten Fahnen sofort für den Kaiser oder entflohen, die Truppen, welche den Adlerflug aufhalten sollten, traten ohne weiteres zu ihrem früheren Kriegsherrn über. Wo sie einige Augenblicke zögerten, wirkte die Macht der Persönlichkeit Napoleons so bezaubernd, daß, wenn er allein vor diese Truppen ritt und nur wenige Worte sprach, sofort die Gewehre entladen wurden und der brausende Ruf „vive l'Empereur“ den begrüßte, den man verhaften sollte.

Am 5. März erfuhr man die überraschende Kunde hiervon in Paris. Anfangs war man darüber fast erfreut.

---

\*) Von Kirchturm zu Kirchturm wird der Adler mit den nationalen Farben fliegen bis auf die Türme von Notre-Dame! (der Kathedrale von Paris).

„Man packt und erschießt diesen Schurken von Bonaparte und dann ist nicht weiter von ihm die Rede.“ So meinte der königliche Polizeidirektor Dandré. Bald aber wurde man anderer Ansicht. Als ein Truppenteil nach dem anderen, eine Behörde nach der anderen, statt den Aufriührer gefangen zu nehmen, sich ihm anschloß, als der Marschall Ney mit seinem ganzen dem Kaiser entgegengeschickten Armeekorps zu letzterem übertrat, da ging dem guten aber schwachen König Ludwig XVIII. und seinen Hoffschranzen ein Licht auf, daß sie dem Empereur und seinen schlachterfahrenen, kriegsergrauten Generalen, Offizieren und Soldaten weichen müßten. In den Tuileries herrschte nun ein entsetzliches Durcheinander und in der Nacht vom 19. zum 20. März verließen der König und was zu ihm gehörte Paris, um zunächst nach Lille und dann nach Gent zu entfliehen. Am Abend des gleichen Tages zog, vom Jubel der Menge empfangen, Napoleon in dem kaum verlassenen Schlosse ein. Auf ihren Armen trugen ihn seine vor Entzücken berauschten Offiziere die Treppen hinauf, der Kaiseradler kehrte in seinen alten Horst auf dem Turme von Notre-Dame zurück.

Nicht treffender kann man die Wandlungen, welche die Hauptstadt in den letzten 15 Tagen durchgemacht, schildern, als es Lamothé-Langon tut. Er schreibt:

„Das Ungeheuer hat die Insel Elba verlassen. Der Räuber landete in der Bucht von Cannes. Der Usurpator ist in Grenoble eingezogen. Der Korsen hat zu Lyon die Behörden empfangen. Bonapartes Armee wurde durch die des Marschall Ney verstärkt. Der furchtbare Rival der Bourbons befindet sich zu Fontainebleau in demselben Gemach, in dem er seine Abdankung unterzeichnete. Seine kaiserliche Majestät wird noch heute abend in den Tuileries sein.“

Während Napoleon sich schon auf dem Wege nach Paris befand, tagte noch in Wien der große Kongreß zur Regelung der Ergebnisse der Jahre 1813 und 1814. Es war bei dieser Verhandlung der vier verbündeten Mächte über die Neuordnung Deutschlands und Europas die überraschende Tatsache in die Erscheinung getreten, daß der infolge schlecht angebrachter Zuorkommenheit des Kaisers Alexander nach Wien geladene französische Minister des Auswärtigen, Fürst Talleyrand, neben Metternich daselbst den eigentlich maßgebenden Einfluß gewann. Selbstverständlich verwertete er denselben im nacktesten französischen Interesse, welches erklärtermaßen dahin ging, die „Kleinen“ stets auf Kosten der „Großen“ zu schützen und zu befriedigen. Das bedeutete aber für Deutschland die Stärkung der Kleinstaaten und die Schwächung des gefährlichen Preußens, und diese Gedanken fanden in dem österreichischen Minister Fürst Metternich ein offenes Ohr. So ergab es sich denn, daß dem deutschen Volke als Lohn für die großen Opfer, die es gebracht, das Trugbild einer deutschen Bundesverfassung dargeboten wurde, die so eingerichtet war, daß darin tatsächlich der kleinste Staat so viel zu sagen hatte wie das mächtige Preußen, Bayern so viel wie Lübeck, und daß das mit dem Schwerepunkte seiner Interessen nach Ungarn und Italien hinneigende Österreich darin verfassungsmäßig den ewigen Vorsitz haben sollte. Von einer Einigung war aber noch keine Rede, als am 6. März nachmittags ein Kurier auf schweißtriefendem Rosse zur Hofburg in Wien einsprengte. Im Nu war die freilich kaum glaubliche Nachricht: „Napoleon ist bei Cannes gelandet!“ überall bekannt. Anfangs Bestürzung und Durcheinander allerorts. Bald aber raffte man sich auf und erkannte, daß nur ein durchaus einmütiges Vorgehen gegen den französischen Kaiser und eine vollständige Vernichtung desselben den Völkern

Europas den sehnlich begehrten Frieden erhalten, bezw. wiederbringen könne. Sämtliche Mächte, welche den Pariser Frieden des vergangenen Jahres unterschrieben hatten, erklärten sich bereit, den Krieg sofort mit aller Macht wieder zu beginnen und nicht zu rasten, bis das erwähnte Ziel erreicht sei. Über den wortbrüchigen Napoleon wurde am 13. März feierlich die Axt verhängt, die allen im geheimen sich wieder regen wollenden rheinbündlerischen Bestrebungen von Anfang an die Spitze abbrach.

Die Verbündeten beschloßen sofort, vier große Armeen aufzustellen und zwar eine englisch-deutsche unter dem durch seine Siege in Spanien berühmt gewordenen englischen Nationalhelden Herzog von Wellington in Belgien, eine preußische am Niederrhein unter dem alten Feldmarschall Fürst Blücher, eine russische am Mittelrhein unter Feldmarschall Graf Barclay de Tolly und eine österreichisch-deutsche am Oberrhein unter dem Fürsten Schwarzenberg.

Diese vier Armeen standen anfangs Juni in einer Gesamtstärke von etwa 715 000 Mann bereit und in ihrem Rücken wurden Reserven und Nachschübe von etwa 300 000 Mann gebildet. Als allgemeines Ziel der Operationen wurde diesmal sofort Paris bezeichnet. Die Stimmung der Völker bei den überraschenden Nachrichten über den neuen bevorstehenden Krieg war aber eine sehr geteilte. Mit einer derjenigen des Jahres 1813 nahetommenden Begeisterung eilte man nur in Preußen zu den Fahnen. Hier allein hatte der Haß gegen Napoleon die Volksseele im tiefsten ergriffen und loderte in alter Weise auf, als die Nachricht von der Landung des Eroberers bekannt wurde. Man war in Preußen überdies, und zwar mit vollem Recht, über die beim Friedensschluß von 1814 gezeigte Mäßigung äußerst unzufrieden gewesen und man hoffte, die Abrechnung mit dem „Erbfeind“ nun desto gründlicher vornehmen zu können.

Als Blücher die große Neuigkeit von der Rückkehr Napoleons von Gneisenau und Nostitz erfahren hatte, da fühlte er sich gleichsam um zwanzig Jahre jünger geworden und sagte: „Dies ist das größte Glück, was Preußen begegnen konnte, nun fängt der Krieg von neuem an und die Armee wird alle in Wien begangenen Fehler wieder gut machen.“

Bei den anderen Völkern zeigte man sich lauer. Man hätte es an vielen Orten gerne gesehen, wenn man Napoleon ruhig als Kaiser von Frankreich belassen und mit ihm so, wie seine Proklamationen es andeuteten, Frieden geschlossen hätte. Trotz dieser Lauheit wurden die Kriegsvorbereitungen verhältnismäßig schnell durchgeführt.

Durch die Aukterklärung vom 13. März erfuhr Napoleon, daß ihm kein friedlicher Ausweg bleibe, daß er den Kampf aufnehmen müsse, auch wenn er nicht wolle, und zwar einen Kampf auf Leben und Tod. Er tat es denn auch, aber er war nicht mehr der energische Herrscher von früher. Um nach seiner Landung schnell wieder die Neigung der Franzosen zu gewinnen, hatte er sich auf konstitutionelle Zugeständnisse eingelassen, welche sein Handeln beschränkten. Das ganze Volk zu den Waffen zu rufen, wie es die Revolution getan, wollte er nicht. Es gelang ihm auch nicht, seine Streitkräfte auf eine Erfolg versprechende Höhe zu bringen. Bis zum 1. Juni hatten sie nur eine Stärke von 276900 Mann erreicht, wovon aber nur 200000 marschbereit waren.

Dennoch beschloß er zunächst gegen die schon am weitesten vorgeschrittenen und durch die Personen ihrer Führer am gefährlichsten erscheinenden Armeen der Verbündeten in den Niederlanden, nämlich gegen die von Wellington und jene von Blücher angriffsweise vorzugehen. Er hoffte, beide Armeen einzeln nacheinander so schlagen zu können, daß er sich dann ohne Scheu auf die Russen und zuletzt auf die Österreicher werfen könnte.

Bei den Verbündeten war zuerst die preußische Armee bereit. Deren Oberbefehl hatte, wie erwähnt, wieder der alte Blücher, mit Gneisenau als Generalstabschef, erhalten. Blücher betrieb mit größtem Eifer die Kriegsbereitschaft seiner Armee. Es wurden vier Korps gebildet und den Generalen von Zieten, von Borstell, von Thielemann und von Bülow unterstellt. Ferner war der Armee das aus den Hessen, den thüringischen und oldenburgischen Truppen zusammengestellte Korps des Grafen Kleist zugeteilt. Mit diesem betrug die Stärke der Blücherschen Armee Ende Mai 1815 etwa 135 000 Mann.

Zu gleicher Zeit, als sich diese preußische Armee um Jülich sammelte, vereinigte sich die englisch-deutsche um Brüssel, und zwar in der Stärke von 33 000 Engländern, 25 000 Niederländern, 16 000 Hannoveranern, 7 500 deutschen Legionären, 6 700 Braunschweigern und 7 300 Nassauern, also im ganzen von rund 95 000 Mann.

Schon am 10. April war Blücher mit seinem Adjutanten Grafen Kostig nach Lüttich abgereist und Ende Mai hatte er die ihm unterstellten vier Korps fast vollzählig in der Gegend um Lüttich versammelt. Da zu gleicher Zeit die Korps des bayerischen Feldmarschalls Fürst Wrede und des Kronprinzen von Württemberg bei Mannheim am Rhein sich vereinigt hatten, so bat Blücher ersteren, die preußische Armee im Falle eines Angriffes auf sie durch Napoleon zu unterstützen, was der bayerische Feldherr mit größter Bereitwilligkeit zusagte. Unbesorgt um seine Flanke, zog nun Blücher auch seine letzten Truppen nach den Niederlanden und überließ die Deckung des Unterrheins den Bayern und Württembergern.

An einem der letzten Maitage trafen sich Blücher und Wellington, um ihre beiderseitigen Maßregeln zu besprechen. Beide Feldherrn hatten sich, wie erwähnt, in Paris kennen

gelernt und soweit Zuneigung füreinander gefaßt, als es zwischen zwei so vollständig verschiedenen Naturen überhaupt möglich war. Freilich konnte man sich kaum verschiedenere Charaktere denken, als die beiden Oberbefehlshaber. Blücher, ein echter Husar, ehrlich, wohlwollend, geradeaus, derb, jeder Verstellung feind, ein vorzüglicher Feldherr, der klar sah und stets mit vollem Bewußtsein jede Verantwortung auf sich nahm, von seinen Truppen unendlich geliebt, persönlich ein Held und als Führer immer zum angriffsweisen Vorgehen geneigt. Dagegen ein Mann von geringer wissenschaftlicher und noch geringerer staatsmännischer Bildung, in seinen rauhen Formen öfters geradezu das Entsetzen besonders der höfischen Kreise und von den Diplomaten wegen der kaum verhehlten Verachtung, die er für sie hegte, in hohem Maße gehaßt.

Ihm gegenüber war der Herzog von Wellington der Typus eines kalten, zurückhaltenden, diplomatisch vorsichtigen, in seinen Formen gemessenen Hofmannes, der mit klarem Blick einen eisernen Willen verband, alles rein sachlich nur mit dem Verstand beurteilte, diplomatische Verstellung durchaus nicht verschmähte und in seinen Neigungen als Feldherr mehr für eine zähe Verteidigung als einen kühnen Angriff eingenommen war, obwohl er auch letzteren bis zum äußersten durchzuführen verstand, wenn er ihn als notwendig erkannt hatte. Schon im gewöhnlichen Auftreten unterschieden sich beide Feldherrn. Der lebendige, laut sprechende, nicht selten drein wetternde, ja fluchende Blücher mit seinem borstigen Schnurrbart und dem häufig schlecht rasierten Gesicht stach sehr gegen den wortkargen, steifen, fast nie lachenden, glatt rasierten, bartlosen Engländer ab. Nur in einem waren sich beide ähnlich. Aus beider Augen sprach nämlich Geist, Kühnheit und außerordentliche Tatkraft.

Diese Männer hatte das Geschick auserlesen, lange ehe



die Hauptarmeen Rußlands und Österreichs bereit und deren Monarchen wieder auf dem Kriegsschauplatz erschienen waren, den großen Friedensstörer Europas vollständig niederzuwerfen, Paris einzunehmen und der Welt den endgültigen und nun erst dauerhaften Frieden zu erkämpfen.

Das Ergebnis der Abmachungen zwischen Blücher und Wellington war: „Wir wollen unsere Armeen so aufstellen, daß wir uns gegenseitig innerhalb 24 Stunden mit aller Macht unterstützen können und es verpflichtet sich jeder, dem andern schleunigst zu Hilfe zu eilen, wenn derselbe von Napoleon angegriffen wird.“

Demgemäß rückte Blücher mit seinen Preußen im Maastal vorwärts, um einstweilen links der englischen Armee Ortsunterkunft zu beziehen. Am 27. Mai stand das Korps von Zieten in und neben dem Sambre-Tal zwischen Marchienes und Fleurus, dahinter das von Pirch I. (an Stelle des Generals Borstell) um Namur.

Thielmanns Korps war im Maastal und östlich davon in die Gegend von Dinant und Cinay vorgeschoben, und das Korps von Bülow bildete die Reserve von Lüttich. Diese vier Armeekorps hatten zusammen eine Stärke von 115000 Mann. Das Korps des Grafen Kleist stand um dieselbe Zeit mit seinen 20000 Mann noch um Trier.

Die Engländer bezogen in den gleichen Tagen mit ihren Hauptmassen Ortsunterkunft in und um Brüssel, mit den übrigen Truppen im ganzen Lande verstreut westlich und südlich der Hauptstadt.

Gegen diese beiden Armeen konnte Napoleon bis zum Anfang des Juni nur 130000 Mann in den Korps Mortier (die Garde), Drouet d'Erlon, Reille, Vandamme, Gérard, Lobau und Grouchy aufbringen. Er hielt diese Zahl aber für genügend, Blücher und Wellington zu schlagen, vereinigte mit unübertrefflicher Geschicklichkeit die Armee bei

Beaumont östlich von Maubeuge, verließ am 11. Juni Paris, traf am 14. bei seinen Truppen ein und begann sofort den Vormarsch gegen den Feind.

Bei den Verbündeten versah man sich noch keineswegs eines so baldigen Beginnes der Feindseligkeiten. Da jagten am 14. Juni mittags zu allen preußischen Hauptquartieren mit verhängten Zügeln Reiter der Vorpostenkavallerie und meldeten kurz und bündig: „Die Franzosen rücken mit aller Macht an.“ Zwei Deserteure bestätigten später ihre Angaben.

Der alte Blücher erteilte umgehend die Befehle zur schleunigsten Zusammenziehung der Armee in der Gegend von Sombreffe bei Ligny und schickte genaue Mitteilung seiner Vorpostenmeldungen an Wellington. Wellington blieb bei seiner vorgefaßten Meinung, daß Napoleon gegen seine englische Armee, d. h. gegen den rechten Flügel der Verbündeten vorgehen werde, nahm an, das feindliche Auftreten gegen die Preußen bedeute nur ein Scheinmanöver, und tat vorläufig noch nichts. Blücher schickte neue äußerst klare und dringende Meldungen, aber der Engländer rührte sich noch den ganzen 15. Juni nicht. Nur so weit ließ er sich bestimmen, den Truppen Marschbereitschaft zu befehlen. Dann begab er sich auf einen von der Herzogin von Richmond in Brüssel veranstalteten Ball und bewegte sich dortselbst mit der ruhigen sicheren Haltung des vornehmen Weltmannes, als ob er noch vier Wochen tiefsten Friedens vor sich habe.

Um Mitternacht trafen die Meldungen des englischen Vorpostengenerals von Dörenberg ein, welche die Angaben der Preußen vollständig bestätigten. Jetzt erteilte Wellington freilich den Befehl zum sofortigen Abmarsch seiner Truppen, — doch zu spät, um dem am 16. früh von den Franzosen mit aller Macht angegriffenen Blücher zu Hilfe zu kommen. Für seine Person leistete sich der englische Herzog noch ein besonderes Stückchen. Nach Erteilung des inhaltschweren

Befehls tanzte er bei der Herzogin weiter, plauderte in diplomatischer Feinheit von dem und jenem, nur nicht von der Armee und verabschiedete sich endlich morgens um fünf Uhr — es war der entscheidungsvolle 16. Juni — in zereemonieller Weise, um sogleich vor dem Palast der Herzogin zu Pferde zu steigen und von da ab los auf das Schlachtfeld von Quatrebras zu jagen. —

Am 15. früh 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr waren die französischen Reiter des Generals von Domont in den Sattel gestiegen und trabten auf der Straße von Charleroi vor. Die ganze Armee folgte ihnen. Man hatte Napoleon noch am 14. gemeldet, in Brüssel, Namur und Charleroi sei alles ruhig. Deshalb hoffte er, die Verbündeten vollständig zu überraschen. Darin täuschte er sich aber doch. Freilich bei den Engländern ahnte außer dem schweigsamen Feldherrn und einigen Offizieren niemand den bevorstehenden Sturm. Bei den Preußen aber wußte man schon in der Nacht vor der Eröffnung dieses Feldzuges, daß der Feind am nächsten Tage einen gewaltigen Stoß ausführen werde.

Gegen früh sieben Uhr — es war ein herrlicher Sommermorgen — erkannten die aufmerksamen Vorposten des preussischen Majors von Monsterberg den anrückenden Feind. Dieser ließ auch nicht lange Zeit zu weiteren Vorbereitungen, sondern griff mit der Division Jerome Bonaparte das von westfälischen Landwehrleuten besetzte Städtchen Thuin an. Eine Stunde lang hielten sich die tapferen Westfalen, dann waren sie ganz umringt. Gefangen geben? Nein! „Drauf mit dem Bajonett“, „Durch“, und in kurzer Zeit war man mit der rückwärtigen Unterstützung des Oberstleutnants von Woisky vereint. Freilich mußte man mit dieser den Rückzug unverzüglich weiter fortsetzen und erlitt durch französische Reiterangriffe noch sehr schwere Verluste. Merkwürdigerweise folgte der Feind nicht so schnell nach, als man es früher

von den Franzosen gewohnt war. Immerhin griff er die Stadt Charleroi entschieden an und nahm sie etwa um elf Uhr vormittags trotz des tapferen Widerstandes der Westpreußen des Majors von Rohr ein.

Mit der Einnahme von Charleroi befanden sich die beiden Sambre-Brücken von Thuin und Marchiennes in den Händen der Franzosen. Außerdem stand man jetzt auf der großen Gabelung der Straßen über Quatrebras nach Brüssel und über Fleurus nach Namur und Lüttich. Napoleon befahl nunmehr die Abbiegung des Korps von Reille auf der ersteren gegen Gosselies, wo die preußische Brigade des Generals von Steinmetz stand. Als sich gegen diese immer mehr Truppen entwickelten, zog sie sich dem erhaltenen Befehle gemäß gegen Abend auf Fleurus zurück.

Die Straße von Charleroi direkt gegen Fleurus und Sombreffe schlugen bald nach Mittag die Franzosen unter General Grouchy, verstärkt durch das unterdessen herangekommene Korps von Vandamme ein. Nach einiger Zeit stieß man bei Gilly wieder auf Preußen und zwar auf die Brigade des Generals von Pirch II. Letztere hatte eine so günstige Stellung eingenommen, daß die Franzosen bis sechs Uhr abends zögerten, zum Angriff dagegen vorzugehen. Erst als Napoleon selbst erkundete, dann das Korps Vandamme in der Front und die Kavallerie des Generals Exelmans in der linken Flanke der Preußen entwickelte, erfolgte ein Angriff. Nach heftiger Gegenwehr zogen sich auch hier die Preußen zurück, und zwar bis Fleurus, welcher Ort jedoch wieder gehalten wurde.

Die Franzosen folgten nicht weiter, sondern bivouakierten hinter dem Walde vorwärts Fleurus.

Nachmittags vier Uhr, gerade als Napoleon aus Charleroi abreiten wollte, meldete sich bei ihm der „Bravste der Braven“, Marschall Ney. Der Kaiser übergab ihm sofort

den Befehl des ganzen linken Flügels der Armee. Es waren dies die nunmehr gegen Quatrebras entsendeten Korps von Reille, Drouet d'Erlon und die Kavallerie des Korps von Vandamme, sowie die leichte Garde-Kavallerie unter Lesèbvre-Desnoëttes, im ganzen 45000 Mann.

Trotzdem General von Zieten wiederholt den Engländern Meldungen über das Vorgehen der Franzosen gesendet hatte, erfuhren deren Truppen doch erst gegen vier Uhr nachmittags etwas von dem Angriff des Feindes. Das in Frasne vorwärts Quatrebras gelegene nassauische Bataillon Normann wurde daher auch überrascht und zurückgeworfen. Als sich später die ganze Division des niederländischen Generals von Perponcher bei Quatrebras ansammelte, war hier die nächste Gefahr wegen einer Übrumpelung durch die Franzosen verhütet. Letztere hegten auch keinerlei derartige Absicht und begnügten sich mit ihren erreichten Erfolgen.

Das Ergebnis des Tages war, daß die Franzosen in verschiedenen Kolonnen die Grenze der Niederlande überschritten, die preußischen Vortruppen zurückgedrängt und ihnen einen Verlust von 1200 Mann zugefügt hatten. Es gelang nicht, die Armee Blüchers, wie Napoleon gehofft, noch vollständig zerstreut in den Quartieren zu überraschen.

In der Nacht vom 15. zum 16. lagerten die Franzosen in drei großen Kolonnen, nämlich die Truppen Neys bei Frasnes, Gosselies und Wangenies, die Garde, deren Führer Marschall Mortier erkrankt an der Grenze zurückgeblieben war, ein Teil der Truppen Vandammes und Grouchys in und vorwärts Charleroi und der Rest noch südlich der Sambre.

Blücher hatte in der gleichen Nacht drei seiner Armeekorps, nämlich das I. (Zieten), das II. (von Pirch I.) und das III. (Thielmann) zwischen Fleurus, St. Amand, Ligny,

Mazy, Dnoz und Namur vereinigt. Das IV. Korps (Bülow) vermutete man bei Hannut, etwa in der Mitte zwischen Lüttich und Brüssel. Es befand sich aber noch größtenteils bei Lüttich, und zwar deshalb, weil die dem älteren General von Bülow zugegangene Weisung Gneisenaus nicht befehlend war und Bülows Truppen schon starke Märsche zurückgelegt hatten. Ein am 15. abgeschickter Feldjäger mit einem zweiten erläuternden Schreiben Gneisenaus traf den General von Bülow statt in Hannut noch in Lüttich, aber erst abends fünf Uhr. Wenige Worte klärten den säumigen Korpsführer auf. „Mein Gott, warum hat man mir das nicht gesagt!“ So rief er zu Tod erschrocken. Gleich darauf wirbelten die Trommeln durch die Stadt und die Truppen setzten sich zu einem ganz außerordentlichen Gewaltmarsch in Bewegung. Allein es war menschenunmöglich, am 16. das Schlachtfeld noch zu erreichen. Der aus dem Stabe Bülows zum Feldmarschall entsendete Hauptmann von Below meldete diesem am Abend des 15. Juni die wahren Verhältnisse über das IV. Korps. Von da an rechnete Blücher nicht mehr zuverlässig auf dessen Eintreffen am 16. Juni.

Die Maßregeln der Preußen lassen deutlich erkennen, daß man im Laufe des 15. Juni die Angriffsrichtung Napoleons genau erkannt hatte und darauf vorbereitet war, den Stoß auszuhalten. Es stand ja dem Marschall Blücher jetzt noch die Annahme der Schlacht oder das Vermeiden derselben vollständig frei. Er konnte sich weiter zurückziehen und sich dadurch die Vereinigung mit den Engländern und mit seinem IV. Armeekorps sichern. Allein dazu wäre ein Flankenmarsch in nordwestlicher Richtung nötig gewesen, was vielleicht üble Folgen haben konnte. Vor allem aber widersprach es dem festen und kühnen Charakter Blüchers, an der Spitze von 80000 Mann dem Gegner den Rücken zu bieten, besonders wo er sicher annehmen durfte, gegen

Abend von 50—60 000 Mann der Wellingtonschen Armee unterstützt zu werden. Er beabsichtigte also schon am 15. Juni abends, am nächsten Tage den Angriff Napoleons in der Stellung von Sombresse und Ligny anzunehmen. Den festen Entschluß hiezu faßte er aber erst am 16. vormittags und dadurch entstand die Schlacht von Ligny.

## Quatrebras. Wigny

(Siehe Karte 4)

**D**er schwülen Stille in allen Quartieren der Armee Wellingtons war in der Nacht zum 16. nach Eintreffen der Befehle des englischen Feldherrn die lebhafteste Bewegung gefolgt. Von allen Seiten rückten die zerstreuten Abteilungen zu ihren Truppenteilen heran, Adjutanten und Ordonnanzoffiziere jagten von Ort zu Ort und überbrachten Befehle, von rückwärts zogen sich die Brigaden aus Brüssel in dichten Kolonnen gegen Süden, kurz alle Anzeichen verrieten den drohenden gewaltigen Sturm. Noch vor Tagesanbruch waren fast sämtliche Abteilungen der verbündeten Armee im Marsche und eilten gegen Nivelles zu.

Bei dem etwa zehn Kilometer östlich von Nivelles gelegenen Weiler Quatrebras war inzwischen der Divisionsgeneral von Berponcher, auf eigene Verantwortung, mit der Brigade des Prinzen von Weimar stehen geblieben und hatte dazu noch seine Brigade Bylandt herangezogen. Dies bewährte sich ausgezeichnet, denn schon früh acht Uhr unternahm die französische Gardesavallerie eine starke Erkundung, unterließ aber einen Angriff, als sie die Stärke der Gegner entdeckte. Bis ein Uhr verhielten sich nun die Franzosen ruhig, da sich der diese Truppen befehlende Marschall Ney noch bei Napoleon in Charleroi befand. Gegen zehn Uhr morgens aber trafen Wellington und sein Stab in Quatrebras ein. Kein Mensch sah ihm, dem eisernen Herzog, oder seinen Begleitern an, daß sie die Nacht auf einem Balle zugebracht und dann einen Ritt von über 35 Kilometern zurückgelegt



hatten. Ohne ein Wort mehr als unbedingt nötig mit dem niederländischen Divisionsgeneral zu reden, betrachtete sich der englische Feldherr die Stellung.

Er ritt zu den verschiedenen Abteilungen und kehrte nach Quatrebras zurück, um Perponcher den Auftrag zu erteilen, sich hier mit seinen 7000 Mann so lange und zwar energisch zu wehren, bis die englischen Unterstützungen einträfen. Dann gab er einem General seines Gefolges einen Befehl und drehte alsdann sein Pferd in östlicher Richtung, um in schnellem Trabe auf der Straße nach Sombresse anzureiten. Der Befehl galt den nächsten Truppenabteilungen und hieß: „So schnell als möglich nicht nach Nivelles, sondern nach Quatrebras marschieren!“

Wellington erkannte, daß die preußischen Meldungen vom Anrücken der ganzen französischen Armee keineswegs übertrieben, sondern vollständig wahr waren, und daß er kostbare zwanzig Stunden durch seine Zögerung versäumt hatte. Er mußte einsehen, daß seine noch weit zerstreute eigene Armee höchst wahrscheinlich sicherer Zerspaltung, wenn nicht gar der Vernichtung entgegengehe, sobald die Preußen ihren am 15. angetretenen Rückzug fortsetzten und dann Napoleons Massen sich auf ihn stürzen würden. Blücher nun die Lage der Dinge offen einzugestehen und ihn zur Rettung der verbündeten Armee zum Halten zu bewegen, das vermochte wahrscheinlich der stolze Britte nicht über sich zu gewinnen. Er zog es vor, in Blücher die Hoffnung auf tatkräftige Unterstützung durch die verbündete Armee zu wecken und den tapferen Feldmarschall zu dem nur zur Rettung der Engländer notwendigen sonst sehr gefährlichen Halten zu veranlassen!

Es war etwa ein Uhr nachmittags, als Wellington zu Feldmarschall Blücher ansprengte, der soeben die Stellung seiner Truppen bei den Dörfern Bry, Wigny und St. Amand

besichtigte, um mit ihm die zu nehmenden Maßregeln zu besprechen.

Über die längere Unterredung sind nur widersprechende Aufzeichnungen vorhanden. Deutlich konnte man von dem Moulin de Büssey aus auf dem gegenüberliegenden Windmühlenberge Napoleon mit seinem Gefolge bemerken und den Aufmarsch der um und durch Fleurus anrückenden französischen Armeekorps beobachten.

Um dreiviertel zwei Uhr verließ der englische Feldherr das preußische Heer und rief im Wegreiten noch die Worte: „Um vier Uhr werde ich hier sein“, worauf er nach Quatrebras zurücktrabte.

Jetzt, auf das Versprechen Wellingtons bauend, zögerte Blücher keinen Augenblick mehr, die ihm angebotene Schlacht anzunehmen.

Als Wellington bei seinen Truppen wieder eintraf, fand er die Niederländer des Generals Perponcher bereits in einen heftigen Kampf verwickelt. Marschall Ney hatte die Stellung seines Gegners vorwärts Quatrebras mit den Divisionen Foy und Bachelu des Korps von Reille angegriffen und die Niederländer bis in den Wald von Bossu zurückgedrängt. Hier aber hielten sie sich tapfer und ehe die Franzosen zu einem neuen Stoße ansetzen konnten, trafen die ersten Verstärkungen der verbündeten Armee, nämlich die niederländische Kavalleriebrigade Merle und die englische Division Picton ein. Bis diese Truppen gefechtsbereit aufmarschiert waren, hatten die Franzosen das Dorf Piermont genommen. Nun schickte aber Wellington selbst das 95. englische Regiment unter Oberst Barner vor und bald befand sich das Dorf wieder im Besitz der Verbündeten. Unterdessen waren die Braunschweiger unter ihrem Herzog angekommen. Dies ermutigte den General von Perponcher, auf der Chaussee vorzurücken, worauf

Bellington auch die Division Picton vorwärts leitete. Allein die französische Brigade Guillemot und die Kavallerie von Piré warf sich diesen Truppen entgegen.

„Karrees formieren!“ Die meisten Abteilungen konnten diesen Befehl noch ausführen. Nicht so die Engländer des 42. Regiments, welche von den feindlichen Lanziers der Garde überritten wurden und dabei ihren Obersten Sir Robert Macara und 284 Mann verloren. Dadurch und durch andere Attacken wurde der rechte verbündete Flügel nach Quatrebras zurückgeworfen. Nun stürzte sich die französische Kavallerie auf die englische Division Picton. Diese alten in Spanien erprobten Krieger standen wie die Mauern und wiesen alle Angriffe durch kaltblütig abgegebene Salven ab. Da nun die Braunschweiger die Lücken der Stellung ausfüllten, so gelang es auch der neuerdings vorgehenden französischen Division Bachelu nicht mehr, einen Erfolg zu erringen.

So wurde es sechs Uhr abends. Mächtig schallte ununterbrochener Kanonendonner von Ligny herüber. Vergebens wartete Marschall Ney auf das ihm ebenfalls unterstellte Korps Drouet d'Erlon. Dasselbe befand sich auf dem Marsche von Charleroi nach Frasnes und konnte etwa fünf Uhr daselbst eintreffen.

Im Lauf der Schlacht bei Ligny hatte Napoleon befohlen, daß Ney gegen die rechte Flanke der Preußen und gegen deren Rücken vorgehen sollte. Das konnte dieser natürlich erst dann tun, wenn er die Engländer vor sich zurückgeworfen hatte. Dazu brauchte er das Korps. Der mit obigem Befehle an Ney abgeschickte Adjutant Napoleons, welcher von dem Gefecht bei Quatrebras nichts wußte, hatte nun das Korps d'Erlon eingeholt und ihm eigenmächtig, während der kommandierende General deselben gerade bei Ney war, die Richtung auf Ligny gegeben. Kaum erfuhr

dies Ney, so befahl er das Korps wieder zurück gegen Quatrebras. Durch diese Hin- und Hermärsche kam dasselbe aber weder bei Vigny noch bei Quatrebras zur Verwendung. Kurz nach sechs Uhr abends lief aber bei Ney ein neuer, sehr dringender Befehl Napoleons ein, gegen die Preußen bei Vigny und Bry vorzugehen. Er schloß mit den Worten: „Das Schicksal von Frankreich liegt in Ihren Händen.“

Dies forderte den Marschall zu den höchsten Anstrengungen auf. In zwei großen Sturmkolonnen, deren eine Ney selbst führte, griffen die Franzosen an. Der Herzog von Braunschweig warf sich mit seinen Reitern ihnen entgegen, wurde aber abgewiesen und er selbst tödlich verwundet. Damit endete ein Leben, das stets für die Abwehr von jeder Unterdrückung und Schmach mutvoll eingetreten war.

Bald aber fand der französische Ansturm seinen Schluß. Die englische Division Picton wies in ihrer stoischen Ruhe alle feindlichen Angriffe ab, die französische Kavallerie zog sich in Unordnung zurück und die Infanterie konnte nur ein stehendes Feuergefecht unterhalten. Jetzt trafen bei den Verbündeten noch die englische Division Alten, die englischen Gardes und eine hannöversche Brigade, ein. Sobald dieselben entwickelt waren, ließ Wellington seine gesamte Macht einen Vorstoß ausführen. Da bei den Franzosen das Korps d'Erlon immer noch nicht eintraf, so befanden sie sich jetzt in der Minderzahl und wurden nach kurzem Widerstande aus allen eingenommenen Stellungen wieder verdrängt. Sie zogen sich bis Frasnes zurück, wo es ihnen endlich gelang, sich mit dem Korps d'Erlon zu vereinen. Die Verbündeten nahmen wieder ihre vor dem Kampfe innegehabte Stellung ein und stellten vorwärts derselben Vorposten aus.

Weder am Nachmittage noch am Abend, wo man sich

gegen den Feind sogar in der Übermacht befand, entsendete Wellington seinem Versprechen gemäß einige Abteilungen den Preußen zu Hilfe. Er führte seinen Kampf ohne jede Rücksicht auf die nebenan sich abspielende Schlacht durch und erlangte dadurch auch den Erfolg, daß er mit 25000 Mann die 20000 Franzosen Neys gründlich abwies. Allein er hatte dabei den höheren Gesichtspunkt, das allgemeine Interesse außer acht gelassen und nur das spezielle seiner verbündeten Armee gewahrt.

Die Verluste betragen auf beiden Seiten etwa je 4000 Tote und Verwundete. Geschütze und Trophäen hatte keiner der beiden Gegner erobert.

Napoleon hatte am gleichen Tage schon ziemlich früh die Stellung der Preußen erkundet. Um jene Zeit befand sich nur das Korps von Zieten in und bei St. Amand, die anderen Korps der Armee Blüchers befanden sich noch ungesehen im Anmarsch. Der Kaiser nahm daher an, daß ihn hier und auf dem ganzen Wege bis Brüssel kein nachhaltiger Widerstand erwarte. Deshalb glaubte er, seinen Truppen die ihnen so sehr notwendige Ruhe noch lassen zu können. Man hatte sich in den Gedanken, ohne große Schwierigkeiten bis Brüssel zu gelangen, so sehr eingelebt, daß schon die Aufrufe gedruckt waren, welche von dort an die Belgier und Rheinländer gerichtet werden sollten.

Erst zwischen acht und neun Uhr ließ Napoleon unter Befehl des Marschalls Grouchy die Korps Vandamme, Gérard, die Garden und die Reserve-Kavallerie aufbrechen und langsam auf der Straße gegen Sombreffe vorrücken. Das Korps von Lobau stand einige Stunden zurück in der Reserve. Bald stieß man auf die preußische Stellung. Vandamme ließ zuerst seine Plänkler vorziehen und gegen St. Amand anrücken. Mit „vive l'empereur“ griffen die Franzosen das Dorf an. Still erwarteten sie die Preußen

bis auf nahe Entfernung und eröffneten ein wohlgezieltes Schützenfeuer. Die Vortruppen Vandammes stockten und hielten. Um diese Stunde, etwa elf Uhr, stieg Napoleon aus seinem Wagen, setzte sich zu Pferde, ritt auf den Windmühlenberg, wo er später von den gegnerischen Feldherrn gesehen wurde, aber auch seinerseits den feindlichen Stab erkannte, und suchte sich über die preußische Stellung aufzuklären. Zu seiner größten Überraschung erkannte er jetzt, daß er es mit mehr als nur einem preußischen Korps zu tun habe. Aber eine genaue Orientierung gelang wegen des hohen Getreides nicht. „Ach, der alte Fuchs kommt nicht aus seinem Versteck hervor!“ (le vieux renard ne debusque pas!)

So beurteilte er die Lage, schickte schon jetzt den ersten Befehl an Ney, sich gegen Bry zu wenden, und befahl einen energischen Angriff auf die feindliche Stellung. Merkwürdigerweise setzte er diesen Stoß von Süden her an, und so entstand hier eine einfache Frontalschlacht.

Die Preußen hatten inzwischen mit dem Korps von Zieten die Dörfer St. Amand la Haye, Vigny und Bry besetzt. Dahinter stand das Korps von Pirch I., während das Korps von Thielmann auf der Höhe von Sombreffe und Tongrinne aufmarschierte.

Auf das Korps von Bülow war, wie schon erwähnt, für den heutigen Tag keinesfalls zu rechnen. Es war etwa zweieinhalb Uhr geworden, als sich nun die ganze Division Laloi des Vandammeschen Korps gegen St. Amand in Bewegung setzte. Die dortselbst stehenden preußischen 29er mußten vor solcher Übermacht weichen. Die von General von Steinmeyer unter Oberst von Hofmann entsendeten sechs Bataillone warfen die Franzosen wieder hinaus. Allein den Franzosen gelang es, von neuem in das Dorf einzudringen. Jetzt ging ein Handgemenge los, das an Mut beider Gegner dem in Möckern am 16. Oktober 1813 wenig

nachgab. Hatte doch am Morgen vor der Schlacht z. B. der französische General Roguet seinen Gardegrenadieren bekannt gegeben, er würde den füsilieren lassen, der ihm den ersten gefangenen Preußen bringe. Die Preußen gewährten auch keine Gnade. Gefangene sind in der Tat von keiner Seite gemacht worden. Schließlich schien die französische Übermacht zu siegen.

Das hatte der alte Blücher von der Höhe des Moulin de Büsby wohl beobachtet. Um den Truppen im Dorfe Erleichterung zu verschaffen, zog er die Brigade Toppelkirch vom Korps von Pirch I., sowie die Reserve-Kavallerie des Generals von Jürgaß rechts heraus, um sie gegen den linken feindlichen Flügel vorzuschicken.

Unterdessen mußten aber die Bataillone des Generals von Steinmeyer doch vor der französischen Übermacht, freilich nur Schritt um Schritt, weichen und das Dorf St. Amand räumen. Wutentbrannt kamen sie im Freien an.

„Sammeln! Vor allem sammeln, sonst werfen sie uns vollständig über den Haufen!“

Trotz Kleingewehrfeuer und Kartätschen ordneten sich die Bataillone mit wirklich fabelhafter Schnelligkeit. Ein Trommelsignal dringt durch den Lärm. Hörner blasen es nach.

„Avancieren!“

Mit fürchterlichem Hurra stürmten die elf nach und nach in dieses Ortsgefecht verwickelten preußischen Bataillone wieder vor. Solchem Stoße mußten die Franzosen weichen. Nun griff die Division Girard des Reilleschen Korps von la Haye aus ein, Artillerie feuerte ununterbrochen in das vollends in Flammen geratene Dorf und zuletzt mußten die Preußen wieder weichen.

Inzwischen kam die Brigade Pirch II. von Bry her an und nahm die Richtung auf St. Amand la Haye. Bald

wütete in diesem Dorfe ein gleich schauriges Handgemenge wie bei der Brigade Steinmeh in St. Amand selbst. Aber die Division Girard des Gegners war zu sehr überlegen und deshalb zog General Pirch II. seine Bataillone wieder aus St. Amand la Haye heraus, um außen zu sammeln und einen neuen Angriff vorzubereiten. Der tapfere französische Divisionsgeneral wollte sich auf die langsam weichenden Preußen stürzen, aber er büßte den Versuch mit dem Tode.

Während dieser Zeit brach die Brigade Tippelskirch wie befohlen rechts gegen das Dorf Wagnelé vor. An der Spitze befand sich ein aus Mannschaften eines erst im letzten Jahre preußisch gewordenen Landesteiles neuformiertes Regiment. Demselben folgten Landwehrebataillone, welche ebenfalls aus einer neuen preußischen Provinz stammten. Diesen Truppen fehlte die altpreußische Kriegserfahrung und Disziplin wie auch zurzeit noch der preußische Geist. Sie gingen höchst unvorsichtig ohne Plänkler vor. Plötzlich wurden sie von einem Kornfelde aus durch bisher verborgene feindliche Schützen angeschossen. Die Bataillone wollten aufmarschieren und erhielten während dieser Bewegungen einige geschickt abgegebene feindliche Salven. Es entstand Unordnung, der Regiments- und ein Bataillonskommandeur fielen, nun rissen die vordersten aus und schließlich ging diese ganze Gesellschaft größtenteils regelrecht durch.

Der alte Blücher hielt immer noch auf der Höhe bei dem Moulin de Büßy und leitete von dort die Schlacht. Seinen Adjutanten, Major Graf Kostiz, hatte er aber nach rechts entsendet, um ihm über den Kampf bei Wagnelé Meldung zu machen. Der kam nun gerade in die Schar der Flüchtigen. Graf Kostiz war wütend, kehrte zu Blücher zurück, meldete die Geschichte und fügte in seinem Ärger



bei: „Wenn Euer Durchlaucht sich nur an die Spitze eines alten Regiments setzten, so würde bald alles anders werden.“ Kaum war diese Äußerung dem Adjutanten entschlüpft, da sprengte der greise Feldmarschall wirklich zu dem in der Nähe stehenden 1. pommerschen Regiment und: „Vorwärts Leute! Laßt Euch nicht mit Schießen ein. Das sind die Kerls gar nicht wert. Wir werden sie mit dem bloßen Bajonett schon auf die Beine bringen.“ Dabei blieb er vor dem Regimente und ritt — dem Adjutanten stockte vor Schreck und Reue ob seiner Worte fast der Atem — bis in das heftigste feindliche Feuer. Dort blieb er auch und als ihn Graf Koztiz auf die Gefahr aufmerksam machte, entgegnete er kurz: „Ist keine vorhanden.“ Die Pommern aber, begeistert durch das Beispiel ihres tapferen Feldherrn, stürmten mit solchem Feuer vor, daß bald das ganze Dorf von den feindlichen Massen gesäubert war und die vorhin so sehr durcheinander geratenen Bataillone sich hinter demselben sammeln konnten. Nun erst ritt Blücher wieder zurück.

Der heftige Häuser- und Straßenkampf in St. Amand, St. Amand la Haye und Wagnelé fand seit etwa drei Uhr ein würdiges Seitenstück im Kampfe in Ligny. Gegen dieses Dorf war das französische Korps Gérard, ebenfalls in drei starken Sturmkolonnen, vorgegangen und auf die Preußen der Brigade Henkel gestoßen. Man hatte die Angreifer auch hier trotz ihres Geschreies mit aller Ruhe erwartet und mit nahezum, äußerst wirksamem Feuer empfangen. Dreimal verging den Franzosen dadurch die Lust, sich Dorf und Schloß Ligny auch von innen zu besehen. Dennoch erkannte man, daß die sechs Bataillone Henkels sich nur noch kurze Zeit gegen ein ganzes Korps halten könnten. Der Feldmarschall beobachtete von dem Moulin de Büßsy aus mit seinen Luchsäugen unausgesetzt die Kämpfe vor der Höhe. Er sah, daß die Brigade Steinmeyer in St.

Flügel den Hauptangriff auf dem rechten zu unterstützen. Irrtümlicherweise zog Thielmann daraufhin die bisher hinter Vigny gestandene Brigade von Henkel ebenfalls von dort weg nach links.

Während diese Bewegungen hinter der Front stattfanden, dauerte der Kampf in den Dörfern mit neuen Truppen unter stets wachsender Erbitterung fort. Als während desselben General von Pirch II. melden ließ, seine Brigade in la Haye besitze keine Patronen mehr, frug der alte Feldmarschall statt aller Antwort spöttisch: „Haben denn meine Kerls dort keine Bajonette?“

Es mochte achteinhalb Uhr geworden sein. Sechs Stunden dauerte der wütende Kampf. Überall hatten die Preußen standgehalten, aber die Kräfte beider Gegner schienen erschöpft. Da verfinsterte sich plötzlich der Himmel, ein starker Gewitterregen prasselte auf Freund und Feind, man sah nicht mehr vor sich, das Feuern ließ nach, es trat eine verhältnismäßige Ruhe ein.

Mit einem Male fing der Lärm und zwar in bedeutend erhöhtem Maße bei Vigny wieder an.

Erstaunt, überrascht horchten der Feldmarschall und sein Stab auf das gerade dort ganz unerwartete Getöse.

„Kostig, reiten Sie hin und sehen Sie nach, was es gibt.“

Der Adjutant sprengte los. Gleich darauf wurde der Himmel aber wieder klar und nun erkannte man es selbst: Der Feind, die französische alte Garde, die Garde-Reiterei und eine Kürassierdivision, war während des Gewitters unbemerkt herangekommen und mit Übermacht in und östlich neben Vigny eingebrochen, die preußische Stellung war gesprengt. Unglücklicherweise hatte man ja alle Reserven hinter der Mitte weggenommen und es standen in der Nähe der so sehr gefährdeten Stelle nur die 12 Eskadrons der Reserve-reiterei des Generals von Röder.

Kurz beobachtete Blücher, was vorging. Dann jagte er zu der schwachen Reiterei. „Vorwärts, zur Attacke auf diese!“ Sein Säbel bezeichnete, welche er meinte.

Im Nu setzte sich Oberstleutnant von Lützow, der kühne Freischarenführer von 1813, mit seinen sechsten Mannen in Galopp. Statt auf die Kürassiere, gerieten dieselben aber auf feindliche Infanterie. Eine tödliche Salve schmetterte ihnen entgegen.

Lützow selbst, 13 Offiziere, über 70 Mann stürzen, das Regiment weicht. Die westpreußischen Dragoner, die kurmärkischen Landwehrreiter greifen an. Französische Kürassiere fassen sie übermächtig in der Flanke und werfen sie. Gleiches Schicksal erleiden die westfälischen Landwehrreiter. Neue preußische Regimenter eilen herbei. Sie wären zahlreich genug gewesen, den Feind niederzuwerfen. Allein wegen der Überraschung, Verwirrung und Unordnung kamen die Attacken nicht geordnet an den Feind und mißlingen.

Der greise Feldmarschall war wütend, als er so noch in der letzten Stunde sich den Sieg entrissen sah. In seinem Grimm setzte er sich an die Spitze seiner Reiter und führte sie selbst vor. Umsonst, sie wurden geworfen. Noch einmal wendete der alte Blücher seinen edlen, ihm von Prinzregenten von England geschenkten Schimmel und führte seine Schwadronen vor. Wieder vergebens. Sie werden geworfen, alles kehrt sich zur Flucht und reizt den Feldmarschall und den allein bei ihm gebliebenen Adjutanten Graf Rostitz mit zurück. Da trifft ein Schuß den arabischen Schimmel des Marschalls ins Auge. Im Todeskampf macht das Tier noch einige wütende Sprünge. Blücher fühlt, es muß jeden Augenblick zusammenbrechen.

„Rostitz, ich bin verloren!“

Raum hat er dies gerufen, da stürzt das Roß zu Boden und fällt so unglücklich, daß es auf seinen Reiter zu liegen

kommt. Von der gewaltigen Erschütterung betäubt, lag hier der Preußen Oberfeldherr unter seinem toten Pferde.

Die letzten seiner Reiter jagen vorbei, ohne ihn zu sehen, die feindlichen Kürassiere sausen heran.

Da springt Graf Nostitz aus dem Sattel, stellt seinen Schimmel quer vor den gestürzten Marschall, reißt eine Pistole aus dem Halfter und: „Nun kommt!“

Sie kommen auch. Aber sie müssen auf die wieder gegen sie vorsprengenden preußischen Reiter schauen, sie sausen vorbei, keiner ahnt, welchen Fang er hier machen konnte.

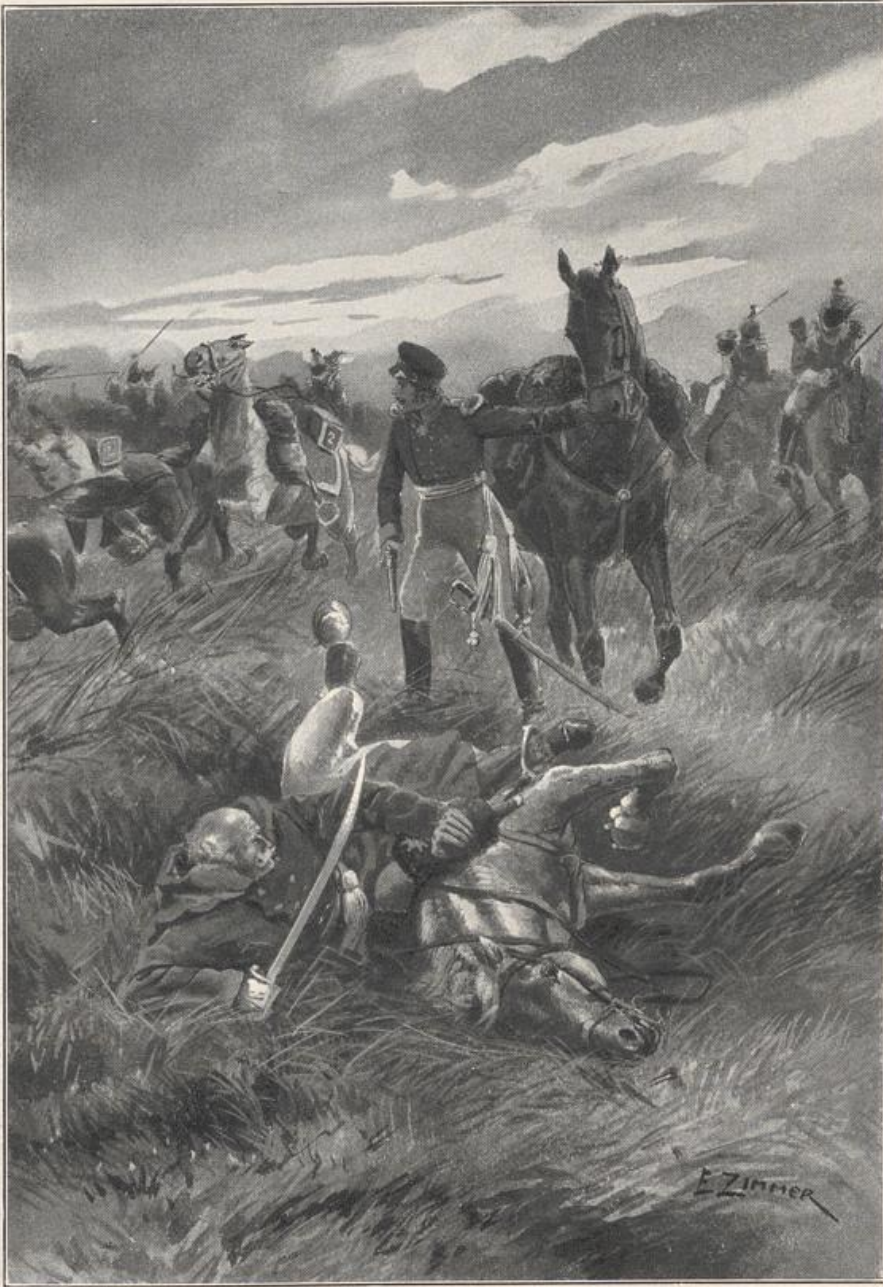
Blücher gefangen vor Napoleon — was wäre aus Belle Alliance, was aus dem ganzen Feldzug von 1815, was aus der Welt geworden?

Ein gutes Geschick hat dies verhütet.

Noch einmal jagten die französischen Kürassiere rechts und links von der Gruppe vorbei. Jetzt aber flohen sie vor preußischen Reitern.

Endlich war die Gefahr vorüber und — Blücher kam wieder zu sich. Nun rief Nostitz den vorbeigaloppierenden Ulanenunteroffizier Schneider an und zog mit dessen Hilfe den arg zerquetschten, sonst aber unverletzten Marschall unter dem toten Pferde hervor. Dann hoben sie und der Major von dem Bussche von den Elb-Landwehr-Reitern ihn auf das Roß des Ulanen und brachten ihn in der Richtung nach Sombresse in Sicherheit.

Das heiße Ringen auf dem rechten Flügel der Preußen war während dieser Episode ununterbrochen fortgegangen. Aber die Mitte war durchbrochen, die ganze Linie gesprengt. Von verschiedenen Seiten jagten Generale und höhere Offiziere zu dem um Gneisenau versammelten Stabe Blüchers. Niemand hatte eine Ahnung, wo der Oberfeldherr selbst geblieben.



Blücher bei Ligny unter seinem erschossenen Pferde



Begegnung Wellingtons mit Blücher bei Belle-Alliance

„Was tun? Wohin sollen wir unsere Truppen zurückführen?“

Gneisenau war der älteste General. Er mußte, da der Oberbefehlshaber durchaus nicht aufzufinden war, den Entscheid treffen.

Kurze Weile herrschte Stillschweigen in dem kleinen Kreise. Jeder fühlte die Wichtigkeit des Augenblicks. Gneisenau sah auf seine Karte und sprach nur:

„Nach Tilly und Wavre!“

Wie unscheinbar klang dies und welch gewaltiger Entschluß lag in diesen wenigen Worten! Ausführlicher hieß es:

„Aufgeben der natürlichen Rückzugslinie nach dem Rhein, Verlassen der Gegend, aus der man Verpflegung, Nachschub, Unterstützung jeder Art erhielt, wahrscheinliche Aufopferung eines großen Teiles der Trains. Dafür aber treues Festhalten an der mit dem englischen Verbündeten getroffenen Abmachung, ernster Wille, am nächsten oder übernächsten Tage vereint mit demselben von neuem dem Feind entgegenzutreten, Unterordnung des speziellen Vorteiles unter das allgemeine Wohl.“

Das bedeutete Gneisenaus Rückzugsbefehl auf Tilly und Wavre, statt nach Namur und Lüttich.

Die Generale und Offiziere verstanden dies auch und sprengten gehobenen Mutes zu ihren Abteilungen.

Von einem sofortigen Rückzuge gleich nach der Schlacht kann man gar nicht reden. Die Preußen räumten nur die so lange tapfer gehaltenen Dörfer Vigny, St. Amand la Haye und Wagnelé, behielten aber Bry und Sombreffe noch besetzt. Die Angriffskraft der Franzosen war erschöpft. Sie machten zwar noch einige kleine Vorstöße, die jedoch leicht von den Preußen abgewiesen wurden. Als die Franzosen auch versuchten, aus Wagnelé vorzubrechen, wurden sie durch die Reiter des Generals Jürgaß sehr entschieden

abgewiesen, wobei leider dieser General eine schwere Wunde erlitt.

In Tilly hielt man schon wieder, und hier traf auch in dunkler Nacht der alte Marschall mit seinem Adjutanten ein. Dem General von Gneisenau fiel eine Zentnerlast vom Herzen. Was wäre auch die Armee ohne Blücher gewesen!

Das Korps von Thielmann blieb die ganze Nacht in seiner alten Stellung. Erst gegen Tagesanbruch schloß es sich an die andern Korps an.

Die Franzosen folgten nur bis zur Chaussee von Sombrèffe nach Quatrebras. Dann hielten sie und verloren — zu ihrem größten Unglück — die Preußen ganz aus den Augen.

Am Abend des 16. Juni hatten sie wirklich die preußische Armee gesprengt. In der Nacht zum 17. aber konnte sich diese wieder vereinigen und am 18. eine glänzende Rache nehmen.

Das war die Schlacht bei Ligny.

Sie hatte den Preußen 12000, den Franzosen 11000 Tote und Verwundete gekostet; bei ihrem überraschenden Durchbruch war es den letzteren auch gelungen, 16 preußische Geschütze zu erobern.

Napoleon hatte also gesiegt. Allein ein großer Erfolg war es doch nicht, den er errungen hatte. Denn durch den so lange andauernden Widerstand Blüchers fand Wellington Zeit, sein Versäumnis nachzuholen und die verbündete Armee zu sammeln.

Die Nacht zum 17. brachten die Franzosen auf dem Schlachtfelde zu. Unterdessen hatten die Preußen in Tilly bis drei Uhr morgens gerastet. Dann zogen sie wieder völlig geordnet weiter nach Norden. Der alte Marschall konnte in Tilly einige Stunden schlafen. Da er erwachte, schmerzte ihn heftig seine rechte Seite. Er vernahm jedoch,



daß man bei den Truppen sehr um ihn besorgt sei, deshalb ließ er sich auf das Ulanenpferd heben und ritt zu den Kolonnen. Brausende Hurras begrüßten den geliebten Feldherrn. Es war, als ob mit seinem Erscheinen jede düstere Stimmung verschwunden sei. Niemand hielt sich für geschlagen, niemand zweifelte an einem guten Ausgang. So marschierte man guten Mutes bis Wavre. Dort traf man das Korps von Bülow.

Bei den Franzosen gab man sich ganz der Freude des Sieges hin und beging einen Fehler nach dem andern. Sollte man es für möglich halten, daß man nach der großen Schlacht bei Ligny keine, auch nicht die kleinste Verfolgungspatrouille dem abziehenden Feinde nachschickte! Kam es doch vor, daß Scharen französischer Infanteristen ohne Waffen mit Feldkesseln zum Wasserholen nach Bry gingen und dort mit preußischen Schüssen empfangen wurden. Das Großartigste ist aber doch die Tatsache, daß noch am 17. vormittags keine französische Reiterpatrouille die Richtung des preußischen Rückzuges erkannte. Der Kavallerie-General Pajol ließ sich sogar durch die auf der Chaussee nach Namur zurückjagenden Trains, einzelne dort aufgetretene Ulanen und eine dahin verirrte und den Franzosen in die Hände fallende Batterie sowie durch eine Schar jener bei Wagnelé ausgerissenen Flüchtlinge verleiten, seinem Kaiser zu melden, daß sich die ganze preußische Armee in größter Unordnung auf Namur und Lüttich zurückziehe. Diese gewaltige Täuschung wurde später durch den Marschall Grouchy noch vermehrt. Derselbe sollte mit den Korps von Vandamme und Gérard, einer Division des Korps Lobau und starker Kavallerie die Preußen gegen den Rhein zu verfolgen, während der Kaiser selbst mit der Armee gegen die Engländer aufbrach. Nun hatte man den ganzen Vormittag des 17. unbenützt verstreichen lassen. Jetzt regnete es in

Strömen. Man sah nicht mehr auf zweihundert Schritte vor sich. Der fette lehmige Boden erschwerte den Marsch. Grouchy glaubte ohne weiteres dem Befehle Napoleons, der lautete, er solle den auf Namur weichenden Preußen folgen und sie angreifen, wo er sie fände. Aber er fand sie nicht, er sah sie nicht, er ahnte nicht einmal die Richtung, wohin sie gezogen, und Härte seinen Kaiser nicht darüber auf, daß er nichts wußte.

Ist darin einer der Hauptgründe der späteren entsetzlichen Niederlage der Franzosen bei Belle Alliance zu sehen, so darf man auch nicht vergessen, daß der Napoleon von 1815 nicht mehr jener von 1796, 1809 oder vom März 1814 war. Er unterließ es, rechtzeitig selbst Verfolgungsanordnungen zu treffen, beritt das gestrige Schlachtfeld, begrüßte die ihm begeistert zujubelnden Truppen und ließ ihnen die, wie er meinte, wohlverdiente Ruhe. Was ihn hiebei entschuldigt, ist allein, daß er den Marsch der Preußen auf Namur und damit die Spolierung der Engländer als ganz sichere Tatsachen annahm und daher bestimmt glaubte, mit den letzteren nun leichtes Spiel zu haben.

Ebensowenig verhielt sich der Marschall Ney seiner früheren Art gemäß. Er wartete am 17. früh ruhig auf die Ankunft seines Kaisers und tat nichts, um sich über die Stellung der Engländer zu orientieren. Daher merkte er nicht, daß diese nordwärts abgezogen waren und nur zu seiner Täuschung die Reiterei des Lord Uxbridge ihm gegenüber hatten stehen lassen.

Endlich gegen Mittag brachen die Franzosen von Vigny auf. Grouchy mit ungefähr 37000 Mann in der Richtung auf Namur, Napoleon mit dem Korps von Lobau, den Garden und den Reiterdivisionen von Subervic, Milhaud und Kellermann marschierte nach Frasnes, vereinigte sich hier mit den Truppen Neys und rückte dann, nun 72000

Mann und 240 Geschütze stark, gegen die bei Quatrebras vermuteten Engländer vor.

Bald entdeckte man, daß dieselben sich im Rückzug befanden. Der Kaiser ließ nun zwar seine ganze Armee antreten, allein die Verbündeten hatten einen zu großen Vorsprung, um noch erreicht werden zu können. Bei Genappes, als die französischen Lanciers zu heftig nachdrängten, machte Lord Uxbridge mit der englischen Leibgarde eine glänzende Attacke. Sonst fand kein Gefecht mehr statt und am Abend des 17. Juni standen:

die Preußen mit ihren jetzt vereinzelt vier Korps bei Wavre,

die Engländer bei Mont St. Jean, Merbraine und Braine-l'Alleud,

Napoleons Armee bei Plancenoit, endlich die Truppen des Marschall Grouchy bei Gemblour.

Die Franzosen waren noch am Morgen des 18. Juni über die Stellungen ihrer Gegner nur unvollständig orientiert, letztere kannten die Maßnahmen des Feindes ziemlich genau.

## Die Schlacht von Belle Alliance bis abends fünf Uhr

**D**er alte Marschall „Vorwärts“ fühlte sich am Morgen des 17. Juni am ganzen Körper sehr zerschlagen und vermochte kaum zu gehen. Allein geistig war er munter und unverzagt und gab sich der festen Hoffnung hin, seine Schmerzen so weit beherrschen zu können, daß er allen gerade jetzt sehr hohen Reitanforderungen zu entsprechen vermochte. „Eh' ich den Befehl aufgebe,“ meinte er, „will ich mich lieber auf dem Pferde anbinden lassen.“

Nachdem er und die verschiedenen vorüberziehenden Generale aus einem Pferdeeimer Warmbier gefrühstückt hatten, ließ er sich — es gab dabei manches Donnerwetter — in den Sattel heben und ritt los nach Wavre. Gneisenau blieb an seiner Seite. Zu diesem sprach er seine Ansicht über die Schlacht von Ligny in nachstehenden Worten aus: „Haben Schläge gekriegt, müssen die Scharte wieder auswehen, Gott verdamm mir! Ist uns ja jetzt auch der Schwere nöter, der Bülow, zur Hand. Wollen aber von wegen seiner Verspätung nicht mit ihm rechten. Ist keine Zeit dazu. Kann dem besten Kriegsmann so was passieren. Läßt sich Zeit und Raum nicht immer genau berechnen. Ist das auch nicht meine starke Seite, Gott straf mir!“

Welch kühnen Mut besaß der ritterliche Greis, der am Tage nach der verlorenen Schlacht, selbst noch gepeinigt von körperlichen Schmerzen, infolge seines in dem Kampfe stattgehabten Sturzes, an nichts anderes dachte, als: „Müssen die Scharte wieder auswehen!“ Diesen Geist pflanzte er aber auch seinen Truppen ein. Beim Vorüberreiten an

den Abteilungen rief er ihnen zu: „Ich werde euch wieder vorwärts gegen den Feind führen und wir werden ihn schlagen, denn wir müssen.“

„Wir müssen die Scharte wieder ausweken!“ Ausgedrückt haben es jene Preußen von 1815 auf die verschiedenste Art. Am bezeichnendsten ist aber wohl der Ruf jenes Märkers, den sein Hauptmann fast mit Gewalt aus dem Dorfe Ligny zum Rückzug herausholen mußte, als er drohend die Faust gegen die Franzosen ballte und ihnen mehrmals in vollster Wut entgegenschrie: „Ut is det noch nich. Ne et is noch nich ut!“

Der Rückzug selbst war dank der umsichtigen Tätigkeit Gneisenaus und des ganzen Stabes meisterhaft ausgeführt worden. Im Laufe des 17. trafen alle vier Korps in und um Wavre ein. Auch die Munitionskolonnen konnten herangezogen und die Munition der Infanterie und Artillerie ergänzt werden.

Als der Herzog von Wellington den Ausgang der Schlacht von Ligny erfahren, entspann sich folgender Verkehr. Zuerst schickte der englische Feldherr einen Adjutanten des Generals von Müffling, welcher letzterer sich als preußischer Kommissär im englischen Hauptquartier befand, zu Blücher und ließ diesem sagen, „er (der Herzog) wäre bereit, in der Stellung von Quatrebras zu bleiben und eine Schlacht heute (am 17.) anzunehmen, wenn das preußische Heer heute wieder vorrücken könne. Sollte dies indessen nicht möglich sein, so würde er sich in die Position von Mont St. Jean zurückziehen und daselbst eine Schlacht annehmen, wenn auch nur ein preußisches Korps zu seiner Unterstützung gewährt würde.“

Während der Adjutant Müfflings zum preußischen Oberbefehlshaber ritt, traf ein solcher von Blücher im englischen Hauptquartier ein. Derselbe frug im Namen seines Mar-

schalls, „ob der Herzog von Wellington Napoleon angreifen wolle, wenn Blücher sich mit allem, was er habe, mit ihm vereinige?“ Darauf erklärte Wellington: „Der gestrige Tag hat in meiner Ansicht zu einer vereinten Offensive nichts geändert. Ich gehe in mein Lager von Mont St. Jean zurück, und wenn ich dort mit einem (oder zwei — die Berichte gehen darüber auseinander) preußischen Korps unterstützt werde, so nehme ich morgen eine Defensivschlacht an. Kann ich diese Unterstützung nicht erhalten und führt Napoleon alles, was er hat, gegen mich, so kann ich die Schlacht nicht annehmen, sondern müßte auf Brüssel zurückgehen.“

Nachdem Wellington mündlich diesen Bescheid gegeben, traten die Engländer den uns schon bekannten Rückzug von Quatrebras bis Mont St. Jean an.

Unterdessen war Müfflings Adjutant im preußischen Hauptquartier angekommen. Die Generale von Gneisenau und von Grolmann ritten außerhalb bei den Truppen umher, der greise Feldmarschall hatte sich soeben sehr ermattet hingelegt und schlief. Graf Nostitz bedeutete dem Adjutanten, Leutnant Bucherer, daß er den Fürsten nicht sprechen könne. Jetzt teilte Bucherer dem Grafen Nostitz seinen Auftrag mit und fügte bei, daß ihm große Eile empfohlen sei. Daraufhin entschloß sich der Graf, nun doch Blücher zu wecken.

Dieser frug zuerst nach Gneisenau und Grolmann. Als er hörte, sie seien abwesend, rief er: „Ich weiß, ich weiß. Lassen Sie dem Herzog sagen, heute könnte ich nicht wieder vorkommen, morgen aber komme ich mit dem frischen Korps (Bülow) und den andern!“

Mit diesem Bescheid ritt Leutnant Bucherer zurück und fand Blüchers Adjutanten, den Leutnant von Massow, noch bei Wellington. Durch Massow schickte nun der englische

Oberbefehlshaber die schriftliche Erklärung an Blücher, „er wolle in der Stellung von Mont St. Jean eine Schlacht annehmen, im Falle das preußische Heer ihm mit zwei Korps zu Hilfe kommen könne“.

Blücher schrieb ihm umgehend, ohne die Rückkehr Gneisenaus und Grolmanns abzuwarten: „Ich werde nicht allein mit zwei Korps, sondern mit der ganzen Armee, jedoch nur unter der Bedingung kommen, daß, wenn die Franzosen uns nicht am 18. angreifen, wir sie den 19. selbst angreifen!“

Wenn man diese Handlungsweise des preußischen Feldmarschalls betrachtet, so muß man ob der Seelengröße dieses Helden wirklich erstaunen. Zerquetscht und zerschlagen, todmüde, in einem Alter von 73 Jahren, wo man kühne Entschlüsse nicht mehr so leicht faßt, zwingt Blücher nach einer verlorenen Schlacht den verhältnismäßig jungen, 46 Jahre alten englischen Feldherrn durch sein entschiedenes und kühnes Auftreten, sich dem gefürchteten Feinde so lange, bis seine Preußen eingreifen können, gegenüberzustellen und erreicht dadurch den großartigsten Sieg.

Das Feld, auf dem sich die so folgenreiche Schlacht abspielen sollte, kennzeichnet sich durch zwei nebeneinanderlaufende Höhenzüge, deren Ränder durch eine etwa 1500 Meter breite Mulde voneinander getrennt sind. Der nördliche, von der verbündeten Armee besetzte überragte den südlichen, so daß man von jenem alles, was sich auf diesem befand, umgekehrt von diesem dagegen nur die Truppen bemerken konnte, welche im ersten Treffen standen. Ferner lagen vor ersterem teils noch auf dem Abhange, teils in der Tiefe der Mulde verschiedene zur Verteidigung geeignete größere Anwesen, und zwar vor dem rechten Flügel der Stellung das Schloß Hougomont, vor der Mitte der ausgedehnte Pachtthof la Haye Sainte, und vor dem linken Flügel die kleineren Pachtthöfe Papelotte, la Haye, Smohain

und Frichermont. Auf den Höhen selbst, genau in der Mitte der beiderseitigen Stellungen, befand sich bei den Engländern das Dorf Mont St. Jean, bei den Franzosen das Wirtshaus la Belle Alliance.

Waterloo, durch welchen Namen die Engländer die Schlacht verewigt haben, liegt gar nicht auf dem Schlachtfelde, sondern etwas über vier Kilometer nördlich desselben. Der Weiler bildete in diesen Tagen den Unterkunftsort Wellingtons und gelangte wohl aus diesem Grunde zu der unverdienten Ehre, der Schlacht den Namen gegeben zu haben.

Die Stellung der verbündeten Armee war wieder eine unnötiger Weise ausgedehnte. Der englische Feldherr bildete sich ein, Napoleon werde seinen rechten Flügel umgehen. Aus diesem Grunde entsendete er über 14000 Mann nach rechts und zwar nach Hal auf der Straße von Brüssel nach Mons. Diese Truppen kamen natürlicher Weise beim Kampfe des 18. Juni gar nicht in Betracht. Außerdem schickte er in die rechte Flanke der Hauptstellung nach Braine l'Alleud und nach Merbe-Braine je eine niederländische und eine englische Division. Auch der rechte Flügel der Hauptstellung auf dem Höhenrande vorwärts Mont St. Jean war sehr stark bedacht. Er stand unter Lord Hill. Die Mitte unter dem Prinzen Wilhelm von Oranien bildete den schwächsten Teil der ganzen Linie. Der linke Flügel unter General Picton wies wieder größere Truppenmassen auf. Sämtliche vorliegende oben genannte Pächthöfe hatte man mit entsprechenden Besatzungen versehen und durch Befestigungsanlagen, wie Schießlöcher, Ausritte für die Schützen usw. für eine zähe Verteidigung eingerichtet, außerdem die Anmarschstraße durch einen Schleppverhau gesperrt. Es standen in der Hauptstellung im ganzen 67600 Verbündete, darunter 12400 Reiter und 156 Geschütze.



In der Nacht zum 18. Juni regnete es ununterbrochen. Den Verbündeten schadete dies weniger, da sie sich die Lagerplätze bei Beginn des schlechten Wetters schon eingerichtet hatten, überdies Stroh und Holz in hinreichendem Maße vorfanden. Die Franzosen bei Belle Alliance und die Preußen bei Wavre litten aber in ihren Biwaks sehr. Die Preußen z. B. legten sich nachts todmüde in Ackerfurchen und fanden sich am andern Morgen in einen wahren Lehmpanzer eingehüllt, weil ihnen während des Schlafes das Lehmwasser überall eingedrungen und dann verdunstet war.

Napoleon versammelte am 18. Juni um acht Uhr seine Generale um sich. Es war ein Sonntag. Der Kaiser hegte den besten Mut. Die Verbündeten standen noch in der gleichen Stellung wie am Abend zuvor, das Wetter hatte sich so gebessert, daß die erkundenden Artillerieoffiziere meldeten, von neun Uhr an glaubten sie über die Felder fahren zu können, und Marschall Grouchy stieß bei der Verfolgung der Preußen wahrscheinlich auf keinerlei Schwierigkeiten, sonst hätte er sicher Meldung hierüber geschickt. Da man also wegen der letzteren keine Besorgnis zu hegen brauchte und die Verbündeten gewiß die Schlacht annehmen zu wollen schienen, so war ja nach der Ansicht des Kaisers kein Grund zur Eile vorhanden. Deshalb beschloß er, den Kampf erst gegen Mittag zu beginnen und vorher seine Truppen zu besichtigen.

72000 Franzosen, darunter 15700 Reiter und 246 Geschütze standen hier vor ihrem Kaiser versammelt. Der Regen hatte aufgehört, die Waffen blitzten, die Musikkapellen schmetterten Fanfaren durch die Luft, die Trommeln wirbelten, und als der kleine Mann in dem unscheinbaren grauen Mantel auf dem großen Schimmel zu den Regimentern heranritt, da erklang es mit stürmischer Begeisterung: „Vive l'empereur, vive l'empereur!“

Nach dieser Parade marschierte die Armee in Schlachtordnung auf. Napoleon zeigte sich in hohem Maße zuversichtlich.

„Wir haben neunzig Möglichkeiten für uns und keine zehn gegen uns.“ So meinte er zu seinen versammelten Generalen und befahl nun das Vorrücken zum Angriff.

Um einhalb zwölf Uhr begann die Schlacht.

Infolge der eigentümlichen Gestaltung des Schlachtfeldes konnte man auf beiden Seiten die Maßnahmen des Gegners einsehen. Besonders die Verbündeten vermochten jeden einzelnen Mann des Angreifers zu beobachten. Drei Stunden hatte man schon dem Treiben der Franzosen zugehört, ihre laute Begeisterung beim Empfang des Kaisers, ihren Gesang, ihre Fanfaren gehört und ihre Bewegungen erkannt. Kalt und aufmerksam nahmen der Herzog von Wellington und sein Stab, mit einer gewissen Neugierde seine Truppen diese Anstalten des Gegners wahr. Sie erwarteten mit aller Ruhe den Angriff und konnten es auch, denn sie wußten, die Preußen würden sie keinesfalls im Stiche lassen.

Auch Napoleon beobachtete mit größter Aufmerksamkeit die Anmärsche seiner Gegner und das Verhalten der Verbündeten. Infolge heftiger Hämorrhoidalschmerzen mußte er vom Pferde steigen. Man brachte einen Tisch und Stuhl und stellte beide auf eine Strohschicht. Der Kaiser setzte sich, breitete Karten vor sich aus und studierte das Schlachtfeld. Noch immer hatte er das vollste Vertrauen auf seinen Sieg, denn vom Marschall Grouchy war noch nichts vom Anmarsche der Preußen, wohl aber von deren Rückzug über Sauveniere und Sart-lez-Walhain, in der Richtung auf Hannut und Lüttich gemeldet worden. Übrigens wurde dem Marschall der Befehl geschickt, sich schleunigst an die Armee heranzuziehen und sich gegen das nach den Aus-

sagen der Landleute bei Wawre erschienene preußische Korps zu wenden. Wenn auch nach Napoleons Ansicht nicht mit Blücher, so hatte man doch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Bülow mit seinem Korps von Lüttich unterwegs sei; für wahrscheinlich hielt auch dieses Napoleon nicht.

Das ganze französische Korps von Reille rückte zunächst in drei mächtigen Staffeln gegen Schloß Hougomont vor. Gleich darauf eröffneten achtzig schwere Geschütze, welche um Belle Alliance standen, zur Vorbereitung des Angriffes auf die Mitte der Verbündeten ein gewaltiges Feuer, und bald darauf setzte sich das Korps d'Erlon gegen die Mitte und den linken feindlichen Flügel in Bewegung.

Anfangs etwas ungeschickt, dann um so gewandter griff die französische Division von Jerome Bonaparte den Erlensbusch von Hougomont an. Der Kampf war hart, aber er führte zum Siege, die Franzosen drangen in den Busch ein. Nun brachten die Obersten Hepborn und Woodfort ihre Coldstream-Garden in das Gefecht. Es gelang diesen, den Feind wieder aus den Gärten zu vertreiben, jedoch nur auf kurze Zeit. Neue französische Sturmkolonnen kamen heran und bald sahen sich die in Hougomont kämpfenden Nassauer, Hannoveraner und Engländer wieder auf die Verteidigung des Schlosses, der Gebäude und des Gartens von Hougomont beschränkt. Trotz des immer mächtiger werdenden französischen Geschützfeuers hielten sich aber die Verbündeten mit äußerster Zähigkeit, so daß die Angreifer nirgends eindringen konnten.

Wellington hatte dies alles wohl beobachtet und zugleich bemerkt, daß der Feind keinerlei Versuche gegen den rechten Flügel unternahm. Dagegen überzeugte er sich, daß das Korps d'Erlon gegen seine Mitte vorgehe. Schleunigst zog er nun das braunschweigische Korps sowie die englische Brigade Mitchel von Braine l'Alleud heran. Sie kamen

gerade rechtzeitig, denn nunmehr hatte sich Ney in Bewegung gesetzt. Der Marschall befehligte das ganze erste Treffen und ließ unter dem Schutze der großen Batterie bei Belle Alliance die Divisionen des d'Erlonschen Korps, sowie die Reiterdivisionen von Jacquinot gegen die Pachthöfe vor der Mitte und dem linken Flügel der Verbündeten vorrücken. Die englischen Geschütze auf dem Höhenrand schleuderten Massen von Eisen den Sturmkolonnen entgegen, aus den durchlöcherten Mauern der Pachthöfe knatterte das Gewehrfeuer gegen sie, aber sie blieben im Marsch, in kurzem war auf der ganzen Linie die Schlacht in all ihrer Furchtbarkeit entwickelt.

Es mochte etwa ein Uhr nachmittags geschlagen haben. Hinter der Mitte seiner tapfer anstürmenden Truppen auf der Höhe bei Belle Alliance saß immer noch der französische Kaiser und beobachtete. Plötzlich wandte er sein Fernglas nord- und ostwärts und blickte angestrengt auf die dortigen Höhenzüge. Auch seine Begleiter richteten ihre Gläser nach jener Gegend. Sie entdeckten nichts, denn sie verstanden nicht so scharf zu beobachten wie ihr schlachterfahrener Meister. Es war nur Vorsicht gewesen, was diesen veranlaßte dorthin zu schauen. Was er aber entdeckte, versetzte ihn in keine geringe Aufregung. Da, wo der weiße Kirchturm von St. Lambert erglänzte, freilich noch neun bis zehn Kilometer entfernt, schoben sich dichte Truppenkolonnen heran. Wer konnte das sein? Grouchy? Besten Falles war kaum denkbar, daß er schon so nahe sei. Oder gar —? Er wagte kaum weiter zu denken. Die Massen schienen sich immer mehr anzuhäufen. Jetzt stand er auf und gab so leise, daß kein Dritter hörte, um was es sich handelte, dem Generaladjutanten Bernard einen Befehl. Dieser setzte sich zu Pferde und sprengte mit verhängtem Zügel in östlicher Richtung davon.

Ununterbrochen ging unterdessen der Angriff der vier ungeheueren Sturmkolonnen d'Erlons weiter. Das Geschützfeuer heulte, wildes Schreien erfüllte die Luft, Hunderte lagen schon niedergeschmettert auf der feucht-schlüpfrigen Erde und röteten sie mit ihrem Blute. Alles dieses sah der Kaiser und doch sah er es nicht. Seine Gedanken flogen immer wieder ostwärts, und immer wieder richtete er sein Glas dorthin gegen St. Lambert, wo unaufhörlich neue Massen auftauchten und näher, unheimlich näher kamen. Auch die Offiziere des kaiserlichen Stabes hatten jetzt dieselben bemerkt.

Endlich, es waren kaum dreiviertel Stunden vergangen, kam der entsendete Adjutant auf schweißtriefendem, fast atemlosen Pferde zurückgejagt. Napoleon ging ihm entgegen, um seine Meldung allein zu empfangen.

„Sire, ce sont les Prussiens!“

Gedankenvoll erwiderte der Kaiser: „Ich ahnte es.“

Dann aber richtete er sich auf, wandte sich zu der großen Versammlung seines Stabes zurück und rief, mit erhobener Stirne sich umsehend: „Voici Messieurs, Grouchy qui nous arrive!“

Was er wohl dachte, als er diese gewaltige Lüge aussprach? Er spielte eben *va banque*; er wollte die Armee täuschen; sie sollte den Anmarsch der Preußen erst erfahren, wenn sie die Engländer besiegt.

Damit ging es aber nicht so schnell. Brav und todesmutig rückten die Divisionen trotz des verheerenden Granat- und Kartätschfeuers der Verbündeten vor. Allein ebenso brav und todesmutig hielten letztere das mächtige Feuer der französischen Geschütze aus und erwarteten standhaft das Herankommen der Sturmsäulen der Franzosen. Am schwierigsten vollzog sich der Anmarsch der Division Douzelet zwischen der Chaussee und dem Pachtthofe Smohain. Bei dieser Kolonne

befand sich General d'Erlon selbst. Sie geriet nach und nach in das Feuer von sechs hinter Hecken aufgestellten Bataillonen, ertrug aber auch dieses, erstieg trotz des nassen glatten Bodens den Abhang und drang auf die niederländische Division Perponcher ein. Deren Brigade Bylandt wurde vollständig geworfen. Nun stürmten durch diesen Erfolg aufgemuntert die Franzosen heftig hinter den Weichenden nach. Die englische Brigade Kempt warf sich ihnen entgegen. Aber auch sie wurde mit Ungeßüm angegriffen, und bereits schien es, als ob auch sie erliegen sollte, da führte der General Picton zwei neue Bataillone heran, stürmte mit gefällttem Bajonett auf die Franzosen ein und gab der ganzen Linie der Verbündeten dadurch neuen Halt. Er selbst fand dabei den Heldentod, allein der Durchbruch der verbündeten Schlachtlinie ward verhütet. Als nun noch Lord Uxbridge den General Sir William Ponsonby mit einem schottischen, einem englischen und einem irischen Reiterregiment zur Attacke ansetzen und rücksichtslos einhauen ließ, da gerieten die Franzosen in Unordnung und mußten weichen. Den Schotten gelang es, eine feindliche Fahne zu erobern. Kaum sahen dies die englischen Reiter, so machten sie die heftigsten Anstrengungen und wirklich gelang es ihnen ebenfalls, ein Karree zu sprengen und dessen Fahne zu erbeuten. Unter den fortwährenden Attacken dieser Kavallerie und verfolgt durch das mit neuer Heftigkeit aufgenommene Feuer der Verbündeten, zog sich die Division Douzelot zurück. Die irischen Reiter saßen ihr fortwährend auf dem Nacken, brachen schließlich zwischen den französischen Kolonnen durch, stürzten sich auf die große Batterie bei Belle-Alliance und machten die Bedienung von etwa dreißig Geschützen nieder.

Damit war nicht nur der Sturm einer der französischen Divisionen vollständig abgewiesen worden, sondern der kühne und so erfolgreiche Reiterangriff erregte die größte Besorgnis

Napoleons. Er ließ nun die Kavallerie-Division Milhaud vorrücken. Vom Platz aus stürzten sich zwei Kürassier-Brigaden und ein Lancier-Regiment auf die noch mit dem Wiedersammeln beschäftigten englischen Regimente los. Vor solcher Übermacht mußten die tapferen Reiter weichen und übel genug zugerichtet kamen sie wieder bei den Ihrigen an. Auch deren Führer, General Ponsonby war getötet worden. Aber für den Erfolg des Tages war der große englische Reiterangriff, durch welchen der Durchbruch der Schlachtlinie der Verbündeten endgültig vereitelt wurde, nicht verloren. Die anderen französischen Divisionen waren ja nicht einmal soweit gekommen, wie die Division Douzelot. Die Division des Generals Durutte erstieg zwar den Höhenrand ebenfalls, zog sich aber, als sie die Division Douzelot weichen sah, auch zurück und geriet noch mit der Brigade des Prinzen von Weimar in ernste Kämpfe um die dem linken Flügel der Verbündeten vorliegenden Pachthöfe. Ganz ähnlich war es der Division Marcognet ergangen. Sie wurde nach verschiedenen Stürmen energisch abgewiesen.

Am günstigsten war noch der Kampf der Division Quiot verlaufen. Durch gewaltige Übermacht hatte dieselbe den Pachthof la Haye Sainte der deutschen Legion abgenommen und drang gegen die Mitte der Verbündeten vor. Wellington erkannte die drohende Gefahr und sandte das Bataillon Lüneburg dem Feinde entgegen. Es warf denselben auch aus dem Obstgarten von la Haye Sainte. Dann aber geriet es unter die Fäuste der Kürassiere des Generals Kellermann und diese spielten ihm böse mit. Die schneidigen Reiter stürzten sich hierauf gegen die vier anderen Bataillone der hannoverschen Brigade Kielmannsegge und hätten dieselben wohl auch arg zugerichtet, wären letzteren nicht rechtzeitig die englischen Gardereiter des Lords Sommerset zu Hilfe gekommen. Nun entstanden noch verschiedene Kämpfe, in

denen sich die französischen Kürassiere Kellermanns wiederholt auszeichneten. Schließlich aber mußte auch diese Sturmkolonne weichen, weil sie nach dem Rückzuge der drei anderen von allen Seiten von den Verbündeten gefaßt und dann erdrückt werden konnte.

Während dieser Angriffe des Korps d'Erlon hatte sich das Korps von Reille vergebens bemüht, das Schloß von Sougomont und den Abhang hinter demselben zu nehmen. Etwa um drei Uhr waren also die ersten großen Unternehmungen der Franzosen gegen die Stellung der Verbündeten gescheitert. Diese Kämpfe hatten ihnen 4000 Mann, 2 Fahnen und 15 Geschütze gekostet.

Aber die Zeit drängte. Mit furchtbarer Gewißheit sah Napoleon das im Osten und Nordosten drohende Verhängnis immer schrecklicher sich nahen. Verschiedene Aufklärungen, durch einen gefangenen preußischen Husaren und durch die jetzt fortwährend eintreffenden Meldungen der Kavallerie-Divisionen Domont und Subervic, welche zu spät zur Aufklärung in der Richtung auf Frichermont entsendet wurden, ließen nun für ihn selbst keinen Zweifel mehr übrig, daß es nicht Grouchy sei, der nahe, sondern die Preußen, und allmählich verbreitete sich die unheilvolle Nachricht bei der Armee.

Es war also keine Minute zu verlieren. Ein Rückzug hätte eine Niederlage durch die beiden feindlichen Armeen nur verzögert. Gelang es aber, die Engländer noch vor der Ankunft der Preußen über den Haufen zu werfen und dann letzteren mit aller Macht entgegenzutreten, so war noch nichts verloren, so konnte immer noch ein glänzender Sieg die freilich dann fast übermenschlichen Anstrengungen seiner tapferen Truppen belohnen.

Jetzt stand die englisch-deutsch-niederländische Schlachtordnung noch unerschüttert. Allein Napoleon hatte ja noch



das ganze Korps von Lobau und seine Garden in Reserve. Etwa um fünf Uhr konnten die Preußen in den Kampf eingreifen. Also mußten vor fünf Uhr die Verbündeten geworfen sein.

Dichter, in Folge der feuchten Witterung und der Nässe des Bodens auf der Erde liegenbleibender Pulverdampf bedeckte das ganze Schlachtfeld. Er verbarg nicht nur die schaurigen Szenen des Elendes, das der grausige Kampf mit sich brachte, sondern er gestattete Napoleon auch, seine Armee zu einem zweiten gewaltigen Ansturm auf die Stellung Wellingtons zu ordnen, ohne daß es der englische Feldherr sofort gewahr wurde.

Lezterer hatte bis jetzt Gelegenheit genug gehabt, das Fehlerhafte der Verteilung seiner Streitkräfte zu erkennen. Wenn jetzt die nach Hal entsendeten Truppen hier hinter seiner Mitte ständen! Dann könnte man mit größerer Ruhe den neuen, bald genug erkennbaren Angriffsmaßregeln der Franzosen entgegensetzen. Der Befehl, sie herbeizuführen, war freilich abgeschickt worden; aber der Herzog wußte nur zu gut, sie konnten nicht kommen.

Wenn ihn nun gar Blücher so im Stiche ließ, wie er selbst jenen zwei Tage vorher bei Ligny im Stiche gelassen hatte! Das wäre fürchterlich! Aber es konnte nicht sein. Wenn Blücher sein Wort gibt, so hält er es auch. Und in der Tat hatte Wellington schon wiederholt Nachrichten empfangen über den Anmarsch der Preußen. „Ja, ja, um fünf Uhr konnten sie eingreifen. Also nur um jeden Preis aushalten, bis die Preußen kommen.“ Seinen Leuten ließ er immer wieder durch die Generale und Offiziere bekannt geben, keiner dürfe von der Stelle weichen, sie müßten auf ihren Posten aushalten. So sprach der eiserne Herzog und so führten es auch seine tapferen Engländer, Deutsche und Niederländer aus.

Kurz nach vier Uhr vernahmen dieselben allenthalben unter der weiten Pulverdampfswolke, die wie ein See über der Mulde lag, den Sturmmarsch der Trommeln, das „en avant“ der Führer und das Geschrei, mit dem die Truppen die Zurufe ihrer Offiziere erwiderten. Deutlich klang es heraus: „Malheur aux Anglais! À la bajonnette! Pas de quartier!“ Letztere Worte waren ein damals bei den Franzosen gebräuchlicher Soldatenausdruck und bedeuteten: „Keine Gnade!“

Allmählich unterschieden sich die vorausgeschickten Plänkler von den massigen Sturmkolonnen, beide kamen näher, das beiderseitige Artilleriefeuer steigerte sich zum höchsten Maße, der Marschall Ney schien sich zu verdreifachen. Bei allen Truppen ritt er umher, hier munterte er auf, dort tadelte er, bei anderen lobte er und versprach reichen Lohn, weder der für Reiter gefährliche Boden noch der Tod verbreitende Kugelregen hielt ihn auf, vier Pferde wurden ihm nacheinander unter dem Leibe erschossen, er bestieg jedesmal kaltblütig ein neues, sein Degen ward ihm dicht über dem Griff abgeschossen, aber all dies kümmerte ihn nicht, er zeigte und bewährte sich als ein Held. Freilich wußte er, daß mit dem Verluste dieser Schlacht sein Kaiser endgültig gestürzt war und mit Napoleon auch seine Paladine, als einer der ersten er selbst.

Schon hatte der Angriff auf la Haye Sainte wieder begonnen, die Divisionen d'Erlons schienen Erfolg zu haben, erleichtert atmet der Kaiser auf, durch das Einsetzen der Reserven konnten jetzt die Verbündeten geworfen werden. Da sprengt General Domont an und meldet: „Sire, aus dem Walde von Frichermont bricht ein preußisches Korps hervor. Es macht den Eindruck, als ob es 20—30,000 Mann stark wäre!“

Das war der gefürchtete entsetzliche Schlag. Der gewaltige

Mann neigte einen Augenblick das Haupt und seufzte tief auf. Aber im Nu hatte er sich scheinbar wieder gefaßt, sein Gesicht zeigte wieder die sichere Miene wie immer. Fest und bestimmt klang seine Stimme, als er sprach: „Das Korps von Lobau rückt sofort nach rechts ab und wirft sich in Verbindung mit den Kavallerie-Divisionen Domont und Subervic den Preußen entgegen.“

Bei den Truppen hatte sich schon die Kunde vom Anrücken der Preußen verbreitet. „Tant mieux! Nous les écraserons tous ensemble!“ Solcher Geist steckte in den Bataillonen, die hier gegen die Höhe von Mont St. Jean und die davor liegenden Pachthöfe anstürmten. Allein sie stießen auf Verteidiger, die ihrer würdig waren. Wellington hatte den letzten Infanteristen, der in der Eile aufzutreiben war, herangeführt, und vergeblich mühten sich Neys Bataillone, diesen lebenden Wall von Kämpfern einzureißen.

„Adjutant, reiten Sie zurück zum Kaiser. Ohne Unterstützung kann ich die Höhe nicht behaupten. Mit einer neuen Division Infanterie aber will ich diese Engländer alle über den Haufen werfen!“

Der Offizier jagt davon und meldet. Der Kaiser hat nur noch seine 24 Bataillone Garden zur Hand. Soll er sie dransetzen? Vielleicht die Hälfte? Aber die Preußen! Schon dröhnt im Osten deren Geschützfeuer!

Da ergreift den großen Schlachtenmeister ein Augenblick der Schwäche. Der Mann der kühnsten Entschlüsse scheut sich, seine letzte Infanterie aus der Hand zu geben, führt eine halbe Maßregel aus und befiehlt, daß nur die Kürassierdivision Milhaud und die leichte Gardekavalleriedivision Lefebvre-Desnoëttes dem Marschall Ney zu Hilfe eilen sollten, während er die Garde-Infanterie noch zurückhält aus Furcht vor den Preußen.

Damit hat er selbst sein Verhängnis bestimmt, Wellington ist gerettet, der Verlust der Schlacht gewiß.

Die Reiter der beiden Generale setzten sich mit gleichem Mute wie vorher die Infanterie von Reille und d'Erlon in Marsch. Endlich brach die Sonne durch und warf ihre Strahlen über die englisch-deutschen Linien und auf diese glänzende, glitzernde Masse von 5000 Reitern. Ney selbst stellte sich an ihre Spitze, und nun ging's los. Mühsam nur kamen aber auf dem schlüpfrigen, nassen und weichen Boden die Pferde vorwärts. Jetzt begann die Artillerie der Verbündeten wieder ihre grausige Arbeit und schleuderte Mengen von Eisen den Panzerreitern Milhau's und den Lanciers und Chasseurs Lefebvres entgegen. Diese kümmerten sich jedoch um nichts, was fiel, erklommen den Kamm der Höhe und stürzten sich dann mit weithin schallendem: „Vive l'empereur“ auf die stumm sie erwartenden Karrees. Keines wankte, keines wich. Schweigsam hörten sie auf die beruhigenden Zurufe ihrer Offiziere, dann auf deren Kommandos, nun legten sie an, ein furchtbares Blitzen, ein entsetzliches Krachen, und vernichtend schmetterte die Salve in die gedrängten Massen der Angreifer. Aber auch diese ließen nicht nach. Stürzten die Vordermänner, so setzten die hinteren über sie hinweg und jagten auf die Karrees los, ehe diese zum zweitenmal feuern konnten. Da schickte im richtigen Augenblick Wellington die wieder gesammelte Garde-Reiter-Brigade Sommerset, die holländisch-belgische Brigade Trip-Karabiniers und die englisch-deutsche leichte Dragoner-Brigade Dörnberg vor. Diese fielen von allen Seiten die im bisherigen Kampfe in Unordnung geratenen Kürassiere Milhau's und die Reiter Lefebvres an und verwickelten sie in ein für beide Teile sehr verlustreiches Handgemenge. In dieses schoß die weiter hinten stehende englische Artillerie

unbekümmert, ob sie Freund oder Feind traf, hinein und bald mußte Ney erkennen, daß seine Kavallerie-Regimenter hier erliegen müßten. Deshalb ließ er Sammeln blasen und führte die beiden Divisionen wieder in die Mulde zurück. Natürlich jagten die Reiter der Verbündeten hinterher. Unten angekommen, stellte sich aber Ney sofort wieder an die Spitze der schnell gesammelten Gardereiter-Division, die Trompeter bliesen zur Attacke und von neuem stürzten sich die Lanciers und Chasseurs unter kräftigem: „Vive l'empereur“ auf ihren Feind. Nun wurde dieser geworfen, auf die Hochebene verfolgt, die französische Kavallerie stürzte sich zum zweitenmal auf die englisch-deutschen Karrees und nochmals wiederholte sich der Kampf von vorher. Allein auch jetzt erlagen die tapferen Angreifer den Salven der Infanterie des Verteidigers, dem rücksichtslos auf den Knäuel abgegebenen Kartätschfeuer der englischen Artillerie und den Hieben der ebenfalls von neuem vordringenden verbündeten Reiter.

Wiederholt kam es im Laufe dieses Kampfes vor, daß die französischen Reiter auf die Geschütze der Verbündeten ansprengten. Dann ließen die Artilleristen schleunigst ihre Kanonen im Stich, liefen in das nächste Karree, deckten sich dort und warteten bis die Gefahr vorüber war. Waren die Reiter, welche die Kanonen weder beschädigen noch mitnehmen konnten, abgewiesen, so sprangen die Artilleristen wieder zu ihren Geschützen und feuerten von neuem.

Um 4<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr war der ganze Reiterangriff Neys gescheitert. Eine frische Infanterie-Division hätte, wie mit Gewißheit anzunehmen, die Sprengung der Linie und damit die Niederlage der Armee Wellingtons entschieden. Aber jetzt war sie nicht zur Stelle und damit der richtige Augenblick versäumt.

Die Infanterie der beiden Korps von Reille und d'Erlon machte wohl noch verschiedene Versuche, Erfolge zu erreichen,

aber ohne ein durchschlagendes Ergebnis. Es gelang zwar den Divisionen Guyot, Marcognet und Donzelot, den Pacht-  
hof von la Haye Sainte zu erstürmen, auf dem Hange  
gegen Mont St. Jean kamen sie aber nicht vorwärts.  
Auch mühte sich das Korps von Reille vergebens ab, das  
Schloß Hougomont in seine Gewalt zu bekommen und die  
Division Durutte schlug sich um die Pachthöfe Papelotte  
und la Haye unter wechselndem Erfolge mit den Truppen  
des Prinzen Bernhard von Weimar herum.

Die beiden ersten großen Stöße gegen die Stellung der  
Verbündeten hatten es also nicht vermocht, sie über den  
Haufen zu werfen und zu überwältigen. Allein die Ver-  
luste auf ihrer Seite waren doch so bedeutend geworden,  
daß ein rechtzeitiger Stoß mit Infanterie-Reserven statt nur  
mit den Reitern Milhau's und Lefebvre's die englischen  
Linien unbedingt gesprengt hätte. Zum größten Glück  
Wellington's erschien jedoch die Blücher'sche Armee gerade  
in dem Zeitpunkte, in welchem die Entscheidung stattfinden  
mußte, und veranlaßte Napoleon, das Korps Lobau dem  
neuen Feind entgegenzuwerfen und die Garden für weitere  
zwingende Fälle noch zurückzuhalten. Als er sich später ent-  
schloß, doch noch einen Teil der letzteren auf die Engländer  
zu werfen, war es zu spät, denn es kamen vom rechten  
Flügel der Verbündeten zwölf Bataillone Niederländer der  
Brigade Chassé und vier englische Bataillone der Brigade  
Lambert sowie vom linken Flügel die Reiterbrigaden Van-  
deleur und Vivian hinter der gefährdeten Mitte an. Damit war  
die größte Gefahr für dieselbe verschwunden! Man kann also  
sagen, daß die Preußen schon von ihrem ersten Erscheinen auf  
der Höhe von St. Lambert die Schlacht zugunsten der Ver-  
bündeten entschieden hatten. Als sie vollends tatkräftig ein-  
griffen, war die Vernichtung der Armee Napoleons besiegelt.

## Das Eingreifen der Preußen bei Belle Alliance. Die Verfolgung.

**W**ährend die kaiserliche Armee sich vergeblich abmühte, die zähe Verteidigung der Verbündeten zu überwältigen, hatten Blüchers Preußen außerordentliche Anstrengungen gemacht, ihren Bundesgenossen Hilfe zu bringen. Die Nacht im Biwak um Wawre war wirklich nicht dazu angetan gewesen, den Truppen große Erholung nach dem Rückzuge von Ligny zu gewähren. Im strömenden Regen, ohne Strohhunterlage auf freiem Felde, noch dazu auf Ackerboden, schläft es sich ganz erbärmlich. Dazu kam, daß die Verpflegung äußerst bescheiden ausfiel, denn das Land bot wenig und die Lebensmittelwagen fuhren, niemand wußte wo, im Lande herum. Dagegen waren die Munitionskolonnen angekommen und jeder Mann hatte sich reichlich mit Patronen versehen.

Trotz des Mangels an Ruhe und Nahrung befahl Blücher, daß das Korps von Bülow bei Tagesanbruch aufbrechen, die Korps von Pirch I. und Zieten unmittelbar folgen und nur Thielmanns Korps bei Wawre gegen Marschall Grouchy, der nun doch endlich die Spuren der Preußen gefunden hatte und nachfolgte, stehen bleiben solle.

Pünktlich brachen die drei Korps aus ihren Biwaks auf. Der Marsch wurde gleich anfangs durch einen zufällig in Wawre entstandenen Brand aufgehalten. Bedenklicher war das Eintreffen der Spitzen der 35 000 Mann starken Armee des Marschalls Grouchy vor Wawre, also im Rücken der abmarschierenden Preußen, von denen das Korps von Pirch I. bereits in lebhaften Gefechte verwickelt und in seinem Vor-

marsch aufgehalten wurde. Da aber von St. Jean herüber der Kanonendonner immer gewaltiger mahnte, und wiederholte dringende Bitten Wellingtons um Hilfe einliefen, so hielt dies den Vormarsch nicht auf, sondern Führer und Soldaten verdoppelten den Hindernissen zum Trotz nur um so mehr ihre Anstrengungen und verließen sich auf das schwache Korps Thielmann, daß es Grouchy schon anhalten werde. Und so war es auch.

Das Befinden des alten Feldmarschalls war ein ziemlich schlechtes. Insbesondere schmerzte ihn die geschwollene rechte Seite. Dr. Bieske half so gut es ging. Nun drängte es Blücher, zu Pferde zu steigen und den Truppen zu folgen. Der Doktor wollte ihn noch vorher mit Salben einreiben, um ihm das Reiten zu erleichtern. Das dauerte dem Marschall zu lange.

„Ach was, Doktor, wozu das Schmieren? Laßt's man gut sein! Ob ich heut balsamiert oder unbalsamiert in die andre Welt gehe, das kommt auf eins raus, Gott straf mir!“

Mit einigen „Uff, uff“, welche ihm doch die Schmerzen auspreßten, stieg der Alte nun in den Sattel. Kaum fühlte er das Pferd unter sich, so kam seine gute Laune im Nu wieder, denn er erkannte, daß es mit dem Reiten schon gehen werde.

Die Wege waren so schlecht wie nur denkbar, der Boden vollständig durchweicht, Wald und Gebüsch zwang oft zum Abbrechen der Sektionen in Reihen.

„Quer das, sackermentisch quer! Aber müssen durch und wenn's durch den Rachen des leibhaftigen Satans wäre. Vorwärts!“

So rief der greise Blücher den müde werdenden Leuten zu, während sie mit aller Anstrengung durch den Schmutz waten.

Der Kanonendonner erscholl näher und stärker. Offiziere



brachten Meldungen über die Mächtigkeit der französischen Vorstöße. Blücher in großer Sorge, sein gegebenes Wort nicht einzulösen, rief immer wieder sein: „Vorwärts, Kinder, vorwärts!“ Wo es stockte, wo die größten Schwierigkeiten auftraten, war er an Ort und Stelle, munterte auf, traf Anordnungen, lobte, schimpfte, fluchte, kurz, ließ kein Mittel unversucht, den Marsch zu beschleunigen. Bei dem Engnis von St. Lambert schien alle Mühe vergebens. Hier war es, wo vielen der seit 48 Stunden abgehehten, todmüden, durchnäßten und hungernden Soldaten der Mut nachließ, und es klang murrend aus den Reihen heraus: „Es geht nicht mehr. Was nicht sein kann, kann nicht sein.“

Das hörte der greise Held, stieg trotz seiner Schmerzen vom Pferde, mühte sich durch den Schmutz und rief hell und zündend den Saumseligen zu: „Ich sag's, 's muß gehen, Kinder, tausend Schoß Donnerwetter! Hört ihr wohl, wie die Kanonen da drüben nach uns schreien? Und jetzt, da wir den Millionenhund von Bonaparte so hübsch in der Klemme haben, jetzt, da wir ihm — Gott straf mir — den Garaus machen können, sollen wir uns durch das bißchen Dreck da aufhalten lassen? Oder sollen die Engländer sagen dürfen: Wir haben die Franzosen besiegt, wir allein? Wäre das doch 'ne zu große Schmach für uns, wißt ihr? Müssen auch die Scharte von vorgestern auswehen, müssen, 's geht nicht anders; muß ausgeweht werden, die Scharte — muß sie nicht? Und ich hab' dem Wellington versprochen, rechtzeitig zu kommen. Ich hab' es versprochen, hört ihr wohl? Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll? Ihr wollt mich doch nicht zu einem Hundsfott machen?“

Stumm hatten die Leute ihrem erzürnten Feldherrn zugehört und den in seinem Zorne so schönen Greis bewundert. Kaum schwieg er, so rief es als Antwort aus der Kolonne: „Ne, det wullen wir nich! Vivat de old Blücher!“

Und nun rafften sie sich auf und vorwärts ging es wieder, vorwärts gegen die rechte Flanke und den Rücken des Feindes.

Je weiter man sich dem Schlachtfelde näherte, desto mehr mußte man darüber erstaunen, daß Napoleon keinerlei Maßregeln getroffen, das Anrücken der Preußen aufzuhalten. Oberst von Pfuël und Major von Lützow vom Generalstabe, sowie Graf Nostiz sprengten vor, um zu erkunden. Bis zum Walde von Frischermont kein Feind. Nun galoppierte Blücher selbst voraus. Von der Höhe aus verfolgte er um vier Uhr den ganzen furchtbaren Angriff des Marschalls Ney. Man sah, welche Anstrengungen die Franzosen machten, die Verbündeten noch vor dem Eingreifen der Preußen zu werfen. Man erkannte aber auch, wie erschüttert die Linien Wellingtons waren; jeden Augenblick konnten sie durchbrochen werden. Da war Gefahr im Verzug. Aber auch mit dem äußersten Aufgebot von Mühe gelang es nur allmählich, die preußischen Korps aus den Engpässen herauszubringen und in Schlachtordnung zu entwickeln. Deshalb befahl Blücher einstweilen, wenn auch aus großer Entfernung, die französische Reiterei (die Division Domont) zu beschießen, um den beiden Gegnern die Ankunft des neuen Kämpfers anzuzeigen. Sechzehn preußische Geschütze eröffneten das Feuer. Endlich war das preußische Korps Bülow bereit, den Kampf zu beginnen; das französische Korps Lobau hatte sich teils nach Planchenoit geworfen, teils befand es sich im Anmarsch; die beiden Reiterdivisionen waren zurückgezogen worden. Als Marschrichtung hatte Blücher dem Korps das von den Franzosen besetzte Dorf Planchenoit bezeichnet, der linke Flügel Bülows, die Avantgarden-Brigade des Obersten Hiller von Gärtringen, ging direkt darauf los. An Bülow schickte Blücher den Befehl, mit seinem ganzen Korps im Vormarsch zu bleiben und

alles aus dem Weg zu räumen, was sich ihm entgegenstellte. Er befahl weiters, daß die hinteren Truppen nur auf dem linken Flügel der vorderen angereicht würden. Dadurch schob sich die preußische Schlachtlinie immer mehr hinter den Rücken der französischen und stand also schließlich direkt auf der Rückzugslinie des Feindes. Dieser Maßnahme sind die späteren so außerordentlichen Erfolge zu verdanken.

Durch das Auftreten der Preußen war die Lage Napoleons eine ungemein gefährliche geworden. Die ganze Tragweite der Gefahr erkannte er aber noch nicht, da er noch immer hoffte, es nur mit dem Korps von Bülow zu tun zu haben. Von der Anwesenheit seines Todfeindes Blücher hatte er noch keine Ahnung. Ihm erschien der Kampf gegen die Verbündeten nicht ungünstig, denn auf dem linken französischen Flügel war allmählich die ganze Umgegend von Hougomont in die Hände der Truppen des General Reille gefallen. Nur das Schloß selbst hielt sich noch, aber als brennender Trümmerhaufe. Auf seinem rechten Flügel hatte die Division Durutte endlich die Massauer aus den Pächthöfen Papelotte und la Haye vertrieben. Mit vermehrter Hefigkeit schlug das französische Artilleriefeuer in die Reihen der auf dem jenseitigen Höhenkamm stehenden Verbündeten.

Die Verbündeten wankten und wichen nicht, trotz aller Anstrengungen der französischen Artillerie. Man erkannte jetzt deutlich, Wellington wartete auf einen Erfolg der unaufhörlich nach der rechten Flanke der Franzosen zu vordringenden Preußen. Nunmehr sah Napoleon ein, daß es die allerhöchste Zeit sei, um endlich diese hartnäckigen Verteidiger zu zersprengen, ehe ihm der neue Feind zu gewaltig auf den Hals kam. Zugleich aber wuchs seine Besorgnis, weil immer noch neue preußische Massen, viel

mehr als er bei Bülow vermutet, zwischen den Waldstücken bei Frischermont auftauchten und sich gegen Blanchenoit in Bewegung setzten. Deshalb schwankte er nicht nur und wagte noch immer nicht, seine letzte Infanterie, die Garden aus der Hand zu geben. Aber er hatte ja noch die beiden Kürassier-Divisionen des Kavalleriekorps von Kellermann! Ja, ein nochmaliger Reiterangriff mit neuen Truppen sollte, mußte die Überwältigung der feindlichen Mitte erzwingen!

Der unermüdliche Marschall Ney, der auch noch, gegen den Wunsch Napoleons, die schwere Gardereiterdivision zu sich befohlen hatte, stellte sich denn zum zweiten Male an die Spitze eines großen Reiterangriffs und trabte von neuem mit 4000 Pferden, nunmehr der letzten Kavallerie der Armee gegen die feuerspeiende Höhe von Mont St. Jean an.

Zu spät Marschall, auch deine Löwentapferkeit hält das hereinbrechende Geschick nicht mehr auf! Bereits waren ja die zwölf Bataillone der niederländischen Brigade Chassé aus Braine l'Alleud hinter der Mitte der Verbündeten angekommen und zugleich konnte nun Wellington, des preußischen Eingreifens sicher, seine letzte Reserve, vier Bataillone der Brigade Lambert, in die Linie einrücken lassen!

Da kam sie zum zweitenmal angaloppiert, die glänzende, leuchtende Masse von braven todesmutigen Panzerreitern, bereit, für ihre soldatische Ehre die äußersten Anstrengungen zu versuchen, aber ihre Gegner waren nicht minder bereit zum äußersten Ausharren und Widerstand. Wirklich gelang es ihnen diesmal, ein britisches und ein hannöversches Bataillon vollständig niederzuhauen. Die anderen Bataillone aber, besonders die elfmal angegriffene Brigade von Sir Colin Halkett, hielten stand. Nun wogte einer der langwierigsten und blutigsten Kämpfe von Reiterei gegen Infanterie, die jemals geführt worden sind, über eine Stunde hin und her. Bald war die Ordnung der Kellermannschen

Kürassiere gänzlich verloren, aber Schwadronsweise, ja in kleinen Trupps und sogar einzeln stürzten sie sich wieder auf ihre nicht einen Fuß breit weichenden Gegner. In diesem Ringen zeigten sich so recht das Ungezügeltsein des französischen Angriffs und die Hartnäckigkeit und Zähigkeit der deutschen und britischen Verteidigung. Auf beiden Seiten taten die Offiziere ihr Möglichstes. Nach und nach aber wurden die französischen Reiter und vor allem ihre Pferde durch das endlose Herumtummeln so erschöpft, daß sie einfach nicht mehr ansprengen konnten. So mußten sie zurück, wollten sie sich nicht ohne Gegenwehr erschießen lassen. Nach diesem Reiterangriff versuchte in Ermangelung anderer Hilfe zunächst die französische Artillerie einen Vorstoß, indem sie ganz nahe an die Linie der verbündeten Infanterie heranzufuhr und trotz des heftigen Feuers der englischen Geschütze Tod und Verderben in die schon so sehr mitgenommenen Bataillone schleuderte. Unter dem Schutze dieses Artillerieangriffs rückte, was von den Korps von Reille und d'Erlon noch sturmfähig war, zum dritten Male mit Trommelschlag vorwärts. Aber wieder hielten die Linien der Verbündeten und wiesen durch ihr Feuer auch diesen letzten, freilich nur matt geführten Stoß der seit vielen Stunden in ununterbrochenem Angriff stehenden Bataillone ab.

Der alte Blücher erfaßte heute wieder seine Aufgabe mit Scharfblick und mit einer Großherzigkeit, die in der Geschichte ihresgleichen sucht. Gerade als Oberst Hiller von Gärtringen zum Sturm auf Planchenoit und Bülow zum Angriff auf das Korps Lobaus ansetzen wollten, traf beim Feldmarschall die Nachricht ein, Grouchy habe mit Übermacht Wavre angegriffen und General Thielmann bitte um Verstärkung, um sich halten zu können. Blücher besann sich keinen Augenblick, sondern erwiderte kurz: „Tut nichts. Hier und vor uns liegt die Entscheidung, nicht

rückwärts oder sonstwo, Gott straf mir! Der Thielmann soll sich seiner Haut wehren, so gut er kann, und der Bülow immer brav vorwärts auf Planchenoit. Hier müssen wir durch, und wenn alle Satanasse, die der Bonaparte im Leib hat, gegen uns losgelassen wären.“

Das war eine Entscheidung, frei von kleinlicher Sorglichkeit und glückbringend für das große Ganze. Aber auch Blüchers Untergenerale dachten so wie er. Als das Korps des Generals Zieten, das rechts vom Korps Bülow im Anmarsch war, bald nicht nur den Kanonendonner vom Schlachtfeld von Belle Alliance, sondern auch den von Wawre, also vor und hinter sich, vernahm, begnügte sich der General, eine kleine Nachhut von der Brigade Henkel zurückzulassen, mit der Hauptmasse aber marschierte er weiter dem Schlachtfeld von Belle Alliance zu und traf eben in der Nähe des linken Flügels der Verbündeten ein, als die Verhältnisse für letzteren sehr schlimm standen und die Not am größten war. Die Nassauer hatten die Pachthöfe vor ihrer Front verloren und waren im Begriffe zu weichen. Wellington schickte Mitteilung, daß wenn das Korps nicht bald direkte Hilfe bekäme, er den linken Flügel zurücknehmen müßte. So ließ denn General von Zieten, trotz Blüchers Befehl nach Planchenoit zu folgen, die Brigade Steinmeyer zur Unterstützung der Nassauer vorgehen. Dadurch ermöglichte er, daß der schwer erschütterte linke Flügel Wellingtons noch einmal standhielt und sogar noch zwei Reiterbrigaden nach der bedrängten Mitte abgesendet werden konnten. Zietens Korps hatte sich in die Mitte zwischen die Korps d'Erlon und Lobau geschoben. Bald war jede Gefahr für den linken Flügel der Verbündeten verschwunden, und die völlige Aufrollung des rechten französischen Flügels, dem die preußischen Granaten in den Rücken sausten, war, wie sich deutlich bemerken ließ, nur noch eine Frage der Zeit.

Bei dem Vorrücken der Preußen ereignete sich hier übrigens ein Zwischenfall, den wir noch einschalten wollen. Aus la Haye kamen Scharen von Nassauern den Preußen in Auflösung entgegen. Diese hielten sie, der ähnlichen Uniform wegen, für Feinde und schossen darauf. Auf einmal sprengte deren kommandierender General, Prinz Bernhard von Weimar, heran und beschwerte sich hierüber heftig bei Zieten. Letzterer kannte den Prinzen nicht und erwiderte kalt: „Mein Freund, dafür kann ich nicht. Warum sehen Ihre Leute wie Franzosen aus?“

Unterdessen hatten die Preußen der Brigade Hiller das bereits im Rücken der französischen Aufstellung gelegene Dorf Planchenoit im ersten Anlauf genommen und daselbst drei Geschütze erobert; zwar mußten sie es vor den französischen Unterstützungen wieder räumen, sie eroberten es aber zum zweitenmal und somit befand sich bereits der wichtigste Punkt hinter dem rechten Flügel der Franzosen in preußischen Händen. Das war etwa um sechseinhalb Uhr.

Für Napoleon war nun überhaupt der Zeitpunkt gekommen, wo er sich entscheiden mußte, ob er die letzten Reserven, die Garden, auch einsetzen und sozusagen in der elften Stunde noch den Sieg anstreben oder ob er darauf verzichten und unter dem Schutze der Reserve den Rückzug antreten wolle. Er wählte das erstere und damit beschleunigte er nur sein Ende. Verhindert hätte er es durch einen schnellen Rückzug um diese Stunde auch nicht mehr, denn seine Armee war zu sehr zerrüttet, um sich noch geordnet den Händen der Preußen entwinden zu können. Seine nächste Sorge bestand darin, Planchenoit wieder in seine Gewalt zu bekommen. Allein dies konnte ihm nur dann etwas nutzen, wenn es ihm zugleich gelang, die Engländer vor sich noch zu werfen. Deshalb beschloß er, die beiden Unternehmungen zugleich zu versuchen, entsandte zwölf Gardebataillone unter

General Duhesme noch gegen die Preußen und setzte sich mit den anderen zwölf gegen die Verbündeten in Bewegung. Ein Entschluß, dem der Stempel der Verzweiflung aufgeprägt war. Napoleon mußte sich klar sein, daß ein Mißlingen der nun eingeleiteten letzten Unternehmungen nicht nur die Niederlage, sondern die Vernichtung seiner Armee und also seinen vollständigen Untergang zur Folge haben werde. Allein er wagte den gewaltigen Wurf und — verlor.

Mit großem Ungestüm und ausdauerndem Nachdruck stürmten unter lautem Schlachtgeschrei die Garden der Generale Duhesme und Morand auf Blanchenoit los. Ihre Übermacht war zu groß, die Brigade Hiller wurde geworfen. Preußischerseits wollte man nun das Herankommen des Korps von Pirch I. abwarten, um mit um so größerer Sicherheit das Dorf nehmen und gegen die Rückzugslinie der Franzosen vorgehen zu können. Es war eine äußerst kluge Maßregel, die sich erst später noch recht belohnte. So wurden die Franzosen durch ein in die Länge gezogenes Gefecht festgehalten, bis Kräfte genug angekommen waren, um sie schließlich ganz zu vernichten.

Was mögen um diese Stunde für Bilder dem Geiste Napoleons vorgeschwebt haben!

„Die Preußen in Blanchenoit, ehe die Engländer geworfen sind! — Dann erdrücken sie mich von rückwärts und es ist alles aus!“

Der Gedanke war fürchterlich, so wirkungsvoll, daß der Kaiser von den zwölf Bataillonen, die er noch bei sich hatte, nochmals zwei weitere nach dem bedrohten Dorfe und ferner zwei in das Gelände zwischen Belle Alliance und Blanchenoit entsendete, um dem dortigen Kampf mehr Kraft zu verleihen. Es galt, die wenigen Häuflein, an deren Erfolg das Schicksal des Tages, des Feldzuges, des Kaisertums hing, zu höchster Tapferkeit zu entflammen. Und das verstand der große



Schlachtenmeister vorzüglich. Es waren seine kriegserfahrenen alten Garden, zu denen er nun sprach.

„Denkt an Jena, an Austerlitz, an Smolensk, an Dresden, meine Braven! Frankreich, die Welt sieht auf Euch. Es gibt keinen Feind, den ihr nicht besiegen könnt. Grouchy greift die Preußen in ihrem Rücken an. Alles steht gut, wenn wir die erschütterte, ermattete Linie der Engländer geworfen. Seht hin, wie wenige noch standhalten. Wenn sie die Bärenmützen der alten Garden Frankreichs sehen, zittern sie schon. Wenn Ihr Euch auf sie stürzt, so sind sie geschlagen.“

Das zündete, das begeisterte, das belebte und jeder Mann der alten, stolzen Regimenter schwur sich zu siegen oder zu sterben. Brausend erscholl als Antwort tausendfach: „Vive l'empereur! Vive l'empereur!“

Was von den bisher im Kampfe gestandenen Truppen noch überhaupt marschieren konnte, raffte die letzte Kraft zusammen und schloß sich den Garden an. Von allen Seiten eilten Generäle herbei und stellten sich an die Spitzen der Bataillone. So Ney, der sich heute wirklich als der Bravste der Braven erwies. Er kam zu Fuß. Auch sein fünftes Pferd war ihm unter dem Leib erschossen worden. So Friant, Roguet, Michel usw. Auch einige hundert Dragoner, Kürassiere, Chasseurs und andere Reiter fanden sich ein und schlossen sich an.

Alles wälzte sich vor gegen Mont St. Jean. Der Kaiser selbst stellte sich an die Spitze dieses letzten, von ihm selbst und von seiner Armee mit der Kraft der Verzweiflung ausgeführten Angriffes, und ritt bis la Haye Sainte mit.

Und die Verbündeten?

In dieser Stunde bewies Wellington, daß er seinen Namen „der eiserne Herzog“ mit Recht erhalten hatte. „Die Preußen oder die Nacht“, — das war in den bangeren

letzten Stunden Wellingtons und seines Stabes Parole gewesen. Nun die Preußen in der Nähe waren, brachte ihn nichts mehr aus der Fassung. Im Nu raffte er die letzten sechs noch nicht zu sehr erschütterten Bataillone zusammen — die englischen Gardes —, führte sie an den Rand der Höhe und ließ sie dort sich niederlegen. Man sah sie vom Abhang aus nicht. Die Braunschweiger wurden gegen la Hane Sainte vorgeschoben, die endlich von rechts angekommenen Reiterbrigaden Vandeleur und Vivian hinter der Mitte bereitgestellt. Bei der Artillerie, welche sich fast ganz verschossen hatte, war eine preußische Batterie angekommen, die ihre verbündeten Kameraden unterstützte.

Nachdem alles geordnet, stellte sich der Herzog mit seinem Stabe hinter der Mitte der Seinen gerade gegenüber der feindlichen Sturmkolonne auf.

Lord Hill steht neben Wellington. Er sagt zu diesem: „Mylord, Sie können fallen. Was sollen die Überlebenden dann tun? Welches sind Ihre Befehle?“

„Festhalten bis zum letzten Mann!“, erwiderte der eiserne Herzog.

Die feindliche Garde rückt näher und näher. Schon hört man deutlich die Kommandos der Führer.

„Seht Ihr dort den kleinen Reitertrupp! Auf diesen en avant, en avant!“

Schweigend steigen die 3000 französischen Veteranen die Höhe herauf. Sie sparen den Atem zum letzten Einbruch. Oben herrscht am Rande Todesstille. Von hinten her heult das Geschützfeuer.

Plötzlich — wer kannte nicht Wellingtons scharfe, helle Stimme — schreit es über das weite Feld: „Up, Guards! Make ready and charge!“\*) Da erhebt sich's vom Boden,

\*) „Auf Gardes! Macht euch bereit und schießt!“

in vier Gliedern, die vorderen kniend, die hinteren stehend, errichtet sich ein lebender Wall, Kommandos erschallen und mit vorzüglich abgegebenen Salven bereiten die sechs von den Franzosen bisher nicht bemerkten Bataillone dem Angreifer einen furchtbaren Empfang.

Die Spitze der Sturmkolonne stockt. Aber Ney springt mit gezogenem Degen vor. Sein en avant reißt wieder alles mit vor. Neue Salven schmettern drein, aber es geht immer noch vor. Wellington, Hill, der Prinz von Oranien sprengen hierhin, dorthin und ermahnen zum Halten. Der Herzog weiß auch seine Leute zu packen.

„Steht fest meine Jungen! Wenn wir hier geschlagen werden, was würde man in England von uns sagen!!“ Und sie stehen. Jeder Mann weiß, einen Schritt zurück und alles ist verloren.

Wieder schmettern neue Salven auf die armen Franzosen.

Die Ordnung läßt nach, ratsch sausen neue Salven in die Massen, nun stocken sie, sie kehren, sie weichen!

„Lâches, ne savez-vous donc plus mourir?“\*) So schreit sie der Marschall Ney an. Umsonst! Immer wieder schmettern die englischen Salven auf sie ein, da lassen sie sich nicht mehr halten. Zuerst einzelne, dann mehrere, schließlich alle, die noch laufen können, fliehen entsetzt zurück, der letzte Angriff der Franzosen ist gescheitert.

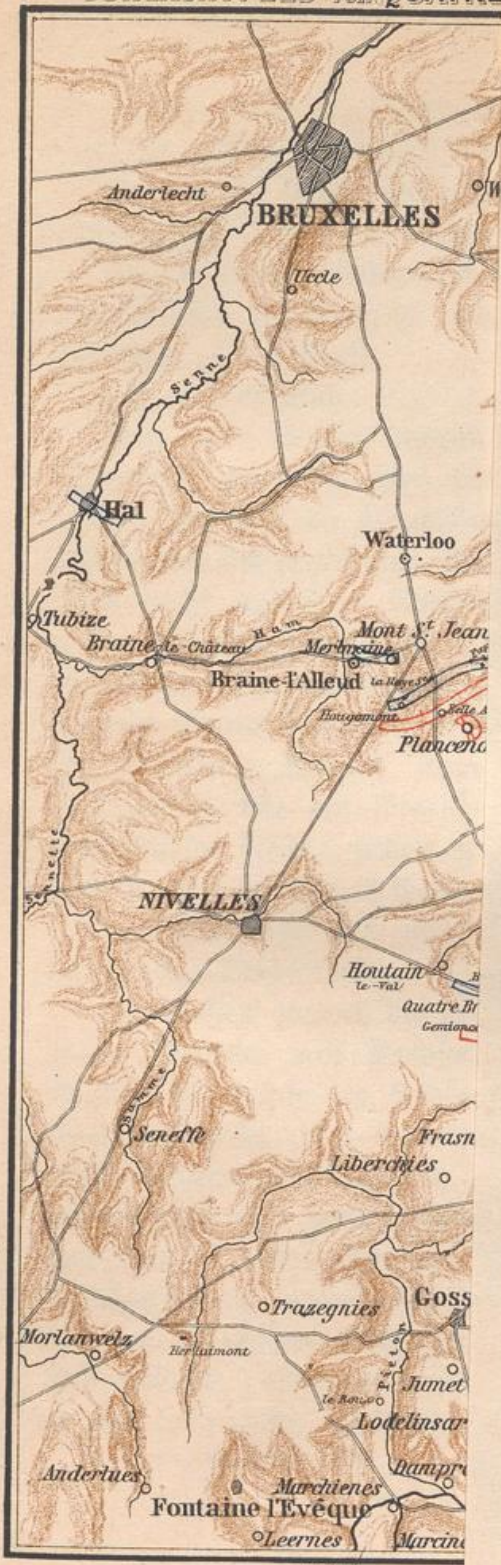
Die Engländer aber, diese braven, tapfern, zähen Verteidiger, die in ihren Stellungen angewachsen schienen, erhalten jetzt neues Leben. Wellington erkannte richtig, daß er nun nicht mehr besorgen müsse, nochmals angegriffen zu werden, daß es sich jetzt um den Sieg, um den so heiß erkämpften Sieg handle und darum befiehlt er: „Vorwärts! Alles vorwärts!“ Aus den Angegriffenen werden nun die Angreifenden.

\*) „Feiglinge, wißt ihr nicht mehr wie man stirbt!“

Während dieses Verzweiflungsangriffes der Franzosen nach vorn auf Mont St. Jean war bei den in ihrer Flanke und ihrem Rücken kämpfenden Preußen auch das Korps von Pirch I. angekommen. Nunmehr befahl Blücher den Gesamtangriff auf das von den Garden besetzte Planche-noit. Die Brigaden von Hiller, Ryssel, Toppelkirch und Krafft setzten sich in Bewegung. Die Truppen schienen ganz vergessen zu haben, daß sie einen Marsch, wie die Kriegsgeschichte nur wenige kennt, hinter sich, daß sie seit 48 Stunden fast nichts gegessen hatten. Von drei Seiten drangen sie mit unaufhörlichem Hurra gegen das Dorf vor; im ersten Anlauf stürmten sie die Eingänge, und nun entstand ein entsetzliches, mörderisches Ringen, Mann gegen Mann. Es war kein leichter Sieg, den die preußische Tapferkeit und Überzahl gegen den bewundernswürdigen Aufopferungsmut der französischen Garden hier erfochten. Erkannten doch letztere gar bald, daß der Verlust von Planche-noit gleichbedeutend mit dem Verluste ihrer ganzen Armee sei. Da beschloßen sie, auszuhalten bis zum letzten Mann und zu sterben, wenn sie nicht siegen könnten. Sie haben es gehalten. Immer mehr schmolz unter den Hieben der zu höchster Tapferkeit entflammten Preußen die Zahl der Verteidiger zusammen. Die Generale Duhesme und Barrois waren gefallen, ein Führer nach dem andern sank sterbend zu Boden, neue preußische Sturmkolonnen drangen in das Dorf, endlich erschollen neue brausende Hurras und nun wurden die letzten Franzosen aus dem Orte geworfen, Planche-noit war erobert. Die preußischen Reiter jagten hinter den Weichenden nach und vermehrten deren Verwirrung.

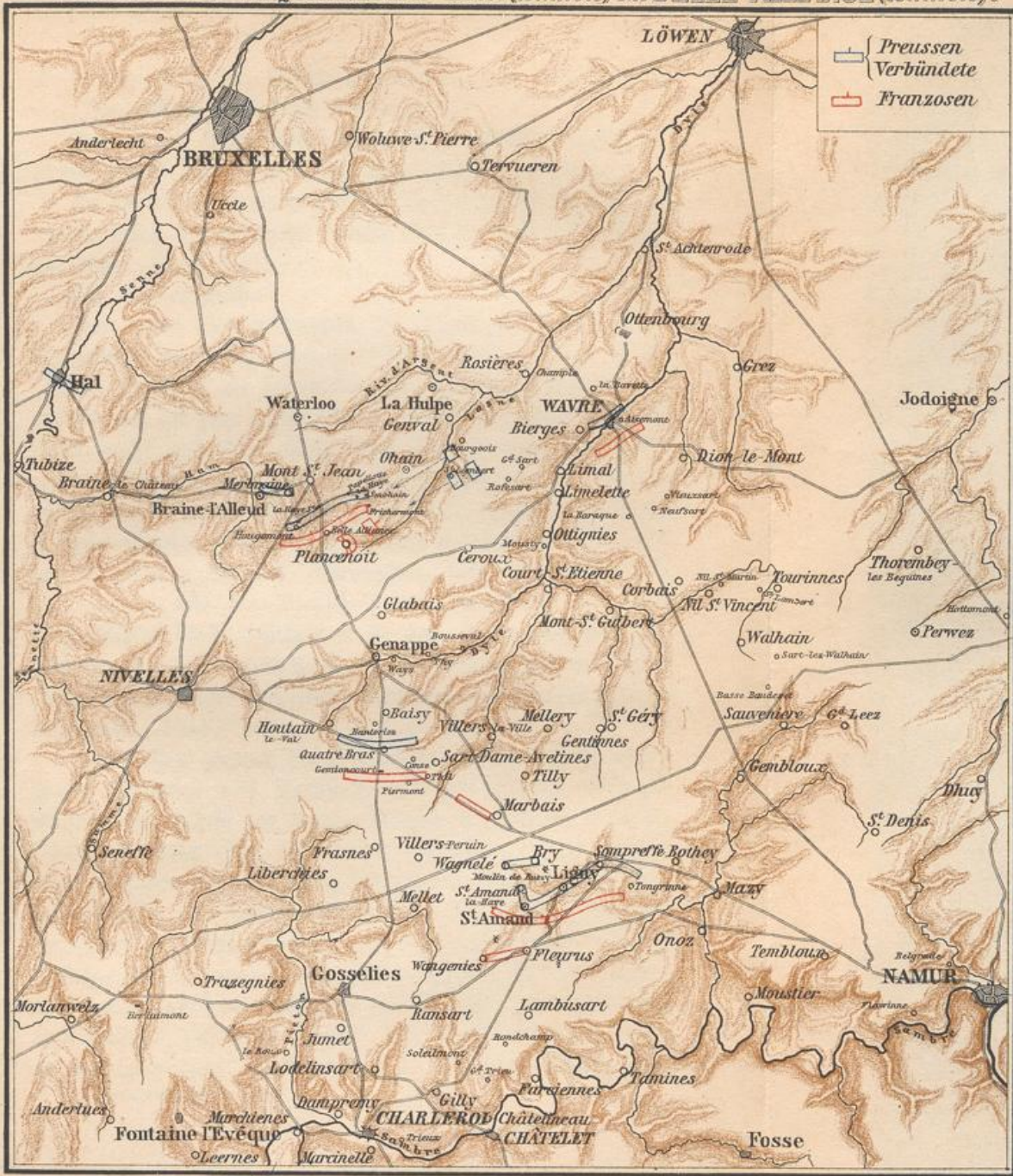
Damit war der Entscheidungsschlag getan, denn nunmehr warfen Blüchers Preußen in raschem Siegeslauf die Trümmer des französischen Korps von Lobau in buntem Gemisch mit den Garden auf die von den Verbündeten ab-

SCHLACHTFELD VON QUATRE

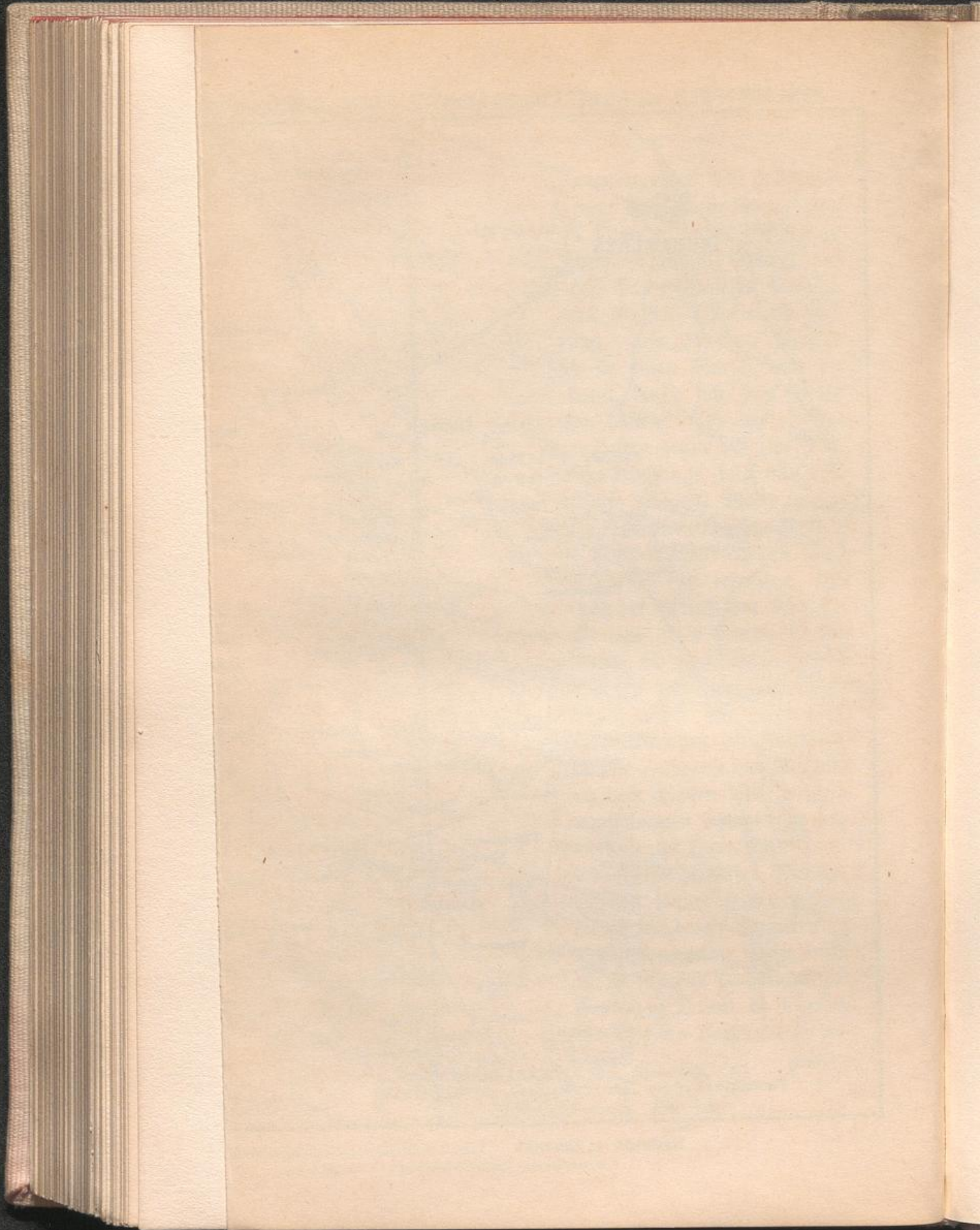


Maßstab 1:  
C.H. 1

SCHLACHTFELD VON QUATREBRAS-LIGNY (16.VI.1815) UND BELLE-ALLIANCE (18.VI.1815).



Maßstab 1: 350.000 0 1 2 3 4 5 10 15 Kilom.  
C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München.



gewiesenen Teile der Armee Napoleons und dies bewirkte auch die völlige Auflösung der letzteren.

Der Kaiser stand noch bei la Haye Sainte. Jetzt sah er die Flucht der Seinen aus Planchenoit.

Da verlor der Mann aus Stahl, der große Schlachtenmeister selbst die Fassung. Bleich wie der Tod rief er entsetzt aus: „C'est fini!“

So war es auch.

Von allen Seiten begann die Flucht seiner Getreuen. Vergebens warf sich Ney denselben entgegen und schrie: „Hier, hier liegt die Unabhängigkeit des Vaterlandes, hier müssen wir bis zum letzten Mann aushalten!“ Fast niemand hörte mehr auf ihn. Aber noch gab er nicht nach. Auf einem aufgefangenen Pferde, mit bloßem Kopfe, den abgeschossenen Degenstumpf in der Hand bemerkte er einige hundert Mann, die General Durutte gesammelt hatte. Mit den Worten: „Kommt, Kameraden, folgt mir! Ich will euch zeigen, wie ein Marschall von Frankreich auf dem Schlachtfelde bleibt,“ führte er sie vor. Auch dies war vergebens. Die feindlichen Geschosse verschonten ihn und seine Leute flohen vor den nun ebenfalls unaufhaltsam vordringenden Verbündeten.

Unterdessen jagten die preußischen Reiter der Generale Prinz Wilhelm von Preußen und von Röder, fünfzehn Regimenter, sowie die beiden Kavalleriebrigaden der Verbündeten unter den Generalen Vandeleur und Vivian (sechs Regimenter) mitten in die wirren Massen der Franzosen hinein und hieben nieder, was sie erreichen konnten und was sich nicht gefangen gab. Mitten in diesem großen Durcheinander, vorgebeugt, starren Auges, saß auf seinem Schimmel Napoleon. Adjutant auf Adjutant kam gesprengt und meldete: „Alles verloren!“ Der Kaiser rührte sich nicht; er war gebrochen. Plötzlich sah er preußische Reiter nahe



bei sich. Er schickte noch seine Stabswache gegen sie, aber dieselbe wurde ebenfalls geworfen.

Ein General versuchte tröstende Worte.

„Trop, tard, sauvons-nous!“ Damit wandte er sein Roß und rettete sich vor den preußischen Husaren in eines der wenigen noch zusammenhaltenden Karrees der Garde. Als dieses die nächsten feindlichen Reiter abgewiesen, setzte er seine Flucht weiter fort nach Genappe. Die Dunkelheit rettete ihn vor den preußischen Reitern.

Bei der französischen Armee riß eine furchtbare Panik, eine vollkommene Verzweiflung, eine grenzenlose Verwirrung ein. Nur wenige Gardebataillone bewahrten noch einige Ordnung. In diese hatten sich Generäle und höhere Offiziere gerettet und suchten sie geschlossen zurückzuführen. Unaufhörlich stürmten die Reiter von Vandeleur und Vivian auf sie ein. Allmählich waren sie so bedrängt, daß sie erliegen mußten. Man rief ihnen wiederholt zu: „Ergebt euch, Grenadiere!“ Aber stolz antworteten die alten Veteranen nur: „Merde!“ und zeigten durch diesen drastischen Ausdruck, daß sie sich lieber niederhauen lassen als ergeben wollten. Hier war es auch, wo General Cambronne sein „La garde meurt et ne se rend pas“ gerufen haben soll. Nun wurden auch diese Bataillone niedergeritten, zersprengt, erschlagen. Einzelne Offiziere und Soldaten erschossen sich selbst, um die Schmach der Gefangenschaft nicht zu erleben.

Als die Dunkelheit eingebrochen, waren von der ganzen Armee des Kaisers nicht ein Bataillon, nicht eine Schwadron mehr beisammen. In vollständiger Auflösung wälzten sich die wirren Massen derselben gegen Genappe zurück. Beide siegreiche Armeen hatten bei ihrem letzten gewaltigen Vorstoße die Richtung auf Belle Alliance eingehalten. In der Nähe dieses Gehöftes trafen sich auch ihre Feldherrn. Sie umarmten sich und wünschten sich gegenseitig Glück zu dem

glänzenden, entscheidenden Siege. Lange Zeit zu tatenlosem Plaudern gab es aber nicht.

„Was nun?“ meinte der englische Herzog.

„Den letzten Hauch von Mensch und Pferd aufbieten, um den Feind zu verfolgen,“ lautete die Blüchersche Antwort.

„Ich bin nicht mehr dazu imstande. Ich muß notwendig meine Truppen in ihr Lager zurückführen, um die Disziplin wieder herzustellen und die Verpflegung zu ordnen.“

„Meine Preußen sind zwar auch übermüdet, aber trotzdem können sie noch. Ich werde die Verfolgung übernehmen.“

Die Ausführung derselben übergab der greise Feldmarschall seinem getreuen Generalstabschef, weil er selbst infolge der durch den Sturz hervorgerufenen Schmerzen es nicht mehr vermochte, persönlich alles anzuordnen.

Sofort ritt Gneisenau zum nächsten Kavallerie-Regiment.

„Wer kommandiert euch?“

„Ich, Graf Gröben.“

„Sind Sie es? Heute müssen wir uns freuen. Vorher aber soll jeder Truppenteil seinen letzten Atem an die Verfolgung setzen.“

Dann ritt er zu den nächsten Infanterieabteilungen. Sie gehörten zu den Brigaden Hiller und Tippelskirch.

„Nach, über Genappe und Frasnes, solange ihr könnt!“

Er selbst ritt mit der Spitze und diese Preußen, die heute morgen meinten: „es geht nicht mehr“, marschierten nun nach der furchtbar ermüdenden Schlacht immer weiter hinter dem geschlagenen Feinde drein.

In entsetzlich wirrem Strome wälzten sich die flüchtigen französischen Massen — einst eine Armee — durch die Nacht zurück. In Genappe hielt man. Auch der Kaiser ließ seinen Wagen in dem Städtchen halten, er wollte hier einige Stunden rasten.

„Was ist dies?“

Trommelschlag, der Sturmmarsch der Preußen und jetzt „Hurra, hurra, hurra!“

Hillers und Toppelkirchs Brigaden waren es, voraus die Pommern des ersten Regiments.

Da ergriff Tausende von armen Franzosen, die hier endlich Ruhe zu finden gehofft, neues Entsetzen. „Fort, fort gegen die Sambre, solange die Füße euch tragen!“

Töblich erschrocken sprang der Kaiser aus seinem Wagen. Sein Degen blieb in demselben liegen. Er trat auf den Tritt. Dabei entfiel ihm der Hut. Auch der blieb liegen, niemand hatte Zeit, ihn aufzuheben. Barhaupt, ohne Degen schwang sich Napoleon auf das ihm bereit gehaltene Pferd und entfloh, von wenigen Getreuen gefolgt, gegen Quatrebras. Mit knapper Not entkam er der preussischen Gefangenschaft. Seine Wagen, Hut und Degen, seine silberne Felddausrüstung, der Krönungsmantel, viele Ordenssterne, sein Fernglas, zahlreiche Juwelen, der Kriegsschatz, Bücher, Proklamationen usw. fielen in die Hände der glücklichen Verfolger.

Blücher, der den Truppen nachgeeilt war, blieb hier. Gneisenau aber rastete noch nicht. Freilich waren es nur wenige, die immer noch aushielten. Mit diesen aber drang der unaufhörlich anmunternde Generalstabschef weiter. Die Infanterie blieb auf der Straße, die Reiter folgten zur Seite. Schrecklich klangen den armen zu Tode gekehrten Franzosen der Sturmarsch und die Signale dieser wie es schien unermüdblichen Preußen. Bei denselben hatte Hauptmann von Goszicki Tambours und Hornisten zu Pferde gesetzt und ließ sie so schlagend und blasend zur Seite der Chaussee dem Feinde folgen. In Quatrebras leisteten die Franzosen noch einigen Widerstand, um ihre Wagen zu retten. Goszicki mit ungefähr 200 schlesischen Landwehrmännern und pommerschen Füsilieren stürmte das Dorf.

Wieder mußten die Unglücklichen fliehen und wieder erscholl hinter ihnen das entsetzliche „Ramm tamm, ramm tamm“ der Preußen.

Noch einmal wehrten sich einzelne der abgehezten Franzosen in Frasnes. Goszicki hatte noch 80 bis 90 pommerische Füsiliere bei sich. Das war zu wenig, man mußte warten. Bald darauf kamen Gneisenau und der Major von Köller mit weiteren 150 Pommern nach. Nun wurde auch Frasnes mit Hurra gestürmt. Von da an gab es keinen Widerstand mehr. Gneisenau, Köller und etwa 50 Pommern drangen immer noch weiter bis zum Gasthof „zum Kaiser“. Dort endlich hielten sie und richteten sich für alle Fälle zur Verteidigung ein. Trotz dieser ungeheuern Leistung der Pommern wurden sie doch noch von obererschlesischen Landwehrmännern übertroffen. Von diesen sammelten sich ungefähr 150 Mann in Frasnes, marschierten dann wieder weiter und setzten sich vor die Pommern. Am 19. früh verjagten sie Napoleon und sein Gefolge aus Charleroi.

Jetzt war aber die letzte Kraft von Freund und Feind zu Ende. Hunderte von Franzosen lagen wie im Todeschlaf an den Straßen und Häusern. Man ließ sie liegen. Ihre ganze Armee war aufgelöst, die wirren Reste flohen entsetzt über die Sambre.

Diese Ergebnisse hatte die fast unglaublich energische, durch die ganze Nacht ausdauernde Verfolgung der Preußen erreicht.

Das war die Schlacht bei Belle Alliance, in der englisch-deutsche zähe und todesmutige Ausdauer so lange dem französischen, alles niederwerfen wollenden Ungezügeln widerstand, bis preußische außerordentliche Tatkraft rechtzeitig Hilfe brachte.

Das Resultat der Schlacht war ein großartiges. Die Franzosen hatten im Kampfe selbst 25 000 Mann an Toten,

Verwundeten und Gefangenen verloren. Von den letzteren fielen noch Tausende bei der Verfolgung durch die Preußen in deren Hände. Fast alles Heergerät, 300 Kanonen, über 500 Munitionswagen waren von den Verbündeten erbeutet.

Nur 30000 Mann von der ganzen Armee konnte Marschall Soult später bei Laon sammeln.

Der Verlust der Verbündeten betrug 21000, der der Preußen 7000 Mann.

Der erste Siegesbericht, der vom Hauptquartier Blüchers abgeschickt wurde, war ein Brief des greisen Feldherrn an den Generaladjutanten des Königs, von dem Knesefeld, der lautete:

„mein Freund

Die Schönste Schlacht ist geschlagen. Der herrlichste Sieg ist erfochten. Daß Detaille wird vollgen, ich denke die Bonaparttsche geschichte ist nun wohl zimlig wider zu ende.

La Belle Alliance den 19. früh.

ich kan nich mehr Schreiben den ich Zittere an alle glider, die anstrengung war zu groß.

Blücher.“

## Zum zweitenmal nach Paris. Der Friedensschluß von 1815.

**N**ach der Überwindung der kaiserlichen Armee bei Belle Alliance standen die beiden verbündeten Feldherrn vor der Frage, ob sie zunächst eine Jagd auf die noch unter Marschall Grouchy in Belgien sich befindenden 37 000 Franzosen unternehmen oder sofort den Vormarsch gegen Paris antreten sollten. Bei Blücher und Gneisenau hieß es natürlich: „Nach Paris!“

Auch Wellington war zu dieser kühneren Entscheidung bereit. Allein er bedurfte einiger Ruhe, um seine am 18. Juni doch im Innersten erschütterte Armee nur einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen und marschfähig zu machen.

Mit staunenswerter Umsicht hatte aber Gneisenau, um gar nichts zu versäumen, schon in der Nacht vom 18. zum 19. dem General von Pirch I. den Befehl erteilt, mit seinem Korps dem Marschall Grouchy den Weg zu verlegen, während das Korps von Thielmann demselben auf dem Fuße folgen sollte. So unterließ man nicht den Versuch, Grouchy abzuschneiden oder ihm wenigstens einen tüchtigen Denkfzettel zu geben, ehe man sich nach der feindlichen Hauptstadt wendete.

Unterdessen konnten die Engländer und deren Verbündete die verlorene Ordnung wieder herstellen.

Marschall Grouchy war am 17. Juni abends noch in keiner Weise über den Verbleib der bei Ligny geschlagenen Preußen aufgeklärt. Erst am Vormittag des 18. entdeckte die Reiterei des Generals Exelmans etwa acht Kilometer vor Wavre preußische Infanterie. Damit war seit anderthalb

Tagen die erste Spur der Verschwundenen wieder entdeckt. Der Marschall setzte nun seine Kräfte auf Wavre in Marsch.

Plötzlich erscholl von Belle Alliance her ein starker Kanonendonner, dessen Hestigkeit von Stunde zu Stunde zunahm. „Das ist eine zweite Schlacht bei Wagram“, meinte Grouchy selbst. General Gérard und verschiedene andere Generale schlugen dem Marschall vor, auf den Kanonendonner loszumarschieren. Allein Grouchy bildete sich immer noch ein, nur einen Teil der preußischen Armee hier vor sich zu haben, während er den andern bei Namur wähte. Ersteren wollte er dem ausdrücklichen Befehle des Kaisers gemäß angreifen und festhalten, damit er verhindert sei, die Verbündeten bei Mont St. Jean zu unterstützen.

Er ging also auf Wavre los. Hier stand das Korps von Thielmann, von welchem aber die Brigade von Bock irrtümlicherweise den übrigen gegen Belle Alliance marschierenden Truppen gefolgt war. Deshalb hatte der preußische General nur 15200 Mann zur Verfügung. Diese besetzten die Stadt Wavre sowie die Übergänge über die Dyle und wiesen in sehr hartnäckigen, von vier Uhr bis nach neun Uhr abends dauernden Kämpfe alle Angriffe der Franzosen ab.

Leider war es übersehen worden, den Dyle-Übergang Vimal südwestlich von Wavre zu zerstören. Diesen nahm noch am späten Abend die französische Reiterei des Generals Pajol durch Überraschung. Kurz vorher war bei Grouchy der um ein Uhr mittags ausgefertigte Befehl Napoleons, sich an die Hauptarmee anzuschließen, eingetroffen. Deshalb zog er sich mit all seinen Kräften nach Vimal, überschritt die Dyle und bivaktierte dort, da es zu spät war, noch weitere Unternehmungen zu versuchen.

Die Preußen Thielmanns blieben in ihren Stellungen um Wavre. Es hatte am 18. Juni sich also Grouchy durch

Hin- und Hermärsche zum Auffuchen der Preußen und dann durch den hartnäckigen Widerstand derselben bei Wawre hinhalten und dadurch verhindern lassen, seinem bedrängten Kaiser zu Hilfe zu eilen. Am Abend dieses Tages stand er nur elf Kilometer von Belle Alliance entfernt. Einige Stunden früher wäre seine Armeeabteilung bedeutend in die Waagschale gefallen.

In der Nacht und am frühen Morgen des 19. Juni hatten weder Grouchy noch Thielmann Nachrichten über den Ausgang der Schlacht bei Belle Alliance erhalten.

Ersterer glaubte Blücher mit seiner ganzen Armee vor sich zu haben und beschloß ihn anzugreifen, um ihn zu verhindern, sich gegen den Kaiser zu wenden. Letzterer schloß aus verschiedenen Anzeichen auf einen Sieg der Verbündeten gegen Napoleon und beschloß daher auch anzugreifen. Es entstand daraus ein sehr hitziges Gefecht, in welchem nach einigen Stunden die Preußen der Übermacht der Franzosen weichen mußten.

Da erhielt Thielmann die genauen Nachrichten über den großartigen Erfolg von Belle Alliance. Im Nu verbreitete sich diese Kunde bei seinen Truppen und begeisterte dieselben zu neuem Vorgehen. Aber auch Grouchy erfuhr die ernste Botschaft und vollführte seinen Rückzug äußerst geschickt. Eine stehen gelassene Nachhut täuschte Thielmanns Preußen so, daß dieselben erst am 20. früh den Abzug ihres Gegners entdeckten und dann zu weit zurückstanden, um entschieden verfolgen zu können. Der Verlust auf beiden Seiten in den Kämpfen um Wawre betrug etwa 2500 Mann.

Unterdessen ward das Korps von Pirch I. entsendet, um Grouchy, der sich auf Namur zurückzog, abzuschneiden. Der General hielt aber seine Truppen für zu ermüdet, um noch viel zu unternehmen und ließ sie bei Mellery bivakieren. Grouchy zog unbemerkt etwa zehn Kilometer vor dem preußischen Bivak vorbei und erreichte am 19. abends und in der Nacht zum 20. Juni Namur. Als am 20. General von



Birch I. die Stadt Namur angriff, fand er einen so heftigen Widerstand, daß sein Korps einen Verlust von 1500 Mann erlitt und die Franzosen abziehen konnten. Die Vernichtung der Truppen Grouchys war also mißglückt, denn letzterer rettete immer noch 27000 bis 28000 Mann, mit denen er nun in Gewaltmärschen Paris zueilte.

Damit war der kurze, nur sechs Tage dauernde, aber so schwere und an Taten und Entscheidungen so reiche Feldzug in Belgien beendet.

Mit der Flucht Napoleons hatte sich sein Geschick erfüllt. Der Mann, dessen Siege jene des großen Römers Cäsar übertreffen, wurde als Friedenspreis dahingegeben. Die Franzosen von 1815 waren eben keine Römer, sie waren selbst zu friedensbedürftig.

Am 20. Juni abends verließ Napoleon die in Laon zusammenströmenden Reste seiner Armee und eilte nach Paris. Am 21. morgens traf er dort ein, erkannte schnell, daß er von der Deputiertenkammer und vom Volke verlassen sei, gab alle Hoffnung zur Wendung seiner Lage auf und dankte am 22. Juni 1815 zugunsten seines Sohnes Napoleon II. ab.

Die provisorische Regierung trat sofort mit den feindlichen Feldherrn wegen eines Waffenstillstandes und mit den Monarchen wegen des Friedens in Unterhandlungen.

Ehe man im Hauptquartier Blüchers und Wellingtons etwas von diesen Ereignissen wußte, hatten aber beide den Marsch auf Paris auch schon begonnen. Sie wollten mitten durch die feindlichen Festungen durchstoßen, Soissons und Laon, die wahrscheinlichen Sammelplätze der französischen Armee umgehen und nur möglichst schnell die feindliche Hauptstadt erreichen.

Länger als einen Tag duldete der rastlos tätige Blücher keine Ruhe seiner nicht gegen Grouchy verwendeten Korps. Schon am 20. Juni brach er mit den Korps von Bülow

und von Zieten auf und überschritt noch an diesem Tage die französische Grenze. Mochten die Engländer sehen, daß sie, „wenn ihre Disziplin hergestellt sei“, nachkämen! Der alte Marschall war in bester Laune. Seine Schmerzen, überhaupt seinen Sturz, hatte er in der Freude seines Herzens ganz vergessen. Unermüdlich ritt er bei den Vortruppen herum und erkundete die Gegend. Was er fand und sah, verriet die allgemeine Verzagtheit der Franzosen. Also weiter, immer weiter bis nach Paris! Wellington ließ er zu gleicher Eile auffordern. So schnell ging es freilich, besonders bei den englischen Truppen der Verbündeten, nicht. Allein ihr Feldherr erklärte sich doch mit den Vorschlägen Blüchers einverstanden und versprach zu folgen.

Am 23. Juni mußte der ungeduldige Blücher einen Tag warten, um die Verbündeten doch etwas näher herankommen zu lassen. Trotzdem erreichte er am 25. die Gegend von La Fère und wurde hier durch Boten einer aus Paris angelangten, um Waffenstillstand bittenden Kommission überrascht. Er beauftragte den Grafen Nostitz, mit der „Gesellschaft“ zu verhandeln, hatte demselben aber sein Verlangen genau mitgeteilt. Nostitz ritt nach Laon und traf dort Lafayette mit vier anderen Parisern. Diese Kommission verhielt sich anfangs ziemlich hochmütig. Sie war eigentlich nur gekommen, um zu erklären, daß Napoleon abgedankt habe, um sich gegen eine Wiedereinsetzung der Bourbons durch die Verbündeten zu verwahren, und endlich um einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Geradezu erstarrte Gesichter machten diese Herrn, als sich Nostitz auf keinerlei politische Abmachungen einließ, dagegen aber die Waffenstillstandsbedingungen Blüchers bekannt gab.

Dieselben lauteten:

1. Auslieferung Napoleons (tot oder lebendig).
2. Übergabe der Stadt Paris.

3. Übergabe sämtlicher Festungen an der Maas, Mosel und Sambre nebst den festen Plätzen Laon, Soissons und la Fère.

4. Ablieferung sämtlicher, den verschiedenen Nationen geraubter und in Paris befindlicher Kunstschätze.

Auf diesen Grundlagen war nichts abzumachen. Die Mitglieder der Kommission erbateten und erhielten nun Pässe, um zu den Monarchen zu reisen, und Blücher und seine Armee marschierte munter weiter gegen Paris.

Unterdessen hatte man erfahren, daß der Marschall Soult etwa 30000 Mann der Armee von Belle Alliance gesammelt, nach der Abdankung Napoleons aber den Befehl an Grouchy übergeben habe. Diesem wollte man noch einen tüchtigen Schlag versetzen, und deshalb befahl Blücher für den 26. Juni ein allgemeines angestregtes Vormarschieren seiner Korps. Es gelang auch wirklich, die französische Nachhut zu erreichen und in ein Gefecht zu verwickeln. Allein der Vorsprung des Feindes war so groß, daß man keinen bedeutenden Erfolg mehr erzielte. Auch die Stöße auf Compiègne, Crespy, Creil und Senlis waren nicht von Bedeutung, die Franzosen entkamen nach Paris. Schlimmer erging es einer vom General Reille befehligten Kolonne. In dieselbe stieß bei Villers-Cotterets die Division des Generals von Pirch II. und setzte ihr arg zu. Dennoch gelang es auch diesen Franzosen, sich über Nanteuil zu retten. Am stärksten wurde die aus Garden und den Resten des Korps von Lobau gebildete Kolonne mitgenommen. Aber auch sie entkam schließlich durch außerordentliche Märsche (127 Kilometer in dreißig Stunden) den Händen der Preußen. Letztere hatten am 27. und 28. Juni 4000 Gefangene gemacht und 16 Kanonen erbeutet.

Solche Erfolge waren nur durch Gewaltmärsche möglich geworden. Blücher ließ fortwährend Wellington auffordern nachzukommen, aber es war rein unmöglich.

„Dringen Sie nicht darauf,“ äußerte letzterer gegen den preußischen General von Müffling, „denn ich sage Ihnen, es geht nicht. Würden Sie die englische Armee genauer in ihrer Zusammensetzung und in ihren Gewohnheiten kennen, so würden Sie das mit mir sagen. Ich kann mich nicht von meinen Zelten und meiner Verpflegung trennen. Meine Leute müssen im Lager zusammengehalten und gut verpflegt werden, damit die Zucht und die Disziplin erhalten wird. Es ist besser, daß ich zwei Tage später in Paris ankomme, als daß der Gehorsam locker wird.“

Blücher ließ sich in seinem Siegeszug dadurch nicht aufhalten. Er war überzeugt, daß ein schnelles, wenn auch kühnes Vordringen die Mutlosigkeit und Unentschiedenheit in Paris und in ganz Frankreich nur erhöhen würde, und war ganz der richtige Mann, es auszuführen. Es zeigte sich auch, wie gut er die Lage beurteilt hatte. In Paris, wo Napoleons gewissen- und charakterloser Polizeiminister Fouché die Regierung dem König Ludwig XVIII. in die Hände spielen wollte und daher zu keinem ferneren Widerstand mehr geneigt war, riefen die Nachrichten über das blitzartige Vordringen der Preußen eine von Tag zu Tag düstere Stimmung hervor. Immerhin waren jetzt etwa 100 000 bewaffnete Männer, von denen 70 000 als Ausfallarmee verwendet werden konnten, in der Hauptstadt versammelt. Diese Truppen, die sich von Ludwig XVIII. nichts Gutes zu versehen hatten, nachdem sie ihm die Treue gebrochen hatten, verlangten für Napoleon II. in den Kampf geführt zu werden. Napoleon I., so hatte er sich in Malmaison, wo er seit seiner Abdankung weilte, selbst unterzeichnet, erbot sich, sie als Obergeneral zu führen. Alles dieses hintertrieb Fouché, um Paris und Frankreich wieder dem König auszuliefern.

Diese unklaren Verhältnisse kamen Blücher und seinen

Preußen sehr zugute. Unter anderen Umständen wäre der Marsch mit nur 60 000 Mann gegen die Stadt von 700 000 Einwohnern mit 100 000 Mann Besatzung doch sehr gewagt gewesen. Allein der alte Marschall und sein Generalstabschef beurteilten eben die Lage richtig und — „wer wagt, gewinnt“. Sie drangen auch ohne die Engländer weiter und kamen am 29. Juni, nur elf Tage nach der Schlacht von Belle Alliance, vor Paris an. Wiederholt hatte Blücher mehrere erneute Waffenstillstandsvorschläge abgewiesen. Er wollte in der feindlichen Hauptstadt den Frieden diktieren. Von „Paktieren“ war bei ihm keine Rede.

Es ist notwendig, sich nunmehr nach den anderen Verbündeten und deren Armeen umzusehen.

Am 10. Juni hatte man den Kongreß zu Wien geschlossen.

Von den Truppen war die Armee des Fürsten Brede zuerst marschbereit. Am 24. Juni begann dieselbe als erste Staffel den Marsch in das Elsaß. Diese „Eröffnung des Krieges“ ließ der Fürst dem Feldmarschall Blücher einige Tage vorher mitteilen. Das Schreiben kreuzte sich mit einem Briefe des alten Marschalls „Vorwärts“, in dem es kurz hieß: „Bonapartes Armee ist zertrümmert, der Krieg beendet, wir werden in wenigen Tagen in Paris sein.“

Die gleiche Nachricht brachte auch in den Hauptquartieren der Österreicher und Russen solche Aufregung hervor, daß Metternich sie anfangs gar nicht glauben wollte. Aber es war eben doch so, trotzdem oder vielleicht weil keiner der „Diplomatiker“ die Hand im Spiele gehabt. Nun kam größere Regsamkeit in das oberrheinische Heer. Man überschritt am 22., 23. und 24. Juni den Rhein und drang im Elsaß vor. Der französische General Rapp wehrte sich in einigen Gefechten mannhaft, aber er mußte vor solcher Übermacht weichen. Als Napoleon schon abgedankt hatte, standen also die 250 000 Mann Schwarzenbergs noch in der Nähe des Rheins.

Die österreichische Armee in Oberitalien unter dem General der Kavallerie Frimont, 60000 Mann stark, drang unter verschiedenen Kämpfen gegen den Marschall Suchet über Genf und die Jurapässe in Frankreich ein.

150000 Russen unter Barclay de Tolly rückten anfangs Juli gegen Nancy vor.

Während also die Hauptarmeen der verbündeten Monarchen sich noch an den Grenzen Frankreichs befanden, standen die Truppen Blüchers und Wellingtons vor und bald darauf in Paris.

Hier hatte man den Marschall Davoust überredet, die Verteidigung der Hauptstadt zu leiten.

Nein, noch so außerordentlich tapfer bei Belle Alliance, war dadurch unmöglich geworden, daß er sich eigenmächtig von der Armee trennte, in vollster Verzweiflung nach Paris floh und dort in der Kammer jeden weiteren Widerstand als vergeblich bezeichnete.

Davoust verteilte nun die neu verstärkten und dadurch wieder kampffähig gemachten Korps von Reille, Lobau, d'Erlon und die Garden auf dem rechten Seineufer und ließ sie die auf der Anmarschlinie der Preußen liegenden Befestigungen besetzen. Auf das linke fast nicht besetzte Seineufer legte er das Korps von Vandamme.

Am 29. Juni nach einem sehr weiten und ermüdenden Marsche kamen die Preußen vor dem von den Franzosen sehr stark besetzten nordöstlichen Teile von Paris an. Trotz der durchgemachten Anstrengungen befahl der jugendfrische Blücher einen Angriff auf die feindlichen Befestigungen. Die Korps von Bülow und Zieten stürmten los. Das Dorf Aubervilliers wurde erobert und in demselben machten die Schlesier und Neumärker des Obersten von Lettow zweihundert Gefangene. Allein man erkannte die starke feindliche Befestigungslinie hinter dem Orte und sah ein, daß

ein Sturm auf dieselbe gegen eine voraussichtlich ziemlich große Übermacht ganz aussichtslos sei. Da überdies die Schanzen mit einer Masse von schwerem Geschütz ausgerüstet waren, so erschien ein Angriff auf dieser Seite überhaupt mehr als zweifelhaft.

Der alte Blücher grämte sich hierüber nicht lange. Er beschloß, mit seiner Armee in einem kühnen Flankenmarsche nördlich und westlich um Paris herum zu marschieren, die Seine bei St. Germain zu überschreiten und die Hauptstadt an ihrer schwächsten Stelle, von Süden her anzugreifen. Außer dem brennenden Wunsche, Paris vor Ankunft der Monarchen und ihrer Heere zu erobern, bestimmte den alten Blücher aber noch ein Gedanke zu diesem fast tollkühnen Zuge. Er wußte Napoleon in Malmaison bei St. Cloud. Diesen wollte er in seine Hand bekommen, um ihn auf Grund der Achterklärung durch die Monarchen und den Wiener Kongreß eben da, wo einst der Herzog von Enghien auf Napoleons Befehl sterben mußte, erschießen zu lassen. Blüchers und Gneisenaus Haß gegen den französischen Kaiser, der Preußen sechs Jahre lang mit Füßen getreten und ihrem Lande das „vae victis“ mit einer in der Geschichte kaum erhörten Grausamkeit hatte fühlen lassen, der so manchen der edelsten Patrioten Deutschlands erbarmungslos hatte bluten lassen, war wohl verzeihlich, trotzdem ist es gut, daß die Tat nicht zur Ausführung kam.

Der alte Marschall hoffte den gefaßten Gegner in seinem Zufluchtsorte überraschen und aufheben lassen zu können. Schon in der Nacht vom 28. zum 29. Juni hatte er seinen Neffen, den sehr unternehmenden Major von Colomb, über Argenteuil entsendet, um bei Besons die Seine zu überschreiten und den „Kerl von Bonaparte“ zu fangen. Zum Glücke aber war die dortige Brücke gesprengt, so daß Colomb mit seinen Husaren über St. Germain reiten mußte

und einige Stunden zu spät kam. Napoleon war kurz vorher nach Rochefort abgereist, um sich hier nach Amerika einzuschiffen und damit blieb eine Tat ungeschehen, die, wie man sie auch immer entschuldbar finden mochte, doch vielleicht auf den glänzenden Namen des Marschalls Vorwärts einen Makel geworfen hätte.

Mit rastloser Tatkraft betrieb Blücher seinen Flankenmarsch; Wellington war mit dem Plan, Paris von Süden anzugreifen, einverstanden und versprach, das einstweilen als Schleier stehen bleibende Korps von Bülow baldmöglichst ablösen zu lassen. Am 30. Juni brach Blücher mit dem Korps von Thielmann auf, in der Nacht zum 1. Juli und an diesem Tage folgten die Korps von Zieten und Bülow. Voraus eilte die Kavalleriebrigade des Oberstleutnants von Sohr.

Unbelästigt vom Feinde vollzog sich der beispiellos kühne Marsch, und schon am 1. Juli abends stand Blücher mit zwei seiner Armeekorps auf dem linken Seineufer.

Das war keine geringe Überraschung, als die Nachrichten davon in Paris eintrafen. Man ließ nun zuerst den General Exelmann mit acht Reiterregimentern und zwei Infanteriebataillonen los, um die Husaren Sohrs abzufangen. Es gelang dieser Masse wirklich, den preußischen Reitern sehr schwere Verluste beizubringen. Von 650 Mann retteten sich kaum 200. Allein auf den Gang der Ereignisse hatte dies gar keinen Einfluß.

Auf dem linken Ufer der Seine standen 40000 Franzosen unter Vandamme. Sie konnten von der Stadt aus rasch auf 70000 verstärkt werden. Davoust wollte damit auch eine Schlacht schlagen und versprach sichern Sieg, wenn er nicht in zwei Stunden erschossen sei. Allein der Verräter Fouché hintertrieb jeden Widerstand. Daher wurde Vandamme sich selbst überlassen. Als nun die Franzosen



nicht angriffen, hatte Blücher am 2. Juli die ganz außerordentliche Dreistigkeit, seinerseits in dem unübersehbaren und äußerst schwer für Truppenmassen gangbaren Gelände zwischen Versailles, St. Cloud und Paris angreifen zu lassen.

Auf seine Preußen schien die Berwegenheit des alten Marschalls einen geradezu zauberhaften Eindruck auszuüben. Mit unübertrefflicher Tapferkeit warf die Brigade Steinmeh den überlegenen Gegner auf Sevres zurück und stürmte mit Hurra das Dorf Molineaux und eroberte das Schloß Meudon. Nun setzte sich das ganze Korps von Zieten gegenüber Issy fest. Aus diesem Dorfe drang abends sieben Uhr der Feind nochmals vor, um Molineaux wieder zu nehmen. Er wurde aber mit so blutigen Köpfen abgewiesen, daß er an diesem Tage keinen Versuch mehr unternahm.

Am nächsten Morgen, am 3. Juli früh drei Uhr, rückte General Vandamme mit sehr starken Angriffskolonnen vor und überfiel die bei Issy stehenden neun Bataillone des Generals von Steinmeh. Die verhältnismäßig sehr wenig zahlreichen Preußen wehrten sich mit einer Entschlossenheit und Tapferkeit, daß der feindliche Angriff vollständig mißlang.

Nun setzte Vandamme mit stärkeren Massen zu einem zweiten an. Wieder entstand ein hartnäckiges, für beide Teile verlustreiches Gefecht, in dem schließlich die Franzosen zurückgeworfen wurden. Zahlreiche Pariser waren aus der Stadt herausgeströmt, um den Kampf zu beobachten. Sie konnten nun selbst die Niederlage ihrer Truppen, bei denen sich auch kaiserliche Garden befunden hatten, mit ansehen.

General von Zieten, dessen Korps allein diesen letzten großen Erfolg errungen, befürchtete einen nochmaligen feindlichen Sturm und bat um Verstärkungen. Es war nicht mehr nötig, denn früh sieben Uhr, nach vierstündigem Kampfe, hörte plötzlich das Feuer der Franzosen ganz auf, und es kam der französische General Revest zu den Preußen ge-

sprengt, um die Übergabe von Paris anzubieten und einen Waffenstillstand zu erbitten.

Der kleinen preußischen Armee war es gelungen, Paris, die gewaltige Stadt von 700,000 Einwohnern, mit einer Besatzung von 100,000 Mann, mit überreichem Kriegsmaterial zur Übergabe zu zwingen. Es läßt sich ja nicht leugnen, daß die Verworrenheit der Zustände, der Mangel einer einheitlichen Leitung und die verräterische, nur auf eine Wiedererrichtung des Thrones der gehaßten Bourbons zielende Handlungsweise Fouchés sehr viel zu dem überraschenden großartigen Erfolge mit beitrug. Allein wäre eben Blücher nicht so blitzartig und verwegen vorgegangen, so hätten die besonnenen Elemente der Pariser Regierung und Bevölkerung Zeit gefunden, sich die Sachlage genauer zu überlegen und energischere Maßregeln zu ergreifen. Dies hätte den Krieg vielleicht noch Monate in die Länge gezogen. Nun aber war er zu Ende.

Der Waffenstillstand zwischen den Armeen Blüchers und Wellingtons einerseits, der Pariser Besatzung anderseits trat sofort in Kraft. Demselben zufolge mußte die französische Armee innerhalb drei Tagen Paris geräumt und den Marsch an die Loire angetreten haben. Am 4. und 5. Juli mußten die Vorstädte, am 6. Juli die Barrieren von Paris selbst übergeben sein. Diese Abmachungen wurden in St. Cloud in Gegenwart Blüchers, und zwar auf sein ausdrückliches Verlangen in deutscher Sprache, geführt. Als die Unterhändler bei den einzelnen Bedingungen Anstände erhoben, sprang der greise Marschall zornig von seinem Stuhle auf, wo er wie immer seine Pfeife rauchend gesessen, und donnerte ihnen zu: „Entweder genehmigt ihr meine Bedingungen auf der Stelle oder die Feindseligkeiten gehen sofort wieder los.“ Darauf fügten sie sich. Nur einer derselben meinte: „Aber, Hoheit, könnte Paris nicht wenigstens mit Einquartierung verschont werden?“

„Warum nicht gar! Die Franzosen haben sich's jahrelang in Berlin wohl sein lassen. Es soll keiner meiner Preußen heimkehren, ohne sagen zu können, daß ihn die Pariser gut bewirtet haben, Gott straf mir!“

„Mais Monseigneur —“

„Millionen Kreuzdonnerwetter! Punktum!“

Damit war die Unterhandlung aus, der Vertrag wurde aufgesetzt, Blücher, Wellington und Davoust unterschrieben ihn und am 7. Juli vormittags zogen die Preußen, die Reiterei mit gezogenen Säbeln, die Artillerie mit brennenden Lunten, Blücher gleich hinter der Spitze, in Paris ein. Der alte Kriegsheld wollte nun den übermütigen Franzosen zeigen, daß sie die Besiegten seien und diesmal nicht mit so zarter Hand wie das Jahr vorher angefaßt würden. Zuerst ließ er die unter Leitung Fouchés zusammengetretene Exekutiv-Kommission einfach auseinanderjagen. Dann legte er der Stadt eine Kontribution von 100 Millionen Franks auf. Hierauf ordnete er die Auslieferung aller geraubten Schätze an und ließ sich in seinem Grimme sogar hinreißen, die Sprengung des pont de Jena zu befehlen. Darob war man natürlicherweise nicht nur bei den Franzosen, sondern auch bei den Verbündeten sehr erregt. Auch der preußische Gesandte, Graf von der Goltz, legte im Namen des Ministers Talleyrand eine Fürbitte für die Brücke bei Blücher ein. Als Antwort schrieb ihm letzterer: „Ich habe beschloßen, daß Die brücke gesprengt wehrden soll und kan Ew. hoch Wohlgebohren nich verhählen, daß Es mich recht lib seyn wird wenn Sich der Mußje Talleran vorher drussekt, Welches ich Ew. hochgebohren Bitte ihm wissen zu laßen.“ Als Gneisenau den Herzog von Wellington frug, wie er sich verhalten würde, wenn die Brücke den Namen einer englischen Niederlage trüge, da schwieg er. Übrigens meinte selbst Bülow, man könne ja die Inschriften, welche die

Arroganz Napoleons auf die Brücke geschrieben, vernichten, das Werk aber solle man stehen lassen. Blücher kümmerte sich um nichts und befahl die Sprengung. Der erste Versuch dazu mißlang, der folgende aber unterblieb, da unterdessen die verbündeten Monarchen in Paris eingezogen waren und die Sprengung untersagten.

Hinter den siegreichen Preußen kamen auch die englischen Truppen nach und nach an. Am 8. Juli hielt der König Ludwig XVIII., der inzwischen in Gent den Verlauf der Dinge abgewartet hatte, seinen Einzug in Paris. Sein Weg führte durch die preußischen Bajonette und geladenen Geschütze zu den Tuileries. An der Barriere St. Denis empfing ihn der Seine-Präfekt und begann seine Anrede mit den Worten: „Hundert Tage sind verflossen.“ Die Regierung der „Hundert Tage Napoleons“ war vorüber. Frankreich gehorchte wieder den Bourbons.

Und der Besiegte von Belle Alliance?

Mit knapper Not den preußischen Husaren Colombs entkommen, setzte er seine Reise nach Rochefort ohne Aufenthalt fort. Überall, sogar in der früher so legitimistischen Vendée, fand er große, selbst begeisterte Teilnahme. Im Hafen von Rochefort standen die Kriegsschiffe Saale und Medusa. Sie wollten ihn nach Amerika bringen. Es fehlten aber noch die von Fouché zu erteilenden Befehle und Geleitscheine der provisorischen Regierung.

Fliehen wollte Napoleon nicht, sondern öffentlich mit Ehren abreisen. Er wies auch das Anerbieten des dänischen Kapitäns Besson, ihn heimlich aber sicher nach Amerika zu bringen, ab. Fouché verzögerte absichtlich die Sendung der Geleitscheine. Unterdessen erschienen englische Kreuzer und sperrten den Hafen ab. Die französischen Kriegsschiffe wollten kämpfend dem Kaiser den Weg bahnen. Er lehnte auch dieses ab. Als alle Ausichten erloschen waren, auf eine

seiner würdige Weise nach Amerika reisen zu können, beschloß der Kaiser, sich selbst seinen erbittertsten Feinden, den Engländern, auszuliefern. Am 15. Juli begab er sich freiwillig an Bord des englischen Kriegsschiffes Bellerophon. Als ihm der ihn bisher als Schutz im Namen der französischen Regierung begleitende General Becker in das Überfahrtsboot folgen wollte, bemerkte er: „Gehen Sie nicht weiter mit, General! Ich will nicht, daß man sagen könne, Frankreich habe mich an seine Feinde überliefert.“

Der Kaiser bestieg das Schiff; der englische Kapitän Maitland forderte ihm den Degen ab. Dann brachte ihn England auf die einsame Insel im Atlantischen Ozean, auf St. Helena, wo er, in Begleitung einiger Freunde, unter der strengen Obhut des englischen Gouverneurs Sir Hudson Love noch sechs Jahre lebte, bis ihm am 5. Mai 1821 der Tod am Magentrebs den Quälereien der englischen Gefangenwärter entzog. Im Jahre 1840 wurde die Asche dieses größten aller Franzosen nach Paris zurückgebracht und im Invalidendom beigesetzt.

In Paris waren schon am 10. Juli die ihren Armeen vorausgeeilten drei verbündeten Monarchen eingetroffen und hatten mit ihrem zahlreichen Gefolge einen feierlichen Einzug gehalten. Die Truppen kamen in Friedensmärschen nach, und bald standen über 600000 Feinde auf französischem Boden. Das Land mußte alle erhalten. Außerdem wurde ihm durch die Friedensverhandlungen die Zahlung einer Kriegskosten-Entschädigung von 700 Millionen Franks auferlegt und deren rechtzeitige Ablieferung durch eine noch fünf Jahre in Frankreich verbleibende Okkupationsarmee gesichert.

Der Friedensschluß von 1814 erfuhr noch außerdem dadurch eine kleine Korrektur, daß Frankreich die Grenzerweiterung wieder entzogen wurde, die ihm jener bewilligt

hatte; dadurch kamen Saarlouis und Saarbrücken an Preußen, Landau an Bayern, das Viereck südlich der Linie Maubeuge-Givet an Belgien, der östliche Teil des Landes Gex an Genf, ein Teil von Savoyen an Piemont. Von der Rückgabe von Elsaß-Lothringen, welche Gneisenau und Preußens Minister, Graf Hardenberg, bei den Verhandlungen über die Grenzfrage angeregt hatten, wollten aber die verbündeten Mächte, Rußland, England und Oesterreich, nichts wissen. Der neugeschaffene deutsche Bund hatte eben in Oesterreich ein Haupt erhalten, dem eine wirklich deutsche Politik etwas Fremdes war, und damit war diesem Bunde sein Schicksal gesprochen!

So wenig aber Deutschland durch die aus diesem Kampfe hervorgegangene Neuordnung auf die Dauer sich befriedigt fühlen konnte, ebensowenig war dies für Frankreich der Fall.

Das Hauptergebnis des Friedensschlusses war in dieser Hinsicht, daß den Franzosen wieder die Herrschaft der nahezu unmöglich gewordenen Bourbons aufgezwungen wurde. Letztere zeigten sich bald in ihrer wahren Gestalt, indem sie in wahnsinniger Wut gegen die Anhänger Napoleons voringen, z. B. den Marschall Ney, den Oberst de Labedoyère, die beiden Generale Faucher usw. erschießen, die blutigen Überfälle auf die Protestanten besonders in Nîmes fast ohne jeden hemmenden Schritt geschehen ließen usw. So gab denn ihre Wiedereinsetzung Frankreich mit nichten die Ruhe, und die neue Ordnung trug auch nach dieser Seite hin nicht die Gewähr der Dauer in sich.

Mit dem Eintreffen der Monarchen und der Diplomaten trat die Heldengestalt des eigentlichen Siegers von 1815, des greisen Feldmarschalls Fürst Blücher, wieder in gleicher Weise in den Hintergrund wie 1814. Er zog sich selbst zurück, da ihm die Lust der Hofreise keineswegs zusagte, brachte die Tage und den größten Teil der Nächte wieder

im Palais royal zu und war froh, als er endlich im Oktober die Heimreise antreten konnte. Kurz vor seinem Abschiede hat er auf einem ihm zu Ehren von Wellington gegebenen Feste einen Trinkspruch ausgebracht und dabei gesagt: „Mögen die Federn der Diplomaten nicht verderben, was die Schwerter der Soldaten so mühsam erworben haben!“

Blüchers Wunsch und Mahnung ging nicht in Erfüllung; der Friede von 1815 war wie der von 1814 nach seiner Meinung „ein elendes Machwerk“. Österreich, das im Krieg am wenigsten geleistet, zog weitaus den Löwentheil, das kleine Preußen, ohne dessen unvergleichliches Heer der Sieg über Napoleon I. niemals errungen worden wäre, wurde beim Friedensschluß von den Mächten mit vornehmer Geringschätzung behandelt, Deutschland blieb ein geographischer Begriff und das deutsche Volk schien verurteilt, auf die ersehnte nationale Einigung und eine seiner geistigen und kulturellen Bedeutung sowie seiner geschichtlichen Vergangenheit entsprechende Machtstellung im Rate der Völker auf ewig verzichten zu müssen.

Doch es sollte anders kommen. Das Werk der Befreiungskriege wurde wieder aufgenommen in dem Krieg der Jahre 1866 und 1870/71, der uns nicht nur Elsaß-Lothringen zurückbrachte, sondern auch ein mächtiges Deutsches Reich aufrichtete. Wozu die Befreiungskriege den Grund legten, das wurde in unseren Tagen herrlicher vollendet, als es sich die Zeitgenossen der Jahre 1813 bis 1815 träumen ließen und zwar durch einen Mitkämpfer jener Tage, den Sohn König Friedrich Wilhelms III., durch Kaiser

Wilhelm I. den Siegreichen  
und seine Palladine,  
sowie das tapfere deutsche Heer.

# Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers 1870/71

von Hauptmann Karl Tanera

Neue Ausgabe in einem Bände

Elfte Auflage: 31. bis 34. Tausend. In Leinwand geb. M 3.50

Prachtausgabe illustriert von Ernst Zimmer

17. bis 20. Tausend. Elegant gebunden M 14.—. (Auch in  
22 Lieferungen zu je 50 Pfg. zu beziehen)

## Aus den Urteilen:

„Unter den zahlreichen Werken, welche bestimmt sind, die Erinnerung an die ruhmreiche Zeit des deutsch-französischen Krieges wach zu erhalten, nimmt dieses Werk, welches sich seit seinem ersten Erscheinen einer großen Beliebtheit, hauptsächlich unter der Jugend, zu erfreuen hat, einen ersten Platz ein.“ Staatsanzeiger für Württemberg. — „Es heißt nicht zu viel sagen, wenn man das Werk eines der interessantesten und besten Bücher über den großen Krieg nennt.“ Münchener Neueste Nachrichten. — „Die ganze Darstellung ist von warmer Vaterlandsliebe und hoher Begeisterung für die den Mann zu Tapferkeit, Gehorsam, Todesmut, Opferwilligkeit, Selbstbeherrschung, Vaterlandsliebe und Treue erziehende Wirkung dieses Krieges erfüllt.“ Mezer Zeitung. — „In Bezug auf humoristische Schilderungskraft und unterhaltenden Vortrag dürfte kaum noch ein zweites Werk über den Krieg sich mit dem von Tanera messen können, das denn auch wohl in Nord- und Süddeutschland in seiner neuen Gestalt schnell ein allbeliebtestes Haus- und Familienbuch werden wird.“ Norddeutsche Allgemeine Zeitung. — „Wir haben wiederholt auf das treffliche Buch, die frische, anschauliche und volkstümliche Darstellung der ernsten und heiteren Kriegserlebnisse Taneras empfehlend hingewiesen und können nunmehr konstatieren, daß der Maler nicht weniger zu packen versteht wie der Erzähler.“ Eiberfelder Zeitung. — „Sind die Schilderungen Taneras unbedingt dem Leben, der Wirklichkeit abgelauscht, so sind es nicht minder die das Werk illustrierenden Bilder Ernsts Zimmers. In keiner deutschen Familie, keiner deutschen Bibliothek sollen die ‚Ernsten und heiteren Erinnerungen‘ vergeblich zu suchen sein.“ Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.

**C. S. Bed'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Bed in München**



**Der Krieg von 1870/71** dargestellt von Mitkämpfern. In Verbindung mit Anderen herausgegeben von Hauptmann **Karl Tanera**. Sieben Bände. 4. und 5. Auflage. Geheftet je M 2.—, elegant kartoniert M 2.50

Inhalt: 1. Weißenburg, Wörth, Spichern. Von Hauptmann Karl Tanera. Mit 4 Karten. — 2. Um und in Metz 1870. Von Dr. J. Steinbeck. Mit 1 Karte. — 3. Die Schlachten von Beaumont und Sedan. Von Tanera. Mit 1 Karte. — 4. Straßburg unser! — Bis ans Meer. Von Pressentin. Mit 3 Karten. — 5. An der Loire und Sarthe. Von Tanera. Mit 1 Karte. — 6. Belfort, Dijon, Pontarlier. Von Dr. J. Steinbeck. Mit 3 Karten. — 7. Die Belagerung von Paris. Von Tanera. Mit 1 Karte.

Jeder Band ist für sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

„Wir möchten die wirklich populäre Darstellung des größten Krieges allen denen empfehlen, die eine recht deutliche Vorstellung davon gewinnen wollen, was das Wort Krieg bedeutet.“ Allgemeine Schweizer Zeitung.

**Deutschlands Kriege** von Fehrbellin bis Königgrätz. Eine vaterländische Bibliothek für das deutsche Volk und Heer von Hauptmann **Karl Tanera**. Mit zahlreichen Karten und Plänen. Neun Bände. Geheftet je M 2.—, kartoniert je M 2.50

Inhalt: 1. Deutschlands Mißhandlung durch Ludwig XIV. (1672—1714.) — 2. und 3. Die Kriege Friedrichs des Großen. Erster Teil: Der erste und zweite schlesische Krieg (1741—1745). Zweiter Teil: Der siebenjährige Krieg (1756—1763). — 4. und 5. Die Revolutions- und Napoleonischen Kriege. Erster Teil: Von Valmy bis Austerlitz (1792—1805). Zweiter Teil: Von Jena bis Moskau (1806—1812). — 6. und 7. Die deutschen Befreiungskriege. Erster Teil: 1813. Zweiter Teil: 1814—1815. — 8. und 9. Die deutschen Einigungskriege. Erster Teil: Schleswig-Holstein meerumschlungen 1818—1864. Zweiter Teil: Der Krieg von 1866.

Jeder Band ist für sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

„Tanera versteht es, die geschichtlichen Ereignisse mit einer solchen Anschaulichkeit zu schildern, daß die Vergangenheit zur Gegenwart zu werden scheint, die wir lebendig durchleben. Wir werden belehrt, indem wir unterhalten werden.“ Senaische Zeitung.

**C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München**

# Meine Kriegserinnerungen

Blätter aus der Werbezeit von Kaiser und Reich

Von **Adolf Matthias**

Wirtl. Geh. Ober-Regierungsrat

Dritte Auflage (6. und 7. Tausend)

IV, 207 Seiten und 1 Karte. In Leinwand gebunden M 3.—

„Das Buch ist in der großen Kriegsliteratur ein Prachtstück.“ Reichsbote.  
— „Wir erfreuen uns eines Buches, in dem diese Zeit entgegen den bloß patriotisch gefärbten Darstellungen, aber auch entgegen der graufigen Glend-  
schilderungen einmal wieder mit den Augen eines feingebildeten Kulturmenschen  
und mit dem Empfinden eines reinen Herzens dargestellt wird.“ Westerm-  
manns Monatshefte. — „Ein feines Buch, lesenswert nicht nur für die  
Jugend, sondern auch für Erwachsene, fesselnd von der ersten bis zur letzten  
Seite.“ Staatsanzeiger für Württemberg. — „Das Buch hat Aus-  
sicht, mindestens so volkstümlich zu werden wie der ‚Benjamin‘ des Verfassers.“  
Der Tag.

# Meine Feldzugserinnerungen 1870/71

Von **Gottlieb von Thäter**

Generalmajor z. D.

VI, 229 Seiten und 1 Karte. In Leinwand gebunden M 3.—

„Das Werkchen gehört zu den Büchern, die man, wenn man ihre Lektüre  
begonnen hat, nicht mehr aus der Hand legt, bis man sie zu Ende gelesen  
hat, und sie dann wieder von vorne beginnt. Der tiefste Reiz des Buches  
beruht in der Verbindung einer eminent realistischen Schilderung mit einer  
durchaus idealistischen und von edelstem Patriotismus getragenen Grund-  
stimmung. Daß hier einmal auf jede Schminke verzichtet ist, kommt dem  
Werte dieser Aufzeichnungen als historischer Quelle in hohem Maße zustatten.  
Und überall hat man den Eindruck unbedingter Echtheit, sei es nun, daß man  
mit dem Verfasser, der von der Kriegsschule weg zu seiner Fahne eilte, in  
der Reservestellung die Schlacht von Wörth miterlebt oder bei Beaumont zum  
erstenmal mit ihm ins Feuer kommt, daß man mit ihm die Gefangenen von  
Seban bewacht und zurücktransportiert oder an dem winterlichen Voirefeldzug  
und an der Belagerung von Paris teilnimmt.“ Universitätsprofessor Dr. Karl  
Staeßlin, Heidelberg (Süddeutsche Monatshefte).

**C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München**

**Fröschweiler Chronik** Kriegs- u. Friedensbilder aus dem Jahre 1870 von **Karl Klein**, vormalig Pfarrer in Fröschweiler. **Volksausgabe**. 29. und 30. Auflage. In Leinwand geb. M 2.80. **Prachtausgabe** illustriert von **E. Zimmer** (12. bis 16. Tausend). Elegant geb. M 10.—. (Auch in 14 Lieferungen zu je 50 Pfg. zu beziehen.)

„Die ‚Fröschweiler Chronik‘ gehört unzweifelhaft zu den — nicht zahlreichen — echten Volksbüchern von dauerndem Werte, zu denen, die in vollstimmlicher Sprache Begebenheiten erzählen und Schilderungen bringen, die die Teilnahme aller Volksklassen erregen und deshalb von Gebildeten und Ungebildeten, von Kindern und Erwachsenen mit gleicher Freude gelesen werden.“  
Dr. v. Derksen (Christliche Welt).

Als willkommene Ergänzung zur Fröschweiler Chronik dienen die **Fröschweiler Erinnerungen** Ergänzungsblätter zu Pfarrer Kleins Fröschweiler Chronik von **Katharina Klein**. 4. und 5. Auflage. Kartoniert M 1.25

„Das war einmal ein Genuß, — so tönte es aus dem Munde der Jungen und Alten, als wir im Familienkreise dieses Büchlein gelesen hatten. Nur zu schnell war die letzte Seite gekommen. Die Verfasserin ist die Schwester des Pfarrers Klein, der die mit Recht hochberühmt gewordene ‚Fröschweiler Chronik‘ geschrieben hat. Unser Büchlein ist eine treffliche Ergänzung dieser Chronik. . . Man erlebt die ebenso schauerlichen als großen Tage von Würth förmlich mit. . . Ich wüßte für Familienkreise kaum eine anziehendere Lektüre zu nennen.“ P. Otto Funke.

### Der deutsche Krieg 1870/71

Ein Heldengedicht aus dem Nachlaß des sel. **Philipp Ulrich Scharn Mayer** herausgegeben von einem Freunde des Verewigten. 6. Auflage. Leicht gebunden M 1.40

Kein Geringerer als der Ästhetiker und Dichter **Friedrich Vischer**, der berühmte Verfasser von „Auch Einer“, verbirgt sich hinter der jovial lächelnden Maske eines schwäbischen Schulmeisters, um in anscheinend ganz harmlosen Versen dem Leser nicht wenig feine, tiefe und ernste Gedanken zu vermitteln.

**G. H. Bed'sche** Verlagsbuchhandlung Oskar Bed in München

## Einzeldarstellungen von Mittkämpfern im Kriege 1870/71

### Kleine Bücher aus großer Zeit

#### Für Militär-, Volks- und Schulbibliotheken unentbehrlich!

Unter General von der Tann. Feldzugserinnerungen eines Kompanieführers von Hauptmann a. D. Hugo Arnold. 2 Bände. Geheftet je M 2.—, kartoniert je M 2.50

Kriegserlebnisse eines Kaiser-Alexander-Garde-Grenadiers im Feld und im Lazarett von Leutnant a. D. Hofrat H. Dindelberg. 2. Auflage. Geheftet M 2.25, kartoniert M 2.80

Erlebnisse eines Einjährig-Freiwilligen des VII. (rhein.-westf.) Korps. Von Ernst Esch, Professor am Gymnasium zu Barmen. Geh. M 1.60, kart. M 2.20

Erinnerungen eines freiwilligen Krankenpflegers. Von Th. Gumbel, Pfarrer. 2. Auflage. Geheftet M 2.25, kartoniert M 2.80

Bei den Fahnen des XII. (vgl. sächs.) Armeekorps. Von C. L. Hähnel, Oberlehrer. 2. Auflage. Geheftet M 1.60, kartoniert M 2.20

Erinnerungen eines kriegsfreiwilligen Gymnasiasten aus dem Jahre 1870/71. Von Werner Jösting, Superintendent a. D. in Gütersloh. 2. Auflage. Geheftet M 2.—, gebunden M 2.50. Soeben neu erschienen!

Erlebnisse eines rheinischen Dragoners im Feldzuge 1870/71. Von Dr. Ad. Kayser. 2. Auflage. Geheftet M 2.25, kartoniert M 2.80

Bei den Fahnen des III. Armeekorps von Metz bis le Mans. Von Hauptmann a. D. G. Koch. Geheftet M 2.25, kartoniert M 2.80

Drei Jahre in Frankreich. Erinnerungen eines Truppenoffiziers. Von Hauptmann a. D. Fr. Koch-Breuberg. Geh. M 2.—, kartoniert M 2.50

Erlebnisse eines freiwilligen Jägers. Von Pfarrer Oskar Leibig. 4. Auflage. Geheftet M 2.25, kartoniert M 2.80

Vier Monate vor Paris. Von Otto Liebmann, Professor in Jena. 2. Auflage. Geheftet M 3.50, gebunden M 4.50

Im großen Hauptquartier. Feldbriefe in die Heimat. Illustriert. Von Dr. P. Matthes, Leibarzt Sr. I. H. des Großherzogs von Sachsen. Geheftet M 2.50, gebunden M 3.50

Bei höheren Stäben. Adjutanten-Erlebnisse aus dem großen Kriegsjahre. Von Major Ad. Ott. Geheftet M 2.—, kartoniert M 2.50

Erlebnisse eines Feldgeistlichen. Von Edm. Pfeleiderer, ord. Professor der Philosophie. Geheftet M 2.25, kartoniert M 2.80

Mit den Pommern vor Metz, Paris und im Jura. Ernste und heitere Bilder aus dem Kriegsleben von 1870/71. Von Paul Quade. Geheftet M 1.40, gebunden M 1.80

Unter Prinz Friedrich Karl. Erlebnisse eines Musketiers des X. Armeekorps. Von E. Stier, Oberlehrer. 3., umgearbeitete Auflage. Geh. M 2.—, kart. M 2.50

Kriegserlebnisse bayerischer Artilleristen. Von Mittkämpfern erzählt. Herausgegeben von Major a. D. L. Hüß und Major a. D. D. Schmalz. 2 Teile. Geheftet je M 2.25, kartoniert je M 2.80

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München

**Tagebuchblätter eines deutschen Arztes aus  
dem Burenkriege** Von Hero Tilemann  
2. Auflage. Gebunden M 5.—

„Da fast alles im Felde geschrieben ist, erhalten wir einen unmittelbaren, packenden und drastischen Eindruck von allen Geschehnissen. Die Schilderungen mehrerer Gefechte im letzten Kriegsjahr bilden wahre Kabinetstücke der Darstellungskunst. Man kann nicht besser über die wirklichen Vorgänge und entscheidenden Momente dieses Krieges unterrichtet werden, als durch die Tagebuchschilderungen dieses Arztes sonder Furcht und Tadel, der unserm deutschen Volke zur höchsten Ehre gereicht.“ Die Hilfe.

**Erinnerungen eines deutschen Buren-  
Kämpfers** Von Franto Seiner. Zwei Bände mit Karten  
und Plänen. Gebunden M 6.30. (Auch einzeln  
käuflich: erster Band M 2.80, zweiter Band M 3.50)

„Anschaulich schildert der Verfasser, wie die Buren reiten und schießen, stürmen und flüchten, reiten und rasten, wie sie Kriegsgericht und Feldgottesdienst halten, wie sie mit ihren gewählten Kommandanten verkehren usw. Den deutschen Freiwilligen sucht Seiner ebenso gerecht zu werden wie den Buren, deren Schattenseiten er nicht verschweigt.“ Deutsche Erde. — „Die Erzählung ist frisch, anregend und vom kriegerischen Geiste beseelt.“ Straßburger Post.

**Der Burenkrieg** in Wort und Bild für Jung und Alt.  
Von Franto Seiner. Mit vielen  
Illustrationen von Ernst Zimmer. Gebunden M 3.50

„In diesem Werke begrüßen wir eine abgeschlossene und abgerundete, für die weitesten Kreise berechnete Geschichte des großen, in seinem Verlaufe so spannenden Völkerringens.“ Magdeburger Zeitung. — „Gewissenhaft hat Seiner aus der Fülle des vorhandenen Materials das Wesentliche und Unanfechtbare herausgegriffen. Vieles erscheint in seiner Darstellung in einem neuen Lichte.“ Düsseldorfener Zeitung.

**C. H. Bed'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Bed in München**

## Deutsches Sagenbuch

in Verbindung mit anderen herausgegeben von Dr. Friedrich v. d. Leyen, Professor an der Universität München.

Erster Teil: Die Götter und Göttersagen der Germanen. Von Fr. v. d. Leyen. Gebunden M 2.50, in Halbperg. M 4.—

Zweiter Teil: Die deutschen Heldensagen. Von Fr. v. d. Leyen. Gebunden M 3.50, in Halbpergament M 5.—

Vierter Teil: Die deutschen Volksagen. Von Friedrich Ranke. Gebunden M 3.—, in Halbpergament M 4.50

Dritter Teil: Die Sagen des Mittelalters folgt im Herbst 1914.

„Wer die Wahrheit über unsere Götter und Göttersagen hören und zugleich die ganze Poesie und Tiefe derselben genießen will, wird beides in diesem köstlichen Buch finden.“ *Karlsruher Zeitung*. — „Der Band füllt eine lang empfundene Lücke aus. Die klaren, nirgends phantastisch ausschweifenden, überall lebendigen Ausführungen des Verfassers leiten vortrefflich in das Verständnis primitiver, mit ungebrochener Seelenkraft Götter und Mythen schaffender Völker ein.“ W. v. Scholz (*Kunstwart*). — „Diesen Band las ich in einem Zuge bis zum Ende — was mir sonst noch bei keinem Sagenbuch gelungen ist. Ein Buch, das dem Kinde, dem Germanisten, dem Ästhetiker in gleicher Weise dient. Es macht jede Abhandlung und jedes Handbuch überflüssig. Kurzum hier haben wir ‚das‘ deutsche Sagenbuch.“ *Jugendchriftenwarte*.

## A. L. Roth: Griechische Geschichte

Fünfte, neubearbeitete Auflage. XIII, 483 Seiten Lex. 8° nebst 55 Tafeln und 2 Karten. In Leinwand gebunden M 6.—

„Das ist ein Meisterwerk: ein Mann hat es für Knaben geschrieben; die Gelehrsamkeit darin merkt der Kundige, der Unkundige genießt sie.“ Professor Dr. Nagelbachs *Gymnasialpädagogik*.

## A. L. Roth: Römische Geschichte

Dritte, neubearbeitete Auflage. XIV, 667 Seiten Lex. 8° nebst 24 Tafeln und 3 Karten. In Leinwand gebunden M 6.—

„Es gibt schwerlich ein zweites Buch, das diesen Gegenstand in gleich faßlicher und klarer Weise behandelt.“ *Schlesische Zeitung*.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München

## Die Fahrt nach der alten Urkunde

Geschichten und Bilder aus dem Leben eines Emigrantengeschlechtes. Von **August Sperl**. 13. bis 16. Auflage (15. bis 18. Tausend). In Halbpergament M 2.80

„Die ganze Art der Darstellung, das ruhige Behagen der Schilderung, der vornehme Fluß der Sprache, das alles erinnert an den Meister dieses Genres, Gustav Freitag; hier ist geläuterte, tief sittliche Weltanschauung.“ *München. Neueste Nachrichten.*

## Die Söhne des Herrn Budiwoj

Roman aus dem 13. Jahrhundert. Von **August Sperl**. Volksausgabe in einem Bande. Der Gesamtausgabe 15. bis 18. Tausend. Gebunden M 6.—

„Die Söhne des Herrn Budiwoj habe ich bei dem ersten Erscheinen als einen der besten unserer historischen Romane bezeichnet, der es wert sei, Eigentum eines jeden Hauses zu werden.“ Von sachkundigen Männern ist das Urteil bestätigt. Daß der Verlag eine billige Volksausgabe geliefert hat ist ein Verdienst, denn so kann das Buch unserer Jugend zugänglicher gemacht und ein Standardwerk unserer Geschenkliteratur werden.“ *Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. A. Matthias.*

## Aus dem siebenjährigen Krieg

Tagebuch des preußischen Musketiers **Dominicus**. Nebst ungedruckten Kriegs- und Soldatenliedern herausgegeben von **Dr. Dietrich Kerler**. Geheftet M 2.25

## Des Schweizerchronisten Megidius Tschudi Bericht über die Befreiung der Waldstätte

Neu herausgegeben von **Paul Meyer**

Leicht gebunden M 1.20

„Für das Studium von Schillers Tell wird dieser Neudruck in Zukunft unentbehrlich sein.“ *Essener Volkszeitung.*

**C. S. Bed'sche** Verlagsbuchhandlung Oskar Bed in München

An diesem Buch festgest.  
Schäden:  
Anstr./Eintrag./Wassersch.  
Zerriß, fehl. Seiten  
Fehl. Disk./CD-ROM

*Einband fleckig*









03M36020

SPÄMERSCHE BUCHBINDEREI LEIPZIG.

P

03

Carl  
Tanera  
Befreiungs-  
Kriege

1813

1814

1815



481

M

36020

Oskar Zäger  
Deutsche Geschichte

Dritte Auflage / 7. bis 10. Tausend



In zwei Bänden mit 220 Abbildungen  
und 18 historischen Karten. / Erster  
Band bis zum westfälischen Frieden.  
Zweiter Band: Bis zur Gegenwart.

In Leinwand gebunden je 7 Mark 50,  
in Liebhaber-Halbfranzband je 10 Mark

## Auß den Besprechungen:

„In diesem Werke besitzt das deutsche Volk eine Darstellung seiner Geschichte, die wohl verdient, den Bücherschrank jedes auch nur einigermaßen auf Bildung Anspruch Machenden zu zieren.“ *Zeitschrift für das Gymnasialwesen.*

„Was man hier vor sich hat, ist die völlig ausgereifte Frucht einer in jeder Hinsicht abgeklärten, von edlem Feuer für die Sache des Deutschtums beseelten, von souveräner Beherrschung des Stoffes zeugenden Denkarbeit.“  
Professor Dr. W. Martens (*Frankfurter Zeitung*).

„Sägers ‚Deutscher Geschichte‘ kommt ein erzieherischer Wert im nationalen Sinne zu. Man muß aus mehr als einem Grunde wünschen, daß dieses lehr- und genußreiche Werk im deutschen Volke recht festen Fuß fasse.“  
Geh. Archivrat Dr. Rudolf Krauß (*Schwabenspiegel*).

„Das Buch erschließt weit mehr als nur die politische deutsche Geschichte: es führt uns den gesamten Werdegang der Nation vor und slicht in gegebenem Moment auch Exkurse auf die Gebiete von Kunst und Wissenschaft, Religion und Dichtung und das kulturelle und soziale Leben überhaupt ein.“ *Baseler Nachrichten.*

„Ein Buch von plastischer Darstellungskraft, von lebendiger Geschichtserfassung, von philosophischer Ruhe und psychischer Tiefe,

---

E. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung  
Oskar Beck München

ein Buch strenger Wissenschaft und populärer Klarheit, ein Buch, das den Erwachsenen viel gibt und die Jungen nicht leer ausgehen läßt, — kurz ein echt deutsches Familienbuch im besten Sinne des Wortes.“ *H. Brausewetter* (*Danziger Zeitung*).

„Wenn ich für einen jungen Mann ein preiswertes Geschenk auswählen sollte, würde ich nicht zögern und ihm diese Geschichte in die Hände geben. Wer dieses Werk seiner Bibliothek einreicht, beweist, daß er einen guten Geschmack hat.“ *Neue Bahnen.*

„Die beiden stattlichen und doch handlichen Bände sind die beste Zusammenfassung der Geschichte unsres Volkes, wenn es sich um eine gleichmäßige, in wohlgeordnetem Zusammenhange auch die Einzelvorgänge möglichst berücksichtigende Erzählung handelt.“  
Universitäts-Professor Dr. R. Jakob, Tübingen.

„Vor allem ein Buch für unsere reifere Jugend, denn dieses Buch wird sie mit jener staatsbürgerlichen Gesinnung erfüllen, über deren Mangel gerade bei unserer gebildeten Jugend so häufig und leider nicht unberechtigt Klage ertönt.“ *Professor Dr. Rudolf Eichhoff* (*Blätter für höheres Schulwesen*).

„Eine köstliche Frucht reicher Lebensarbeit. Ein Volksbuch, das, weder zu eingehend noch zu knapp, den fesselnden Text durch anmutigen und wertvollen Bildschmuck wie durch treff-

---

E. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung  
Oskar Beck München

liches Kartenmaterial unterstützt. Eine edel volkstümliche Deutsche Geschichte, die Leben zeugen wird, wie sie aus der Fülle eines an Arbeit und Erfolg, an Freud und Leid reichen Menschenlebens geboren wurde." Kölnische Zeitung.

„Ein Meisterwerk populärer Geschichtsschreibung.“ Universum.

„Das Buch bietet so viel, daß man es, wenn man es einmal angefangen hat, nur schwer wieder aus der Hand legt. Die Nation aber kann stolz sein auf ein solches Werk.“ Dr. A. Buchenau (Neue Westdeutsche Lehrerzeitung).

„Oskar Jäger hat mancherlei geschrieben, mit diesem Werk aber hat er den Weg zu dem Herzen seines Volkes gefunden, ein Denkmal zugleich sich selber und dem Volke errichtet.“ Professor Dr. Karl Berger (Darmstädter Täglicher Anzeiger).

„Ein Buch, das der reiferen Jugend so gut wie Männern und Frauen gefallen muß. Es gehört zu den guten und treuen Freunden, die wir auch in einem Buche finden können.“ Eckart.

„Auch in der Ausstattung ein geradezu klassisches Buch.“ Konservative Monatschrift.

„Der erstaunlich niedrige Preis, bei einer Bilderausstattung, die schlechthin als vorbildlich bezeichnet werden muß, wird einer weiten Verbreitung förderlich sein.“ Münchener Neueste Nachrichten.

---

E. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung  
Oskar Beck München